Past. 146 m - 1

8 Past. 146 m

Die Pflichten des Seelſorgers und die Art, ſie zu erfüllen.

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL NEM ADHATÓ EL

Behandelt
von
Joh. And. Forſter,
d. G. D. Churpfalzb. wirkl. geiſtl. Rathe und Pfarrer zu
Oberhauſen bey Landau in Unterbaiern.

Erſter Theil.

Die Pflicht und Art, ſich ſelbſt zur Seelſorge würdig herzuſtellen, und immer ſo würdig zu erhalten.

Mit Erlaubniß des hochwürdigſten Ordinariats.

Augsburg,
in der Ignaz Veith und Mich. Riegerſchen
Buchhandlung.
1800.

29
Td/371/467 B G

„Die Handlungsart des Seelſorgers muß ſo weit über die ſeines Volkes erhaben ſeyn, als der Hirt über ſeine Heerde; unter welchem Bezuge das Volk eben ſeine Heerde genannt wird.“

S. Gregor. M. Reg. Paſt. P. II. c. 1.

„Als Seelſorger ſoll man nur einen ſolchen wählen, mit dem die übrigen verglichen, eine Heerde genannt werden können.“

Diſt. 26. §. Nunc autem.

„Ich ermahne euch alle, meine liebſten Mitbrüder! und ich ermahne mich ſelbſt mit euch.“

S. Auguſt. de vera Relig. c. 8.

„Ich ſetze bey, daß ich ſo gerne von der Vollkommenheit rede; wie die Kranken von dem Gute der Geſundheit, eben da ſie ſelbe nicht haben, am meiſten zu reden wiſſen.“

Card. Bona - Via compend. in præfat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Praeſens opus, cujus Titulus: Die Pflichten des Seelſorgers und die Art, ſie zu erfüllen: Auctore P. R. D. Andrea Förſter, Sereniſſ. Elect. Palatino-Bavarici Conſiliario Eccleſiaſtico, & Parocho in Oberhauſen, in quo nihil contra catholicam fidem, bonosve Mores deprehendi, animarum Paſtoribus univerſoque Clero utiliſſimum, & typo digniſſimum eſſe, judico. Auguſtae die 9. Januarii Anno 1798.

Imprimatur.

ANT. COELEST. NIGG, SS. Theol. Doctor, Eccl. Cathedralis & S. Maurit. Canon. Vicarius in Spiritualibus generalis.

JOS. ANTON. STEINER, SS. Theol. Doct. Eminentiſſimi ac Sereniſſimi Elect. & Archiepiſcopi Trevir. Epiſcopi Auguſtani Conſiliarius Eccl. Major Pœnitent. Conſiſtorii Aſſeſſor, Viſitator generalis, ad inſign. Colleg. S. Mauritii Canonicus, Librorum Cenſor.

Praeſens opus, cujus Titulus: Die Pflichten des Seelſorgers und die Art, ſie zu erfüllen: Auctore P. R. D. Andrea Forſter, Serenitt. Elect. Palatino-Bavarici Commiſſario Eccleſiaſtico, & Parocho in Oberhauſen, in quo nihil contra catholicam fidem, bonosve Mores deprehendi, animarum Paſtoribus univerſoque Clero utiliſſimum, & typo digniſſimum eſſe judico. Auguſtae die 9. Januarii Anno 1798.

Imprimatur.

ANT. COELEST. MICH. JOS. ANTON STEINER, SS. Theol. Doct. Lect. SS. Can. Doct. Emi. Cathedralis & S. Mauritii .... Canon. Vicarius in Spiritualibus generalis.

Vorerinnerung.

Schon als Seminarregens war ich im Begriffe, meinen Paſtoralunterricht, dem öfter geäußerten Wunſche meiner geehrteſten Schüler gemäß, zum Drucke zu befördern, um ſie der eben ſo beſchwerlichen als zeitraubenden Arbeit des Abſchreibens zu überheben, und ihnen das auch ſchriftlich mit in die Seelſorge zu geben, was ich ihnen im Seminar immer mündlich einzuprägen ſuchte, damit ſie es ſobald nicht wieder vergeſſen möchten — daß ſie es von Zeit zu Zeit immer wieder nachholen, als ein Leſebuch von ihren Standespflichten, und ſo als einen freundſchäftlichen Führer auf ihrem Berufswege, mit dem ſie ſchon etwas mehr ver=

vertraut wären, bis in ihr Grab benutzen könnten; — daß vielleicht auch mancher, wenigſt im Alter noch, hervorziehen, reifer überlegen, und in Ausübung bringen möchte, was er in ſeiner Jugend gehört, und worüber er ſich etwa dort noch etwas zu leichtſinnig hinweggeſetzt hat — daß es endlich jeder brauchen könnte, wer es immer brauchbar finden würde, und brauchen wollte.

Als ich aber inzwiſchen auf die Pfarr verſetzt wurde, ließ ich dieſen meinen Gedanken, beſonders wegen den unruhvollen Kriegszeiten zwar gänzlich fahren; doch — da uns Gott die holde Friedensruhe wieder zu ſchenken ſchien, lebte auch er wieder auf, durch die nämlichen wertheſten Freunde, und wenigſt zum Theile auch die nämlichen Beweggründe wieder gewecket, durch die er das erſtemal in mir entſtund. Daher erſcheint nun auch wirklich der erſte Theil.

In was ich mich von andern Lehrbüchern dieſer Art zu unterſcheiden bemühe, beſteht hauptſächlich theils in dem, daß ich überall beſonders auf unſere Diözes und auf unſer Seminar Rückſicht nahm — (obwohl der Inhalt des Ganzen für Kleriker und Seminarien überhaupt eben nicht unbrauchbar seyn dörfte) — theils in dem, daß ich den angehenden Seelſorger auf dem Wege ſeiner Pflichten gerne wie bey der Hand von Schritte zu Schritte freundſchäftlich führen, und ihm das Nothwendige überall brüderlich ſo ganz ſagen möchte, daß ich auch das — wenigſt dem Scheine, oder dem Vergleiche nach Kleine erinnern wollte, und zwar gemeiniglich gerade in der Ordnung, in der es ihm obliegt.

Ich änderte meine Schreibart nicht, ob ſich ſchon meine Lage geändert; ſondern ich ließ beynahe alles, wie ich es das erſtemal geſchrieben habe, und rede noch immer ſo, als wenn ich als Seminarvorſteher mit meinen liebſten

Zöglingen redete. Manches iſt nur wie ſkeletmäßig punktirt; manches, das wichtiger, und als ſolches minder erkannt ſchien, iſt auch weitläufiger ausgeführt. Ueber das erſtere wurde im vertraulichen Tone mehr mündlich geredet. Uebrigens würde es für mich ungemein tröſtlich und ermunternd ſeyn, wenn ſich Gott würdigte, ſich meiner Schwachheit als eines unwürdigen Werkzeuges zu bedienen, auch nur etwas weniges Gutes zu wirken, und meine geringe Arbeit, als ein Dankopfer für ſeine Gnaden, und als ein Genugthuungsopfer für meine Sünden, als welches ich ſie ihm fußfällig darbringe, barmherzigſt anzunehmen.

Einleitung.

§. 1.

Seelſorger wird überhaupt

a) der Prieſter genannt, der die Beſtimmung hat
b) das ewige Seelenwohl; und
c) den Gottesdienſt
d) in einem gewißen ihm angewieſenen Kreiſe
e) ſowohl privat, als öffentlich
f) Amtes halber zu beſorgen. „**Jeder hohe Prieſter, der aus den Menſchen gewählt wird, wird für die Menſchen aufgeſtellt, in Dingen, die Gott angenehm.“ Heb.** *V.* **1.**

§. 2.

Iſt der Seelſorger unmittelbarer, eigener, beſtändiger Hauptſeelſorger, ſo wird er **Pfarrer**; der ihm übergebene Umkreis **Pfarr**; und das darinn lebende Volk **Pfarrvolk** genannt. Iſt der Seelſorger dem Pfarrer nur

a) zur Aushilfe zugegeben,
b) von demſelben in ſeinen Amtsverrichtungen abhängig, und ihm untergeordnet, ſo heißt er Pfarrers Gehilf, Geſellprieſter, **Kaplan.**

§. 3.

Des Seelſorgers Beſtimmung iſt überhaupt die edelſte, wichtigſte und heiligſte, die ſich auf der ganzen Erde nur immer denken läßt. Denn

a) ewiges Seelenwohl und Gottesdienſt iſt ja eben das Edelſte, Wichtigſte und Heiligſte, das wir nur immer denken können.

b) Beyde haben etwas Unendliches.

c) Beyde ſind der einzige Zweck der ganzen Schöpfung, Erlöſung und Heiligung;

d) Der Zweck Gottes ſelbſt in Hinſicht alles deſſen, was er außer ſich immer thut.

e) Für Seelen — für unſterbliche — mit dem Blute des Gottmenſchen erlöste Seelen — für mehrere Hunderte derſelben — für Seelen einer ganzen umliegenden Gegend — für ihre wahre, ewige, himmliſche Seligkeit — lebenslänglich — Amtes halber ſorgen iſt über alle körperliche und irdiſche Sorge ſo weit erhaben, ſo weit die Seele über den Leib, und der Himmel über die Erde erhaben iſt. „So groß der Zwiſchenraum zwiſchen dem Geiſte und Fleiſche iſt, ſo ſehr iſt das Prieſterthum über das Reich erhaben.“ *S. Chryſoſt. L. 3. de Sacerd.*

f) Zwiſchen dem Dienſte des größten Monarchen dieſer Erde, und zwiſchen dem Dienſte Gottes iſt ein ſo großer Abſtand, als zwiſchen dem Menſchen und Gott iſt, das iſt, ein unendlicher. „**Wenn du das Prieſterthum mit dem Glanze der Könige vergleichſt und mit dem Diademe der Fürſten, ſo iſt es weit weniger, als wenn**

du

du den Schimmer des Goldes zu einem Bley-klumpen hältſt.“ *S. Ambroſ. L. 11. de Dignit. Sac. c. 2.*

§. 4.

Wenn irgend ein Mann in den Pflichten ſeines Amtes und in der Art, ſie zu erfüllen, ehe er es antritt, vollſtändig und ordentlich unterrichtet ſeyn ſoll, ſo ſoll es gewiß vor allen jeder Seelſorger ſeyn, eben weil ſeine Beſtimmung auf der ganzen Erde die edelſte, wichtigſte und heiligſte iſt. „**Keine Kunſt, ſagt der heilige Gregor** *Reg. Paſt. c. 1.* **getrauet man ſich zu lehren, man habe ſie denn zuvor ſelbſt recht wohl gelernet.**“ In keinem, auch noch ſo unbedeutenden Handwerke macht man den Geſellen, vielweniger den Meiſter, man habe denn zuvor den Lehrling gemacht. In keinen, auch noch ſo niedrigen und geringfügigen Dienſt ſoll man treten, den man nicht vollkommen verſtehet; auch nicht in den eines Menſchen: und ſogar der Landmann fragt auch den letzten ſeiner Knechte, den er in ſeine Dienſte aufnehmen ſoll, ob er ſelbe auch wohl kenne. „**Mit welcher Verwegenheit**, ſchließt deßwegen der eben belobte heilige Gregor, **wird alſo von Unwiſſenden das hirtliche Lehramt übernommen, da die Leitung der Seelen die Kunſt aller Künſte iſt!**“ Und mit welcher Verwegenheit tritt man ununterwieſen in den unmittelbaren heiligſten und ſchrecklichſten Dienſt Gottes, welcher der Dienſt aller Dienſte, wie Gott der Herr aller Herren, iſt, ohne von ſelbem vollſtändig und ordentlich unterrichtet zu ſeyn!

§. 5.

Nun, eben ſo ein vollſtändiger, praktiſcher und ordentlicher Unterricht von den Seelſorgerpflichten, und von der Art, ſie zu erfüllen, iſts, was man Paſtoraltheologie nennt. Wie alſo die Moraltheologie die Menſchen- Chriſtenpflichten lehret, ſo lehret die Paſtoraltheologie die Seelſorgerpflichten: und zwar lehrt ſie ſelbe

A) klärer, deutlicher, vollſtändiger, überzeugender kennen; zeigt
  a) ihre Wichtigkeit
  b) Verbindlichkeit,
  c) ihren Umfang und ihre Ausdehnung.

B) gewiſſenhafter, genauer, eifriger, verdienſtlicher und erbaulicher erfüllen; giebt
  a) die Art,
  b) die Beweggründe, und
  c) die Mittel an. Und

C) lehrt beydes
  a) aus eigener Abſicht,
  b) vollſtändig,
  c) praktiſch, und
  d) ordentlich im Zuſammenhange: nicht nur wie zufällig, im vorübergehen, unvollſtändig, bloß theoretiſch, unzuſammenhangend und zerſtreuet; wie es geſchah, ſo lange ſie in keinem beſondern und eigenen Lehrſache behandelt wurde.

Anmerkung. Paſtoral iſt alſo ganz was anders, oder doch viel mehr, als nur bloß eine mechaniſche Handgriffsſchule, in der man, wie manche glauben, dem angehenden Seelſor-

ſorger weiter nichts, als wie dem Rekruten auf dem Exerzierplatze, ſeine körperliche Stellungen und todte Manipulazionen, z. B. beym Meſſeleſen, Taufen und dergleichen zeiget. Dieſe Handgriffe nämlich

a) ſind vielmehr einem ganz andern Fache, der Liturgie, eigen; oder wenn wir ſie auch zum Paſtoralgebiethe rechnen, ſo ſind ſie in ſelbem

b) nur das geringfügigſte und unbedeutendſte, ſo wie ſie unter den übrigen Seelſorgerpflichten nur die geringfügigſten ſind, ſo achtungswerth ſie in ſich auch immer ſind. Ja

c) ſie ſelbſt haben ihren Grund, ihr Leben, ihre Vollkommenheit, und ihre Dauer nur im Geiſte des Seelſorgers; daß alſo die Bildung des Seelſorgergeiſtes doch auch in Rückſicht der Seelſorgerhände noch immer die Hauptſache iſt.

Was aber gedachte Manipulationen in der Paſtoral immer für einen Platz behaupten mögen, ſo läßt ſich ferner nicht erwarten, daß man den geiſtlichen Zöglingen in ſelben während Einem Jahre eine vollkommene Fertigkeit beybringe. Eine Fertigkeit ſetzt oft wiederholte Uebungen voraus. Wenn man nun z. B. unter dreyßig, jeden nur zehnmal Meſſe leſen ließe, das zu einer Fertigkeit doch noch kaum hinreichend wäre; ſo müßte man alle dreyhundertmal, das iſt, alle Tage des Schuljahres einmal Meſſe leſen laſſen. Sollte gleiches mit dem Taufen, Begraben, Kopuliren, u. ſ. w. geſchehen, ſo würde das ganze Jahr weiter nichts als ein körperliches Exerzierjahr, ja zur bloßen Handgrifflehre nicht einmal hinreichend ſeyn. Der Geiſt, die übrigen, vielen und weit wichtigeren Seelſorgerpflichten, das iſt, die Hauptſache würde ganz verſäumet. Will man die Seelſorgerpflichten nach einem klugen Verhältniſſe behandeln, ſo läßt ſich in einem Jahre — und von Einem Manne — mit noch in ihren übrigen Studien beladenen Leuten — für dieſe Seelſorgerakte mehr nicht thun, als daß man

a) ihre Abſicht, Bedeutung, Wichtigkeit erkläret;

b) ihre genaueſte Beobachtung möglichſt einſchärft;

c) ſie alle von Schritte zu Schritte mündlich und ſchriftlich vorzeichnet;

d) alle nach und nach für alle zugleich in der wirklichen Ausübung etlichmal zeiget; mehr oder weniger oft, nachdem ſie mehr oder weniger wichtig und ſchwer ſind;

e) und eigene Privatübung beſtens empfiehlt. Dieſes iſt für Anfänger überhaupt auch hinlänglich. Gleichwie aber in verſchiedenen Subjekten Geiſtesfähigkeit, körperliche Geſchicklichkeit, Fleiß, Eifer, Privatübung und äußerlicher Anſtand verſchieden ſind; ſo iſt auch bey dem nämlichen Unterrichte die Behändigkeit in den Seelſorgerverrichtungen in Verſchiedenen ganz natürlich verſchieden. Zudem in dieſem Punkte etwas mehr zu leiſten, wäre nicht nur eine längere Seminarzeit, ein beſonderer Mann für die Liturgie, ſondern auch noch eine Pfarre bey dem Seminar nothwendig. Todte Uebungen und eingebildete Fälle, als ſo lebendig und wirklich man ſie immer vorzuſtellen ſucht, bleiben im Grunde doch immer todt, und von den wirklichen ſehr verſchieden. Ein anders iſt wirklich im Felde und vor dem Feinde ſtehen, und ein anders iſt blind, wiewohl im Feuer exerziren. — Und deßwegen ſind den Seminarien auch wirklich überall Pfarreyen einverleibet. —

§. 6.

Die Paſtoral muß uns nothwendig höchſt wichtig ſeyn. Denn

A) es iſt uns höchſt wichtig, daß wir die Pflichten des Seelſorgeramtes und die Art, ſie zu erfüllen, recht erkennen.

B) Die Paſtoral lehrt uns dieſe Pflichten, und ihre Erfüllungsart wirklich ſo erkennen.

C) Sie

II p fol: 770. in fine

Erſter Theil.

Die Pflicht und Art ſich ſelbſt zur Seelſorge würdig herzuſtellen, und immer ſo würdig zu erhalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Hauptſtück.

Standmäßige Selbſtbildungs- und Erhaltungspflicht des Seelſorgers überhaupt.

I. Artikel.

Standmäßige und vorzügliche Selbſtbildung überhaupt iſt für den Seelſorger höchſt nothwendig.

§. 12.

Sich um was immer für gute Eigenſchaften bewerben, heißt überhaupt ſich ſelbſt bilden. Unter den guten gerade nach jenen ſtreben, die man in ſeinem Stande zur würdigen Verwaltung ſeines Amtes nothwendig hat, ſagt, ſich ſtandmäßig bilden. Je edler endlich, je mehrer und eines

höheren Grades die Eigenſchaften oder in ſich ſind, die man für ſich ſelbſt zu ſuchen vorhat, oder die gerade zu ſeinem Stande erfordert werden, deſto vorzüglicher iſt die Selbſtbildung; ſowohl die überhaupt, als die ſtandmäßige insbeſondere.

§. 13.

Wenn ein, theils überhaupt, theils beſonders ſtandmäßig und vorzüglich ſich bildender und gebildeter Mann in der Welt iſt; ſo ſoll es nothwendig der Seelſorger ſeyn. Denn des Seelſorgers Amt hat, im Ganzen genommen, keines ſeines Gleichen in der Welt. (§. 3.) Es ſoll alſo des Seelſorgers Bildung nothwendig auch keine ihres Gleichen in der Welt haben, oder ſie kann eben darum ſchon nicht mehr ſo ganz ſtandmäßig ſeyn. Uns hievon noch mehr zu überzeugen, dürfen wir nur bedenken, daß das Seelſorgeramt ein Bildungsamt Anderer iſt — ein öffentliches, — kirchliches, — für den Zweck der Kirche und — des Staates unendlich wichtiges, — über alle Menſchenämter erhabenes, — heiliges, ungemein ſchweres, — äußerſt verfolgtes, — überhaupt, und — beſonders in unſern Zeiten höchſt gefährliches Amt.

§. 14.

Ein Bildungsamt Anderer. A

Der Seelſorger hat a) ſelbſt andere, meiſtens und in jedem Betracht am Verſtande und Willen ſehr ungebildete Menſchen zu bilden, b) zu wahren Menſchen; c) zu guten Chriſten, d) zu würdigen Welt- und Himmelsbürgern, e) zu geliebten Gotteskindern. Wer nun den Beruf hat ſelbſt Andere — ſo Ungebildete zu ſo etwas Edlem zu bilden, muß der nicht ſelbſt überhaupt vorzüglich gebildet ſeyn?

§. 15.

Ein öffentliches Amt. B

Der Seelſorger iſt an der Spitze einer ganzen Gemeinde; er ſteht lebenslänglich wie auf einer öffentlichen Ehren- oder Schandſäule, nachdem er ſeine Amtseigenſchaften hat, oder nicht hat; er iſt ein Licht, das nicht an einen heimlichen Ort, oder unter den Metzen geſetzet wird, ſondern auf den Leuchter. Luk. II, 33. Wenn nun auch der Menſch, der im finſterſten Winkel kaum das Tageslicht ſieht, doch auch für ſein Winkelhandwerk hinlänglich gebildet ſeyn ſoll; wie viel mehr Jeder, der in einem öffentlichen Amte ſo unter allen Augen auf den Leuchter geſtellet wird?

§. 16.

C Ein kirchliches Amt.

Der Seelſorger wird auf den Leuchter geſtellet nicht nur wo immer, etwa in einer Kanzley, in einem Rathszimmer, in einer weltlichen Gerichtsſtube u. d. gl. ſondern auf den Leuchter in der Kirche, im Hauſe Gottes, im Heiligthume, auf der Kanzel des göttlichen Wortes, an dem Altare des Allerhöchſten, im Richterſtuhle des Unendlichen. O wie weit iſt von der erſten Gerichtsſtube bis zur letzten Dorfkirche, wenn die Entfernung anders der Glaube mißt! Da nun die Gerichtsſtube Keiner betreten ſoll, der ihre Eigenſchaften nicht zur Mitgabe hat; wie viel weniger ſoll ſich Jemand der Kirchenſchwelle näheren, der die nothwendigen Gaben ihrer Diener nicht hat? Und da die Gerichtsſtube und die Kirche ſo weit von einander entfernt ſind; ſollen ſich Die in ihrer Bildung nicht eben ſo ſehr unterſcheiden, die in beyden die Hauptperſonen machen?

§. 17.

D Ein für den Zweck der Kirche höchſt wichtiges Amt.

In der Kirche ſind manche Aemter, die an Ehre dem Seelſorgeramte vorgehen; aber an der Wich-

Wichtigkeit kömmt ſelbem keines auch nur von weitem gleich. Alles, was der Kirche unendlich werth und theuer iſt, das iſt in des Seelſorgers Händen: a) Glaube; b) Sittlichkeit; c) Geheimniſſe, d) Gottesdienſt, e) ewiges Seelenwohl, f) der Werth des göttlichen Blutes, und g) dieſes in Rückſicht einer ganzen Gegend und ſo vieler Seelen, als in ſeinem Pfarrbezirke Menſchen leben. Muß nun nicht alles Dieſes in dem Grade leiden, in dem es dem Seelſorger an eigener Bildung gebricht? Iſt nicht ein ungebildeter Prieſter der Kirche überhaupt zur größten Laſt, zur Schande und zum auffallenden Aergerniſſe, da indeſſen ein gebildeter zu ihrer Ehre, Zierde und Aufnahme wäre? — Und iſt es nicht auf eine gewiße Art unendlich nothwendig, daß ein Mann, der ſich ſo einem unendlich wichtigen Amte unterzieht, demſelben auch im höchſten Grade gewachſen und zu ſelbem vorzüglichſt gebildet iſt? —

§. 18.

Ein für den Zweck des Staates höchſt wichtiges Amt.

Es iſt eine ſchon hundertmal augenfällig erwieſene Wahrheit, daß die Religion die weſentlich nothwendige, beſte, ja einzige Grundſtütze

des Staates iſt, auf der alle übrige ruhen, und mit der alle übrige ſtehen, oder fallen. S. Bergier Abhandlung von der wahren Religion. I. Th. 2. K. O Fürſten! trauet alſo Denen nicht, welche die Religion und ihre Diener haſſen, oder der Aufnahme der erſten oder der Bildung der letzteren wie immer Hinderniſſe in den Weg legen wollen. Die Tempel ſind eure ſtärkſte Feſtungswerker; Seelſorger und tüchtige Religionsdiener ſind die wichtigſten Staatsdiener und eure beſte Soldaten. Deßwegen haben Jene in unſern Tagen zuerſt die Tempel eingeriſſen, und die würdigen Prieſter erwürget, die eure Throne zertrümmern wollten. Was ſind eure Unterthanen als eben ſo viele Rebellen; was eure Krieger als eben ſo viele Feinde; was eure Räthe als eben ſo viele feile Verräther, wenn ſie Religion nicht beſeelet, und wenn eben dieſe nicht in allen Herzen durch das eifrige Prieſterthum immer recht lebendig erhalten wird? Was ſind endlich alle Menſchen, wenn wir die Religion wegnehmen, als wilde Thiere? Und was wird die ganze Welt, wenn wir die Religion auf ihr vertilgen, als ein großes Räuberneſt und eine blutige Mördergrube? So viel iſt gewiß: würdige Seelſorger haben vermittels der betriebenen, oder nicht betriebenen Religion, nachdem ſie ſtandmäßig gebildet,

oder

oder nicht gebildet ſind, und alſo ihre Pflichten erfüllen, oder nicht erfüllen, den allgemeinſten, wirkſamſten oder höchſt vortheilhaften, oder höchſt nachtheiligen Einfluß auf den ganzen Staat, auf alle Alter, Geſchlechter, Stände, auf das allgemeine und einzelne Beſte, auf das Wohl ganzer Familien, ganzer Gemeinden, Länder, Königreiche, auf das auch irdiſche Wohl der ganzen Welt. Von ihrem Munde und Beyſpiele lernen Alle ihre Pflichten und Rechte: Vorgeſetzte und Untergebene, Regenten und Unterthanen, Eltern und Kinder, Herren und Knechte, Weiber und Männer. Von ihren Lippen vernehmen die Gerechten ihre Hoffnungen, die Sünder ihre Strafen, Alle ihren Religionsunterricht, und hiemit die ſtärkſte, allgemeinſte, auch im Verborgenen und Innern wirkende Triebfeder der geſellſchaftlichen Pflichten, von welchen man ſich in keinen Umſtänden, durch keinen Betrug, keine Liſt, oder auf ſonſt eine Art losmachen kann. In ihre Hände hat die Religion Verſtand, Willen, Herz, Gewiſſen, Rechtſchaffenheit der Völker, öffentlichen Glauben, Redlichkeit im Handel, Gerechtigkeit der Richter, Treue der Eheleute, Folgſamkeit der Kinder, Arbeitſamkeit der Dienſtbothen, Sicherheit des Eigenthums, der Ehre, des Lebens, Alles großen Theils gelegt, wovon das Wohl jedes Staates ab-

abhängt. Auf ihren Schultern ruhen, wie auf der Religion ſelbſt, die Throne der Könige, das Glück der Unterthanen, Friede, Ruhe, Ordnung der Familien und des ganzen Publikums. Gewiß! — wären nur der ſtandmäßig gebildeten Seelſorger mehrere, und der ungebildeten wenigere; ſo wäre auch des bürgerlichen Unheiles weniger, und der irdiſchen Seligkeit mehr. Wenn alſo den Fürſten, dem Staate an der Bildung der Unterthanen, der Soldaten, der unmittelbaren Staatsdiener viel liegt; ſo liegt ihnen nothwendig an der Bildung der Religionsdiener eben ſo viel, oder wohl noch weit mehr; und Fürſten Weisheit erheiſchet eben ſo ſehr, oder noch wohl mehr, dieſe, als jene zu befördern.

§. 19.

F Das unter allen Menſchenämtern erhabenſte.

Denn die Seelſorger ſind a) die unmittelbaren Diener; b) die Geſandten; c) die Stellvertreter Gottes; d) die Sachwalter übermenſchlicher, himmliſcher und göttlicher Dinge. Nun denken wir uns, wie ſich Jene in jeder Rückſicht, und beſonders für ihren eigenen Poſten bilden, die an den Höfen der Könige dienen, im Kabinete der Großen angeſtellet, zunächſt an ihre Seite genommen,

men, an ihre Stelle geſetzet, und von ihnen abgeordnet werden ſollen: und machen wir dann die Rechnung, wie ſehr wir uns in unſerer Art verhältnißweiſe bilden müſſen, wenn wir uns ohne Frevel und Verwegenheit der Seite des unendlichen Gottes ſo ſehr näheren, Gottes unmittelbare Diener ꝛc. werden wollen.

§. 20.

Das unter allen Menſchenämtern heiligſte. G

Oder man ſage mir a) ein heiligeres Weſen als Gott; b) heiligere Dienſte, als Prieſter- und Seelſorgerdienſte: und ich will ein heiligeres Amt als das Seelſorgeramt zugeſtehen. Wenn man mir aber kein heiligeres Weſen als Gott, keine heiligere Dienſte als Seelſorgerdienſte, und folglich kein heiligeres Amt als das Seelſorgeramt ſagen kann: wo wäre unſere Ehrfurcht für Das, was heilig iſt, wenn wir uns an das heiligſte Amt wagten, ohne daß uns jede dieſem ſo heiligen Amte entſprechende Selbſtbildung ganz vorzüglich heilig wäre?

§. 21.

Ein ungemein ſchweres Amt. H

Für ſeine eigene und einzige Seele ſorgen, iſt ſchon ſchwer: wie ſchwer muß es erſt ſeyn, neben

der

der ſeinigen noch für viel hundert verantwortlich ſeyn, und einſt ſo lange vor dem Gerichte Gottes ſtehen, bis auch Die, die ihm jemals anvertraut waren, alle gerichtet ſind? Beſonders, da er in ſeinem Amtszwecke eben ſo viele Gegner, Hinderniſſe und Schwierigkeiten hat, ſo viel die Welt Laſter, böſe Menſchen; und die Hölle Teufel hat, die ſich alle wider ihn wie verſchworen und vereiniget haben, ihm ſein Tagewerk zu erſchweren, und nur recht ſauer zu machen.

§. 22.

I Ein äußerſt verfolgtes Amt.

So viele, verſchiedene, ſtarke, muthvolle und vereinigte Gegner der Seelſorger hat; eben ſo viele, verſchiedene ꝛc. Verfolger hat er auch. „Alle, ſagt der heilige Paulus, 2. Tim. III. 12. die in Chriſto Jeſu fromm leben wollen, werden Verfolgung leiden.“ Alle! wie vielmehr alſo Prieſter, die nicht nur wie immer, ſondern, wie wir ſehen werden, vorzüglich fromm leben ſollen? Wie vielmehr die Seelſorger, die nicht nur für ſich fromm, vorzüglich fromm leben ſollen, ſondern auch noch Andere, und zwar eine Menge derſelben zu einem frommen Leben unterrichten, anführen, aufmuntern und unterſtützen ſollen? Wie vielmehr die Lehrer,

rer, die Beyſpiele der Frömmigkeit; die Häupter, Anführer und Vorſteher der Frommen? Und welch eine ganze Rüſtung von Bildung gehöret dazu, ſo vielen großen und unausbleiblichen Verfolgungen theils auszuweichen, theils muthig und herzhaft zu begegnen?

§. 23.

Ein höchſt gefährliches Amt.

So ein verfolgtes, ſchweres, heiliges, erhabenes, für den Staat und die Kirche ſo wichtiges Amt bekleiden iſt nothwendig, auch der vollkommenſten Bildung ungeachtet, offenbar noch immer höchſt gefährlich, ſo, daß auch die erfahrenſten, klügſten, weiſeſten und heiligſten Männer, die die Kirche jemals hatte, das Seelſorgeramt vor allen am meiſten geflohen haben; daß ſie ſich in Wälder, in Höhlen verborgen; daß ſie lieber auf den Martyrplatz als an den Altar giengen, und für ſich lieber die peinlichſten Werkzeuge als die Kirchenparamente zubereiten ſahen. In welch einen unabſehbaren Abgrund von Gefahren, und in welch ein Labyrinth von Vergehungen und Unheilen muß ſich alſo erſt der unbereitete und ungebildete Wagehals ſtürzen?

Die

Die vom heiligen Geiſte erleuchteten Väter des tridentiniſchen Kirchenrathes nennen *Seſſ.* 6. *C.* 1. *de reform.* das Seelſorgeramt eine auch für engliſche Schultern fürchterliche Bürde. Wenn wir alſo in unſerer Bildung auch wie irdiſche Engel wären, ſo wäre die Seelſorgerbürde noch immer fürchterlich genug für uns; wie muß ihr alſo Der ganz unterliegen, und von ihr ganz zu Boden gedrückt werden, der dieſes Engelamt übernimmt, ohne ſich durch eine ausgezeichnete Bildung um Engelkräfte umzuſehen?

„Die Pflichten der Seelſorger ſind ſo viel und ſo groß, ſagt das Licht der ſpaniſchen Kirche, Johannes Avila, daß Der, welcher auch nur den dritten Theil derſelben erfüllte, von den Leuten für heilig gehalten würde, da er doch, damit ſchon zufrieden, der Hölle nicht entgienge. Welch in ſeiner Art vollkommen gebildeter Mann muß alſo der Seelſorger ſeyn, der nicht nur einen, und nicht nur zween dritte Theile ſeiner Pflichten, ſondern alle erfüllen will, und zwar nur hinlänglich, um der Hölle zu entgehen, erfüllen? „Ich ſchreibe nicht unüberlegt, ſagt der heilige Chryſoſtomus Hom. 3. *in Act. Apoſt.*, ſondern nach meiner Ueberzeugung: Ich glaube nicht, daß von den Prieſtern viele ſind, die ſelig werden, ſondern viel mehrere, die zu

Grun-

Grunde gehen. Denn das Prieſterthum fodert eine große Seele, ein erhabenes Gemüth“ d. i. einen überhaupt außerordentlich gebildeten Mann.

„Wenn ihr die Sache wohl überleget, liebſte Brüder! ſagt der heilige Auguſtin *Serm.* 15. *in append. de div.*, ſo werdet ihr einſehen, daß alle Prieſter des Herrn und Diener der Kirche in großer Gefahr ſchweben.“ Alle! „Nichts, ſagt der Nämliche, im Briefe an den Biſchof Valerius 148. iſt in dieſem Leben, und hauptſächlich zu dieſer Zeit beſchwerlicher, müheſamer und gefährlicher, als das Amt eines Biſchofes, Prieſters, oder Diakons.“ Nichts alſo, ſchließt jede geſunde Vernunft, iſt in dieſem Leben, das einen kraftvollern, ſtärkeren, großmüthigeren, unerſchrockeneren und mehr gebildeten Mann fodert, als das Seelſorgeramt; und dieſes

§. 24.

hauptſächlich bey unſeren Zeiten, L

können wir gewiß wenigſt mit eben ſo großem Rechte in der Schlußfolge beyſetzen, als es der heilige Auguſtin im Vorderſatze ſagte: denn, weil Unglaube und Laſter, die das Seelſorgeramt hauptſächlich ſo mühſam, beſchwerlich und gefährlich machen, ihr Haupt vielleicht noch nie ſo allgemein,

noch nie ſo hoch, noch nie ſo dreiſt und unverſchämt emporhuben; weil das Prieſterthum vielleicht noch nie ſo verachtet, verfolget, unterdrücket und mit Füßen getreten war, als bey unſern Zeiten: ſo waren auch in aller Art ſo gebildete, und vollkommene Seelſorger noch nie ſo nothwendig, als eben in unſern ſo beſonders, ſo ganz und ſo bis in Grund verdorbenen Zeiten, in denen noch überdas, wenigſt bey uns, ein ſo merklicher Abgang an Prieſtern iſt. Fürwahr! der Schluß, den nun Mancher oder ausdrücklich, oder doch thatweiſe aus dem Mangel der Prieſter zur Decke ſeiner Trägheit zieht, als dürfte man ſich gegenwärtig zum Prieſterthume weniger bilden, weil der Kandidaten für's ſelbe weniger ſind, iſt eben ſo widerſinnig und verkehrt, als ärgerlich und verderblich. Gerade umgekehret müſſen wir nothwendig ſchließen, wenn wir vernünftig ſchließen wollen. Je Wenigere da ſind, die es auf ſich nehmen ſollen, ſich dem nämlichen Strome der Ungläubigen und Laſterhaften entgegenzuſetzen, und die nämliche Laſt zu tragen; deſto rüſtiger müſſen ſie offenbar in jedem Betrachte ſeyn, wenn ſie anders dem Strome Einhalt thun, und mit demſelben nicht ſelbſt fortgeriſſen werden wollen. Nun ſoll eben der höhere Bildungsgrad den Abgang der Zahl erſetzen; nun ſollen die Wenigen ſo viel

Gei-

Geiſteskräften haben, daß auch die Wenigen thun können, was ſonſt Mehrere thaten. Und wer wird wohl ſo niederträchtig ſeyn wollen, daß er bloß deßwegen unter dem Auswurfe bleiben wollte, weil ſich nun auch der Auswurf, den man ſonſt von weitem ſchon zurücke gewieſen hätte, ins Heiligthume einſchleicht? Wem ſollte es nicht einfallen, daß ſich der Auswurf endlich doch nur immer zu ſeiner eigenen Schande und Verantwortung, wie zum Aergerniſſe der Kirche und zum Verderben der Seelen einſchleicht; daß er auch im Prieſterſtande lebenslänglich von dem Auswurfe ſeyn werde, wie er es im Studentenſtande war; und daß er am Tage des Gerichtes unmöglich unter den Waizen gehören könne, der in Gottes Scheuern geſammelt wird, ſondern nur unter die Spreu, die man in's Feuer wirft, da er ſo in ſeinem ganzen Leben nicht von dem erſten, ſondern immer nur von den letzteren war? — Selbſt den Biſchof kann gar kein Mangel berechtigen Ungebildete zu weihen, und ihnen die Seelſorge anzuvertrauen, wie ſie ſelbſt kein Mangel berechtigen kann ſich als ungebildet einzudringen, oder die Seelſorge anzunehmen. Beydes iſt ſchon aus den bloßen Worten klar. Ein nicht ſtandmäßig gebildeter Prieſter und keiner iſt gleich. Ja, er iſt nicht nur unnütz, ſondern noch überdas poſitive

ſchädlich; er wird alſo dem Mangel nicht nur nicht abhelfen, ſondern ihn noch vermehren. Keiner hilft zwar nicht aufbauen; aber ein ungebildeter hindert, und reißt auch noch das ein, was andere aufbauen. Drey gute Prieſter thun daher im Ganzen gewiß mehr, als ſechs, unter denen nur zween böſe ſind. Auch ein eifriger und vernünftiger Pfarrer wird lieber allein arbeiten, und im Namen des Herrn ſoviel thun, ſoviel er kann, als ſich mehr einen Störer als Gehilfen ſeiner Arbeit an die Seite ſetzen laſſen. Die Nachſicht des Biſchofes würde alſo nur dienen die Trägheit der Kandidaten zu unterhalten, zu vermehren, und ſo den Mangel der Würdigen nur noch mehr zu vergrößeren. Endlich, wie der H. Thomas 3. *P. ſuppl. q.* 361. *art.* 4. *ad* 1. bemerket, Gott verläßt die Kirche niemals ſo ſehr, daß ſich nicht ſo viele tüchtige Amtsdiener vorfinden, als das glaubige Volk nothwendig hat, wenn nur die Würdigen gewählet, und die Unwürdigen zurückgewieſen würden; und wenn ſich auch ſo viel nicht auftreiben ließen, als wirklich nothwendig ſind, ſo wäre es beſſer wenige Gute, als viele Böſe haben, wie der H. Clemens ſagt. Wenige und Gute ſind deſto geſchätzter und nützlicher; je verächtlicher und ſchädlicher viele und ſchlechte ſind. Deßwegen beſchuldiget der belobte H. Thomas in 4.

diſt.

diſt. 24. *q.* 1. *a.* 3. *quæſt.* 4. *in Corp.* den Biſchof einer ſchweren Sünde, der des Mangels wegen auf untüchtige Subjeckte verfällt. Von gleicher Geſinnung in Rückſicht des Weihenden ſowohl als des Geweihten iſt der IV. lateranenſiſche Kirchenrath *C.* 27. *in C. Cum ſit*, 14. *de ætat, & qualit. præficiendorum.*

§. 25.

Und nun, wenn wir anders die unbedingte Nothwendigkeit der ſo ganz vorzüglichen Seelſorger Bildung recht betrachtet, und eingeſehen haben, werden wir auch die Denkſprüche leicht verſtehen, die dieſes Buch an ſeiner Stirne trägt; die uns lebenslänglich unvergeſſlich, als unſere Selbſtbildungsregeln und das Ziel unſeres Beſtrebens immer in den Augen ſeyn, und durch das Titelkupfer des guten Hirten immer wieder in dieſelben gerücket werden ſollen: da ſie die allein ahre Idee enthalten, die Zween der vollkommenſten Seelſorger, der H. Gregor der Große, und der H. Chryſoſtomus, von der nothwendigen Seelſorgerbildung hatten; mit der alle HH. Väter in der Sache ſelbſt verſtanden ſind; die ſelbſt die Kirche als ächt erkläret, für die ihrige erkennet hat, und nach der wir uns nothwendig bilden

müſſen, wenn wir uns anders zu wahren Seelſorgern bilden wollen.

„Die Handlungsart des Seelſorgers muß ſo weit über die ſeines Volkes erhaben ſeyn; als der Hirt über ſeine Heerde, unter welchem Bezuge das Volk eben ſeine Heerde genennt wird.“ *S. Greg. M. Reg. Paſt. P. II. C. 1.*

„So groß der Unterſchied zwiſchen unvernünftigen Geſchöpfen und vernünftigen Menſchen iſt; ſo groß ſoll der Unterſchied zwiſchen dem Hirten und der Heerde ſeyn.“ *S. Chryſoſt. L. 2. de Sacerd.*

„Als Seelſorger ſoll man nur einen ſolchen wählen, mit dem die Uebrigen verglichen, eine Heerde genennt werden können.“ *Diſt. 26. §. Nunc autem.*

Dieſe drey Stellen ſagen alle das nämliche; alle ungemein viel; ſie ſagen:

A So erhaben über die Layen, über das Volk, den großen Haufen ſoll der Seelſorger ſeyn; ſo erhaben ein vernünftiger Hirt über eine unvernünftige Heerde iſt;

B ſo erhaben, daß die gemeinen Gläubigen, gegen ihn, am ſittlichen Maaßſtabe gemeſſen, nur eine Heerde, nur das ſind, was eine Viehheerde gegen einen menſchlichen Hirten iſt; und

C ſo

ſo erhaben ſoll der Seelſorger unter den Layen ſeyn in ſeinem Verſtand und Willen; in ſeinen Begriffen, Kenntniſſen, Einſichten und Urtheilen; in ſeinen Neigungen, Begierden und Geſuchen; in ſeinen Gedanken, Worten und Thaten; in ſeinem Innerlichen und Aeußerlichen, in ſeinem ganzen Seyn. — —

Ja der Seelſorger muß im Ganzen viel gebildeter ſeyn, als ſelbſt der Religios. Die Bildung, die der Religios nothwendig hat, hat in ſeinem Amte der Seelſorger immer dreymal nothwendig: einmal als Prieſter, in dem er dem Religioſen gleich kömmt; zweymal als Weltprieſter, und dreymal als Seelſorger; welches Beydes er vor dem Religioſen bevor hat. Der Religios bedarf als Religios bey weitem weder den Grad der Tugend und Geiſtesſtärke, weder den Grad der Wiſſenſchaft und Klugheit, noch des äußerlichen Anſtandes, oder er bedarf ihrer wenigſt nicht ſo nothwendig, als der Weltprieſter und Seelſorger, wie an ſeinem Orte von jedem in's beſondere wird erkläret werden.

2. Artikel.

Standmäßige und vorzügliche Selbſtbildung iſt für den Seelſorger die erſte, wichtigſte und dringendſte Fundamentalſtandespflicht.

§. 26.

Den Seelſorgerſtand wählen oder nicht wählen iſt überhaupt frey. Aber vorausgeſetzt, Geliebte! daß wir uns nach dem, was wir in geiſtlichen Uebungen der Vakanzzeit über den Beruf miteinander betrachtet haben, in unſerem vor Gott redlich befragten Herzen zur Seelſorge berufen glauben: ſo iſt's für uns nicht mehr frey, ſondern wahre, ſtrengſte Pflicht, uns unſre ſtandmäßige und vorzügliche Bildung höchſt angelegen ſeyn zu laſſen. Denn es iſt uns ja nicht frey, das Seelſorgeramt zu ſchänden; ſondern es iſt Pflicht, es würdig zu verwalten, und alſo auch um die zur würdigen Verwaltung ſo nothwendige Selbſtbildung zu eifern. Es iſt Pflicht

A gegen Gott, der uns aus unſerm Staube herauszieht, zu nächſt an ſeine Seite nimmt, ſeine Geheimniſſe, ſeine Ehre, ſeine Seelen, ſein eigenes Fleiſch und Blut ꝛc. anvertraut; (§. 19.)

B gegen die Kirche, die uns ernähret, und alles übergibt, was ihr immer werth und theuer iſt (§. 17.)

C gegen

gegen den Staat, auf den unſre Tüchtigkeit C
oder Untüchtigkeit offenbar den größten Einfluß
hat; (§. 18.)

gegen die Gemeinden insbeſondere, zu derer Lei- D
tung uns Gottes Vorſicht oder als Kapläne, oder
als Pfarrer beſtimmet hat. Denn was wir unmittelbar an unſrer eigenen Standesbildung thun, oder vernachläßigen, das thun, oder vernachläßigen wir mittelbar auch an unſeren künftigen Pfarr- und Beichtkindern, Zuhörern, Kranken, Sterbenden. An der Nahrung und an dem Mangel der Mutter nimmt auch ihr Säugling Theil. Der Saft und die Tröckne der Wurzel verbreitet ſich auf den ganzen Baum. Die Geſundheit, oder Krankheit des Hauptes, Magens wirket auf den ganzen Körper. O wüßten es daher die Gemeinden jetzt ſchon alle, daß wir beſtimmet ſind, ihre geiſtlichen Väter zu werden, und ſähen ſie es ein, wie viel ihnen, ihren Kindern und Nachkömmlingen an unſrer Bildung liegt; gewiß! Alle: Jünglinge und Greiſen; Kinder und Eltern würden ihre Hände zu uns erheben, daß wir an uns ja nichts verſäumen möchten, um auch an ihnen und den ihrigen nichts zu verſäumen;

gegen uns ſelbſt, um uns nicht in einem ge- E
wißen unabſehbaren Abgrund von Schande, Ge-

fahren, Vergehungen und Unheilen zu ſtürzen (§§. 15, 20, 21, 22, 23.)

§. 27.

Die ſtandmäßige Selbſtbildung iſt des Seelſorgers erſte Pflicht.

A. Die ordentliche Liebe fängt immer von ſich ſelbſt an. Seine eigene Seele iſt jedem die nächſte und erſte, die er beſorgen und retten muß.

B Die Vernunft ſagt's, daß wir ohne die Selbſtbildungspflicht zuvor an uns erfüllet zu haben, die Seelſorgerpflichten an Anderen a) oder nicht erfüllen können; oder b) nicht wollen; oder c) vielmehr weder können, noch wollen: entgegen

C daß wir dieſes können und wollen, wenn der wahre, vollkommene Seelſorger in uns ſelbſt einmal lebendig daſteht.

D Die Erfahrung warnet, daß Andere die Bildung nur von Gebildeten annehmen; und dem Ungebildeten ſchon von weitem aus vollem Halſe zurufen: Arzt! heile dich ſelbſt.

E Die Offenbarung endlich verſichert uns, daß Gott fremde Bildung gemeiniglich eben ſo wenig ſegne; ſo wenig er an ſelber Wohlgefallen haben kann, ſo lange die eigene nicht vorhergehet.

§. 28.

§. 28.

Die ſtandmäßige Selbſtbildungspflicht iſt unſre wichtigſte Fundamentalſtandespflicht. Denn von ihr hangen alle übrige Pflichten ab, und mit ihr werden alle übrige oder erfüllet, oder verſäumet. Sie iſt alſo ſo wichtig,

als das ganze Seelſorgeramt überhaupt; und dieſes iſt unendlich wichtig. (§. 3, 17, 18.) B

als unſer ganzes, ſtandmäßiges, verdienſtliches und vergnügtes Leben. C

Als unſer endlicher ſeliger Tod; denn ohne unſre ſtandmäßige Bildung können wir als Seelſorger nicht ſtandmäßig, und alſo auch nicht wahrhaft vergnügt, verdienſtlich leben, und noch weniger ſelig ſterben. D

§. 29.

Die Selbſtbildungspflicht iſt unter den Seelſorgerspflichten die dringendſte, in ſo weit ſie ſeine größte Anſpannung und ſeine erſte Sorge fodert.

Weil die Selbſtbildung des Seelſorgers nicht nur was immer für eine, ſondern eine ganz vorzügliche ſeyn muß. A

Weil eben dieſe ſo ganz vorzügliche Bildung nicht nur wie immer, und etwa nur in einer oder der B

andern Rückſicht, ſondern im höchſten Grade und in ſehr vielen Rückſichten nothwendig iſt. (§§. 13—25.)

C Weil die Selbſtbildungspflicht der Ordnung und Wichtigkeit nach des Seelſorgers erſte Fundamentalpflicht iſt. (§§. 27, 28.)

§. 30.

Der Seelſorger, der ſeine eigene Standesbildung merklich vernachläßiget, verſündiget ſich ſchwer, und zwar deſto leichter ſchwer, weil er ſich dadurch verſündiget

A wider ſeine erſte;

B wichtigſte;

C dringendſte Fundamentalſtandespflicht; (§§. 27—29.) und

D zugleich wider Gott, — die Kirche, — den Staat überhaupt, — die ihm anvertraute Gemeinde in'sbeſondere; und wider ſich ſelbſt, (§. 26.)

3. Artikel.

Standmäßige Selbſtbildung iſt der wirklichen Seelſorge voran zu ſchicken.

§. 31.

So gewiſſenlos, verwegen und unverſchämt iſt man zwar gemeiniglich nicht, daß man ſich

der Seelſorge ohne ſtandmäßige Bildung vorſetzlich unterziehen wollte; aber Trägheit und Leichtſinn pflegen ſelbe doch oft immer ſo hinaus zu datiren, und von heute auf morgen zu verſchieben, daß ſie nie zur Wirklichkeit gelanget. Außer dem Seminar will man Berge verſetzen, wenn man einmal in's ſelbe kommen wird. Iſt man in's Seminar wirklich eingetreten, und hat den Berg kaum angeſehen, ſo legt man die Hände ſchon wieder in den faulen Schooß, und wiegt ſich mit dem Vorſatze ein, ſeine Wunder erſt in der Seelſorge zu wirken. Als Kaplan will man ſich die Ehre wieder für die Zukunft als Pfarrer vorbehalten. So bleibt es immer bey Vorſätzen; und es iſt gemeiniglich, da der Tod ſchon Satis giebt, auch am Ende unſrer Seelſorge noch wenig oder nichts von dem geſchehen, was doch ſchon vor ſelbem hätte geſchehen ſollen. Dieſer Selbſttäuſchung möchte ich hier gerne bevorkommen.

§. 32.

Wenn wir uns nicht ſtandmäßig zu bilden ſuchen, und wenigſt in der Hauptſache nicht ſchon gebildet haben, ehe wir die Seelſorge ſelbſt noch antreten; ſo werden wir ſie eben deßwegen wiſſentlich und freywillig als noch unfähig antreten, und wenigſt im Anfange derſelben nur einen elenden

den Stümper, und einen verwegenen Wagehals machen, das nothwendig deſto ſündhafter und ſtrafbarer ſeyn muß, je wichtiger, ſchwerer, erhabener, heiliger und gefährlicher das Seelſorgeramt iſt. —

A Selbſt die Natur verſieht die Mutter mit Milch, ehe ſie ihr den Säugling giebt.“ *Matribus de lacte ante proſpicit, quam pariendi tempus adſit. An igitur ſtultus non merito appellatur, quis quis vult animas Chriſto parere, dum jejunis adhuc eſt uberibus, planeque aridis ad eas alendas.„ Segneri inſt. Parochi. C. 6.*

B Die Apoſtel haben ihre Amtsgeſchäffte erſt angefangen, nachdem ſie in der Schule des göttlichen Sohnes, und des H. Geiſtes vollkommen gebildet waren. Und

C Wer immer ein Amt antreten will, der muß ſchon vor dem wirklichen Amtsantritte die nothwendigen Amtseigenſchaften alle wenigſt in der Hauptſache und im Grunde zuvorbeſitzen, zum wirklichen Verwalten des Amtes wirklich hinlängliche Tüchtigkeit, Vorbereitung und Vorbildung mitbringen; und ſich nicht erſt tüchtig machen wollen, da er das Amt ſchon verſehen, und alſo zum wirklichen Verſehen auch ſchon wirklich tüchtig ſeyn ſoll. Das Sprüchwort: Das Amt muß man erſt im Amte lernen; iſt alſo nur von einer größeren Vervollkommnung zu verſtehen.

§. 33.

§. 33.

Wenn wir uns nicht ſtandmäßig bilden; ehe wir die Seelſorge übernehmen; ſo werden wir ſie gewiß ſo unfähig fortſetzen, wie anfangen. —

In der wirklichen Seelſorge
kommen, andere Hinderniſſe zu geſchweigen, zwo Arbeiten, nämlich eigene und fremde Bildung, eigene Vorbereitung und wirkliche Verwaltung zuſammen; wir haben in der Seelſorge genug zu thun, um unſre Bildung nur zu erhalten: wenn uns nun eine Arbeit zuviel iſt, werden es nicht zwo noch mehrer und gewißer ſeyn? — Wenn es ſchon ſchwer iſt, ſich in ſeiner ſtandesmäßigen Bildung nur zu erhalten; wie ſchwer würde es ſeyn, ſich erſt um ſelbe zu bewerben? A

Unſre eigene Bildung käme nothwendig deſto ſpäter zu Stande, B
a) je vorzüglicher ſie in ſich ſchon ſeyn muß; b) je gewißer ſie niemals das Werk nur etlicher Tage iſt; c) je ſchwerer ſie ſelbſt durch ihre Verſchiebung würde; d) je mehr ſie fremde Bildungsarbeit hinderte; und je entbehrlicher ſie manche böſe Beyſpiele erklärten.

Je eine längere ſo unwürdige und gefahrvolle Fortſetzung ſich auch gleich ſchon im Anfange vorſehen läßt; deſto bedenklicher, ſündhafter würde C

der

der unwürdige Anfang. Und — O! wie bedenklich iſt es auch nur einen Monat Seelſorger ſeyn, und es nicht ganz habil ſeyn.

§. 34.

Es läßt ſich aber wirklich eine wahrhaft lange, eine lebenslängliche ſo unwürdige Fortſetzung vorſehen, und, ohne Prophet zu ſeyn, zuverläßig vorſagen. Denn immer mehr a) verwildet die Natur; b) weichet die Gnade; c) wird Pfuſchen Gewohnheit; d) werden Hinderniſſe vermehret. Der ungebildete Kleriker wird ein ungebildeter Geſellprieſter; und der ungebildete Geſellprieſter ein ungebildeter Pfarrer. Er thut als Pfarrer noch bis in ſein Grab, was er als Kaplan that, d. i. er pfuſchet. Wo ſo viel lebendige Beyſpiele der Wahrheit Bürge ſtehen, ſind mehrere Worte überflüßig.

§. 35.

Wir müſſen alſo unſre ſtandmäßige Bildung der wirklichen Seelſorge ſchon voranſchicken, um ſie nicht wiſſentlich unfähig und unwürdig

A zu übernehmen, anzufangen;

B länger ſo fortzuſetzen;

C nur mit unſerem Leben zu enden, und eben deßwegen

D un-

unſelig zu ſterben, wie wir unſtandmäßig, und unſelig gelebet haben.

4. Artikel.

Standmäßige Selbſtbildung iſt vorzüglich im Seminar zu betreiben.

§. 36.

So lange wir leben, ſo lange faſt werden wir von uns und anderen ſchon immer zum Seelſorger gebildet. Gleich der erſte Buchſtab, den wir im Alphabete kennen lernten, war auch, ohne daß wir es noch wußten, ſchon unſer erſter Bildungsbuchſtab. Alle unſere Studierjahre durch haben wir uns die Seelſorgereigenſchaften immer mehr eigen machen, und ihnen ſo immer, wie dem Amte ſelbſt näher kommen ſollen. Und wirklich in einer ſo langen Zeit, die man Leuten von einem höheren und wichtigeren Berufe zu ihrer Bildung nicht umſonſt einräumet, wie viel hätte geſchehen können? geſchehen ſollen? und wie wenig iſt etwa wirklich geſchehen?

§. 37.

Wenn ich nun ſchon hoffe, und noch mehr wünſche, daß in unſeren Studierjahren alles vollkommen geſchehen iſt, was immer hat geſchehen

ſollen, um aus uns nach und nach Menſchen, Chriſten, Kleriker, Prieſter und Seelſorger zu geſtalten; ſo iſt doch von einem auch allerdings braven Studenten zu einem würdigen Prieſter noch ein ſehr großer Sprung. (§§. 13—25) Jetzt aber iſt's

I. höchſte Zeit; und

II. das Seminar hauptſächlich der Ort, wo unſer Selbſtbildungseifer bis auf den höchſten Grad ſteigen ſoll.

§. 38.

I. Jetzt iſt's höchſte Zeit:

A Unſere Bildung ſoll der wirklichen Seelſorge noch vorgehen.
(vorgeh. Artickel.)

B In unſeren Studierjahren haben wir vielleicht viel an uns ſelbſt verſäumet.

C Wenn wir aber da auch nichts an uns verſäumet haben, ſo ſind wir doch gewiß noch lange die nicht, die wir zu würdigen Seelſorgern ſeyn ſollen. (§. 37.)

D Nun iſt nur noch die letzte, ſehr kurze Bildungszeit mehr übrig.

E Unſer Verſtand wäre endlich reif genug, und unſer jugendlicher Leichtſinn bereits vorüber.

§. 39.

§. 39.

II. Das Seminar iſt hauptſächlich der Ort, der nach ſeiner ganzen Abſicht das Bildungs- A haus würdiger Seelſorger, und die Pflanzſchule guter Seelenhirten iſt. „*Sicut autem in hortis*, ſagt *Ioan. de Joan. Hiſt. Semin. C. L.* §. *IV. ordinata pulvinorum diſpoſitio, in quibus diverſæ florum ſpecies ad artis regulas terræ mandantur, ut capto de eorum ſuaveolentia et varietate experimento, meliores et nobiliores ſuo tempore alio ponantur, Seminaria appoſite vocantur: ita & Collegiis Clericorum eadem denominatio convenit, quia conſiderantur ut pulvinus, in quo juvenes Clerici quaſi terræ plantæ ſine ſua adhuc conſiſtentia locantur, ut vegetatione virtutum in arbuſculos excreſcant, et meliores dein ex hoc pomario deſumpti, et pro cura modo in hunc, modo in illum Eccleſiæ hortum transplantati, in excelſas plantas pulchre excreſcant, ſub quarum dein ſalutari Umbra populus fidelis ſecure quieſcat.*„

der die Hinderniſſe, z. B. die Schanzarbeit des B Inſtruirens, die Nahrungsſorge, Zerſtreuung, Gefahren der Welt, u. ſ. w., die unſrer Bildung bisher etwa immer noch im Wege ſtunden, wegräumt, entgegen

C der uns die Mittel, die unſre Bildung befördern können, an die Hand giebt. Man lehret uns unſeren Stand, ſeine Erhabenheit, Wichtig — Heiligkeit ſchätzen, ſeine Pflichten und ihre Erfüllungsart kennen; legt uns die Beweggründe und die Mittel vor, ihnen Genüge zu leiſten; ſucht uns an Modeſtie, Ordnung und an alle geiſtliche und wiſſenſchäftliche Uebungen zu gewöhnen: uns überhaupt in unſrer Bildung zu leiten, und auf alle mögliche Art zu unterſtützen;

D mit deſſen Flore daher von jeher der Flor der ganzen Kirche, oder zu — oder abnahm. Dieſes konnte die Vernunft leicht vorſagen. Fehlt es im erſten allgemeinen Pflanzgarten, ſo muß es in allen übrigen Theilen des ganzen Gartens fehlen, die aus demſelben beſetzet werden. Die Hirten ſind wie ihre Pflanzſchule, und die Schafe wie ihre Hirten. Der Erfolg hat es auch von jeher beſtättiget, daß mit der Auf- oder Abnahme der Seminarien auch der Schimmer der Kirche geſtiegen, oder gefallen iſt. *Joan. de Joan. Hiſt. Sem. C. I. II. III.*

E den deßwegen die größten, heiligſten und einſichtsvollſten Männer unſrer H. Kirche einſtimmig zur Prieſterbildung für eben ſo nothwendig als nützlich hielten. Als ſolche treten in den erſteren Jahrhunderten Polikarp, Turib, Martin, Euſeb,

Augu-

Auguſtin, Chrodegang — in den letzteren Franz
von Sales, Karl von B., Vincenz von Paul,
Philippus Nerius, der fromme Kardinal Berul-
le und überhaupt alle von Gott erleuchtete Män-
ner auf. Nur die können von dieſer Meynung
nicht ſeyn, die von dieſem Geiſte nicht ſind,

den ſelbſt unſre Mutter die Kirche erſt im letzten F
allgemeinen Kirchenrathe zu Trient wieder neuer-
dings zur prieſterlichen Bildung allgemein verord-
net hat. *Seſſ. 23. de refor. C. 18.* Und dieſe
einzige Verordnung iſt ſo viel werth, daß mehre-
re kein Bedenken trugen zu behaupten, daß, wenn
die zu Trient verſammelten Väter der Kirche auch
ſonſt keinen andern Dienſt geleiſtet hätten, als den
durch die Wiedererneuerung und Emporhebung
der Seminarien, ſie doch durch dieſes allein ſchon
mehr als genug gethan haben würden. *Pallav.*
Hiſt. Concil. trid. L. 22. c. 8. n. 3.

den ſich viele vor uns umſonſt gewunſchen haben, G
und noch wünſchen; in den wir gewiß ſelbſt ſchon
ſeit einiger Zeit unſere beſte Vorſätze verſchoben;
in den wir nun wirklich gekommen ſind, zu einem
wahrhaft geiſtlichen Leben den Anfang zu machen,
und dadurch den ſicherſten Grund zu unſerm zeitli-
chen und ewigen Wohl zu legen; in dem wir zu
einem ſo großen Geſchäffte nur eine kurze Zeit ſeyn
werden; und mit dem, wenn wir ihn nicht benü-

tzen ſollten, faſt alle Hoffnung verſchwinden würde, je prieſterlich, ſtandmäßig, und alſo in der Zeit und Ewigkeit jemal ſelig zu leben.

§. 40.

Wer alſo nur immer eine wahre, würdige Idee vom Prieſterthume, von der Seelſorge und von den Seminarien hat, der ſieht, daß

A das Prieſterthum, die Seelſorge, und das Seminar wo nicht in einer höchſt nothwendigen, doch gewiß in einer überaus engen Verbindung ſtehen;

B daß alle, die das Prieſterthum vernünftig wollen, auch den Vorbereitungsort, das Seminar, wollen müſſen;

C daß die, die das Seminar nicht wollen, es nur deſto nothwendiger haben, oder wenigſt auch das Prieſterthum nicht wollen ſollten;

D daß nur Feinde des Staats ſowohl, als der Kirche Feinde der Seminarien ſeyn können;

E daß alle, denen daran liegt, die Religion oder wegen ſich, oder wenigſt als Hauptſtütze des Staates, oder in beyden Rückſichten zugleich zu befördern, in ihrer Art gleichviel thun müſſen, die Seminarien zu unterſtützen;

F daß es jedem Denkenden faſt unbegreiflich ſeyn müſſe, wie in jeder Diözes mehrere, wohlgeräumige, beſtfundirte Klöſter und mehrere andere from=

fromme Stiftungen ſeyn können, ohne daß oft auch nur ein einziges Weltprieſter — Seminar da iſt, das dem Gebäude und der Stiftung nach hinlänglich wäre, die für die ganze Diözes nothwendige Zahl der Kirchendiener aufzunehmen, eine hinreichende Zeit durch zu erhalten, und ſo gehörig zu bilden. Oder wäre nicht unter allen frommen Stiftungen die eines Diözeſanſeminars für den Staat und die Kirche gerade die allernothwendigſte, offenbar die allernützlichſte?

Anmerk. Wenn wir Jemand finden, der den Seminarien überhaupt nicht gut iſt, weil er ſelbſt nie in einem war, und nun doch Herr Kaplan, Herr Pfarrer heißt, ſo machen wir verhältnißweiſe die nämlichen Reflexionen, mit denen wir uns oben (§. 6.) wider Paſtoralverächter bewahrten. Um aber für die Seminarien einen lebendigen Beweis, der immer der beſte ſeyn wird, an uns ſelbſt aufzuſtellen.

§. 41.

Frage ſich dieſes Seminarjahr an jedem Tage Jeder, ſo oft er erwachet, und ſo oft ihn eine Lauigkeit in ſeinem Berufe befällt, wie ſich einſt der heilige Bernhard in ähnlichen Umſtänden immer wieder gefragt hat: „Zu was biſt du gekommen?“ Denn ſo nützlich

die Seminarien in ſich immer ſind, ſo kann uns doch auch das beſte ohne unſre Empfänglichkeit und Mitwirkung nicht nur nichts nützen, ſondern muß uns vielmehr ſchaden, und uns nur ſtrafbarer machen. Es läßt ſich ganz auf die Seminarien anwenden, was der heilige Hieronymus *Epiſt.* 13. *ad Paulin.* von Jeruſalem ſagt. „Nicht zu Jeruſalem geweſen ſeyn, ſondern zu Jeruſalem wohl gelebet haben, iſt lobenswerth.„ Auch aus dem beſten Noviziate kommen nicht immer gute Religioſen. Im erſten Kloſter und Geiſthauſe ſind nicht lauter Geiſtmänner. Der nämliche Saame bringt im verſchiedenen Erdreiche verſchiedene Früchte. Selbſt das Wort Gottes hat in verſchiedenen Herzen verſchiedene Wirkungen. Inzwiſchen iſt man doch oft ſo unbillig, daß man die Schuld des Zöglings auf die Rechnung des Seminars ſchreibt. Man fragt oft nur: ob der Menſch zu Jeruſalem geweſen iſt? aber nicht:

A auf welche Art? noch weniger,

B mit welcher Beſtellung, Geſinnung, Abſicht er dahin gekommen iſt?

C wie lange er da war?

§. 42.

§. 42.

Wie wir uns alſo unſre ſtandmäßige Bildung ſchon überhaupt höchſt angelegen ſeyn laſſen müſſen, wenn wir uns nicht wider unſre erſte, wichtigſte, dringendſte Fundamentalſtandespflicht, wider Gott, Kirche, Staat, die uns anzuvertrauende Gemeinde, und uns ſelbſt verſündigen wollen, (§§. 26—30.) ſo müſſen wir uns in'sbeſondere das Seminar in dieſer Hinſicht beſtens zu Nutzen machen; und, wenn wir uns nicht noch überdas verſündigen wollen

wider die fromme Seminarſtiftung, wo wir nur zur Laſt, Schande, und zum Aergerniſſe anderer und zu unſerm eigenen Schaden wären, ſtatt zur Ehre, Zierde, eigener und fremder Erbauung da zu ſeyn; A

wider die Kirchen, milde Stiftungen, Pfarrherren und alle, die zu dem Seminar was immer für einen Beytrag machen, derer Beyträge wir ſonſt nur ganz unwürdig, widerrechtlich genießen, und ſo wieder zu erſetzen ſchuldig ſeyn würden. B

§. 43.

Um uns nicht ſo vielfältig ſchwer zu verſündigen; in dem Seminar würdig, vergnügt, mit Frucht zu ſeyn; wenigſt etwas mehr prieſter-

lich gebildet, getröſtet aus ſelbem aus — und mit gutem Gewiſſen in den Weinberg des Herrn einzutreten, ſollen wir im Seminar I. nicht ſeyn

A mit etwa ſchon vorläufig ganz verdorbenem Herzen. Eine ſchon ganz verwelkte Pflanze kömmt ohne Wunder auch im beſten Boden nicht mehr fort, erhebt ſich auch im erſten Triebhauſe nicht mehr. Die Brennneſſel wird nirgend eine Roſe. Wenn das Herz ganz verdorben, voll iſt von irdiſchen Gedanken, niederen, fleiſchlichen Begierden, verkehrten Neigungen, Leidenſchaften, kurz: voll Unkraut; wie ſoll da ein guter Saame Platz, Nahrung und Wachsthum finden?

B um vielleicht nur ein Jahr durch unſeren Unterhalt zu haben. Der in das Seminar wie in ein Koſt — Gaſt — oder gar Maſtungs — und nicht wie in ein Bildungshaus tritt, bleibt ſeiner Eintrittsabſicht durchgehends getreu; denket nicht an ſeine Geiſtesbildung, ſondern nur an ſeine Magensbefriedigung; will nur vom Eſſen, Trinken, Schlafen, Unterhaltungen reden und hören; und iſt mit dem Seminar, wie ein gewiſſer Kloſterbruder mit ſeinem Berufe dann und nur dann zufrieden, wenn er ſeine gute Koſt, und ſeinen gleichen Trunk hat.

C um uns durch das Seminar in's Heiligthum einzuſchleichen, weil nun ſchon kein anderer Weg

zum

zum Altare gehet, als durch das Seminar. Die in dieſer Abſicht hereingehen, gehen natürlich wieder heraus, wie ſie hereinkamen. Sie wollten nichts anders, als bloß nur durchgehen.

aus Zwange. Wie wir ohne Zwange geiſtlich **D** werden, ſo ſollen wir auch ohne Zwange geiſtliche Bildung, und alſo das Haus wollen, das gewiß weiter nichts, als unſre geiſtliche Bildung, unſer einziges wahres Wohl, und uns im Ganzen ohne Zweifel ſo gut oder noch beſſer will, als uns ſelbſt unſer väterliches Haus gewollt hat, oder wollen konnte. Im entgegengeſetzten gewaltſamen Zuſtande wären wir in einer harten, bitteren, verdrüßlichen Lage, zu allem Guten unaufgelegt, unempfänglich, Gott unangenehm, dem Hauſe, und denen, die darinn ſind, beſchwerlich, uns ſelbſt am Körper und Geiſte ſchädlich.

Deßwegen ſagte der heilige Franz von Sales ſeinen geiſtlichen Zöglingen: „*Hortamur omnes eo adſpirantes, ut domum hanc non velut carcerem ſuſpiciant, ſed ut locum gratiæ, & Benedictionis, quo veniendum ipſis eſt cum gaudio ſine omni reſpectu humano*“ *Conſt. Synod. part.* 1 *tit.* 1. *c.* 2.

mit widrigen Vorurtheilen. Dieſe machen, **E** daß man ſchon mit Abneigung und Widerwillen kömmt; alles mit andern Augen ſieht; mit entgegenſträubendem Gemüthe höret, thut, ſich und an-

dere zu vielfältigem großen Nachtheil betrüget. Aus dieſen Folgen, und aus dem Schaden, den gewiſſenloſe Verläumder theils für einzelne Individuen, theils für das ganze Seminar, und dadurch ſowohl fürs profane als geiſtliche Publikum verurſachen, mögen ſie ihre gewiß nicht kleine Sünde erkennen: wir aber können die Nothwendigkeit einſehen, uns aller vorgefaßten widrigen Einbildungen zu entledigen. Wägen wir zu dieſem Ende den innern, wahren Gehalte deſſen, was wir vom Seminar Gutes oder Böſes gehöret haben, und nach dem innern Gehalte und Geiſte derer ab, von denen wir es hörten, und wir werden der Wahrheit bald auf der Spur ſeyn. Der Tadel der bekannten lockeren Waare muß uns für ein wahres Lob gelten. Kennen wir aber den Menſchen gar nicht, ſo gelte uns ſein Gerede auch gar nichts; oder, was das Beſte ſeyn wird, ſind wir im Seminar, wie in einem Hauſe, wovon wir noch nie ein Wort gehört haben, und von dem wir nur erſt eigene Erfahrung einziehen wollen. „Komm und ſieh!“ ſagte Philipp dem Nathanael, als er fragte: „Kann auch von Nazareth etwas Gutes kommen?“ *Ioh. I.* 46.

F bloß auf den Schein, mit Verſtellung und Heucheley. Dieſes wäre höchſt niederträchtig; — würde uns gar nichts erleichtern, vielmehr alles erſchwe-

ſchweren; und würde in allem Betrachte höchſt nachtheilig ſeyn.

im Geiſte des Misvergnügens, in ſchwermüthi- G ger und melankoliſcher Laune. Misvergnügen iſt in Gemeinden anſteckend; den Individuen und der Kommunität in allem Guten hinderlich; für's Sittliche, Wiſſenſchäftliche, Körperliche, Zuchtmäßige und Ordentliche höchſt nachtheilig. Wenn alſo vorübergehende Schwermuth wenigſt von Alltagsmenſchen ſchon nirgend in der Welt zu vermeiden iſt, ſo laſſen wir uns wenigſt in keine anhaltende und tiefere ein, ſondern ſuchen wir uns ſogleich wieder zu ermuntern durch uns ſelbſt — einen unſerer Kollegen — einen der Oberen, oder ſonſt weiſen und gottesfürchtigen Mann — hauptſächlich durch das Gebeth, durch die Zuflucht zu Gott, durch den Umgang mit der Quelle, ſo alles Troſtes und Vergnügens, wie alles Guten.

noch mit einer Wankelmüthigkeit über unſern H Beruf. Wer wegen ſeinem Berufe als dem Zwecke mit ſich ſelbſt noch nicht recht einig iſt, der kann auch für die Mittel ſo eifrig nicht ſeyn. Wie kann der muthige, geſchwinde und große Schritte machen, der noch zweifelt, ob er den rechten Weg hat? Wenn wir alſo noch nicht allerdings feſt entſchloſſen ſind, ſuchen wir es eheſtens zu werden.

I mit dem Winde der Unbeſtändigkeit. Mancher kömmt mit Freude in's Seminar; nimmt ſich ungemein viel Gutes vor, iſt auch wenigſt Anfangs und auf eine Zeit ſehr eifrig, fleißig und ordentlich; giebt nur die beſte Hoffnung von ſich: aber bald darauf nimmt er ab ſtatt zuzunehmen, läßt oder ſelbſt nach, oder läßt ſich verführen, und ſchlägt ſich zu den Misvergnügten, Nachläßigen, Lauen, derer unter ſo vielen immer einige ſind.

K unter dem Drange hinaus, oder mit der Sehnſucht nur bald ein Wochenlohn zu verdienen, ſeinen Eifer wirken zu laſſen, freye Luft zu athmen, oder gar ſchon mit Planen eine Pfründe zu erhaſchen. „*Detur opera* ſagt der heilige Karl *Inſtit. Semin. P. I. C. I. præcipue in Sermonibus et Converſationibus, ut omnis ex Clericorum mentibus ſitis et aviditas beneficiorum tollatur*, *ac proinde videatur, ut ea de re, ne ipſi quidem inter ſe colloquantur: ac iis ſæpe inculcetur, quam averſi ab omni mundanarum rerum cogitatione eccleſiaſtici ordinis homines in Via Domini ambulare debeant.*“ Unter dem Drange hinaus thut man überhaupt oder gar nicht, oder nur halb, oder doch mit Widerwillen, in übler Laune, und alſo ohne Nutzen, was man hierinnen thut; ja, mit der Seele iſt man ſchon draußen, nur der Körper iſt mehr da,

da, und der nur, weil er da ſeyn muß. Wir kommen gewiß frühe genug, aber kaum gut genug hinaus. Es iſt für uns und andere beſſer, wenn wir etwas ſpäter, und zugleich um ſo viel beſſer hinauskommen. Es iſt des Guten ſo viel nicht zu erwarten. Manche, die beydes verkoſtet haben, würden wenigſt in mehreren Rückſichten gerne mit uns tauſchen. Die Pfründe aber muß uns, nicht wir ſie ſuchen. Wir müſſen nur nach unſrer Bildung trachten, damit wir der Pfründen fähig und würdig werden mögen. Wir müſſen zuerſt im Stande ſeyn Kaplan — Pfarrerdienſte zu verrichten, ehe wir auf ihre Einkünfte rechnen. So hungerig auf ein Wochenlohn ſpannen läßt überhaupt ſehr handwerkermäßig und niedrig. Nun iſt im Ganzen nur Zeit zu Planen für eigene Bildung.

§. 44.

Den Drang hinaus noch mehr niederzuſchlagen, und dem Eifer herinnen noch mehr aufzuhelfen, iſt's der Mühe werth noch beſonders zu erwägen, daß ein Seminarjahr vielmehr viel zu kurz als zu lang iſt,

den Stand, ſeine Pflichten nur kennen, vielmehr A ſie erfüllen zu lernen;

B uns ſelbſt darmit zu vergleichen, zu meſſen, uns nicht zu übereilen.

C vorzüglich uns zu ſelben hinlänglich zu bilden. Einmal! es braucht Zeit und Eifer den Studentenmantel mit der Prieſter — Kaſul würdig zu verwechſeln, den Studenten aus — und den Prieſter anzuziehen, tiefgewurzeltes, vielfaches Böſe auszurotten, vom Grunde zu heben, und das entgegengeſetzte Gute, nicht nur wie immer, ſondern im nothwendigen, vorzüglichen Grade anzunehmen; es noch überdas wenigſt zu einiger Fertigkeit zu bringen, und überhaupt den ſo erhabenen Seelſorger in ſich zu bilden. Wie ſoll der heute ſchon Simon Petrus ſeyn, der geſtern noch Simon Magus war? Wie ſoll der heute ſchon einen würdigen Prieſter, Seelſorger machen, der geſtern noch kaum für einen Chriſten und Menſchen hingieng? Und wie ſoll der in der Vollkommenheitsſchule heute ſchon den Lehrer vertreten, der erſt geſtern ihr Schüler geworden iſt?

D vom Biſchofe gehörig geprüfet, und von ihm ohne Verletzung auch ſeines Gewiſſens ordiniret werden zu können. Der ihm vom Apoſtel ſelbſt geſchriebene Kanon ſagt: „Geſchwinde lege die Hände Niemanden auf, und nimm nicht an fremden Sünden Theil.“ Ueber welche Stelle der heilige Chryſoſtomus *hom. 16.* fragt. „Was heißt

heißt: Geſchwind? Nicht gleich nach der erſten, noch nach der zwoten und dritten Prüfung, ſondern erſt, nachdem eine lange Beboachtung und die genaueſte Ueberlegung vorgegangen iſt, dann lege die Hände auf.“

Ueberhaupt aber mögen wir hierüber noch be- bemerken: a) In dem ganzen Naturreiche ſelbſt von dem Allmächtigen wird nichts auf einmal; alles nur nach und nach gebildet. b) In dem Reiche der Gnade, ſelbſt in der Schule Gottes ſind die Apoſtel erſt nach drey Jahren Apoſtel geworden. c) Warum hat die Kirche verſchiedene Stufen der Weihen, und zwiſchen ſelben die Interſtitien eingeführet? d) Nicht einmal mit den mindern Weihen ſoll geeilet werden. *Non Clerici naſci, ſed fieri poſſunt: nec cito quilibet Lector, cito Acolythus fiat.„ Innocent. I. Ep. 4. c. 3.* e) Was zu frühe, noch unzeitige Geburten, die, ohne vollkommen geſtaltet zu ſeyn, zur Welt kommen, unter den Geſchöpfen ſind; das ſind die Kleriker, die ohne die Zeit und die Grade der nothwendigen Bildung erwartet zu haben, unter den Prieſtern und Seelſorgern erſcheinen. f) Wie viele Unberufene, Ungebildete, Unwürdige ſchleichen ſich auch nach einer jährlichen und noch längeren Prüfung und Bildung ein? Und wie viele würden ſich erſt bey einer noch kürzeren einſchleichen?

chen? g) Das Novitziat der Religioſen iſt we-
nigſt ein volles Jahr, da doch der Religios als
Religios weder die ſo weitſchichtige noch die ſo
erhabene Bildung, weder in dem Grade noth-
wendig hat, da er auch nach dem Bildungsjahre
noch immer unter einer bildenden Hand bleibt; und
da dem Seelſorger das überhaupt dreyfach noth-
wendig iſt, was der Religios einfach bedarf.
(§. 25.) h) Die Seminarzeit iſt daher faſt über-
all länger als nur ein Jahr, und ſollte es auch
bey uns nothwendig ſeyn, wenn es Gebäude und
Einkünfte erlaubten. In Frankreich betrug ſie
gar ſechs volle Jahre, die auch Joſeph II. in
den ehemaligen Generalſeminarien feſtſetzte. Weil
wir alſo die Seminarzeit nicht verlängern können;
ſo ſollen wir in der ſo kurzen Zeit wenigſt unſeren
Eifer vermehren; deſto minder auf die unrechte,
und

§. 45.

II. Deſto mehr auf die rechte Art daſeyn,
nämlich

A aus und mit der allein rechten Abſicht: a) den
Seelſorger Beruf, Pflichten, Rechte, Mittel,
Hinderniſſe u. ſ. w. näher, klärer, vollſtändiger
kennen zu lernen; b) unſre ganze Anlage darmit
hinlänglich zu vergleichen; c) um uns zu unſeren

ſo

ſo mehr erkannten, geprüften und verſicherten Berufe mehr vorzubereiten; d) unſer Gewiſſen zu reinigen, Jugendſünden abzubüßen, e) böſe Neigungen, Leidenſchaften ꝛc. zu ſchwächen, und zu tilgen; f) die höheren Wege der Vollkommenheit einzuſchlagen; g) unſeren Geiſt gegen die Verſuchungen, Gefahren und Verfolgungen der Welt zu ſtärken; h) unſre wiſſenſchäftliche Werkzeuge zu unſerem nahen Gebrauche zu ſchärfen, zu vervollkommnen, und gehörig in Bereitſchaft zu richten; i) das Jugendliche, Leichtfertige, Rohe, Bäueriſche, Pöbelhafte, Weltliche mit männlicher, geſetzter, ernſthafter, feiner, gelaſſener, ſanfter, erhabener, geiſtlicher Sitte zu verwechſeln; k) uns an ein einſames, der Andacht, Wiſſenſchaft ergebenes, ſtilles, arbeitſames und ordentliches Leben zu gewöhnen, und l) überhaupt eine Seelſorger würdige Denkung — Redens- und Lebensart anzunehmen.

Zu dieſem Ende folgſam, und zwar a) in Allem. B Wenn der Kranke nur einige Mittel von den Verordneten anwendet, kann er die Wirkung nicht hoffen, die alle zuſammenwirkend verſchaffet hätten. b) Auch im Kleinen. Das Große kann ohne das Kleine nicht beſtehen; und Einmal! ein würdiger Seelſorger iſt was Großes. c) Gleich auf der Stelle. Sonſt kömmt es in Vergeſſen-

 heit;

heit; wird nicht mehr geſagt; bleibt ganz ungeſchehen. d) Pünktlich, vollkommen. Die beſten Mittel, nur halb angewendet, können nur halb fruchten, oder wohl gar ſchaden; überhaupt kömmt es gemeiniglich nicht ſo faſt darauf an, was; ſondern wie man es thut.

C Nicht nur äußerlich folgſam; ſondern auch innerlich gutmüthig. Glauben wir's nur ſicher, alles, was man uns ſagt, was im Seminar vorkömmt, gebothen oder verbothen wird; auch Ahndungen, und wenn ſie nothwendig ſeyn ſollten, ſogar Strafen, alles iſt gewiß recht väterlich, brüderlich, gut, nur zum einzelnen und allgemeinen Beſten gemeynt. Von dem wir aber ſo gewiß überzeugt ſeyn können, daß es gut, recht gut gemeynt iſt; wie ſollten es gute, vernünftige Leute anders als gut aufnehmen? dem Kranken wenigſt iſt's nur dann zu verzeihen, wenn er auf den ſchlägt und ungehalten iſt, der ihm helfen will, wann er eben vom Verſtande iſt. Die Oberen müßten es ja mit ſich ſelbſt nicht gut meynen, wenn ſie es mit ihnen nicht gut meynten, und zwar ſo gut, als mit ſich ſelbſt. Wen ſie öfter bereden, ſtrafen, der iſt oft eben der, den ſie mehr lieben und ſchätzen. Weiſe und fleißige Gärtner nämlich ſchneiden, binden, putzen, und richten immer nur an guten Obſtbäumen, die ihre Hoff-

nung, Erwartung und die Zierde des ganzen Gartens ſind, oder werden ſollen. Nur ungeſchlachte, grobe, rohe Wildlinge, die irgendwo in einem Winkel, in einer Einöde ſtehen, von denen ſich nichts hoffen läßt, und die nur zum Verbrennen aufwachſen, laſſen ſie wachſen, wie ſie wollen, krumm oder gerade, rechts oder links. Ja, ſelbſt Gott ſagt es von ſich, daß er jenen in der Zucht halte, den er liebt, und daß er an ihm, wie ein Vater an ſeinem Sohne, Wohlgefallen habe. Sprüchw. *III. 12.* Wenn man uns alſo über einen Fehler erinnert, laſſen wir es uns nicht verdrießen. Niemand iſt ohne Fehler. Wir wiſſen es ſo genau noch nicht, was wahrhaft kleriкaliſch läßt, und was nicht. Deßwegen ſind wir eben da, daß man uns unſre Mängel ſagt, und daß wir ſie verbeſſeren. Zu was ein Bildungshaus für uns, wenn wir ſchon ſogar ganz gebildet wären? Die Oberen würden ihre Pflicht nicht thun, ſich verſündigen und uns haſſen, wenn ſie unſere Fehler nicht verhältnißweiſe mehr oder weniger ahndeten. Inzwiſchen „Die Wunden des Liebenden ſind beſſer als des Haſſenden betrügliche Küße.„ Sprüchw. *XXVII. 6.* Je mehr man in Camera Charitatis an uns ahndet, und je mehr wir beſſeren, deſto weniger wird die eben ſo arge und tadelſüchtige, als große Welt mehr

ahndungswürdiges an uns finden. Und was wir jezt nicht beſſeren, das wird wohl bis in unſer Grab mangelhaft an uns bleiben: weil es immer tiefer wurzelt, mehr um ſich greifet; und weil in der Seelſorge die Zeit, der Ort, die Umſtände noch weniger mehr dazu ſind, daß man uns erinnert, oder daß wir wenigſt mehr viel Erinnerung annehmen. Kein Fehler, keine Ahndung endlich, (er müßte nur gar kapitalgroß ſeyn) ſchadet uns, wenn wir nur die Ahndung gutmüthig annehmen, und den Fehler beſſeren. Jeder, der einen Fehler durch ſeine Aemſigkeit und Selbſtüberwindung abgelegt hat, iſt lobenswürdiger und ſchätzenswerther, als der ohne ſein Zuthun ſchon vorher von ſelbem frey wäre Entgegen, was wir nun ſo ohne allen Nachtheil, ja mit allem Vortheile beſſeren können, das wird nun ungebeſſeret früher oder ſpäter uns ſicher noch Nachtheile bringen.

D Immer munter und fröhlich. Ein im Herrn froher und munterer Geiſt iſt in der Tugend und Wiſſenſchaftsſchule gleich nothwendig; der Geiſt der Schwermuth in beyden gleich nachtheilig. — Im Seminar verlangt man alſo ſchon gar keine Sauertöpfe, traurige Kopfhänger, ſcheinheilige Andächtler, oder kriechende Katzenbückel. „Erfreuet, erfreuet euch immer im Herrn! Ich wiederhole es noch einmal: Erfreuet euch!“ Nur

was

was der Apoſtel auch für Layen mitten in der Welt gleich beyſetzet, das ſetzet man nothwendig für Geiſtliche in einem geiſtlichen Hauſe, und zwar ihrem Bildungshauſe ſelbſt, nothwendig ein für allemal bey: „Dabey aber laſſet eure Sittſamkeit allen Menſchen ſehen.„ Philipp *IV.* 4. 5.

Um immer ſo fröhlich im Herrn ſeyn zu können, müſſen wir 1) nur immer unſere Herzen und Augen auf unſeren Zweck gerichtet haben, und nun dieſem unermüdet, eifrig, in der reinſten Abſicht entgegen arbeiten. Nur in dem Verhältniſſe, in dem wir dieſes thun werden, wird der Friede Gottes, von dem der heilige Paulus Philipp. *IV.* 7. ſagt, daß er allen Menſchenverſtand übertrifft, in uns immer mehr und mehr aufleben; 2) die uns auf unſerem Berufswege im Seminar aufſtoßenden Beſchwerniſſe deſto leichter zu überwinden, denken wir a) immer an das Vortheilhafte mehr, als an das Beſchwerliche. So, wenn es z. B. ſchon etwas beſchwerlich iſt, nicht ſo ganz frey ſeyn, und nach ſeiner Willkühr leben können; ſo iſt es doch auch vortheilhaft — für ſeinen Unterhalt unbekümmert, nur für ſich allein arbeiten dürfen, und etwas weniger frey ſeyn, um etwas mehr gut zu werden. Wenn es etwas beſchwerlich iſt, ſich an eine gemeinſchäftliche Ordnung halten; ſo iſt es doch noch weit verdrüßiger in Unordnung und Verwirrung

rung leben. Wenn es ſchon etwas beſchwerlich iſt, unter ſo vielen, verſchiedenen, entgegengeſetzten Launen, gebrechenvollen Menſchen, wunderlichen Heiligen zu ſeyn, ſo vieler und verſchiedener Laſten auf einmal zu tragen; ſo iſt's doch für uns, die wir für die Welt und nicht für die Einöde berufen ſind, auch vortheilhaft, daß wir uns in verſchiedene Leute ſchicken, und die überhaupt etwas mehr kennen lernen, die den nämlichen Weinberg zu bearbeiten übernehmen; daß wir unſere eigene Hörner abſtoßen, unſre Verträglichkeit, Geſelligkeit prüfen, üben, mit verſchiedenen Koſtgängern des Herrn umzugehen gewöhnen; es iſt vortheilhaft, angenehm, kurzweilig, unterhaltend, aufmunterend, erbauend unter ſo vielen gebrechenvollen auch viele recht liebe Menſchen antreffen, mit ihnen näher bekannt werden, ſich ihrer Geſellſchaft, Freundſchaft freuen; ſo viele mit ſich arbeiten, bethen, eſſen, ſich unterhalten ſehen, ſo eine große Wahl und Abwechslung im Umgange haben.„ Sehet, wie gut und angenehm es iſt, wenn Brüder in Eintracht beyſammen wohnen!„ Pſalm 132, 1. b) Denken wir, was ſich alle andere Stände müſſen gefallen laſſen, und was auch wir ertragen müßten, wenn wir einen andern gewählet hätten: was der Landmann auf dem Felde? der Soldat im Kriege? der Hand-

wer-

werker in ſeiner Werkſtätte? der Künſtler an ſei⸗
nem Arbeitstiſche? der Richter in ſeiner Gerichts⸗
ſtube? der Fürſt ſogar in ſeinem Kabinete? der
Religios in ſeinem Kloſter? der Noviz in ſeinem
Probierjahre? Und wenn wir dann die Erhaben⸗
heit, Wichtig — Heiligkeit ꝛc. unſeres Standes
mit allen dieſen Ständen, und unſere Beſchwer⸗
niſſe mit ihren Beſchwerniſſen vergleichen, ſo wer⸗
den ſie uns in dieſem Vergleiche gewiß noch wie
unſichtbar klein vorkommen. c) Der Weg des Be⸗
rufes und des Himmels iſt ein und der nämliche
Weg; wie alſo dieſer Gewalt, Ueberwindung ko⸗
ſtet, ſo koſtet ſie nothwendig auch jener. d) Die⸗
ſe Ueberwindung iſt nur zu unſerem eigenen Wohl;
wird immer leichter, angenehmer, tröſtlicher und
ſüßer. „Wenn wir gegen unſere leibliche Väter,
obwohl ſie uns in der Zucht hielten, Ehrfurcht
trugen: wie vielmehr ſollen wir dem Vater der
Geiſter gehorchen, damit wir das Leben erhalten?
Jene gaben uns nur für die Zeit etlicher wenigen
Tage eine Zucht nach ihrer Willkühr; er aber
bloß zu unſerem Nutzen, damit wir ſeine Heili⸗
gung annehmen. Jede Zucht ſcheint zwar, ſo
lange ſie dauert, keine Urſache zur Freude, ſondern
zur Traurigkeit zu ſeyn; in der Folge hingegen
verſchafft ſie denen, die dadurch geübet werden,
die heilſamſten Früchte der Gerechtigkeit.“ „Hebr.

XII. 9. 10. 11. Will uns das Seminar auch nach einer längern Zeit gar nicht behagen, ſo iſt nicht nur das Seminar, ſondern auch der Prieſterſtand nicht für uns; und wir ſind nicht für ihn: denn das Seminar und das wahre Prieſterleben unterſcheiden ſich in der Hauptſache nicht; und wir müſſen ſo lebenslänglich leben, wie im Seminar, wenn wir anders prieſterlich leben wollen; e) auch für andere nützlich, erbauend, beyſpielmäßig, belehrend, verbeſſerend, aufmunterend. Einer ſoll den anderen vom Böſen abhalten, zum Guten mit Worten ermahnen, und mit ſeinem Beyſpiele ziehen; jeder ſoll täglich für alle und alle ſollen für jeden bethen. Einer ſoll den andern über ſeine Fehltritte brüderlich ermahnen, oder wenn ſie mehrer, bedeutender, anhaltender ſind, und privat nicht gehoben werden können, ſie mit Bruderliebe, mit Bruderabſicht dem Oberen noch in der Zeit gewiſſenhaft entdecken.

5. Arti=

5. Artikel.

Standmäßige Selbſtbildung iſt immer ſorgfältig zu erhalten, und auch außer dem Seminar noch immer fortzuſetzen.

§. 46.

Dieſes iſt des Menſchen Schickſal, daß er das mühſam Erworbene auch mühſam erhalten muß, wenn er es anders erhalten will. Auch der noch ſo vollkommen gebildete Mann fällt daher nach und nach wieder in ſeine alte Roh — und Wildheit zurück, wenn er ſeine bildende Hand von ſich ſelbſt abziehet.

§. 47.

Die nämliche Pflicht, die wir haben uns ſtandmäßig gebildet herzuſtellen, um die Seelſorge würdig anzutreten, haben wir auch uns ſtandmäßig gebildet zu erhalten, um dieſe Bildung würdig fortzuſetzen. Denn wie wir unſre ſtandmäßige Bildung abnehmen ließen, ſo fiengen wir zur nämlichen Zeit und im nämlichen Grade auch an, die Seelſorge unfähig und unwürdig fortzuſetzen.

§. 48.

Ueberdas, wie der Thurn einer Pfarrkirche über alle Gebäude ſeiner Gemeinde weit hinausraget, ſo muß der Seelſorger durch den Grad ſeiner Bildung weit über ſein Kirchvolk hinausragen. So ſehr wir nun im Seminar unſre Bildung immer betreiben, ſo werden wir doch wohl kaum mehr thun, als faſt nur die Köſten berechnen, die zu dieſem unſerm prächtig ſchönen und herrlich erhabenen Thurmbaue nothwendig ſind; oder wenigſt zu ſelbem mehr nicht als nur den Grund legen, und den erſten Anfang machen. Denn a) der Thurm, den wir aufführen ſollen, iſt ungemein hoch; er ſoll über alle ſittliche Gebäude der Layen ſichtbar hinausragen. b) Der Platz, wo unſer Thurm hinkommen ſoll, iſt vielleicht noch mit vielen Geſträuchen, Bergen und Hügeln beſetzt. Es braucht Zeit und Arbeit, unterdeſſen nur dieſe wegzuſchaffen. c) Der Grund zu dieſem Himmelsgebäude muß um ſo viel tiefer und feſter ſeyn, je höher es werden ſoll. d) Es koſtet Mühe und Zeit, in ſelbem auch nur einen oder den andern Stein zu legen. Es iſt alſo in allem Betrachte ſchon genug, wenn wir im Seminar mit unſerem Baue nur aus dem Grunde kommen.

§. 49.

Wir müſſen alſo auch außer dem Seminar noch immer thätigſt beſorget ſeyn, unſre prieſterliche Seminarbildung nicht nur bloß zu erhalten; ſondern ſie vielmehr erſt recht fortzuſetzen, und immer mehr und mehr zu vervollkommnen. Sonſt haben wir im Seminar den Grund dazu umſonſt geleget. A

Wir erreichen wenigſt den uns nothwendigen Grad der Höhe und Vollkommenheit nicht. B

Der Thurm, von dem wir reden, iſt von der Art, daß er eben darum ſchon ſinkt, und zu einem unrühmlichen, traurigen Steinhaufen zuſammen ſtürzet, wenn er nicht ſteiget. O wie viel kann man ſo unglückliche, beweinungswürdige Steinhaufen, d. i. Prieſter ſehen, die herrlich angefangen, und eine Zeitlang auch beyſpielmäßig fortgeſetzet, und endlich doch jämmerlich nachgelaſſen haben! C

So ließen wir nicht nur unſer mühſam aufgeführtes Gebäude wieder einſtürzen; ſondern beſchimpften auch als ungerathene Bäume den Pflanzgarten, aus dem wir ausgehoben wurden. D

Wir machten uns verdächtig, ſelbſt im Seminar nicht mehr und nicht weniger als Heuchler geweſen zu ſeyn. E

F Alle, die uns ſähen, würden über uns zu ſpotten anfangen, und ſagen: „Dieſer Menſch fieng an zu bauen, und konnte das Gebäude nicht vollenden.„ Luk. *XIV*. 29—30. Endlich

G an der guten Fortſetzung und Vollendung iſt überhaupt noch mehr, als am guten Anfange, gelegen. Es wäre beſſer, wenn wir mit dem Saulus böſe anfiengen, und mit dem Paulus gut endeten; als wenn wir mit dem Judas zwar gut anfangen, aber auch böſe mit ihm enden.

§. 50.

Was uns zur eifrigen Fortſetzung unſrer Selbſtbildung, auch außer dem Seminar, noch ferner aufmuntern ſoll, iſt, daß

A wir uns ſchon aus dem Gröbern gearbeitet,

B eine Uebung, Leichtigkeit im Geſchäffte der Selbſtbildung uns eigen gemacht haben;

C Mitten zwiſchen gute und böſe Beyſpiele, die wir beyde zu unſerm Beſten benützen können, geſetzet werden; daß unſer eigene Verſtand bis dahin immer noch etwas reifer, unſre Denkungsart männlicher, unſer Geiſt ſtärker, und uns alſo die Arbeit auf allen Seiten leichter wird.

§. 51.

Und wie lange ſoll dieſe Fortſetzungsarbeit dauern? — So lange wir leben; bis auf den großen und einzigen Feyerabend; bis auf den endlichen Zahlungstag. Der Thurm, an dem wir arbeiten, iſt ſo hoch, daß wir ſeinen Gipfel nie erreichen. Und ſchon der iſt glücklich und verdienſtvoll, der ihn nur ſo hoch bringet, als er kann — wenn er ihn ſchon nicht vollendet.

§. 52.

Nachdem wir die Nothwendigkeit und die Pflicht, vor allem unſere eigene Standesbildung überhaupt zu betreiben eingeſehen haben; ſo tritt nun natürlich die doppelte Frage ein: In was wir uns in'sbeſondere zu bilden haben; und durch welche Mittel?

In was? —

I. In der Tugend.

II. In der Wiſſenſchaft.

III. In der Klugheit.

IV. Im äußerlichen Anſtande.

Durch welche Mittel? —

Die Mittel, dieſe unſre vierfache ſtandmäßige Bildung

dung zu erhalten und fortzuſetzen ſind die nämlichen, die wir angeben werden, ſie anzufangen.
„*Iisdem ſi quidem mediis (norunt etiam Philoſophi) quælibet conſervantur et perficiuntur, quibus cœpta fuerunt.*„ S. Car. Bor. hom. 120.

Zieh zu erſt den Balken aus deinem Auge heraus . Math. VII . 5.

II. Hauptſtück.

Standmäßige Selbſtbildungs- und Erhaltungspflicht des Seelſorgers in der Tugend.

I. Artikel.

Selbſtbildung in der Tugend iſt die erſte, nothwendigſte, hauptſächlichſte Grundbildung des Seelſorgers.

§. 53.

Unſre ſtandmäßige Bildung müſſen wir in unſerem Inneren und Sittlichen mit der Tugendpflege anfangen. Wie unter den Seelſorgerpflichten überhaupt die ſtandmäßige Selbſtbildungspflicht ſeine erſte, wichtigſte, dringendſte Funda-

men-

mentalſtandespflicht iſt (I. Hauptſt. 4. Art.) ſo iſt in Rückſicht dieſer Selbſtbildungspflicht die Bildung in ſeinem Innern, Sittlichen, im Geiſte und in der Tugend ſeine erſte, nothwendigſte und hauptſächlichſte Grundbildung. Denn gute innerliche, ſittliche Beſtellung iſt wirklich die eigentliche, erſte, nothwendigſte und hauptſächlichſte Grundeigenſchaft des Seelſorgers. Sie iſt

§. 54.

A Das Weſen des Menſchen.

Wollen wir, liebſte Brüder! nur wahrhaft Menſchen ſeyn, ſo müſſen wir nach den Vorſchriften der Vernunft, vernünftig, d. i. menſchlich leben. Vernünftig leben aber, und nach dem erkannten Willen Gottes leben, und gottesfürchtig, gerecht, fromm, tugendhaft, heilig leben iſt im Grunde ganz das nämliche. „Fürchte Gott, und halte ſeine Gebothe: denn dieſes iſt der ganze Menſch.“ Eccle. *XII.* 13. D. i. dieſes iſt des Menſchen Weſenheit, durch die er iſt, was er iſt, — Menſch.

§. 55.

B Das Weſen des Chriſten.

Der Menſch ohne Tugend kann wohl Chriſt heißen, aber nicht ſeyn. Nur dadurch iſt er Chriſt,

daß

daß er den Vorſchriften des Evangeliums entſpricht. Wer aber den Vorſchriften des Evangeliums nachkömmt, der kömmt auch denen der Tugend nach; und der vollkommneſte Chriſt iſt eben gewiß der vollkommneſte Menſch, den es giebt, und geben kann. Die wir alſo Prieſter und Seelſorger werden wollen, wir müſſen vor allen ſittlich gut zu werden trachten, um unterdeſſen nur bloße Menſchen und Chriſten zu ſeyn.

§. 56.

Der Grund der prieſterlichen Standesbildung, in ihrem ganzen Umfange betrachtet: a) Der Bildung in der Wiſſenſchaft. Die Wiſſenſchaft ohne Tugend iſt überhaupt mehr ſchädlich, als nützlich, mehr aufblähend und niederreißend, als erbauend; iſt wie ein gutes Meſſer in einer böſen Hand. „Die Wiſſenſchaft blähet auf; und nur die Liebe erbauet.„ 1. Kor. *VIII. 1.* Wahre Seelſorgerwiſſenſchaft in'sbeſondere muß einer höheren Ordnung: mehr himmliſch, als irdiſch; mehr göttlich, als menſchlich; muß vom Lichte des Himmels wenigſt ſo wie ganz überſtralet, und ein wahrer Ausfluß vom heiligen Geiſte ſeyn. Dieſe aber wächſt auf keinem andern Grunde und Boden, als nur auf dem der Tugend. „Die Furcht des Herrn iſt der Anfang der Weisheit.“

Eccli. *I.* 16. „In eine bösartige Seele wird die Weisheit nicht eingehen, und in einem den Sünden unterworfenen Körper nicht wohnen.“ Weish. *I.* 4. Auch mit dem größten Grade menſchlicher Wiſſenſchaft ohne Tugend können wir uns nicht einmal über den letzten aller Teufel erſchwingen; wievielweniger zum würdigen Prieſter und Seelſorger bilden? — Haben wir alſo Talente, ſo vergeſſen wir nicht, daß ihnen die Tugend erſt einen Werth gebe. Sind wir an Talenten etwa nicht die glücklichſten, denken wir, daß wir durch Tugend derer recht viel erſetzen können und ſollen. Ein eben nicht ſo gelehrter, aber deſto frömmerer Mann kann ein recht würdiger Prieſter ſeyn. Entgegen der fähige und gelehrte Böſewicht iſt ein nur deſto ſchädlicherer und ſtrafbarerer Böſewicht, weil er ein fähiger und gelehrter iſt. b) Der Bildung in der Klugheit. Klugheit, ohne daß ſie von der Tugend, ſo zu ſagen, gebohren, erzogen, und immer geleitet wird, iſt oder ſchon wirklich Argliſt, Betrug, Verſtellung, Verſchlagenheit und Laſter, oder ſie wird es bald. Wenigſt iſt ſie ohne die Gesellinn Tugend mehr nicht als nur elende Weltpolitik, da doch die Seelſorgerklugheit wie die Seelſorgerwiſſenſchaft höherer Ordnung und eine Gabe des heiligen Geiſtes ſeyn muß, wenn ſie

zu ſeinem Zwecke dienen, und ſeiner würdig ſeyn ſoll. Dem aber der heilige Geiſt die Gabe der Wiſſenſchaft abſpricht, wird er dem wohl die Gabe des Rathes zuſagen? — c) der Bildung im äußerlichen Anſtande. Bey einem innerlich ſittlichböſen Zuſtande iſt oder gar kein äußerlicher Wohlſtand, oder doch kein wahrer, natürlicher, vollkommener und dauerhafter. Verſtellte Rechtſchaffenheit iſt eine doppelte Bosheit. Ein äußerlicher Engel und innerlicher Teufel zugleich, iſt eben darum ein doppelter Teufel.

§. 57.

Die Seele aller Seelſorger Verrichtungen. D

Wie die Seele allen Gliedern des Leibes Leben, Bewegung, Kraft und Stärke giebt; ſo giebt allein innerliche Tugend, innerlicher höherer Geiſt den Seelſorger-Verrichtungen, Leben, Nachdruck, Salbung und Wirkung, a) im Unterrichte dem Katecheten, dem Prediger, und Privatlehrer. Der innere Geiſt iſt die Hauptſache für die Erfindung und Erweiterung; für die Aktion und Stimme; für das Werk und den Vortrag. „Wenn ich mit allen Menſchen in ihrer Sprache, auch mit den Engeln reden könnte, hätte aber die Liebe nicht; ſo wäre ich wie ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle.„ *1. Kor. XIII.* 1.

Und dieſes ſowohl für die Zuhörer, als für mich ſelbſt. b) In der Ausſpendung dem Opferprieſter am Altare; dem Richter im Beichtſtuhle; dem Samaritan am Kranken — und Sterbebette ꝛc. Ohne inneren Tugendgeiſt ſind die heiligſten Handlungen die größten Entheiligungen; die fürchterlichſten und ſchrecklichſten Geheimniße nur bloße Nachäffungen und gauckleriſche Theaterſtücke. c) In der Erbauung. Von der äußerlichen Erbauung ohne innerliche Tugend gilt alles, was wir in eben vorgehendem §. lit. C vom äußerlichen Anſtande ſagten. d) In der Erfüllung der Wachſamkeits- der Barmherzigkeits- der Gebethespflicht, kurz: in allen Haupt- und Nebenzweigen des ganzen Seelſorgeramtes, wie die Wurzel aller Haupt und Nebenſtämme des Baumes.

§. 58.

E Die einzige Seele des wahren, würdigen Klerikers, Prieſters und Seelſorgers.

Eben weil ſie der Grund ſeiner ganzen Standesbildung (§. 56.) und die Seele aller ſeiner Verrichtungen iſt. (vorgeh. §.) Wie alſo die Hauptſache zum Menſchen noch abgehet, ſo lange die Seele noch abgehet; ſo gehet gerade die Hauptſache zum Kleriker, Prieſter und Seelſorger noch ab, ſolange innerliche Tugend abgehet.

§. 59.

Die einzige Quelle der Seligkeit.

Wir mögen uns als Menſchen und Chriſten, oder vorzüglich als Prieſter und Seelſorger betrachten, und zwar, wie ſich leicht aus dem vorhergehenden folgern läßt, a) hienieden. Wie wir bey allem übrigen noch ſo großen Glücke nothwendig unglücklich ſind, ſo lange unſer Körper krank iſt: ſo müſſen wir noch vielmehr auch mitten in einem irdiſchen Paradieſe unglücklich ſeyn, ſo lange unſer Haupttheil, unſere Seele krank iſt. b) Ober der Sonne. Dort werden nur jene ſelig, die hier gut waren, und in jenem Grade ſelig, indem ſie hier gut waren, und zwar ſtandmäßig gut. Ja, ſelbſt Gott wäre der Seligſte nicht, wenn er nicht der Beſte wäre. Er iſt nur deßwegen unendlich ſelig, weil er unendlich gut und vollkommen iſt. Und wir werden hier und dort nur dann verhältnißweiſe an ſeiner Seligkeit theilnehmen, wenn wir an ſeiner Güte und Vollkommenheit theilnehmen.

2. Artikel.

Die Selbſtbildung des Seelſorgers in der Tugend muß eine vorzüglich ausgezeichnete ſeyn, wenn ſie ſtandmäßig ſeyn ſoll.

§. 60.

Unſre ſittliche Selbſtbildung muß eine vorzugsweis auszeichnende ſeyn. Denn ſie ſoll auszeichnen

1. uns vor allen übrigen Menſchen. Wie, wenn ein überhaupt gebildeter Mann in der Welt iſt, es der Prieſter und Seelſorger ſeyn ſoll; ſo ſoll, wenn in'sbeſondere ein ſittlich guter, frommer, vollkommener und heiliger Mann in der Welt iſt, es gewiß vor allen der Prieſter und Seelſorger ſeyn. Und wenn er an ſeinem Bildungsgrade überhaupt ſo über den großen Haufen und über ſein Volk hinausragen ſoll, wie der Hirt über ſeine Heerde; ſo gilt dieſes gewiß ſonderbar in Rückſicht der Tugend und Vollkommenheit.
2. ſich auf eine gewiße Art ſelbſt unter allen übrigen Seelſorgereigenſchaften, d. i. So groß unſre Wiſſenſchaft, Klugheit und äußerliche Modeſtie immer ſeyn muß; ſo ſoll ſich doch unſre Tugend noch über ſie alle weit erheben: weil ſie unſere erſte, nothwendigſte, hauptſächlichſte, ſtandmäßige Grundeigenſchaft iſt; (Vorgeh. Art.)

B durch

durch keine andere Eigenſchaft erſetzet werden, B entgegen jede andere wenigſt in etwas erſetzen kann. Uns von dieſen höchſtwichtigen Fundamentalwahrheiten deutlicher zu überzeugen, und unſre Idee vom Prieſter- und Seelſorgerberufe überhaupt mehr aufzuhellen und zu erweitern, überdenken wir:

§. 61.

Schon unſer Namen ſagt uns unſre Pflicht — A Gott und der Tugend ganz ergeben zu ſeyn. „Der Kleriker, welcher der Kirche Chriſti dienet, verdolmetſche ſeinen Namen; und nach dieſer Verdolmetſchung beſtrebe er ſich zu ſeyn, was er genennt wird. Denn da das griechiſche Wort Κληρος ſoviel als das lateiniſche *Sors* bedeutet; ſo heißen ſie Kleriker, weil ſie Gottes Antheil ſind, oder weil ihr Antheil Gott iſt.“ H. Hieronym. *Epiſt.* 2. *ad Nepot.* *c.* 5. Wir ſind nämlich ſo etwas im Menſchengeſchlechte, und ſelbſt unter den Gläubigen, was der Zehnd in den Früchten iſt. So wie der Zehnd von den Früchten der Kirche, dem Altare, dem Herrn dargebracht wird; ſo bringen uns die Menſchen aus ihrem Mittel wie ihre Zehnden zu ſeinem Antheile und beſonderen Eigenthume dar. Der Herr fodert und nimmt uns als ſeinen beſonderen

Antheil wirklich an, und giebt ſich ſelbſt uns entgegen.„ Nimm die Leviten für die Erſtgebohrnen der Kinder Iſraels — — und die Leviten ſollen mein ſeyn.“ Num. *III. 45.* „Und der Herr ſagte zu Aaron, ihr ſollet in ihrem Lande nichts beſitzen, noch einen Theil unter ihnen haben; denn ich bin dein Antheil und deine Erbſchaft unter den Kindern Iſraels.“ Num. *XVIII. 20.* Wir aber haben in dieſe Art der Opfergabe und des Vertrages öffentlich eingewilliget, da wir das erſtemal den Klerikern beygezählet wurden, und dem Biſchofe laut nachſprachen: *Dominus Pars hæreditatis meæ* ꝛc. Gott alſo ſoll uns, und wir ſollen Gott ſchon vermöge unſeres Namens vorzugsweiſe beſitzen, er uns als ſein und wir ihn als unſer beſonderes Eigenthum. Doch, ohne daß wir der Tugend vorzugsweiſe mehr, als der Lay, ergeben ſind, können wir Gott nicht ſo vorzugsweiſe beſitzen und uns Gott nicht; wir können ohne vorzügliche Tugend Gottes vorzüglicher Antheil nicht ſeyn, und Gott der unſerige nicht. Und o! wer wäre ſeliger, als wir in ſo einem doppelt unendlich guten paß= und aktiven Beſitze.

§. 62.

B Was uns ſchon unſer Name nach der griechiſchen Herleitung ſagt, das nämliche profitiren wir auch,

wenn

wenn wir uns mit dem deutſchen Worte Geiſtli=
che nennen, oder nennen laſſen; wir profitiren
das Geiſtliche; machen von einem vorzugsweiſe
geiſtlichen Leben, d. i. von einem Leben des Geiſtes,
der Tugend und Vollkommenheit Profeſſion, wie
der Künſtler von ſeiner Kunſt, Tugend, Voll=
kommenheit, Geiſtesleben iſt uns alſo ſo charak=
teriſtiſch eigen, als dem Künſtler ſeine Kunſt;
und wir ſind thatweiſe lebenslänglich beſtändi=
ge Lügner, wenn wir Geiſtliche heißen, und nicht
vorzugsweiſe geiſtlich leben wollen. Ja, wir können
als Geiſtliche nicht ſelig werden, wenn wir nicht
ſtandmäßig und alſo nicht geiſtlich gelebet haben.
Dem Geiſtlichen, der kein geiſtliches Leben führet,
mag man daher mit Rechte ſagen, was Alexander
einem feigen Soldaten ſagte, der Alexander hieß,
und nichts weniger als Alexander war: Aendere
oder deinen Namen oder deine Sitten!

§. 63.

Wie wir vermög unſeres Namens Tugend, und
zwar mehr als nur eine gemeine Alltagstugend pro=
fitiren, ſo profitiren wir ſie auch vermög unſers
Kleides. Vom Manne, der im geiſtlichen Kleide
ſteckt, erwartet, und fodert man im wahren Sin=
ne des Wortes auch geiſtliche Sitten. Schon der
Biſchof reicht uns deßwegen das geiſtliche Kleid

unter dem Gebethe zum Himmel: „Der Herr ziehe dir einen neuen Menſchen an, der nach Gott gebohren iſt in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Wenn wir alſo im geiſtlichen Kleide weltlich, nicht geiſtlich leben, ſo ſind wir unſeres Kleides ſo wenig als unſers Namens werth; wir ſollten unſer Kleid wie unſeren Namen, oder unſere Sitten ändern: wir ſind unſerm Kleide, und unſer Kleid uns nur zur Schande, oder es iſt vielmehr nicht unſer Kleid, ſondern nur unſre Masque.

§. 64.

Die Geiſtlichen, Prieſter und Seelſorger ſind unter den Auserwählten des Menſchengeſchlechtes noch auserwählet: ſie ſind vorzugsweiſe Chriſten, der auserleſene Theil der ganzen Kirche, die Häupter, der Kern in ihrem Kriegsheere, die erſten in ihrem Reiche, die Augen in ihrem Körper, die Säulen in ihrem Gebäude, die ſchönſte Zierde in ihrer ganzen Krone. Wenn nun die Kirche heilig ſeyn muß, heilig in ihren Gliedern, wie ſie heilig in ihrem Urſprunge, Zwecke, in ihrer Lehre, und in ihren Mitteln iſt: müſſen dieſe heiligen Glieder der heiligen Kirche nicht vor allen nothwendig die Geiſtlichen ꝛc. ſeyn.

§. 65.

Wir ſind nach unſrer ganzen Beſtimmung vorzugsweiſe die Diener Gottes auf der Erde, wie es die Engel im Himmel ſind. „So halte uns denn Jedermann für Diener Chriſti.“ 1. Kor. *IV*. 1. Und zwar vorzugsweiſe; denn ſchlechterdings müſſen es ja auch alle Gläubige überhaupt ſchon ſeyn. Wir aber ſind noch überdas zum näheren, unmittelbaren, vorzüglichen Dienſte Gottes beſonders auserwählet, ganz eigens dazu beſtimmt, im Hauſe, am Altare, an der Seite Gottes zu ſeyn, und im Namen aller Menſchen nur ſeinem heiligen Dienſte abzuwarten: wie die Könige zu ihrem unmittelbaren und näheren Dienſte beſonders gewählte, eigens und ganz dazu Beſtimmte immer am Hofe und an ihrer Seite haben. Wenn man uns nun für ſo vorzügliche Diener Gottes halten ſoll: ſo müßen wir uns vor allen ſelbſt dafür halten, und es in unſerem Wandel, im Werke zeigen. So vorzügliche Diener Gottes aber können nur vorzügliche Tugendfreunde ſeyn; Diener eines ſo unendlich vollkommenen, heiligen Herrn, und zwar vorzügliche Diener deſſelben müſſen auch nach Vollkommenheit und Heiligkeit ſtreben, und zwar vorzüglich ſtreben. Sonſt kann der unendlich heilige Gott an ihrer Perſon, an ihrer Gegenwart, an

ihrem

ihrem Dienſte kein Wohlgefallen haben, und ſie können ihm nur misfällig und wie läſtig ſeyn, wenn er ſie immer um ſich ſehen, und ſo nahe an ſeiner Seite haben ſoll. Der Herr hat ſich ſchon wider ſie erkläret: „Ich habe kein Wohlgefallen an euch — — und von eurer Hand will ich kein Opfer annehmen.“ Malach. *I.* 10. O! wie viel laſſen ſich die Höflinge koſten, um ſich nur ganz nach dem Geſchmacke ihrer Könige zu bilden. Wir möchten gewiß ſelbſt in keines Menſchen Dienſte ſeyn, dem wir ſo verhaßt und beſchwerlich wären. Und ſollten wir denn Gott lebenslänglich ſo läſtig ſeyn wollen?

§. 66.

F Wir ſind nicht nur was immer für vorzügliche Diener Gottes, ſondern noch überdas Diener gerade in der heiligſten Sache, Ausſpender der Geheimniſſe des Heils, der Geheimniſſe Gottes — ordentliche, berufsmäßige, tägliche Ausſpender der heiligſten Geheimniſſe — des heiligſten Gottes. „So halte uns denn Jedermann für Diener Chriſti und Auſpender der Geheimniſſe Gottes.„ 1. Kor. *IV.* 1. Müſſen dieſe Ausſpender — dieſer Geheimniſſe — dieſes Gottes nicht auch heilig ſeyn, oder wenigſt vorzüglich immer nach Tugend und Heiligkeit ſtreben? O

wie

wie vielen nächſten Gefahren der gräulichſten Entehrungen und der ſchrecklichſten Gottesräube ſind wir ſonſt ausgeſetzet! In welcher Unruhe und Verzweiflung würden wir dieſer angehäuften Entheiligungen wegen elend dahin leben, und noch elender dahin ſterben, da inzwiſchen ein frommer und gerechter Prieſter aus der täglichen Behandlung der heiligen Geheimniſſe ſoviel Verdienſt, Troſt, Stärke für Leben und Tod ziehet.

§. 41.

Wir ſind amtsmäßige Verkünder des göttlichen Wortes, Lehrer der reinſten, heiligſten, vom Himmel gekommenen Lehre, Dolmetſcher des göttlichen Willens, die Geſandten Gottes an die Menſchen, und die Abgeordneten der heiligen Kirche an ihre liebe Gläubige in dem heiligſten Geſchäffte. Unmöglich, Geliebte! unmöglich können wir alle dieſe erhabenſten, würdigſten und heiligſten Stellen würdig vertreten, ohne uns ſelbſt in Frömmigkeit und Tugend ganz beſonders auszuzeichnen. Die himmliſche, heiligſte Lehre ſchickt ſich nicht in einen irdiſchen und unheiligen Mund. Eines Böſen Zunge iſt nicht werth die Dolmetſcherinn des göttlichen Willens zu ſeyn. Gotteswort haſſet nothwendig der Sünder Lippen. Das heiligſte Geſchäfft, die heilige Kirche, der heiligſte Gott ver-

verabſcheuen nothwendig einen unheiligen Geſand-
ten. „Warum ſchwätzeſt du von meinen Ge-
bothen? und wie kömmt mein Bund in deinen
Mund, da du doch die Zucht haſſeſt? Pſalm
XLIX. 16. 17. Ja aus des Seelſorgers Munde
ſoll immer der heilige Geiſt ſelbſt reden. Wie
will er aber aus ſeinem Munde reden, wenn er
nicht in ſeinem Herzen wohnet? und wie will er
in ſeinem Herzen wohnen, wenn es die Sünde
einnimmt, und wenn es nicht im Gegentheile der
Tugend ganz wie ein Tempel eingeweihet iſt?

§. 68.

H Prieſter ſind der Gläubigen Richter, Richter un-
ſterblicher Seelen, Richter ſelbſt der Herzen,
Richter im Gerichte, im Namen und in der Sa-
che Gottes; ſie entſcheiden über Himmel und Höl-
le, über ein ewiges Leben, und über einen ewigen
Tod. O meine Brüder! gewiß es iſt unendlich
gefährlich, ſchrecklich, für uns Richter ſelbſt ver-
dammlich und tödtlich dieſen fürchterlichen Rich-
terſtuhl zu beſteigen, und dieſe ſchaudervolle Rich-
tergewalt auszuüben, wenn wir auf ſelben nicht
die chriſtliche Gerechtigkeit an uns ſelbſt in vol-
lem Maaße mitbringen, und nicht ſelbſt ausge-
zeichnet nach dem Geſetze leben, nach dem wir
ande-

andere richten. „Denn indem du den andern richteſt, verdammeſt du dich ſelbſt. Röm. *II.* 1.

§. 69.

Wir ſind ordentliche Seelenärtzte. Wie wollen wir aber anderer Seelen heilen, und geſund machen, wenn wir ſelbſt todtſchwache, kranke, ſieche Seelen in uns herumſchleppen? wie ſollen wir anderer Seelen zum ewigen Leben erhalten, wenn wir unſere eigene ewig ſterben laſſen? da wir alſo beſtimmt ſind, die geiſtliche Heilungskunde lebenslänglich auszuüben, ſo müßen wir vor allen an uns ſelbſt praktiziren, die ſittliche Geſundheit unſrer eigenen Seele recht vollkommen, dauerhaft herſtellen, und ſie in der Gnade, ihrem einzigen Leben, möglichſt befeſtigen. Fürwahr! der Arzt muß ſich ſelbſt wohl vorſehen, wenn er ohne gewißen Tode, oder doch ohne größte Gefahr in ein Krankenhaus gehen will, in dem eine Menge an der Peſt krank darnieder liegt. Nun was iſt die Welt, als ein großes Krankenhaus? ſind nicht der Kranken darinn ſo viel, als der Menſchen; und der Peſten ſo viel, als der Laſter?

§. 70.

Seelſorger ſind Amtes halber der Gläubigen Führer auf dem engen, zugleich einzigen und unend-

endlich wichtigen Wege, den verfehlen ſo viel iſt, als ſeine und ihre wahre, einzige, ewige, himmliſche Seligkeit ewig nicht finden, und ſich mit ihnen in ein ewiges, gränzenloſes Elend verirren. Wie nothwendig iſt's alſo wieder, daß wir den Himmelsweg auf dem Pfade der Tugend vor allen ſelbſt angelegendſt ſuchen, ſelben feſt halten, nie aus dem Geſichte verlieren, keinen Schritt rechts und keinen links davon abweichen, ſondern eben ſo munter, als ſicher mit großem Schritte auf ſelbem voranwandeln, wenn wir nicht uns und andere von dem Himmel, unſerm einzigen letzten Ziele, ewig weg und der Hölle zuführen wollen?

§. 71.

I. Prieſter und Seelſorger ſind ganz dazu geſetzt, daß ſie überhaupt das Salz der Erde, das Licht der Welt, das Beyſpiel der Völker, kurz: daß ſie in der moraliſchen Welt das ſind, was in der phyſiſchen die Sterne. Sie ſollen eben ſoviele hellleuchtende Lichter, erbauende Frömmigkeitsſpiegel, redende Tugendbeyſpiele, lebendige Evangelien, und alſo nicht nur etwas Gemeines, ſondern Ausgezeichnetes, Vorzügliches und Beyſpielmäßiges ſeyn, daß ſie überall guten Tugendgeruch, Andachtsgeſchmack, überall Licht verbreiten, Trägheit, Fäulniß und Finſterniß nirgend um ſich gedulden,

duſten. „Ihr ſeyd das Salz der Erde — — Ihr ſeyd das Licht der Welt.“ Matth. *V.* 13, 14. Wie können wir aber dieſes Licht, dieſes Salz, dieſer gute Geruch der Erde ſeyn, wenn wir ſelbſt keinen beſonderen Geſchmack an der Tugend haben, ſelbſt Finſterniß, ſelbſt Fäulniß, und wo nicht ärgerlich, wenigſtens nicht vorzugsweiſe erbaulich ſind?

§. 72.

Wir haben den eigenen Beruf die Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen zu ſeyn. Nun aber iſt's ja nach dem bloßen Menſchenverſtande und nach der Alltagserfahrung offenbar, daß der, der bey wem immer anderen einen Mittler machen will, bey ſelbem ſelbſt gut ſtehen müſſe, und zwar ſonderbar gut, viel beſſer wenigſt, als der, für den er ſich zu verwenden gedenket. „Vollkommener, als das Volk, ſagt daher mit Grunde Pabſt Hormisdas, *Diſt. 61. c. Non negamus.* muß der ſeyn, deſſen Pflicht es iſt für das Volk zu bitten.“ Oder „Setzen wir, fragt der heilige Gregor, *Reg. Paſt. P. I. c. 10.* es erſuche uns Jemand, der bey einem großen Herrn in Ungnade gefallen, Fürbitte bey demſelben, der uns aber unbekannt iſt, für ihn einzulegen: werden wir uns nicht ſogleich mit der Antwort

entſchuldigen, daß wir in keiner Bekanntſchaft mit ſelbem ſtehen? Wenn alſo ein Menſch bey einem Mitmenſchen, dem er nicht vertraut iſt, Fürbitter zu ſeyn Bedenken trägt; wie kann der Fürbitter bey Gott für das Volk ſeyn, dem ſein Wandel das Verdienſt abſpricht, ein Vertrauter Gottes zu ſeyn? Oder wie kann ein ſolcher Verzeihung für das Volk erbethen, der ſelbſt nicht weis, ob ihm Gott verziehen? Ja noch überdieß iſt zu fürchten, daß er nicht Gottes Zorn, den er zu beſänftigen glaubt, ſeiner Sünden wegen über ſich herabziehe. Denn es iſt ja gewiß, daß man die Sache nur noch ſchlimmer macht, wenn man einen Fürbitter ſchickt, der einem nicht werth iſt.“ O elendſchwache, lächerlichverwegene, mehr verderbliche und ſtrafbare, als heilſame Mittlerſchaft eines unwürdigen Prieſters! O armes, verlaſſenes Volk, wenn deine Prieſter nicht gut, nicht beſſer und zwar nicht merklich beſſer ſind, als du ſelbſt biſt!

§. 73.

N Prieſter, Seelſorger ſind die Nachfolger der Apoſtel, und noch eigentlicher die vorzüglichen Jünger des Herrn. Aber eben deßwegen muß der Geiſt der Apoſtel der Prieſtergeiſt ſeyn, wie ihr Amt der Apoſtel Amt iſt; eben deßwegen müſſen

wir ihnen im Wandel, wie im Berufe, nachfolgen; eben deßwegen ſoll des Heilands Lehre an uns, ſeinen vorzüglichen Jüngern, auch vorzüglich kennbar ausgedrücket ſeyn; eben deßwegen müſſen wir in unſerm Innern und Aeußeren den Apoſtel, den Jünger des Herrn, ja den Herrn Chriſtum ſelbſt vorzugsweiſe anziehen, d. i. ſo leben, denken, reden, handeln, bethen, arbeiten, leiden, ſehen, hören 2c., wie die Apoſtel, wie die Jünger des Herrn, wie der Herr ſelbſt; daß, wer uns ſiehet oder höret, einen Jünger, einen Apoſtel des Herrn, ja den Herrn ſelbſt zu ſehen und zu hören glaubt.

§. 74.

Wir ſind nach dem Geiſte der gläubigen Väter. O „Die Prieſter ſind Väter, ſagt der heilige Chryſoſtomus, *L. 3. de Sacerd.* und mehr als Väter, die uns durch das Waſſer und den heiligen Geiſt zu Gottes Söhnen wieder gebähren, mit Chriſto anziehen, mit dem göttlichen Brode und Worte näheren.“ Deßwegen können würdige Seelſorger zu ihrem Pfarrvolke, wie der Apoſtel zu den Neubekehrten, mit Rechte ſagen: „Ich habe euch durch das Evangelium in Jeſu Chriſto wiedergebohren. 1. Kor. *IV.* 15. Und ſie werden auch wirklich vom Volke groſsentheils

Väter genennt. Aber eben dieſer geiſtlichen Vaterſchaft wegen ſollen wir an Tugend, Vollkommenheit, dem Geiſte nach ſo über das Volk hinausſehen, wie Väter an phyſiſcher Größe über ihre noch unerwachſene Söhne.

§. 75.

P Seelſorger ſind der Gläubigen Hirten, und die Gläubigen ſind ihre Heerden. Wieviel in dieſem wenigen liege, die Nothwendigkeit und den Grad unſerer Geiſtesbildung in's Licht zu ſtellen, iſt ſchon erkläret worden. (§§. 25 — 60.) Das dort alſo ſchon geſagte noch unter einer andern Wendung zu wiederholen, ſoll der Geiſt des Seelſorgers ſo groß ſeyn, daß jener des Volkes im Vergleiche mit dem ſeinigen wie ganz verſchwindet; daß das Volk, zu ihm geſtellet, gar nichts mehr von einem Tugendgeiſte zu haben ſcheint; wie die Gabe des Verſtandes wirklich nur der Hirt beſitzt, und die Heerde ganz vernunftlos iſt.

§. 76.

Q Wir ſollen Berufes halber auf der Erde ſeyn, was die Engel im Himmel ſind — irdiſche Engel; wie jene im Himmel immer vor Gottes Throne und Angeſicht, mit ſeinem Dienſte und und Lobe beſchäfftiget, in ſeiner Anbethung, Geſandt-

ſandtſchaft begriffen, der Menſchen Wächter, Beſchützer, Führer und Fürſprecher ſind. „Weiſt du denn nicht, was der Prieſter iſt? Er iſt ja des Herrn Engel.“ *S. Chryſoſtom. hom.* 2. *in* 2. *Epiſt. ad Tim.* Wenn aber Prieſter ihrem ganzen Berufe und allen ihren Geſchäfften nach die Engel der Erde ſind; wie, ſollen ſie nicht auch ihren Sitten nach Engel ſeyn? Beſonders

§. 77.

Da der Prieſter ſogar vor dem Engel und Erz- engel durch die Schlüßel- und Wandlungsgewalt noch vieles bevor hat. Die erhabene Richtergewalt des Prieſters und die daraus entſpringende Pflicht, vor allen für ſich ſelbſt nach aller Gerechtigkeit zu ſtreben, haben wir ſchon bemerket. (§. 68.) Doch die mehr als Welten ſchaffende Wandlungsgewalt zeichnet die Prieſterwürde erſt recht vorzüglich aus, erhebt ſie ſelbſt bis über die Engel; aber ſtellet eben darum auch die Prieſterpflicht, nach einer auszeichnenden Vollkommenheit zu ringen, in's hellſte Licht, wir mögen ihn betrachten, da er wandelt; oder da er opfert; oder da er den Allerheiligſten täglich genießet. a) Da er wandelt, übt er eine wahrhaft übermenſchliche, und überengliſche, eine wahrhaft göttliche Gewalt aus, ſpricht Worte, die auch ein Engel nie ſprach;

ſchaffet mehr, unendlich mehr als tauſend Welten; kurz: „Auf ſein Wort, in ſeinen Händen, ſagt der heilige Auguſtin, *Conc. 2. in Pſal. 37.* wird Gottes Sohn, wie einſt im Leibe der reinſten Jungfrau, Fleiſch." Aber „Ebendeßwegen iſt's nothwendig, daß der Prieſter ſo rein iſt, daß er ſelbſt in den Himmel überſetzet, mitten unter den himmliſchen Geiſtern ſtehen dürfte." *S. Chryſoſt. L. 3. de Sacerd. c. 4.* b) Da er opfert, opfert er das heiligſte Opfer — dem heiligſten Gott — in des Heiligſten Namen, das und in deſſen Namen auch nie ein Engel geopfert hat, und nie opfern wird. Muß ſich nun der nicht ganz der Heiligkeit widmen, der den Beruf hat, einem ſo heiligen Gott — ein ſo heiliges Opfer — in einem ſo heiligen Namen zu opfern, und zwar täglich zu opfern, wie täglich zu wandeln. Wahrhaftig! wenn ein Menſch mehrere Jahrhunderte lebte, und dieſes Opfer dieſem Gott in dieſem Namen nur einmal, und erſt am Ende ſeines Lebens entrichten dürfte: ſo wäre es nicht zu viel, ſondern noch unendlich zu wenig begehret, wenn er ſich ſo mehrere Jahrhunderte durch auf dieſes einzige Opfer eifrigſt vorbereiten, und ſich in dieſer ſo langen Zwiſchenzeit ſchon immer nur in der Vollkommenheit und Heiligkeit üben müßte. c) Da er den Allerheiligſten täglich genießet;

den

den Gottmenſchen täglich mit ſeinen Händen berühret; auf ſeine Zunge leget; bis in ſein Innerſtes nimmt, und ſeine Lippen täglich mit dem göttlichen Blute des Opferlammes färbet: erſcheint er wahrhaft als ein täglicher Tiſchgenoß des Allerhöchſten, als Mitgenoß der Engel, und als ein lebendiger Tabernakel Gottes, in dem der Herr der Heerſchaaren nicht nur, wie in anderer Gläubigen Herzen, eine ſchnell vorübergehende, ſondern eine immerwährende, beſtändige und recht eigentliche Wohnung aufgeſchlagen hat. Wie rein, heilig muß nun der tägliche Tiſchgenoß des Allerhöchſten, der tägliche Mitgenoß der Engel, der Tiſchgenoß ſo einer Speiſe und ſo eines Getränkes; wie rein, heilig muß das Prieſterherz als lebendiger Tabernakel Gottes ſeyn? Wenn ein Fürſt auf der Reiſe iſt, iſt er auch mit einem ſchlechten Gaſthauſe zufrieden, wenn es nur ſchlechtweg rein und wenigſt nicht beflecket iſt; da er doch für ſeine beſtändige Reſidenz nur den geſchmückteſten und prachtvollſten Palaſt haben kann. So ein Verhältniß nun ſoll auch zwiſchen dem Herzen eines gottesfürchtigen Layen, und eines würdigen Prieſters ſeyn, das zwiſchen einem Dorfgaſthauſe, und einer Königsreſidenz iſt. Mit dem Layen, deſſen Herz der Herr nur ſo wie im Vorübergehen beſucht, iſt er zufrieden, wenn er es

 nur

nur von den Sünden durch die Bußthränen gereiniget findet; aber das Prieſterherz, als die beſtändige und ordentliche Wohnung, in der Chriſtus nicht nur als wie ein Reiſender einkehret, ſondern wie ein wahrer Einwohner beſtändig bleibt, ſoll vom Schimmer erhabener Tugenden glänzen, und ſonderbar mit dem Purpur der Liebe stattlichſt prangen. „*Spirit. Eccl. p. 398.* Auch die Layen, ja ſogar auch nur die mittelmäßigen derſelben leben am Kommuniontage religiöſer und bewahren ihre Herzen ſorgfältiger. Da alſo die Lebenstage des Prieſters lauter Kommuniontage ſind; muß er nicht, wenn er es auch nur den Layen, und nur den mittelmäßigen derſelben nur gleich, nicht bevor thun will, überhaupt alle ſeine Lebenstage vorzugsweiſe religiös zubringen und für die Reinigkeit ſeines Herzens immer ſonderbarſt bekümmert ſeyn? Wenigſt wollte der Herr noch auf der Erde ſeinen von der heiligſten Seele abgeſönderten — mit Wunden ganz bedeckten — und todten Leib — auch von Fremden — ja ſelbſt feindlich Geſinnten — doch nur in eine reine Leinwand wicklen, und nur in ein neues Grab, das noch nicht auch nur ein einziger faulender Körper bemackelt hat, legen laſſen. O! wie vielmehr wird er von ſeinem Diener, Freunde und Vertrauten für ſeinen lebendigen — glorreichen —

mit

mit der heiligſten Seele, ja ſelbſt mit der Gottheit vereinigten, und zur Rechten des Vaters im Himmel herrſchenden Leib ein reines, von Sünden nicht bemackeltes, durch die Uebungen der Tugenden immer wieder erneuertes Herz, einen gehörig geſchmückten und der Gottheit würdigen Tabernakel fodern? Deßwegen will der heilige Thomas von Aquin *in Opuſc. c. 39.* des Prieſters Herz ſoll der reinſten Leinwand (dem ſogenannten Korporale) gleichen, auf die der unter den Brodesgeſtalten verborgene Leib des Herrn geleget wird. Wie dieſe Leinwand zuvor mit beißender Lauge gewaſchen, von allen auch nur kleinſten Mackeln gereiniget, an ſich ſelbſt abgerieben, zuſammen gepreſſet, ausgedrücket, an den Sonnenſtralen getröcknet, und endlich mit dem glüenden Staale gebögelt wird; ſo ſoll das Prieſterherz durch häufige bittere Thränen der Buße gewaſchen, durch die Werke der Selbſtverläugnung abgetödtet, und durch das immerbrennende Feuer der Liebe in ſelbem alles verzehret werden, was immer des Fleiſches, der Welt und der Erde iſt. Der heilige Chryſoſtomus aber verlangt: „Die Seele des Prieſters, wenn er zum Altare tritt, ſoll ſo wie eine Sonne glänzen, die den Erdball beleuchtet.“ *Lib. 6. de Sacerd. c. 4.* O denken wir, wenn wir die Sonne ſehen, und ſo oft

wir das Korporal ausbreiten, auch an unſer Herz, und fragen uns, wie viel demſelben von der Aehnlichkeit mit dem reinen Korporale und der hellſcheinenden Sonne noch abgehe.

§. 78.

Die Prieſterwürde hat mit der Würde der Mutter Gottes viel ähnliches, ja in einigen Rückſichten ſogar etwas vorzügliches. Es ſollte alſo nothwendig auch ihr Herz, ihre Vollkommenheit, ihr Leben mit dem Herzen ꝛc. ſelbſt der Mutter Gottes auch viel ähnliches haben. a) Wie der Sohn Gottes in dem reinſten Leibe der jungfräulichen Mutter nur einmal Menſch wurde; ſo wird er es auf eine gewiße Art in den Händen des Prieſters täglich. „O welche Ehrfurcht verdient der Prieſter Würde, in derer Händen der Sohn Gottes, wie im Leibe der Jungfrau, Fleiſch wird! *S. Auguſt. loc. ſupra cit.* b) Wie in ihrem heiligſten Leibe aus ihrem reinſten Blute der Leib des Gottmenſchen nur einmal geſtaltet wurde; ſo wandelt der Prieſter auf dem Altare das Brod und den Wein in ſeinen Leib und in ſein Blut täglich. c) Wie die Menſchwerdung des göttlichen Sohnes in dem Leibe der Seligſten durch die Ueberſchattung des heiligen Geiſtes nur einmal geſchah; ſo geſchieht die Wandlung in den Prieſterhänden durch

durch die Kraft des nämlichen Gottes täglich. d) Wie die seligſte Jungfrau den Sohn des Allerhöchſten als ein ſterbliches und dem Leiden unterworfenes Kind durch jene wenige Worte: „Sieh! ich bin eine Magd des Herrn, es geſchehe mir nach deinem Worte.“ Luk. *I. 38.* Nur einmal empfangen hat; ſo kömmt der nämliche Sohn des Allerhöchſten auf jene wenigen Worte des Prieſters: „Dieſes iſt mein Leib.“ Luk. *XXII. 19.* täglich in ſeine Hände. e) Wie die ſeligſte Mutter den Sohn Gottes unter dem Kreuze ſeinem und ihrem himmliſchrn Vater für das ganze Menſchengeſchlecht geopfert hat; ſo opfert ihn der Prieſter dem nämlichen Gott im Himmel auf dem Altare täglich. f) Wie die ſeligſte Mutter den Allerheiligſten neun Monate unter ihrem Herzen getragen hat; ſo trägt ihn der Prieſter in ſeinem Herzen faſt immer, ſo lange er lebt. g) Wie die Gebenedeyte unter den Weibern die Erwartung Iſraels dem alten Simeon in die Hände gegeben hat; ſo giebt ihn der Prieſter Jünglingen und Greiſen, Geſunden und Kranken, Männern und Weibern, allen Gläubigen, die ihn begehren. h) Er theilt überdas den heiligen Geiſt mit; er vergiebt die Sünden, öffnet und ſchließt den Himmel durch die ihm mitgetheilte eigene Schlüßelgewalt, das alles die ſeligſte Mutter nur Fürbittweiſe vermag.

§. 79.

§. 79.

T Seelſorger ſind auf der Erde die Stellvertreter des Gottmenſchen: als Lehrer, Stellvertreter ſeiner Lehre als Ausſpender ſeiner Geheimniße — als Hirten ſeiner Heerde. Ueberall ſtellen ſie Jeſum Chriſtum vor; überall machen ſie ſeine erhabenſte, heiligſte Perſon am Altare, im Beichtgerichte, auf der Kanzel u. ſ. w. „Wie mich der Vater geſandt hat, ſende ich euch.“ Joh. *XX. 21.* „Wer euch verachtet, verachtet mich; wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. Luk. *X. 16.* So eine erhabene Würde aber fodert ſie nicht auch eine erhabene Tugend? Nur der macht den König am beſten, der ihn am beſten nachahmet; der ſo königswürdige Geſinnungen, Reden, Handlungen, Gebärden äußert, und überhaupt ſo viel Königliches hat, daß man an ihm oder dem König ſelbſt zu ſehen glaubt, oder doch an den König, den er vorſtellet, gleichwie von ſich ſelbſt erinnert wird. Die Prieſter ſollen daher, ſagt der heilige Auguſtin *in Pſ. XXXIX. 4,* über die Tugend aller Gläubigen ſo weit weg, und dem Erlöſer ſelbſt ſo nahe ſeyn, daß ſie zwar aller Beyſpiel ſind; für ſich aber ſelbſt unter den Menſchen gar kein Beyſpiel mehr finden, ſondern es nur an Chriſtus allein mehr haben.

§. 80.

Endlich, mit wenigem unendlich viel zu ſagen, U
ſind die Prieſter, ſelbſt nach der Schrift, wie Göt-
ter auf dieſer Erde — irdiſche Götter. Gött-
lich iſt ihr Beruf, ihre Sendung, ihr Amt, ihr
Zweck, ihre Mittel, ihre Gewalt, beſonders
jene die Sünden zu vergeben und zu wandeln.
Was aber Prieſter ihrer Würde nach ſind, das
ſollen ſie auch ihren Sitten nach zu ſeyn trachten,
— irdiſche Götter — die vollkommenſte Weſen
der Erde. „Ihr ſollt mir heilig ſeyn, weil ich
als der Herr auch heilig bin.“ Levit. *XX.* 26.
Wer einen würdigen Prieſter ſieht, ſoll einen wür-
digen Stellvertreter Gottes, einen irdiſchen Gott
ſehen.

§. 81.

Aus allen dieſen Betrachtungen erhellet
einerſeits die höchſte Würde des Prieſters; A
anderſeits ſeine Pflicht, nach Vollkommenheit zu B
ſtreben, und zwar

eine gegen ſeine Würde verhältnißmäßig große C
Pflicht, mit verhältnißmäßig großem Eifer nach
verhältnißmäßig großer Vollkommenheit. Wie
nämlich kein Menſch eine größere Würde hat;
ſo hat auch kein Menſch eine größere Pflicht,
nach einer größeren Heiligkeit mit einem grö-

größeren Eifer zu trachten, als der Prieſter. „Des Prieſters Leben muß dem Leben anderer gemeinen Gläubigen ſo vorwiegen, wie die Gnade vorwieget.“ *S. Ambroſ. L. 10. Epiſt. 92.* „Zwiſchen einem Prieſter und jedem anderen rechtſchaffenen Manne muß ſo ein großer Abſtand ſeyn, als zwiſchen dem Himmel und der Erde.“ *S. Iſid. Peluſ. L. 2. Ep. 205.* „Der Seelſorger muß von ſo einem Schimmer der Tugend glänzen, daß er, gleich der Sonne, die übrigen wie kleine Sternlichter durch ſeinen Glanz verdunkelt.“ *S. Chryſoſt. hom. 10. in 1. Tim.*

§. 82.

Aber ſo hoch wir in der Vollkommenheit immer ſteigen ſollen, ſo dürfen wir deßwegen doch nicht muthlos, ſondern müſſen nur deſto eifriger werden. „Gott, der uns berufen hat, iſt getreu, und läßt uns nicht über unſre Kräfte verſuchen.“ 1 Kor. *X. 13.* Wenn wir nur thun, was wir können, ſo wird er uns gewiß väterlich geben, was wir nicht können. Und wirklich, ſo vorzüglich unſre Bildung theils überhaupt, theils in'sbeſondere die ſittliche immer ſeyn muß, und ſo groß hiezu unſre Pflicht iſt; ſo wenig haben wir zu ſelber auch Hinderniße,

und ſo viel haben wir Gelegenheiten, Unterſtü-
ßungen und Hilfsquellen.

Schon von Jugend auf genoßen wir eine vor- A
zügliche Erziehung.

Nun im Seminar erhalten wir eine beſondere B
Anleitung.

Am Ende der Seminarzeit ſchenkt uns der Herr C
ein eigenes Sakrament.

Er giebt uns den heiligen Geiſt mit in die D
große Welt. „Fürchte dir nicht; denn ich bin
bey dir;“ Jerem. *I. 8.*

Söndert uns ab von allem Volke, und befreyet E
uns von aller Sorge für Familie und zeitliche
Gewerbe.

Auch die Sorge für unſeren einzigen Leib nimmt F
er uns durch den Tiſchtittl großentheils ab.

Auf das Gebeth der Gläubigen, der ganzen Kirche G
für ihre Diener, unſerer Pfarr — Beichtkinder;
und auf die beſondere Fürbitte unſerer und ihrer
Schußgeiſter, der Pfarr — Diözes Patronen,
u. ſ. w. dürfen wir ebenfalls ſichere Rechnung
machen.

Nicht minder werden wir bey eifrigen Amtsbrü- H
dern immer einige Stärkung finden.

So oft wir die heiligen Bücher aufſchlagen, da- I
rinn Nahrung für unſre Schafe zu ſuchen, kann
ſich unſre Seele allemal ſchon zum voraus erquicken.

K Wenn

K Wenn wir andern predigen, oder privat zuſpre-
chen, ermahnen wir allemal zuvor auch uns. Und
L welch ein ſtarkes Vehikl unſrer Schwachheit fin-
den wir erſt am Kranken — Sterbebette? — auf
den Gräbern? und vor allem täglich am Altare?
Am Krankenbette iſt ſchon manche kranke Seele
geſund geworden: wie vielmehr wird es uns die-
nen, die unſrige immer geſund zu erhalten? Im
Sterbebette iſt eines jeden, den wir in die Ewig-
keit ſchicken, letztes Wort an uns: Was heute
an mir iſt, iſt morgen an dir! Aus den Gräbern,
wenn wir ein Pfarrkind zur Erde beſtatten, wer-
den wir allemal das Lieblingsthema des weiſen
Predigers hören: Eitelkeit über Eitelkeit, und
alles iſt eitel! Eccle. *I.* 2. Und da wir am Altare
täglich himmliſch ſpeiſen, ſoll es uns denn mehr
ſo ſchwer ſeyn, auch himmliſch zu leben?

§. 83.

Sehen wir alſo, wie väterlich, wie weiſe Gott alles anordnet! So groß die Nothwendigkeit iſt, ſo groß iſt auch die Leichtigkeit für uns vollkommen zu leben. So groß aber dieſe Nothwendig- und Leichtigkeit iſt, ſo groß wäre auch unſre Schuld; und um ſo weniger hätten wir mehr eine Entſchuldigung, wenn uns weder die Nothwendigkeit noch die Leichtigkeit bewegen ſollte, die

an ſich ſelbſt edelſte, für alle jedes Standes gewinnvollſte, und für Zeit und Ewigkeit allein beſeligende Tugend raſtlos zu ſuchen. Wie ſehr müſſen wir alſo um unſre ſtandmäßige Vollkommenheit ringen, wenn wir betrachten

die Tugend, als das einzige im Himmel und auf der Erde, was den Menſchen wahr und dauerhaft beglücken kann; A

die Beweggründe, die wir zur Tugendpflege als Menſchen und Chriſten mit allen gemein haben; B

die Beweggründe, die uns als Prieſtern und Seelſorgern eigen ſind; C

die unſägliche Mühe, die ſich ſo viele koſten laſſen, um z. B. Gelehrte zu werden. Denn was iſt ein bloß gelehrter, mit einem frommen Manne verglichen? das, was ein Teufel iſt, wenn man ihn mit einem Engel vergleichet. Der dümmſte, aber fromme Menſch iſt ſchätzenswerther und ſeliger, als der erſte Gelehrte, der jemal war, ſo lange die Welt ſtehet; D

das Eckelhafte, Verhaßte jedes Lauen, auch des Layen, bey Gott: ſo, daß er ihn aus ſeinem Munde zu werfen drohet; E

die Gewalt, die ſich auch der nächſte beſte Lay koſten laſſen muß, um ſich von dem großen Haufen, von Alltagschriſten in ſeiner Lebensart zu unterſcheiden, und ſo den allein wahren Himmelsweg, F

Bayerische Staatsbibliothek München

weg, den nur wenige gehen, zu wandeln; Matth. *VII.* 13.

G Die großen Vorſchritte, die mancher Lay bey allen ſeinen Hinderniſſen in der Tugend wirklich machet, und die er erſt machen würde, wenn er die vielen Gelegenheiten, Hilfsmittel und die großen Gnaden hätte, die manche Geiſtliche mit Füßen treten;

H die beſondere Schwere der Prieſterſünde, die in dem Verhältniſſe ihrer Würde wächſt;

I das Aergerliche der Seelſorgerfehltritte;

K das Ungewöhnliche, ja faſt Unmögliche, daß Seelſorger Sünder nur gemeiner Art bleiben, und nicht Böſewichter vom erſten Range werden.

L Das Seltne, daß Prieſter je mehr Buße wirken.

M Das weit erträglichere Gericht, das den Layen und ſelbſt den Heyden, und das viel ſchrecklichere, das den Prieſtern und Seelſorgern bevorſtehet.

N Die auf eine gewiße Art noch beſondere Hölle, die ſelbſt in der Hölle ihrer wartet;

O den entgegen auch im Himmel noch beſonderen Himmel, der würdigen Seelſorgern gewiß beſtimmet iſt.

3. Artikel.

Die Selbſtbildung des Seelſorgers in der Tugend muß ſich auf alle ſeine Seelenkräfte erſtrecken.

§. 84.

Der Seelſorger muß ſeine ganze Seele lebenslänglich nur Gott allein einräumen, und ſie ihm ganz, wie ſein Eigenthum, in vollkommenen und immerwährenden Beſitz übergeben. Er muß ganz nur Gottes ſeyn, und Gott ſein. Seine Tugend iſt nur dann ſtandmäßig, wenn ſie eine ganz vorzügliche, vollkommene, dauerhafte und recht feſt gegründete iſt. Um aber theils uns ſo ganz Gott zu übergeben, theils Gott ſo ganz zu beſitzen, und zu ſo einer vorzüglich vollkommenen, dauerhaften und feſt gegründeten Tugend zu gelangen, muß

ſittliche Bildung, wahre, vollkommene Vereini- 1)
gung mit Gott, wo nicht unſre einzige, doch gewiß unſre erſte, hauptſächlichſte und herrſchende Sorge ſeyn; wie ſie unſre erſte, hauptſächlichſte und nothwendigſte Grundeigenſchaft iſt. (1. Art. 2. Haupt.) Iſt man in ſeinem Beſtreben getheilet, nicht auf eines wenigſt vorzüglich bedacht, und mit allen ſeinen Kräften concentrirt; ſo wird

man auch in nichts etwas vorzügliches werden, oder einen höheren Grad der Vollkommenheit erreichen. Denken wir alſo nicht: Ich will gelehrt, angeſehen, reich werden; ich will lang, wohl, ſondern nur: ich will fromm, mit Gott vereiniget leben, ſo lange ich lebe. Dieſem Zwecke ſeyen alle unſere Kräfte und Stunden geweihet. Erſt auf das, was davon übrig bleibt, dürfen andere Gegenſtände Anſpruch machen, und wieder nur in ſo weit, in ſo weit ſie unſerm Hauptzwecke untergeordnet ſind. Und um unſre ſittliche Bildung deſto lieber ſo zu unſerm Hauptzwecke zu machen, denken wir, daß wir alles ſind, und zwar allein wahrhaft, ja mit einem unermeßlichen Vorzuge, was wir immer zu ſeyn nur wünſchen können, wenn wir nur wahrhaft fromm ſind. Denn dann, und nur dann, wenn wir wahrhaft fromm ſind, ſind wir auch wahrhaft weis, ehrwürdig, anſehnlich, reich und glücklich. „Mit der Tugend kömmt alles Gute.“ Matth. *VI.* 33. Weish. *VI.* 7—12.

§. 85.

So, wie unſre ſittliche Bildung unſre ganze Seele aktive wenigſt vorzüglich beſchäfftigen ſoll; ſo muß ſie ſich

2) auch paſſive auf unſre ganze Seele, und auf alle ihre Kräfte erſtrecken. So, und nur ſo wird unſ-

re ganze Seele mit allen ihren Kräften ganz geheiliget, und mit Gott vereiniget. So, und nur ſo wird unſre Tugend eine ſo vollkommene, feſtgegründete und dauerhafte, wie ſie des Prieſters würdig, und dem Seelſorger nothwendig iſt.

§. 86.

Vor allem müſſen wir

I. aus unſerem Verſtande

die Irrlichter, oder vielmehr die wahren Finſterniſſe, d. i. die falſchen Begriffe, Urtheile, Grundſätze der Welt und des Fleiſches verbannen; A

an ihre Stelle überhaupt wahres Himmelslicht, d. i. die allein wahren Ideen, Urtheile, Grundſätze des Evangeliums, der Kirche, ihrer Lehrer, Väter, Heiligen, mit einem Worte: das Licht des heiligen Geiſtes zu bringen ſuchen. Nur dieſe können Prieſter und Seelſorger Begriffe, Urtheile und Grundſätze ſeyn; in'sbeſondere B

unſern Verſtand in allen Heilswahrheiten etwas mehr aufzuhellen, und ihm hauptſächlich eine wahre, gegründete, klare, deutlichere, vollſtändigere, lebhaftere und praktiſche Kenntniß beyzubringen trachten a) von Gott und allen ſeinen Vollkommenheiten; b) von der Menſchenſeele, ihrem Werthe, ihrer einzigen und ewigen Beſtimmung; c) von der wahren Religion, ihren Glaubens- C

 und

und Sittenlehren, ihren Geheimniſſen, Pflichten und Mitteln; d) von dem einzig wahren Menſchenglücke, von dem, was Menſchen allein wahrhaft glücklich macht, und nur glücklich zu machen ſcheint, von den Seligkeiten der Tugend, und des Laſters Unheilen; e) von dem Eitlen, Vergänglichen, Betrüglichen, Leeren, Nichtigen der ganzen Welt, und aller ihrer Güter; f) von den ewigen Belohnungen und Strafen der Zukunft, von dem Schickſale der Guten und Böſen jenſeits des Grabes; g) von dem Großen, Wichtigen und Heiligen unſeres Berufes, Prieſter des Herrn und Seelſorger der Menſchen zu ſeyn. In dieſen Kenntniſſen allein liegt wahre Weisheit und die erſte, beſte, nothwendigſte, wo nicht einzige Prieſter- und Seelſorgerwiſſenſchaft. In dieſer müſſen wir richtiger, heller, tiefer, weiter, als alle übrige ſehen. Nur in dem Grade wird ſich unſer Willen, unſre Tugend, unſer Leben über den großen Haufen erheben, in dem ſich unſer Verſtand in dieſen Einſichten über ihn erſchwinget.

§. 87.

II. Wenn ſchon die Bildung des Verſtandes, der Zeitordnung nach, der Bildung des Willens auf eine gewiße Art vorgehen muß, ſo iſt doch dieſe die

Haupt-

Hauptſache. Der böſe oder gute Wille iſt's, was uns eigentlich böſe oder gut macht. Im Verſtande iſt nur der Vorhof, die Dienerſchaft, die Vorbereitungsſache der Tugend; im Willen aber iſt die Tugend ſelbſt zu Hauſe. So viel wir alſo an der ſittlichen Aufhellung unſers Verſtandes immer arbeiten ſollen; ſo müſſen wir doch noch mehr an der Veredlung unſeres Willens arbeiten. Und wenn ſchon durch das hellere Licht des Verſtandes dem Willen bereits mehr vorgeleuchtet, und ihm ſo mittelbar ſchon merklich aufgeholfen wird; ſo müſſen wir uns doch noch beſtreben, den Willen unmittelbar ſelbſt

tief und feſt zu gründen a) in dem Glauben, (in ſo weit der Glaube im Gebiethe des Willens liegt) in der Furcht, Hoffnung und Liebe Gottes; b) in der ordentlichen Selbſt — und Nächſtenliebe; c) in der Furcht des Laſters, und Liebe der Tugend überhaupt: A

zu befreyen von böſen a) Gewohnheiten, b) Leidenſchaften, c) Neigungen, d) ſcheelen Nebenabſichten, e) irdiſchen und zeitlichen Begierden: B

ganz einzunehmen für das, was geiſtlich, himmliſch, ewig und göttlich iſt. Nur ſo wird unſer Herz ein wahres Prieſterherz, und unſer Wille ein würdiger Seelſorgerwille. C

§. 88.

III. Dinge, die die Gegenſtände unſers Verſtandes und Willens nicht ſeyn ſollen, ſollen auch die Gegenſtände unſerer Einbildungskraft und unſers Gedächtniſſes nicht ſeyn. Unſre Einbildungskraft und unſer Gedächtniß ſoll alſo rein ſeyn von allem, a) was unrein, b) gefährlich, ſchlüpfrig iſt; c) auch irdiſche, vergängliche, eitle Dinge ſollen in ihr wenigſt nur wie Fremdlinge, nicht wie Einwohner, ſeyn. Entgegen, was der herrſchende Gegenſtand unſers Verſtandes und Willens ſeyn ſoll, das ſoll auch der herrſchende Gegenſtand unſrer Phantaſie und unſers Gedächtniſſes ſeyn: nur das nämlich, was Gottes, des Himmels und des Geiſtes iſt. Treten Phantaſie und Gedächtniß aus dem Geleiſe, ſo wird auch der Verſtand und Wille daraustreten. Entgegen iſt's auch umgekehret wahr, daß auch Phantaſie und Gedächtniß in dem höheren Geiſtesbezirke bleiben, wenigſt ſo leicht und ſo ſehr nie ausſchweifen, wenn ſich Verſtand und Wille in ſelbem erhalten, und wenn anders die Bezähmung der Sinne, von der unten die Rede ſeyn wird, dazukömmt.

§. 89.

Der Seelſorger muß alſo ein wahrer Geiſtmann ſeyn, und zwar ein Geiſtmann im ausnehmenden Verſtande. Denn der, deſſen ganze Seele mit allen ihren Kräften ſo iſt, wie wir ſie (§§. 86, 87, 88.) beſchrieben haben, iſt gewiß ein wahrer Geiſtmann, ein Geiſtmann im ausnehmenden Verſtande. Und ſo ein Geiſtmann muß der Seelſorger ſeyn

I. für ſich ſelbſt:

wegen den beſonderen, ſchweren Pflichten; A
heiligen Verrichtungen; B
vielen und großen Gefahren ſeines Standes. C

II. für die Seinigen: für alle

Alter; . . . A
Geſchlechter; B
Stände; C
Angelegenheiten und Umſtände, ſo, daß er allen D
allzeit und überall vom Ueberfluße ſeines Geiſtes mittheilen kann, und zwar auch gleich auf der Stelle, ergiebig, reichlich mittheilen.

§. 90.

Der Weltprieſter in der Seelſorge muß daher nicht nur eben ſowohl, als der Religios, ein Geiſtmann ſeyn, ſondern wohl noch vielmehr.

Der Religios hat überhaupt

A den Laſt der Seelſorge nicht; er hat alſo auch die Geiſteskraft nicht nothwendig, die der Weltprieſter in der Seelſorge nothwendig hat, eben dieſe Laſt zu tragen. Er lebt in der Hauptſache nur für ſich; wenn er alſo nur ſo viel Geiſtes hat, als er in ſein eigen Haus bedarf, ſo hat er ſchon wenigſt hinlänglich genug:

B ebendeßwegen, weil er die Laſt fremder Seelſorge nicht hat, ſo hat er auch viele der ſchweren Pflichten und heiligen Verrichtungen nicht, die einen beſondern Geiſtesgrad vorzüglich fodern, z. B. das Katecheten- Prediger- Beichtvateramt, die Krankenſorge u. d. gl.

C die halben Gefahren nicht. Er bleibt in ſeiner Zelle zwiſchen vier Mauren eingeſchloſſen; er lebt unter einer beſtändigen Aufſicht und Leitung, im Porte der Sicherheit, im eigenen Hauſe der Tugend, in der Schule der Heiligkeit, wo es mehr ein Wunder ſeyn ſollte, daß man böſe ſeyn oder werden, als daß man gut bleiben könne. Wir entgegen ſind uns faſt ganz allein überlaſſen, werden mitten in die große, verdorbene, in die Bosheit verſenkte und ärgernißvolle Welt hinausgeworfen; wir müſſen mitten im Publikum erſcheinen, auf dem Welttheater öffentlich auftreten; wir werden mitten in's Meer, und in den Sturm

hin=

hinausgeſtoßen. Wehe uns! wenn unſre Bruſt nicht dreyfaches Erz umgiebt, und wenn wir nicht ſtark ſind im Geiſte, wie Löwen ſtark.

Der Religios, wenn er auch lau und arm am D
Geiſte iſt, iſt er es meiſtens nur für ſich, es leiden nicht ſo viele andere darunter: ja, wenn er auch wirklich gröber ausſchweifet, ſo iſt doch das Aergerniß gemeiniglich wenigſt nicht ſo ausgebreitet und nicht ſo öffentlich. Endlich
nach der heiligen Väter und heiligen Ordensſtifter E
Urtheile iſt im Religioſenſtande die Vollkommenheit erſt zu ſuchen; im Seelſorgerberufe aber ſchon wirklich zu beſitzen und auszuüben. Deßwegen ſie gemeiniglich auch nur den Kern der Religioſen zur Seelſorge brauchbar achten. Der Weltprieſter darf alſo am allerwenigſten Weltprieſter, muß vorzüglich Geiſtprieſter, vorzüglich Religios; am wenigſten von und nach der Welt ſeyn. Und eben dazu gehöret offenbar mehr Geiſtesſtärke, wenn man in und doch nicht nach der Welt leben ſoll; als wenn man weder nach, noch in ihr zu leben hat.

III. Haupt=

III. Hauptſtück.

Mittel der prieſterlichen Selbſtbildung in der Tugend.

1. Artikel.

Pflicht und Art die Mittel unſrer prieſterlichen Selbſtbildung in der Tugend anzuwenden überhaupt.

§. 91.

A Wie es Pflicht für uns iſt, nach ſtandmäßiger Tugend zu ſtreben, ſo iſt's auch Pflicht für uns, die dahin führenden Mittel zu gebrauchen, und
B zwar gerade auf die Art zu gebrauchen, auf welche ſie ihrer Abſicht entſprechen. Wie übrigens
C ein höherer Grad von Vollkommenheit für den Seelſorger pflichtmäßig iſt, als für den Layen, ſo ſind ohne Zweifel auch manche Tugend- und Vollkommenheitsmittel für den Seelſorger ſtrenge Pflicht, die für den Layen nur Rath ſeyn möchten, wo nicht im Ganzen, doch wenigſt dem Grade nach. Ja

wie der Weltprieſter in der Seelſorge an Gei- D
ſtes Fülle und Stärke ſelbſt dem Religioſen nichts nachgeben, ſondern ihm vielmehr noch vorgehen muß; (vorgeh. §.) ſo muß er es auch im Gebrauche der den Geiſt nährenden und ſtärkenden Mittel dem Religioſen nicht nur gleich, ſondern wohl gar noch bevor thun.

§. 92.

Dieſer unſrer Pflicht genug zu thun und die vorzuſchlagenden Mittel — uns in der Tugend prieſterlich zu bilden — auf die Art anzuwenden, in der ſie ihrer Abſicht entſprechen, müſſen wir ſie anwenden

gleich, ohne ferneren Verzuge, A
auf die Art, die wir bey jedem derſelben einzeln B
angeben werden;
alle vereiniget; C
eifrig, nicht nur lau und obenhin; D
ununterbrochen; und E
beſtändig anhaltend. F

§. 93.

Die Mittel unſrer ſittlichen Selbſtbildung müſſen wir nicht nur, ſo wie wir eben ſagten, anwenden, den Prieſtergeiſt in uns zu wecken, und für jeßt wirklich herzuſtellen; ſondern wir müſſen

müſſen ſie auch, ſo lange wir leben immer ſo fortſetzen, um den in uns hergeſtellten Prieſtergeiſt immer zu nähren, zu erhalten und zu vermehren. Wie wir unſre Bildung theils überhaupt, theils unſre ſittliche in'sbeſondere immer fortſetzen müſſen, ſo müſſen wir auch den Gebrauch der Bildungsmittel immer fortſetzen. Wenn wir ſchon gut, gerecht ſind, müſſen wir immer noch beſſer, noch gerechter zu werden trachten. „Wer gerecht iſt, der werde noch gerechter, und wer heilig iſt, der werde noch heiliger.“ Offenb. *XXI. 11.* „Zaudre nicht, in der Gerechtigkeit bis in den Tod zuzunehmen.“ Eccli. *XVII. 22.* Ja wir müſſen uns immer höher zu ſchwingen trachten, um nur nicht zurücke zu fallen. Ohne neue Nahrung verflieget auch der ſtärkſte Geiſt; das größte Feuer erliſchet, und die höchſte Wärme erkaltet wieder. Durch die Fortſetzung der nämlichen Mittel aber, durch die man anfangs gut, eifrig, feurig, gerecht, heilig wurde, muß man theils immer ſo gut, eifrig, feurig und heilig bleiben; theils immer noch beſſer, eifriger, feuriger und heiliger werden.

§. 94.

Um uns zu dieſem ſtäten Gebrauche der ſittlichen Selbſtbildungsmittel immer wieder aufzumun-

muntern, wird dienen, wenn wir bey einer uns anwandelnden Lauigkeit immer wieder bedenken die Beweggründe unſrer herzuſtellenden und lebens-A länglich zu betreibenden prieſterwürdigen Bildung theils überhaupt, theils der ſittlichen in'sbeſondere: die Wirkſam- und Nothwendigkeit der Mittel, B die wir zu dieſem Ende angeben werden: Die Leichtig- und Annehmlichkeit, die uns ſelbſt C ihr Gebrauch von Tag zu Tag immer mehr verſchaffen wird.

2. Artikel.

Andacht in'sbeſondere im Gebethe überhaupt.

§. 95.

Jede fromme Erhebung unſers Gemüths zu Gott iſt überhaupt Gebeth. Hat ſie die Erhaltung eines Gutes, oder die Abwendung eines Uebels zum Zwecke, ſo iſt's Gebeth im engeren, ſonſt aber im weiteren Verſtande; beydes iſt oder des Gemüthes allein, oder der Zunge zugleich. Wahres Gebeth iſt überhaupt offenbar.

§. 96.

§. 96.

A Ein höchſt wirkſames Mittel.

unſern Verſtand aufzuhellen, unſern Willen zu veredeln, unſre Phantaſie, unſer Gedächtniß zu reinigen, und unſre ganze Seele ſittlich zu vervollkommnen.

Dieſes iſt klar

I. ſchon aus der bloßen Idee des Gebethes. Denn durch das Gebeth überhaupt erhebet ſich unſre Seele zu Gott, und Gott neiget ſich zu unſrer Seele; beyde, Gott und unſre Seele, näheren ſich einander, mehr oder weniger, nachdem unſer Gebeth mehr oder weniger Gebeth, d. i. Erhebung unſeres Gemüthes zu Gott iſt. Wie könnte ſich nun unſre Seele zum Vater der Lichter, zu dieſer nothwendig reinigenden, erleuchtenden und erwärmenden Sonne der Gerechtigkeit erheben, ohne am Verſtande mit himmliſchem Lichte erleuchtet, ohne am Willen mit himmliſcher Wärme erwärmet, ohne an der Phantaſie und dem Gedächtniſſe gereiniget, und ohne in ihrem ganzen Weſen geſtärket und belebet zu werden? „Gehet hin zu ihm, und werdet erleuchtet.“ Pſalm. *XXXVI. 6.* Wie könnte ſich der Weiſeſte, Reinſte, Reichſte, Heiligſte, Beſte unſrer blinden, bemackelten, unvollkommenen, armen Seele nähe-

nähern, ohne ihr etwas von ſeiner Weisheit, Vollkommenheit, Heiligkeit und von ſeinem Reichthume mitzutheilen? Wie könnten ſich Gott und unſre Seele mit einander vereinigen, oder ſich doch gegenſeitig einander nähern, ohne daß unſre Seele dadurch weniger der Welt, weniger des Fleiſches; und mehr des Himmels, mehr Gottes zu ſeyn, anfienge? Schon durch den Umgang mit weiſen, guten Menſchen werden wir nach und nach nothwendig auch weiſer und beſſer; und zwar deſto mehr und geſchwinder, je weiſer, beſſer, mittheilender ſie ſind, und je vielfältiger und enger unſer Umgang mit ihnen iſt. Und durch das Gebeth, dieſen wahren Umgang mit dem Allerweiſeſten, Allerbeſten und Allerfreygebigſten ſollten wir nicht nothwendig allemal wieder weiſer und beſſer werden? Deßwegen werden wir nach unſerem Gebethe, wenn es anders wahres Gebeth war, im Verſtande allemal heller; im Willen gutmüthiger, fertiger; in der Phantaſie und dem Gedächtniſſe reiner; in der Verſuchung ſtärker; im Berufe arbeitſamer, thätiger; im Umgange friedlicher, verträglicher, ſanfter; im Herrn ruhiger, vergnügter, im Ganzen beſſer ſeyn. Fühlen wir uns aber nach dem Gebethe nicht ſo beſſer, ſo iſt es ein unfehlbares Zeichen, daß wir nicht wahrhaft gebethet, oder unſre Seele nicht wahrhaft zu

Gott erhoben haben. Wie es ein unfehlbares Zeichen iſt, daß ſich der Körper dem Lichte und Feuer nicht genäheret hat, der gar nicht erleuchtet, erwärmet und gereiniget wurde; und daß der nicht mit Weiſen und Guten umgeht, der gar nicht weiſer und beſſer wird.

II. Aus der ausdrücklichen Verheißung Gottes. Wir haben das allgemein bekannte, aber auch faſt allgemein nicht genug erwogene Gottes Verſprechen, durch das Gebeth alles wahrhaft Gute zu erhalten. Matth. *VIII.* 8. Joh. *XVI.* 24. Was iſt aber gut, wahrhaft gut, im höchſten Grade gut, wenn Gottes Gnade, Licht für unſeren Verſtand; Wärme, Stärke, Eifer für unſeren Willen; die Reinigkeit unſerer Phantaſie und unſeres Gedächtniſſes: wenn unſre ſtandmäßige, Prieſter-Seelſorger würdige Vollkommenheit nicht gut iſt, wahrhaft, im höchſten Grade, zur Gottes Ehre und zu unſerem und Anderer ewigen Heile gut? —

§. 97.

B **Ein immer bereites Mittel, uns in jeder Rückſicht zu unſrer ſtandmäßigen Vollkommenheit emporzuſchwingen.** „Denn wenn uns auch die Gnade zu wirken abgeht, ſagt der heilige Auguſtin; ſo geht uns doch die Gnade zu bethen

nicht ab, und eben darum die Gnade alles übrige Gute dadurch zu erlangen. Gott, betheuret der tridentiniſche Kirchenrath *Seſſ. VI. 11.* nach dem nämlichen heiligen Auguſtin, Gott befiehlt nicht unmögliche Dinge, ſondern, da er befiehlt, erinnert er dich, theils zu thun, was du kannſt, theils zu begehren, was du nicht kannſt, und er hilft, daß du kannſt.“ Wenn wir alſo jetzt, oder wann immer glauben, gar nicht vermögend zu ſeyn auf den Berg unſrer Standesvollkommenheit auch nur einen Schritt zu machen, ſo können wir wenigſt den größten, beſten Schritt des Gebethes machen; wenn wir auch ſonſt gar nichts können, ſo können wir doch bethen, und eben dadurch könnten wir alles. Legen wir alſo unterdeſſen nur dieſen erſten Grundſtein zu unſrer Vollkommenheit; fangen wir ſie vor allem unterdeſſen nur mit dem an, daß wir mehrer, eifriger, andächtiger bethen.

§. 98.

Ein höchſt leichtes Mittel. Leicht I. in ſich und für alle. Denn Gebeth kann a) bey jeder Arbeit; b) an jedem Orte; c) zu jeder Zeit; d) mit jeder Herzenseinfalt verrichtet werden. Was iſt leichter als Athmen? Athmen hindert keine Arbeit, und kann von keiner Arbeit gehindert werden. Ich kann alles thun und doch dabey ath

men; ich kann athmen und doch dabey alles thun; ja, ich kann nicht nur, ſondern ich muß ſogar athmen, wenn ich etwas anderes thun will. So leicht nun das Athmen iſt, immer Athmen; ſo leicht faſt iſt Bethen, immer Bethen. Das Bethen hindert nichts, und kann nicht gehindert werden, wenn wir nur kräftig wollen. Ich kann gehen, reden, ſchreiben, faſt alles thun, und doch mein Gemüth zu Gott erheben, vertraulich, kindlich mit Gott umgehen; wie ich gehen, reden, ſchreiben, faſt alles thun, und dabey doch an meinen guten Freund denken, mich ſeiner guten Eigenſchaften erfreuen, und in Gedanken mit ihm umgehen kann. Unſer Herz kann ſtäts der vertrauensvolle Drang beſchäfftigen, dieſes, jenes Gut zu erhalten, dieſes, jenes Uebel durch Gottes Allmacht und Güte von uns abgewendet zu ſehen, d. i. der Gebethesgeiſt kann uns beſtändig bewohnen: und unſre Füſſe können unterdeſſen doch alle ihre Wege gehen; unſere Hände alle ihre Arbeiten fortſetzen; ſo, wie unſeres Gehens und Arbeitens ungeachtet, in unſerem Herzen gewiß immer verſchiedene Begierden verſchiedener Güter wirklich abwechſeln. Ueberdas, wir können nicht nur, ſondern wir müſſen ſogar bey jeder Arbeit bethen, wie athmen; wenn wir anders in die Länge und recht thun wollen, was wir thun. Ja, die Ar-

beit

heit ſelbſt, munter, fröhlich, fleißig, vollkommen immer in der heiligen und öfter erneuerten Abſicht verrichtet, Gott z. B. dadurch wohl zu gefallen, zu danken, ihn zu loben, ein gewißes Gut zu erhalten, von einem Uebel befreyet zu werden, iſt wahres Gebeth im weiteren und engeren Verſtande. Sogar das Athmen ſelbſt, wenn wir nur wollen, iſt ſchon bethen. So machte der heilige Franz von Sales ſelbſt ſein Athmen zum Gebethe, da er die Luft immer nur mit der Abſicht, mit dem Herzenswunſche an ſich zog, Gott, Gottesgeiſt in ſeine Seele zu ziehen, und ſie wieder nur in der Abſicht, mit dem Herzenswunſche ausathmete, ſeine Seele in Gottes Hände zu empfehlen, und ſeiner Allmacht und Güte alle Augenblicke wieder neuerdings ganz zu übergeben.

§. 99.

II. Leicht, beſonders für uns Geiſtliche. Denn nichts zu ſagen, daß wir a) weniger zeitliche Sorgen, Zerſtreuungen, Hinderniſſe, als gemeine Gläubige, haben; b) deutlichere, hellere Begriffe von Gott, ſeinen Vollkommenheiten; von den menſchlichen Bedürfniſſen; von des Gebethes Weſenheit, Kraft u. ſ. w. c) überhaupt mehr Geiſteskraft, Uebung, Fertigkeit beſitzen: ſo ſind noch d) unſre tägliche und ſtündliche Berufsge-

ſchäffte nur heilige und göttliche, oder doch ſolche, die mit ſelben zunächſt verbunden und engſt verwandt ſind. Es braucht alſo nur eine einzige, ſich wie von ſich ſelbſt darbiethende und auf Gott dringende Reflexion, eine lebhafte Erinnerung an Gott, ſeine Allgegenwart: und unſre Seele iſt bey Gott; Gott iſt bey ihr; bey ihr am Pulte, auf der Kanzel, wenn wir ſeine heilige Offenbarungen, Geheimniſſe, Lehren, Gebothe, Verheißungen leſen, ſchreiben, vortragen, ſeine unendliche Vollkommenheiten ſtudiren, erklären u. ſ. w. das heißt: wir erheben unſer Gemüth mitten unter unſern Berufsarbeiten beſonders leicht zu Gott. Den Geiſtlichen alſo wäre es vorzüglich nicht zu verzeihen, wenn ſie an ihrem Pulte ſo maſchinenmäßig mit Leib und Seele ſitzen ſollten, wie der nächſt beſte Handwerker auf ſeinem Handwerksſtuhle, ohne ſich mit ihrer Seele wenigſt von Zeit zu Zeit höher zu ſchwingen, an den wirklich auch innerlich in ihrem Gemüthe zu denken, von dem ihre Augen leſen, ihre Hände ſchreiben, ihre Zunge redet. — Gewöhnen wirs uns daher künftig für lebenslänglich an, unſer Studierpult zu ſo einer kleinen Kapelle, zu einem irdiſchen Himmel zu machen, d. i., alles vor — mit — und für Gott zu thun, was wir an ſelbem thun, und ſo ſelbſt alle unſre Berufsarbeiten, und wie der heilige

Franz

Franz von Sales ſelbſt unſer Athmen zum Gebethe zu erheben. So wird unſer Gebeth, und ſelbſt unſre Berufsarbeit unſeren Geiſt, ſtatt zu ſchwächen, immer nur wieder mehr und mehr ſtärken.

§. 100.

Das ſo mit der Arbeit vereinigte Gebeth iſt D
ein ſehr vortheilhaftes Mittel für ſich und andere zugleich zu arbeiten; und deßwegen für Andere nicht weniger, ſondern nur deſto mehrer auch für ſie zu thun, weil wir uns dabey ſelbſt nicht vergeſſen, und durch des Gebethes Kraft zur Arbeit immer uns ſelbſt wieder unterſtützen. Gewiß! die Arbeiten, die wir immer ſo ſchweſterlich mit dem Gebethe vereinigen, werden a) viel leichter; b) munterer, vergnügter; c) vollkommener; d) geſegneter, e) nützlicher, verdienſtlicher und tröſtlicher ſeyn.

§. 101.

Gebeth iſt das annehmlichſte und ſüßeſte E
Mittel, das es immer giebt, ſich ſelbſt zu bilden. Alle andere haben mehr unangenehmes, ſchweres; koſten mehr Selbſtüberwindung und Selbſtverläugnung. Was iſt angenehmer, ſüßer, als mit guten, weiſen Menſchen umgehen und ſich durch den

bloßen Umgang mit ihnen bilden und vervollkommenen können? Welche Stunden ſind kürzer, angenehmer, ſüßer, als die wir im Umgange eines recht guten Freundes hinbringen? Was könnte alſo angenehmer, ſüßer ſeyn, als ſeinen Geiſt mit dem Weiſeſten und Beſten, mit Gott unterhalten? Welche Stunden könnten angenehmer, kürzer, ſüßer ſeyn, als die wir im Umgange mit unſerem allerbeſten Freunde, mit Gott zubringen? O, wenn unſer Geiſt bey Gott iſt, nur dann iſt er bey ſeinen beſten Freunde; ja! nur dann ſind gerade die beſten Freunde beyeinander, die es immer giebt und geben kann; in ſoweit ſich niemal zween Freunde ſo geliebet haben, und ſo lieben können, wie Gott unſre Seele wirklich liebt, und wie unſre Seele Gott wenigſt lieben ſollte. Wenn es alſo eine gute, angenehme, vergnügte, ſüße Stunde auf der Erde giebt, ſo iſt es gewiß die wahre Gebethesſtunde. Tauſende haben in dieſer Stunde erfahren, was Auguſtin *L. 9. Confeſſ. 6.* von ſich betheuret: „Es floßen Thränen, und mir war wohl bey ihnen. Koſtet und ſehet, wie ſüß der Herr iſt. Pſalm *XXXIII. 9.* In ſeiner Geſellſchaft findt man keine Unannehmlichkeit, und in ſeinem Umgange keinen Eckel, ſondern Luſt und Freude.“ Weish. *VII. 16.*

§. 102.

§. 102.

Gebeth, und zwar (im moraliſchen Sinne) F beſtändiges Gebeth iſt überhaupt ein unentbehrlich nothwendiges Mittel, unſeren Seelenkräften aufzuhelfen, unſrer Seele nur wahren Chriſtengeiſt einzuflößen und darinn zu erhalten; ein nur bloß chriſtliches Leben anzufangen, und fortzuſetzen; es iſt nothwendig für jeden Chriſten, auch für den Layen, und zwar ſo nothwendig faſt, als beſtändiges Athmen zum phyſiſchen Leben iſt, ſo, daß wir, ohne im moraliſchen Sinne beſtändig zu bethen, nicht lange ſittlich gut, chriſtlich fromm leben können; wie wir, ohne beſtändig zu athmen, nicht lange phyſiſch leben würden. Wenigſt muß auch jeder Lay ſo viel, ſo beſtändig bethen, daß es hart oder gar nicht beſtimmet werden kann, wo das Beſtändigbethen auch für ihn Geboth zu ſeyn aufhöret, und nur bloßer Rath zu werden anfängt. Dieſes beweiſen

§. 103.

I. die Zeugniſſe der heiligen Schrift. Denn die heilige Schrift weiſt für das Chriſtenvolk überhaupt dem Gebethe nicht nur dieſe oder jene beſtimmte Zeit an, ſondern dringt vielmehr mit allem Nachdrucke und größter Angelegenheit auf das

Allezeit bethen. Sie wiederholet es wohl hundertmale: Verharret im Gebethe; wachet und bethet ohne Unterlaß! Verleget euch mit Beſtändigkeit auf das Gebeth! Durch jede Art des Gebethes und Beſchwörens bethet jederzeit im Geiſte, und wachet in ſelbem mit aller Beharrlichkeit! Man muß allezeit bethen und nicht ablaſſen. Wachet und bethet zu aller Zeit! Röm. *XII.* 12. 1. Theſſ. *V.* 7. Koloſſ. *IV.* 2. Epheſ. *VI.* 8. Luk. *XVIII.* 1. *XXI.* 36. So ſagen faſt immer mit den nämlichen Worten die nämliche Wahrheit Petrus, Paulus, Lukas, alle unſere heilige Glaubensväter, die Apoſtel. So ſagen ſie einſtimmig den Römern, Theſſalonikern, Koloſſern, Epheſern und allen Gläubigen.

§. 104.

II. Die herrlichſten und redendſten Beyſpiele der Heiligen, ſelbſt des Gottmenſchen, von dem es in der Schrift immer wieder kömmt, daß er gebethet habe; daß er nach ſeiner Gewohnheit auf den Berg gieng zu bethen; daß er länger bethete; daß er im Gebethe ſogar übernachtete; ja, von dem es gewiß iſt, daß er gerade ſo lange gebethet habe, ſo lange er auf dieſer Erde lebte, wenn wir anders Bethen im allgemeineren Sin-

ne nehmen. Matth. *XIV.* 23. *XVI.* 39. *XLII.* 44. Mark. *I.* 35. Luk. *VI.* 13. *XXI.* 43. *XXII.* 39.

Das Beyſpiel der Apoſtel, die gewiß die B
Lehre und das Vorbild ihres göttlichen Meiſters getreu und eifrig befolgten; ihre eigene Worte mit ihrem eigenen Beyſpiele bekräftigten; die wieder wenigſt im weitern Sinne eben ſo lange bètheten, ſo lange ſie Apoſtel waren; und von denen es endlich die Schrift in mehreren Orten ausdrücklich ſagt, daß ſie dem Gebethe immer oblagen, einmüthig im Gebethe verharrten, und deßwegen Diakonen wählten, um nur dem Gebethe mehr abwarten zu können. Apoſtelgeſch. *I.* 14. *III.* 1. *VI.* 4. *X.* 9. *XVI.* 16. 25. 1. Theſſal. *III.* 10.

Das Beyſpiel der erſten Chriſten, derer Le- C
ben nichts als ein beſtändiges Gebeth war; die Tag und Nacht im Gebethe zu brachten, einzeln und verſammelt, in Häuſern und in Krüften, um der Lehre und dem Beyſpiele ſowohl der Apoſtel als des Erlöſers vom Allezeitbethen nachzukommen, und hauptſächlich, nur mit dem Gebethe gerüſtet, auf den Martyrplatz zu treten. Apoſtelg. *II.* 42. 46.

Das Beyſpiel aller Heiligen, frommen und D
nur ſchlechterdings guten Chriſten. Alle im Chriſtenthume jemals große Männer waren auch

im Gebethe groß, und ſie waren nur in dem Grade in der Tugend und Heiligkeit groß, indem ihr Gebetheseifer groß war. Alle, die jemals gut, fromm, wahrhaft chriſtlich waren, ſind es durch das Gebeth geworden und geblieben. Kein einziger Heiliger und Seliger iſt in dem Himmel, der nicht auf der Erde ein Beyſpiel der Andacht war. Keiner iſt von den Erwachſenen in den Himmel gekommen, und keiner wird je darein kommen, als durch das mächtige Vehikel des anhaltenden, eifrigen Gebethes.

§. 105.

III. Die Ausſprüche der heiligen Väter, nach denen die Weſenheit des wahren Chriſten ſo im Gebethe, wie die Weſenheit des Menſchen in der Vernunft beſteht; ſo, daß wir, ohne zu bethen, ebenſowenig Chriſten ſeyn können, ſo wenig wir Menſchen ſeyn können, ohne vernünftig zu ſeyn. So definiret z. B. der heilige Klemens von Alexandrien *Lib. Stromat.* den Chriſten durch das Allezeitbethen, ſo wie man den Menſchen durch das Vernünftigſeyn definiret, und ſagt: **Ein Chriſt iſt ein Menſch, der allezeit bethet, ein allezeit bethender Menſch.** Origenes in ſeiner Abhandlung vom Gebethe lehret, das Leben eines frommen Mannes ſey weiter nichts, als ein ununterbrochenes, langes Gebeth. Der heilige Cyprian

ſagt,

ſagt, ein Chriſt ſey beſtändig im Gebethe: nun redet er mit Gott; nun Gott mit ihm. Und ſo reden im Grunde alle heilige Väter und Lehrer unſrer heiligen Kirche; ſo redet unſre heilige Kirche ſelbſt: und, nachdem die Apoſtel und der Erlöſer ſo redeten, konnten Väter und Kirche nicht mehr anders reden.

§. 106.

IV. Die durch die Offenbarung erleuchtete Vernunft. Wir ſchweben immer mitten unter Seelenfeinden, mitten unter tauſend Verſuchungen und Gefahren; es iſt des Streitens ſo lange kein Ende auf dieſer Erde, ſo lange des Lebens kein Ende iſt. Ja! wenn wir auch nur uns ſelbſt überlaſſen wären, ſo wären wir ſchon immer blind und ſchwach, eines höheren Liches und einer höheren Stärke bedürftig, um auf den Wegen der Gebothe zu wandeln, und das Leben eines Chriſten zu leben. Und ſo bedürftig ſind wir alle Stunden und Augenblicke. Wir müſſen uns alſo auch immer wieder zu Gott erheben, um dieſes höhere Licht und dieſe höhere Kraft immer wieder zu erflehen, weil es uns Gott nach ſeinen unendlich weiſen Rathſchlüſſen, wenigſt der gemeinen Ordnung nach, nicht ungebethen, noch auf einmal für allemal geben, ſondern darum immer wieder gebethen

then ſeyn will. Oder warum hat er uns das Be=ſtändigbethen ſo oft und ſo ſehr eingeſchärfet? Warum ſagt er uns bedingt: Bittet, und ihr werdet empfangen? — Nämlich, Gott will immer wieder gebethen ſeyn, daß wir eigene Armuth, Schwäche, Blindheit, Abhängigkeit immer erkennen; daß wir immer demüthig bleiben; uns nicht über uns ſelbſt erheben, und unſer Heil in heiliger Furcht deſto ſicherer wirken. Beynebens iſt es nach der Schriftſprache Gottes Freude mit den Menſchenkindern zu ſeyn; und ſo wollte er uns wieder deſto lieber in eine wahrhaft ſelige und tröſtliche Nothwendigkeit verſetzen, immer wieder zu ihm zukommen, mit ihm immer kindlich umzugehen, und unſre Herzen immer wieder zu ihm zu erheben, weil er wohl wußte, daß auch wir nirgend beſſer, nirgend ſeliger ſind, als wenn wir, wenn unſere Herzen mit ihm ſind. So giebt ein guter, weiſer Vater, der es nicht gerne ſieht, daß ſich ſein liebes Kind gar zu weit von ihm entfernet, und gar zu lange wegbleibt; der es immer wieder ſehen, um ſich haben; ſein kindliches Zutrauen üben; ſeine kindliche Anhänglichkeit unterhalten; und ſeine kindliche Bitten immer wieder hören will, ungebethen gemeiniglich nichts; einmal gebethen nur etwas — für jetzt — für dießmal; und immer wieder gebethen — alles. Auf eine ähnliche Art

ſcheint

ſcheint es der Väter weiſeſter, der Väter be-
ſter mit uns zu machen. Noch ein anderer theo-
logiſcher Vernunftgrund iſt dieſer: Die bloße oder
wenigſt die vom Glauben erleuchtete Vernunft ſagt:
Gott iſt in ſich und gegen uns unendlich gut; den
in ſich und gegen uns ſo unendlich guten Gott
müſſen wir nothwendig lieben, und zwar über al-
les, von unſerm ganzen Herzen, aus unſrer gan-
zen Seele und aus allen unſern Kräften lieben;
ja, wir ſollten Gott in dem Verhältniſſe lieben,
in dem er gut iſt, und alſo, wenn es uns mög-
lich wäre, unendlich. Weil es uns aber unend-
lich nicht möglich iſt, ſo ſollen wir ihn wenigſt im
höchſten Grade zu lieben trachten, der uns nur
immer möglich iſt. Die Vernunft ſagt ferner:
Was wir ſo von ganzem Herzen, ſo aus ganzer
Seele und ſo aus allen Kräften lieben müſſen, an
dem muß auch unſer ganzes Herz nothwendig ganz
hangen; mit dem muß es ſich nothwendig überaus
gerne, oft und vielfältig, ja, wo nicht allein, doch
meiſtens beſchäfftigen. Einmal! wo unſer Schatz
iſt, unſer größter, unſer einziger, ewiger, unend-
licher Schatz, da muß unſer ganzes Herz natür-
lich nothwendig gern oft, vielfältig, ununterbro-
chen, ganz ſeyn. Matth. *VI.* 21. Wir müſſen
unſer Herz immer zu Gott erheben, und alſo we-
nigſt im weiteren Verſtande immer bethen, weil
wir

wir Gott über alles, von unſerem ganzen Herzen, aus unſrer ganzen Seele und aus allen unſern Kräften lieben müſſen. Hieraus ſehen wir:

A Liebe und Gebeth ſtehen in einer nothwendigen Verbindung. Liebe! — und du wirſt bethen. Bethe! — und du wirſt lieben.

B Liebe und Gebeth ſtehen im geraden Verhältniſſe. Iſt unſre Liebe groß, ſo wird auch unſer Gebeth viel, warm und innig ſeyn; iſt unſre Liebe kleiner, ſo wird auch unſer Gebeth weniger, zerſtreuter und kälter ſeyn.

C Von unſerem Gebethe können wir alſo zu unſerem Troſte, oder zu unſerem Mistroſte auf unſre Liebe, und damit auf unſern ganzen ſittlichen Wohl- oder Uebelſtand ſchließen. Iſt unſer Herz meiſtens zu Gott erhoben, o! ſo iſt Gott unſer Schatz und der Gegenſtand unſrer herrſchenden Liebe; finden wir aber unſer Herz nur ſelten, oder niemal im Gebethe, ſelten oder niemal zu Gott erhoben, ſo iſt unſer Schatz nicht in, ſondern außer Gott. —

§. 107.

V. Aus unſrer eigenen Erfahrung. Alle unſre Lebenszeiten, vergangene, gegenwärtige und zukünftige, wenn wir auf ſie aufmerkſam ſeyn wollen, beſtättigen uns den Grundſatz des heiligen

Auguſtins: Unſer Leben iſt gerade ſo, wie unſer Gebeth; nicht beſſer, und nicht ſchlechter; und den des heiligen Johannes Climakus: Deiner Seele Zuſtand zeiget dir dein Gebeth; ſo wie dir der Spiegel die Beſchaffenheit deines Angeſichtes zeiget. *Gradu* 28.

Die Vergangene. Denken wir nur zurücke, A wie wir vom erſten Jahre unſrer Vernunft bis auf dieſe Stunde gelebet haben, und wir werden finden, daß unſer Leben im Ganzen von Tage zu Tage immer ſo war, wie unſer Gebeth; gut, mittelmäßig oder elendſchlecht.

Die Gegenwärtige. Gewiß! auch der heu- B tige und einzige Tag iſt genug zur Probe der für unſer ganzes Leben, für Zeit und Ewigkeit wichtigen Wahrheit. Unſer Leben iſt heute, wie heute unſer Gebeth iſt. Wenn wir etwas mehrer, andächtiger, eifriger vom frühen Morgen bis auf den ſpäten Abend bethen, ſo befindet ſich unſre ganze Seele den ganzen Tag beſſer; alle ihre Kräfte ſind kräftiger. Wir arbeiten den ganzen Tag fleißiger; ſind munterer, friedfertiger, gutmüthiger, zum Guten überhaupt viel aufgelegter; die Verſuchungen ſind weniger, ſchwächer; unſre Kräfte ſind mehrer, ſtärker; der Verſtand iſt heller; der Willen beſſer; die Phantaſie, das Gedächtniß reiner; unſre ganze Seele iſt den ganzen Tag fro-

her, munterer, ſeliger; unſer ganzes Seyn Menſchen — Chriſten würdiger; und wir finden am Abende im Verhältniſſe des Gebethes des Guten mehr, und des Böſen weniger. Das Gegentheil zeiget ſich den ganzen Tag in unſrer ganzen Seele und in allen unſern Verrichtungen, wenn ſich in unſerm Gebethe das Gegentheil einfindet.

C Die Zukünftige. Wie unſer Leben von unſerem erſten Vernunftsjahre an bis auf den heutigen Tag ununterbrochen immer im geraden und genauen Verhältniſſe mit unſerem Gebethe war; ſo wird es auch vom heutigen Tage an bis in unſer Grab immer im nämlichen Verhältniſſe bleiben. Wir werden auch künftig bis in unſer Grab leben, glauben, hoffen, lieben, wie wir bethen. Und wie werden wir ſterben? Wie wir leben. Wir werden alſo auch ſterben, wie wir bethen; gut oder böſe. O Gebeth! wie viel hängt von dir ab? Unſer Leben und Sterben, Zeit und Ewigkeit. Du biſt das Mittel, gut zu leben und gut zu ſterben. Wir können alles, wenn wir gut bethen können: gut leben und gut ſterben. Mit dem Gebethe beſorgen wir alles, und ohne ſelbes nichts, gar nichts.

§. 108.

Wenn aber wahres, vielfältiges, beſtändiges Gebeth ſo nothwendig iſt ſchon für den Layen; für uns ſchon als bloße Chriſten, nur den Chriſtengeiſt in unſrer Seele zu wecken, zu nähren, und ein nur ſchlechterdings chriſtliches Leben zu führen: wer kann es genug ſagen,

wie viel, wie ununterbrochen eifrig wir erſt als D
Prieſter und Seelſorger bethen müſſen; wie nothwendig wahres, vielfältiges, beſtändiges Gebeth iſt, einen wahren Prieſter- und Seelſorgergeiſt in uns auflebend zu machen, immer lebendig zu erhalten, und ein würdiges Prieſterleben zu führen? a) Als Prieſter ſind wir dem Dienſte Gottes beſonders gewiedmet, geheiliget, zu ſeinem Lobe, zu ſeiner Anbethung von den Gläubigen abgeordnet und erhalten. Es iſt alſo für uns eine noch ſonderbare Standespflicht dem Lobe, der Anbethung Gottes, dem Gebethe mehr als Andere obzuliegen. b) Als Prieſter ſind wir Gottes Sachwalter, Freunde, Vertraute, Lieblinge, Schooßjünger. Wir müſſen alſo vorzüglich gerne, oft, nahe und verträulich mit Gott umgehen, d. i. bethen. c) Als Seelſorger müſſen wir in einem beſonders hohen Grade tugendhaft leben, und in der Vollkom-

menheit über die Gläubigen, wie der Hirt über die Heerde, erhaben ſeyn. Unſer Leben aber wird nur in dem Grade über das Leben anderer erhaben ſeyn, in dem es unſer Gebeth iſt (vorgeh. §.). d) Als Prieſter und Seelſorger haben wir ſonderbare, viele, wichtige, ſelbſt für Engelſchultern ſchreckliche Pflichten. Wir haben alſo auch durch ſonderbaren Gebetheseifer um ſonderbaren Beyſtand, um ſonderbare höhere Einſichten und ſonderbare Geiſtesſtärke zu flehen. e) Unſer Leben ſoll dem Leben der Heiligen, der Apoſtel, des Erlöſers am nächſten kommen. Es muß alſo auch unſer Gebeth dem Gebethe der Heiligen, der Apoſtel und des Erlöſers ganz vorzüglich gleichen. f) Wir müſſen nicht nur für uns, ſondern Standeshalber auch für andere beſonders bethen, und zwar für ſo viele Andere, als für viele wir ſonderbar ſorgen müſſen; weil wir, wie für unſre eigene Seele, ſo auch für fremde Seelen, hauptſächlich nur durch das Gebeth ſorgen können, und dadurch ſelbſt unſeren Unterrichtungen, Ausſpendungen und übrigen Seelſorgerarbeiten Gedeihen von obenherab erhalten müſſen. Wie viel alſo muß unſer Gebeth wieder ſey, wenn es ſich ſo auf alle unſre Arbeiten, auf unſre ganze Heerde, auf alle Glieder und auf alle jedes Gliedes Bedürfniſſe erſtrecken ſoll?

ſoll? g) Wir müſſen dem Volke in jeder Tugend, in allem Guten mit unſerem Beyſpiele als eben ſo viel hellbrennende Lichter vorleuchten: wie vielmehr alſo im Gebethe, in dieſer Seele des Chriſtenthumes. Endlich h) iſt Bethen und zwar Beſtändigbethen für uns nicht nur wie immer, ſondern auch mit Vorzuge leicht, wie es für uns nicht nur wie immer, ſondern auch mit Vorzuge nothwendig iſt. (§. 99.). O hätten alſo doch die Väter nicht ſchon den bloßen Chriſten als einen Menſchen definiret, der allezeit bethet! O hätten ſie doch nicht ſchon des frommen Layen Leben als ein langes Gebeth beſchrieben! O hätten ſie mir doch dieſe Ausdrücke für den Prieſter und Seelſorger übriggelaſſen! ſo würde ich ſagen: der Prieſter und Seelſorger müſſe dem Gebethe ſo ſehr ergeben ſeyn, daß man ihn nicht beſſer definiren könne, als wenn man ſagt: Er iſt ein Mann, der allezeit bethet, und ſein Leben iſt nur ein langes Gebeth. Aber, da dieſes die heiligen Väter ſchon von den Chriſten überhaupt ſagen, und da es Prieſter und Seelſorger den Layen aus ſo mancher Rückſicht und ſo vorzüglich im Gebethe bevorthun müſſen; ſo weis ich hierzu wahrhaft keinen Ausdruck mehr. Nur das können und müſſen wir ſagen, und alle einſehen, Seelſorger müſ-

ſen ſo viel, ſo eifrig bethen, daß es über allen Ausdruck iſt.

§. 109.

Wenn ſich das Gebeth an Vollkommenheit auszeichnen will, wie es ſich auszeichnen muß, wenn es ein Prieſter — ein Seelſorgergebeth ſeyn ſoll, ſo muß es ſich auszeichnen

A Durch eine innigere Verſammlung unſerer Seele; durch eine vollkommnere Abziehung von der Erde und Erhebung derſelben zu Gott;

B Durch eine innigere, lebhaftere Erkenntniß unſerer eigenen Armuth, Schwäche, Blindheit und der Unzulänglichkeit aller Menſchenhilfe; entgegen

C Durch eine innigere, deutlichere, lebhaftere Kenntniß Gottes, als der einzigen überfließenden und unendlich freygebigen Quelle alles Guten;

D Durch die größere Inbrunſt unſeres kindlichen Sehnens und Verlangens, alles Gute von dieſer Gottesquelle auf uns herabzuleiten;

E Durch die Feſtigkeit unſrer vertrauensvollen Zuverſicht unſer Verlangen wirklich erfüllet zu ſehen;

F Durch ſtandhaftes Ausharren und nicht zu ermüdendes Zuwarten;

Durch

Durch die gänzliche Hingebung in den gött- G
lichen Willen, wenn wir etwa nur ein Scheingut
ſollten verlanget haben;

Durch die Thätigkeit unſrer Mitwirkung. H
Und

wenigſt in ſeinem Zufälligen, durch eine äußerli- I
che ehrerbiethige Stellung. Dieſe Theilakte ma-
chen das Weſen des Gebethes aus. Nachdem al-
ſo die Theile vollkommener ſeyn werden, wird auch
das daraus zuſammengeſetzte Ganze vollkommener
ſeyn. Aber

§. 110.

Nicht nur die Vollkommenheit, ſondern das Weſen des Gebethes ſelbſt liegt ganz darnieder, ſo bald ganz freywillige Zerſtreuungen zugelaſſen werden. Denn dann iſt freywillig nicht nur keine Erhebung unſrer Seele zu Gott mehr da, ſondern gerade das poſitive Gegentheil, d. i. freywillige Entfernung derſelben von Gott und Niederſenkung zur Erde. — Der Feind unſeres ewigen Heils nun iſt eben ſo ſehr der Feind unſeres Gebethes. „Je kraftvoller das Gebeth iſt, wenn es gehörig verrichtet wird; deſto liſtiger pflegt es vom Satan verhindert zu werden.“ *S. Bernard. ſerm. 4. de Quadrag.* Deßwegen ſo viel

der Hölle daranliegt, und ſo viel ſie ſich Mühe giebt, unſer Gebeth theils überhaupt wie immer, theils insbeſondere durch freywillig zugelaſſene Ausſchweifungen zu hinderen; eben ſo viel liegt uns daran; und eben ſo ſehr ſollen wir uns Mühe geben, uns theils überhaupt auf keine Art vom Gebethe, theils nicht durch Ausſchweifungen insbeſondere vom ſelbem abwendig machen zu laſſen. So wie gewiß der gemeinſte, tägliche, hauptſächlichſte Angriff des Satans auf unſer Gebeth gerichtet iſt; ſo ſoll auch unſre tägliche Hauptſorge immer nur für daſſelbe ſeyn, in der vollen Ueberzeugung, daß es um die ganze Feſtung unſrer Seele gut ſtehe, ſo lange ſie die Vollwerke des Gebethes umgeben, und ſo lange dieſe aufrecht ſtehen.

§. III.

Beweggründe zum Eifer im Gebethe überhaupt, und zur Aufmerkſamkeit in demſelben insbeſondere, in kurzen Denkſprüchen,

A ſo wie ſie einſt ein junger Kleriker, der noch, ehe er Prieſter werden konnte, im Rufe der Heiligkeit ſtarb, für ſich geſammelt, und in ſeinem Gebethbuche, in dem man ſie nach ſeinem Tode fand, zum öftern Ueberdenken und zu einem gewiß nachahmungswürdigen Beyſpiele hinterlegt hatte.

a) Sum-

a) Summum & unicum negotium, a quo ſalus hujus & futuræ vitæ pendet, non attente facere, quid inſanius?

b) Si nihil impetro, nihil habeo; nil vero impetro, ſi non attente, & omnia, ſi attente, peto.

c) Orationem DEUS non exaudit, cui homo, quando pſallit, non attendit.

d) DEUS mihi vermiculo attendit! & ego vermiculus DEO meo non attendam? Abſit hæc injuria, hæc ingratitudo per Chriſtum Dominum noſtrum.

e) Si dies abierit, vel orandi tempus fuerit negligenter transactum, illud in æternum tranſivit, & in æternum non amplius redibit.

f) O damnum! o jactura! quantum perit lucrum deficiente attentione! DEUS ſua laude, & homo ſuo fructu ſpoliatur, fructu omni auro pretioſiore.

g) Dulcem alias cum DEO converſationem diſtractione homo ſibi ipſi reddit aridam, & cum ex dulci opere lucrum facere potuiſſet, ex difficiliore damnum patitur.

h) Lacrymae & orationes ſunt arma ſpiritualia, arma infinitæ efficaciae; his enim infernus, imo ipſe DFUS devincitur.

i) Cum ergo ad orandum, ſive pſallendum in eccleſiam intraveris, vel alibi te contuleris, o anima! fluctuantium cogitationum tumultum exterius relinque, curamque exteriorum penitus obliviſcere, ut ſoli DEO vacare poſſis. DEO vacando omni bono vaco; temporalia ſic obliviſcendo non obliviſcor; terrena ſic relinquendo non relinquo. Quo enim magis ea orando relinquo; eo magis mihi DEUS de iis providebit.

B Andere aus anderen Quellen zum nämlichen Gebrauche und der Gleichförmigkeit wegen gleich in der nämlichen Sprache.

a) Maledictus, qui facit opus DEI negligenter. *Jerem. XLVIII, 10.*

b) Res plena deſperatione eſt, ſi primum vitæ remedium fiat in mortis venenum.

c) Qualis oratio mea; talis vita, talis mors, talis æternitas mea.

d) In habitum tepide orandi qui incidit, in habitum incidit tepide vivendi. Te-

pide oranti ergo ut tepide viventi dictum eſt: ſcio opera tua, quia neque frigidus es, neque calidus, ideo incipiam te evomere ex ore meo. *Apoc. VIII. 15.*

e) Quomodo moriaris, vis ſcire? quomodo oraveris, vide. Haud male moritur, qui bene oraverit; & e contra vix bene moritur, qui male oraverit.

f) Maledictio, qua terribilior nulla hominem ferire poteſt, hæc eſt: Oratio ejus fiat in pecatum. *Pſ. CVIII. 7.*

g) In tentationem vadit, qui ad orationem non vadit. *S. Chryſoſt. ſerm. 43.*

h) Oratio diſtracta libellus ſupplex eſt, mendis & maculis plenus, ſurſum deorſumque expunctus, quem nec ad terreni principis pedem deponere auderes, & eum in conſpectum Altiſſimi ferre audebis?

i) Orans in ſchola DEI privata eſt. Petulans diſcipulus ſit oportet, qui in hac ſchola huic Magiſtro non attendit.

k) Unguentum eſt oratio, qua ſanantur peſtes & vulnera animæ, quæ in ſe ſuavis eſt: Muſcæ ſunt importunæ cogitatio-

tiones volatiles, quæ menti occurrunt, quæ tunc moriuntur, cum permanent, & odorem perdunt, i. e. deſtruunt ſuavitatem Orationis. *S. Anton. p. 4. c. 8. in CX. V. 1. Eccle. „Muſcæ morientes perdunt ſuavitatem Unguenti.“*

l) Non plus delectatur DEUS in oratione vocali ſine attentione mentali, quam in garritu avium, vel in grunitu porcorum. *Bellovac. ſpec. moral. L. 3. p. 10.*

m) Regi non offert, qui ſibi miniſtrat, ferculum coopertum cum muſcis, i. e. cogitationibus vanis & immundis. *S. Bonavent. Diæt. ſalut. de poenit. C. 5.*

n) Magnam injuriam DEO facio, cum illum precor, ut meam vocem audiat, quam ego, qui fundo, non audio. Deprecor illum, ut mihi intendat, ego vero nec mihi, nec illi intendo. *S. Bernard. c. 8. Medit.*

o) Eſt divinum auxilium implorandum non mente vagante, eoquod talis non ſolum non impetrabit, quod petit, ſed etiam DEUM magis irritabit, ſicut, ſi aliquis alteri loqueretur, & non attenderet ad ea, quæ proferret. *Bellov. loc. cit.*

p) Si,

p) Si, cum homines accedimus, tam attenti ſumus, ut prope ſtantes ſæpe non videamus, ſed colligimus mentem, & ad eum ſolum ſpectamus, ad quem accedimus; quanto magis apud DEUM idem facere, continuo & jugiter precibus inſiſtere congruit? *S. Chryſoſt. hom. 3. in Geneſ.*

q) In oratione diſtracta eſt unus ædificans, & unus deſtruens, quid prodeſt illis niſi labor? Unus orans, & unus male dicens, cujus vocem exaudiet DEUS? *Eccli. XXXIV. 39.*

r) Quæ ſegnitia eſt alienari & capi ineptis cogitationibus, cum Dominum deprecaris, quaſi ſit aliud, quod magis debeas cogitare, quam quod cum DEO loquaris? *S. Cyprian. de orat. dom.*

§. 112.

Mittel, den Gebetheseifer überhaupt anzufachen, u. den Zerſtreuungen insbeſondere zu widerſtehen ſind:

Entfernte: a) die tägliche Betrachtung der Heilswahrheiten, und die Geiſtlichleſung überhaupt. Der heilige Franz von Sales nannte ſie das Oel in der Gebetheslauge; b) die öftere Erwä-

wägung von dem Nützlichen, Nothwendigen ꝛc. des Gebethes insbeſondere; (§§. 96—108.). c) die obigen Denkſprüche in ſeinen Verſtand und in ſein Herz geſchrieben; d) größere Abſchälung vom Irdiſchen und Verläugnung ſeiner ſelbſt, um deſto weniger von der Erde gefeſſelt zu ſeyn, und ſich deſto leichter zu Gott zu erheben. Beſonders e) fodert das im Kleinen große Buch von der Nachfolge Chriſti Mäßigkeit in der Nahrung. „Klage nicht deine Seele an, als wäre ſie Urſache, daß du ſo geſchwinde ausſchweifig, ſo ſelten vollkommen verſammelt, ſo lau, ſo trocken und in viele Vorſtellungen verwickelt biſt. Weil du ſo ſpeisgierig biſt; deßwegen biſt du für Gotteswort taub: der Geiſt erhebet ſich nicht, wenn der Leib beſchweret iſt, und die Seele hungert, wenn der Leib gemäſtet wird. *L. 4. c. 7. n. 2.*

B Nächſte: a) Geh überhaupt nicht unbereitet zum Gebethe. *Eccli. XVIII. 23.* b) Denke, was du — unendlich klein — unendlich Großes mit dem unendlich Großen vorhaſt, wenn du zu bethen vorhaſt; und erinnere dich aller Beweggründe eifrig zu bethen, wenigſt ſo überhaupt. c) Bezähme deine Sinne, daß ihre Ausſchweifung nicht auch deine Seele verführe. d) Suche ein einſa-

mes

mes Ort, und eine von andern Geſchäfften und Sorgen freye Zeit. Matth. *VI. 6.* Mark. *I. 35. VI. 46.* e) Selbſt dein Herz mache zu einer Wüſte und Einöde, indem du es von allen fremden Gedanken und Gegenſtänden leer macheſt, um es nur mit den Bedürfniſſen deiner Seele und mit Gott allein zu beſchäfftigen, als ob Gott und deine Seele nur allein in der Welt wären. f) Nimm eine ehrerbiethige, demuthsvolle Leibesſtellung an. „Er fiel auf ſein Angeſicht nieder, bethete und ſprach.“ Matth. *XXVI. 39.* „Er kniete nieder und bethete.“ Luk. *XXII. 41.* g) Vergegenwärtige dir Gott lebhaft, denke dir Gott zu dir auf die Erde herab, oder beſſer, denke dich zu Gott in den Himmel hinauf. h) Thu Abbitte wegen deinen Sünden. Wer würdig bethen will, muß ein Gerechter, oder ein Büßer ſeyn, oder es wenigſt redlich zu werden verlangen. i) Nimm abwechſelnd gewiße rührende Perſonen an, die ſich zu deinen gegenwärtigen Umſtänden am beſten ſchicken; denke dich lebhaft in ihre als deine Lage hinein, und bethe aus und nach ſelber. Z. B. die Perſon eines Kindes, eines verlornen Sohnes, eines Armen, Kranken, des Todes Schuldigen u. d. gl. Auf dieſes Mittel haben ſich mehrere der Heiligen trefflich verſtanden, und von dieſen hat es auch der oben gerühmte Kleriker gelernet, den

man

man, wenn man ihn ſonſt nirgend finden konnte, vor einem gewißen Kruzifix ſuchen mußte, vor dem er mehrere Stunden in folgenden kurzen Gebethen zuzubringen pflegte.

I. Domine! hic ſto ante te, *tanquam, mendicus ante divitem*, petens, ut tuam gratiam mihi pro modulo meo velis impertiri.

II. Domine! hic ſto ante te, *tanquam ſervus ante dominum*, petens cibum & potum corporis & ſanguinis tui, & veſtem Charitatis tuæ, quæ operiat multitudinem peccatorum meorum.

III. Domine! hic ſto ante te, *tanquam reus ante Iudicem terribilem*, petens, ut mihi velis eſſe Judex pius, quando ſeparabitur anima mea a corpore meo.

IV. Domine! hic ſto ante te, *tanquam amicus ante amicum*, petens, ut charitas tua eximia trahat me ad te, ut liget me in te, & non permittat me ſeparari unquam a te.

V. Domine! hic ſto ante te, *tanquam Filius ante Patrem*, petens paternam hæreditatem. Finaliter hanc non velis mihi denegare.

3. Artikel.

Andacht, in dem jeden Tag gewöhnlich gleich vorkommenden Gebethe, das wir mit den übrigen Gläubigen gemein haben.

§. 113.

So nothwendig eifriges und beſtändiges Bethen für jeden Gläubigen, und noch mehr für den Prieſter und Seelſorger iſt; ſo verlange ich doch nicht, daß wir künftig in der Hauptſache deßwegen viel mehrer und länger bethen, ſondern faſt mehr nicht, als daß wir nur das, was wir ohnehin ſchon immer gebethet haben, beſonders die täglich gewöhnlich, gleichförmig vorkommenden Gebethe künftig viel andächtiger und eifriger zu bethen uns gewöhnen. Und wir werden eben darum täglich ſchon mehrer bethen, und für unſeren Geiſt von Zeit zu Zeit ungemein viel gewinnen; entgegen werden wir auch an der Nahrung unſeres Geiſtes, an der Bildung, Stärkung unſrer Seele, täglich, oft und im Ganzen ungemein viel verlieren, wenn wir es in dem täglich gleichförmig vorkommenden Gebethe an Andacht gebrechen brechen laſſen. Um uns vor dieſem Nachtheile zu warnen, will ich unterdeſſen über alle jeden Tag gleichförmig vorkommende Gebethe, die wir mit an-

anderen Gläubigen gewöhnlich gemein haben, einige Anmerkungen machen.

§. 114.

I. Das Morgengebeth verrichten wir
A allemal. a) Das erſte Opfer jedes Tages gehöret ja wohl dem, deſſen Geſchenk es iſt, daß wir ihn noch erleben. b) Der Reiche erwachet zu ſeinem Schatze; und der Menſch, deſſen Schatz Gott iſt, zu ſeinem Gott. c) Bey ſeinem Herrn ſtellet ſich der Knecht am Morgen, um ſeine Befehle für den ganzen Tag zu vernehmen. d) Zum Vater, zur Mutter iſt am Morgen der erſte Gang eines guten Kindes. Zu Gott alſo, der unſer beſter Vater, der uns ſtatt der zärtlichſten Mutter, der unſer Alles iſt, müſſen wir vor vor allen mit kinderfrohem, frommem und liebendem Herzen eilen, und uns zu ſeinen Füßen, in ſeine Vaterhände, in ſeinen Vaterſchooß für den ganzen Tag werfen.

B Allemal mit allem Eifer. a) Geſegnet der Tag! den wir gleich gut anfangen; an dem wir gleich die Erſtlinge unſrer Gedanken Gott heiligen; an dem gleich das Morgengebeth, das Morgenopfer, der Anfang wohlgeräth. b) Unglücklich der Tag! an dem wir es unterlaſſen, oder nur lau verrichten; den wir ſchon mit einer Sünde anfan-

gen; indem unſre erſte Verrichtung ſchon eine ſündhafte, und der erſte Dank, den wir Gott bringen, eine Beleidigung iſt. c) Wer weis, welche Gefahren, Uebel uns jeden Tag bevorſtehen? ob wir noch einen andern erleben? ob wir Gott noch ein Abendopfer bringen können? ob wir zur Zeit des Abendopfers noch athmen? — Dieſes ſind Gründe für jeden Menſchen und Chriſten, wie vielmehr für den Prieſter und Seelſorger, den Mann des Gebethes, die Zeit des Morgenopfers mit Andacht zu heiligen?

In Rückſicht auf die vergangene Nacht enthalte es a) Dank und b) Abbitte; in Rückſicht des angefangenen Tages a) heilige, feſte Vorſätze, b) eifrige Bitten und c) die Uebung der theologiſchen Tugenden, um den ganzen Tag in ihrem, dem einzigen wahren Chriſtengeiſte zuzubringen. C

Nun, im Seminar endlich ſollen unſerem Morgengebethe einen beſondern Schwung geben die Umſtände, daß wir es a) in der Kirche, als dem eigenen Bethhauſe; b) eben zur Zeit des großen Opfers; c) alle mit — und d) für einander verrichten. D

§. 115.

II. Wenn wir in unſrer Andacht jemals Engel ſeyn ſollen, ſo ſollen wir es bey der heiligen Meſſe zweymal ſeyn.

A Das Opfer iſt die Hauptſache jeder Religion;

B Das heilige Opfer der Meſſe aber iſt das erſte, weſentlichſte, erhabenſte, theuerſte, heiligſte des ganzen Chriſtenthums; und es iſt nicht nur in einer, ſondern in mehreren Rückſichten wahrhaft unendlich. Denn unendlich iſt der, der opfert; unendlich der, welcher geopfert; unendlich der, dem geopfert; und unendlich wunderbar die Art, auf die geopfert wird.

C Wie es das erſte, weſentlichſte, theuerſte, erhabenſte, heiligſte, göttlichſte, und ſo mehrmal unendliche Opfer iſt; ſo iſt es auch ſeiner Frucht, ſeinem Nutzen, ſeiner Wirkung nach unendlich ſegen- kraft- und heilvoll, wie das Opfer des Kreuzes. Dieſes allein iſt unſer wahres, größtes, einziges Anbethungs- Verſöhnungs- Genugthuungs- Bitt- und Dankopfer.

D Wo iſt alſo der Chriſt, der hinlänglichen Unterricht, lebendigen Glauben, und bey dieſem Opfer doch keine beſondere Ehrerbiethung, Empfindung, innerliche und äußerliche Andacht hat?

Wenn

Wenn unſer Herz nicht zu klein, und des Unendlichen fähig wäre, gewiß müßte es in dieſen Umſtänden, ſo zu ſagen, unendlich voll von Ehrerbiethung, von Andachts- und Religionsgefühlen ſeyn; ſo wie das Opfer, das vorgeht, unendlich erhaben, heilig, ſegen- kraft- und heilvoll iſt. Wenigſt, da dieſes Opfer das erſtemal auf Golgatha geſchlachtet wurde, riß ſelbſt der Vorhang des Tempels; Felſen ſpalteten, Gräber öffneten ſich; verſtockte Juden ſchlugen an ihre Bruſt; ja, auch ſchon vermoderte Todte ſtunden wieder auf; und in den Menſchen- Chriſtenherzen ſollte ſich gar nichts beſonders regen, da das nämliche Opfer auf unſeren Altären entrichtet wird?

Wahrhaftig! nur ein Funke vom Glaubenslichte, von Religion, Andacht und Gottesfurcht wenn im Menſchen iſt; ſo muß ſich auch dieſer einzige und kleinſte Glaubensfunke wenigſt bey dieſem erſten und größten Religionsakte äußern, oder es iſt gar keiner da. Das Wachs muß es wenigſt beym größten Feuer zeigen, daß es Wachs iſt: es muß weich werden, ſchmelzen; oder es iſt gar kein Wachs. In der Nähe des Magnetes beweget ſich auch der todte Eiſenklumpe. Und in dem Leibe iſt unmöglich mehr eine Seele, ein Leben, der auch dann ſtarret und fault, wenn ſich ein auch nur

im geringſten noch lebender Körper bewegen und erheben müßte.

E Da es Prieſter dem Volke im Gebethe, in der Andacht überhaupt, wie in den Vollkommenheiten ſo weit bevorthun müſſen, nach dem öfter ſchon erwähnten Grundſatze: Wie der Hirt der Heerde ꝛc.; ſo mögen wir folgern, wie weit wir als Prieſter erſt im Meßgebethe, in der Meßandacht, als in dem erſten der Gebethe und in der Andacht größten, über das gemeine Chriſtenvolk weg ſeyn müſſen. Jetzt aber

F in unſeren gegenwärtigen Umſtänden müſſen wir das andachtsvollſte Beywohnen der heiligen Meſſe als eines der vorzüglichſten Mittel anſehen, uns zu unſerem nächſtkünftigen Prieſter- und Seelſorgerberufe recht würdig vorzubereiten. Wenn das Gebeth überhaupt eines der vorzüglichſten iſt, unſre Seele prieſterwürdig herzuſtellen; ſo iſt gewiß die Meßandacht das erſte, größte, wirkſamſte und ergiebigſte. Oder wo ſoll, wo kann der Menſch die Kraft am ſicherſten, beſten herholen, Gott ſo ein göttliches Opfer zu entrichten, als von eben dieſem göttlichen Opfer ſelbſt? Und der es als Nichtprieſter geübet, gewöhnt hat, andächtigſt, würdigſt Meſſe zu hören, wird der nicht auch als Prieſter andächtigſt, würdigſt Meſſe leſen? Ent-

gegen wäre es nicht eine Art von ungewöhnlich≈ſtem, wunderbarſtem Sprunge, wenn der gleich auf einmal würdig Meſſe leſen ſollte, der noch nicht einmal gewöhnt war, würdig Meſſe zu hören? wenn der heute gleich Prieſterpflichten gegen dieſes Opfer erkennen und erfüllen ſollte, der noch geſtern nicht einmal die Layenpflichten erkannte, oder erfüllte? Deßwegen ſollen wir uns nun recht angelegendſt darauf verlegen, und es uns zu unſerem ganz beſonderen Geſchäffte machen, täglich recht andächtig Meſſe zu hören, um deſto gewißer bald eben ſo andächtig Meſſe zu leſen. Gewiß! der ordentlichſte Weg, der nächſte Schritt, die beſte, ſicherſte Vorbereitung zum andächtigen, würdigen Meßleſen iſt das andächtige, würdige Meßhören.

§. 116.

Das Tiſchgebeth iſt überhaupt gewiß ſelbſt im Geſetze der Natur gegründet, in ſo weit es die bloße Vernunft ſagt, daß wir Gott um unſre Nahrung bitten und ihm dafür danken ſollen; daß der Menſch menſchlich eſſe, mit vernunftmäßigen Empfindungen; und alſo mit Gebethe zu und von dem Tiſche gehe, und nicht wie das Roß zum Haber, oder der Ochs zur

Heukrippe. Schon hieraus mögen wir ſchließen, was von dem artigen Misbrauche zu halten ſey, der in unſeren Tagen bey gewißen eitel, profan, und ich weis nicht wie denkenden Leuten zur Mode geworden iſt, ohne Gebethe zu — und von dem Tiſche zu gehen. Wohl eine feine Diſtinktion! wenn man ſich inzwiſchen zu den unvernünftigen Thieren geſellet, es mit dem Pferde und Ochſen hält, da man ſich von gemeinen Alltagsmenſchen zu unterſcheiden ſuchet. Wohl ein ſchönes Beyſpiel! wenn dieſes ſogar Geiſtliche thun, wenigſt jene, die ſich nicht mehr vom gemeinen Schrote zu ſeyn glauben, und eben deßwegen vielmehr auch von keiner gemeinen Andacht und Erbauung mehr ſeyn ſollten?

B in den Büchern des alten Bundes empfohlen; *1. Reg. 9. Daniel. 9.*

C bey den Hebräern in Uebung;

D durch das Beyſpiel des Erlöſers ſelbſt beſtättiget; Matth. *XIV. 19. XVI. 30.*

E eben darum gewiß von den Apoſteln eben ſo wenig unterlaſſen worden, ſo ſehr es die älteſten heiligen Väter eingepräget haben, namentlich der heilige Hieronymus, *Epiſt. 22. ad Euſtoch.* der heilige Chryſoſtomus; *Serm. 49. in Matth.*

F von der heiligen Kirche gutgeheißen, immer noch

noch beybehalten und betrieben, da ſie ihre Kinder überhaupt alle im Tiſchgebethe unterrichten läßt, und für die Kleriker noch insbeſondere ein eigenes, ſelbſt dem Brevier einverleibt,

hauptſächlich zu folgenden Zwecken geordnet: a) Gott als unſern Nährvater eben ſo kindlich als öffentlich zu bekennen; b) den Geiſt durch das Gebeth zu Gott zu erheben, da ſich der Leib durch die Nahrungsnothdurft dem Thiere nähert; c) deſto gewißer die Sünde der Unmäßigkeit nicht zu begehen, oder die etwa begangene wieder in etwas gut zu machen; d) ermunteret zu werden, nachher dem in unſerem Berufe wieder eifriger zu dienen, von dem wir, wie wir uns durch das Tiſchgebeth erinneren, ſo väterlich ernähret werden. G

das im Brevier enthalten, und von der Kirche für den Prieſtertiſch vorgeſchrieben, iſt a) faſt ganz in den rührendſten Schriftausdrücken abgefaßt; b) ſo alt, daß man es ſchon in den älteſten Brevieren antrifft, und ſeinen Verfaſſer gar nicht weis; c) von uns lebenslänglich beyzubehalten; d) wenn unſer mehrere Kleriker ſind, die zuſammeneſſen, mit einander etwas laut und chorweiſe zu bethen. H

§. 117.

III. Das Tiſchgebeth giebt mir Gelegenheit auch über die in Seminarien und geiſtlichen Gemeinden überhaupt gewöhnliche Tiſchleſung, die ebenfalls zur Bildung des Prieſtergeiſtes dienen ſoll, zu erinnern, daß ſie

A ſchon eine uralte Gewohnheit iſt. Es hat ſie ſchon der heilige Auguſtin eingeführet; ja, wie der heilige Hieronymus *Epiſt. 8. ad Marcell.* bezeuget, ſo war ſie ſchon in den Zeiten des Origenes gewöhnlich. Pabſt Euſeb ſchrieb ſie für den Biſchof, der nannetiſche Kirchenrath aber auch für den Prieſtertiſch vor.

B den Zweck habe, die Seele von dem Sinnlichen in etwas abzuziehen; auch den Geiſt zu laben, da der Körper genähret wird; uns nützlich, ſtandmäßig zu unterhalten; unnütze, nachtheilige, ſündhafte Geſpräche zu hindern, gute, nützliche, erbauliche zu veranlaſſen; manchen guten Gedanken, Gemüthsakt in uns zu erwecken, und uns ſo wie ſpielend auch im Eſſen überhaupt bald da bald dort etwas Gutes und Brauchbares beyzubringen.

C nicht nur von keinem wie immer gehindert, ſondern von allen beſtens benützt werden ſoll;

D auch in der Seelſorge an Orten, wo eine größere

re Zahl der Prieſter zuſammenſpeiſen, wie es in unſerer Diözes nichts Seltenes iſt, allerdings förmlich, in anderen aber, in denen Wenigere mit einander eſſen, wenigſt ſo, wie das Zeitungsleſen, praktikabel wäre, in manchen Orten auch wirklich praktizirt wird.

* Das Martyrologium insbeſondere, das täglich das letzte über Tiſch geleſen wird, mit Nutzen, Erbauung und Troſte zu hören, haben wir nur zu wiſſen:

1) Der Martyrologienurſprung iſt ſchon von den erſten Chriſten, ja wie gute Kritiker behaupten, ſchon von den Apoſtelzeiten her. Schon dort nämlich hat man der heiligen Martyrer Namen, Leiden, Triumphsgeſchichten mit größtem Fleiße genaueſt aufgezeichnet, und in den Zuſammenkünften der Gläubigen zum Lobe Gottes, zur Verehrung der heiligen Kämpfer und zur Erbauung aller Gläubigen öffentlich verleſen.

2) Dieſer Gewohnheit und Abſicht zufolge waren die Martyrologien immer gewöhnlich. In geiſtlichen Gemeinden, die einen öffentlichen Chor haben, werden ſie noch in der Prim, in andern aber über Tiſch geleſen.

3) Den

3) Den heiligen Martyrern werden auch andere Heilige zugeſellet, weil vollkommene, heilige Chriſten ihrer Selbſtverläugnung wegen in ihrer Art alle Martyrer ſind; weil auch ihr Angedenken zum Lobe Gottes und zur Erbauung der Gläubigen eben ſo ſchicklich iſt, ſo ſchuldig wir ihnen unſre Verehrung ſind. Daher

4) weil der Martyrer und der übrigen Heiligen viele Gott allein bekannt, und der bekannten unzählbar viele ſind; ſo wird das Martyrbuch jeden Tag mit den Worten geſchloſſen: Et alibi aliorum plurimorum Ss. Martyrum, Confeſſorum atque Ss. Virginum.

5) So unzählbar viele ſie aber immer ſind die Martyrer und übrigen Heiligen; ſo unzählbar und zugleich ſo unverwerflich ſtarke Zeugen für unſre heilige Religion; aber auch eben ſo gewiße Richter und Verdammer des Un- und Irrglaubens ſind ſie. Die Martyrer bezeugen mit ihrem Blute; und die Heiligen mit ihrer Heiligkeit; beyde die nämliche Wahrheit der nämlichen chriſtlichen Religion; beyde ſo einleuchtend und überzeugend, daß ich nicht weis, welcher Zeugniß gewichtiger iſt, welches einen ſtärkeren Eindruck auf uns machen, unſeren Glauben mehr befeſtigen und beleben; unſre

Lauigkeit mehr beſchämen, unſern Eifer mehr anfeuern ſoll, oder dort die Stimme des Blutes; oder da der Heiligkeit Schimmer. Fürwahr!

6) wir dürfen alle Menſchen auffodern, die nur einen geſunden Menſchenverſtand, ein Paar geſunde Augen haben und leſen können: ſie ſollten die Kirchen- oder vielmehr die Martyrergeſchichte der drey erſten Jahrhunderte nur bloß aufmerkſam leſen, ob ſie ſich enthalten können aufzurufen: „Der Finger Gottes iſt hier!" Wenigſt haben tauſend Heyden, ſelbſt Peiniger, Henker und Tyrannen ſo aufgerufen, bey dem Anblicke der Martyrer ſelbſt geglaubet, und zwar ſo feſt und ſo überzeuget geglaubet, daß ſie ſich für eben jene Wahrheit endlich ſelbſt marteren ließen, wegen der ſie zuvor marterten. Sie ſchloßen nämlich nach aller geſunden Vernunft allerdings gründlich; und wir alle können, müſſen ſo mit ihnen ſchließen:

Es iſt auffallend, daß die Wuth der Verfolger der chriſtlichen Religion mehr als eine menſchliche, eine wahrhaft teufliſche war; daß alſo die Starkmuth der Bekenner, die ſie doch überwand, noch vielmehr eine mehr als menſchliche, eine höhere, A

here, himmliſche, göttliche ſeyn mußte; daß ſonſt wenigſt nicht ſo viele, ſo verſchiedene, ſo ſchwache, ſo furchtſame, delikate, die Leiden und den Tod ſo fürchtende, und das Leben und ihre Güter ſo liebende Menſchen, ſich allein überlaſſen, für eine ganz neue, allen ihren Begriffen und Neigungen entgegengeſetzte, durch gar nichts als durch ihre Wahrheit anziehende, und durch alles in aller Rückſicht abſchreckende Religion ſo viel verlieren, ſo viel, ſo entſetzlich, ſo großmüthig und anhaltend leiden, und ſelbſt ſterben, den grauſamſten Tod, den Tauſenden nach ſterben konnten, ohne von höherer Kraft unterſtützet zu ſeyn; daß alſo Gott ſelbſt für die chriſtliche Religion ſtehe, ſich für ſie offenbar, handgreiflich erkläre; und daß ſie alſo eben darum nothwendig wahr ſeyn müſſe, weil der unendlich Heilige, Gerechte, Wahrhaftige für eine in der That falſche Religion unmöglich ſtehen, noch für ſie zu leiden und zu ſterben höhere Kraft und himmliſche Unterſtützung geben kann.

B Die chriſtliche Religion muß wohl, wo nicht nach ihrer inneren Wahrheit geradezu, wenigſt vermög ihrer Wunder und äußeren Thatſachen, die mit ihrer inneren Wahrheit nothwendig engſt verbunden ſind, nach allem geſunden Menſchenverſtande überhaupt im höchſten Grade ungezweifelt

und überzeugend gewiß ſeyn, weil ſich ſonſt ſo viele, ſo verſchiedene, zarte, furchtſame, gelehrte, einſichtsvolle, gutdenkende Menſchen unmöglich entſchließen könnten, ſo viel für eine neue, allen ihren Begriffen und Neigungen widrige, durch gar nichts, als durch ihre augenfällige Wahrheit, anziehende und ſonſt in aller Rückſicht höchſt abſchreckende Religion ſo viel zu verlieren, und ſo langwierig, anhaltend, grauſam und unmenſchlich zu leiden und zu ſterben. Eben darum aber muß die chriſtliche Religion in der That wahr ſeyn, weil es der unendlich weiſe, gute, vorſichtige Gott unmöglich zulaſſen könnte, daß eine in der That falſche Religion durch ihren blendenden Schein einen ſo hohen Grad der Ueberzeugung erreichte, daß die Menſchen ſo haufenweiſe, ſo wie mit Gewalt ohne ihre Schuld in das größte Elend hingeriſſen würden, und zwar gerade die beſten, einſichtvollſten, guthmüthigſten, gottesfürchtigſten, bloß nach der vorliegenden höchſten Wahrſcheinlichkeit, nach ihrem beſten wiſſen und Gewiſſen handelnden Menſchen.

Wider nichts in der ganzen Welt, ſo lange ſie ſteht, haben die Menſchen ſo grauſam, unmenſchlich, raſend und zugleich ſo anhaltend lange gewüthet, auch nicht wider die größten Uebelthaten und ſchwärzeſten Laſter, als wider die chriſtliche

liche Religion und ihre Anhänger. Und für nichts in der ganzen Welt, ſo groß ſie iſt, und ſo lange ſie ſteht, haben ſo viele Menſchen ſo vieles, ſo großmüthig hingegeben, ſo heldenmüthig gelitten, als für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, oder beſſer: für ihre Wunder und äußere Thatſachen, als mit denen ihre Wahrheit nothwendig offenbar verbunden iſt. Die ganze Geſchichte der ganzen Welt, aller Völker, aller Zeiten und aller Gegenden weis kein auch nur von weitem ähnliches Beyſpiel aufzuweiſen. Alſo iſt auch keine Sache, ſo lange die Welt ſteht, ſo bezeuget, ſo großmüthig, ſo unüberwindlich, ſo mit Blutzeugſchaft bezeuget, als die chriſtliche Religion; es iſt alſo auch nichts in der ganzen Welt, ſo lange ſie ſteht, und ſo alt ſie iſt, in dieſer Rückſicht ſo gewiß als ſie, und eher müßte alles falſch ſeyn können, was immer durch Zeugſchaften moraliſch gewiß in der Welt iſt, als die Wunder und Thatſachen, die mit der Wahrheit der chriſtlichen Religion nothwendigen Zuſammenhang haben. Wenigſt hat bey allen Gerichten der Tod auch nur eines Einzigen, auch nur eines Betrügers, Diebes und Mörders ſo ein Gewicht, daß man das gemeinſchaftlich für gewiß hält, und nicht mehr bezweifelt, auf was auch nur ein Einziger, auch nur ein Dieb und Mörder geſtorben

iſt.

iſt. Wie viel Grade von Gewißheit, von der unbezweifelteſten, höchſten Gewißheit müſſen wir alſo nach aller Vernunft in den weſentlichen Thatſachen und in der Wahrheit der chriſtlichen Religion ſehen, wenn wir die ganze Wolke der unſchuldigſten, vollkommnenſten, heiligſten, einſichtsvollſten Blutzeugen der chriſtlichen Religion ſehen! und was muß es auf uns für einen tröſtlichen Eindruck machen, wenn wir täglich Andere, täglich Mehrere derſelben aus dem römiſchen Martyrbuche für die chriſtliche Religion noch wie mit ihrem Blute reden hören? —

7) So unverwerfliche Zeugen für die chriſtliche Religion die Martyrer ſind; eben ſo unverwerfliche ſind auch die übrigen Heiligen. Denn geſetzt auch, daß aus der ganzen Menge von ſo verſchiedenen, ſo auffallenden, außerordentlichen, wunderbaren, nach aller bloßen geſunden Vernunft gewißen, allgemein und beſtändig als ſolche verehrten Heiligen jedes Jahrhunderts, Geſchlechts, Alters und Standes in unſrer heiligen Kirche nur ein Einziger wahrhaft heilig wäre, und zwar in und nach der chriſtlichen Religion und durch ſie heilig; ſo wäre doch ſchon die nothwendige augenſcheinliche Folge, daß alſo die chriſtliche Religion eine wahre, gute, heilige und göttliche Religion ſeyn müſſe: weil auch

nicht ein Einziger in — nach der chriſtlichen Religion und durch ſie wahrhaft heilig werden könnte, wenn ſie nicht ſelbſt wahr, gut, heilig und göttlich wäre. Und wer vernünftiger, wer außer dem Tollhauſe kann behaupten, daß unter allen denen, welche die chriſtliche Welt ſeit achtzehn hundert Jahren für Heilige gehalten, verehret, geprieſen und angerufen hat, auch nicht ein einziger wahrer Heiliger, auch nach aller geſunden Vernunft ganz vollkommener Menſch war? Wenigſt würde den die ganze Welt für einen ausgemachten Narren anſehen, der behaupten wollte, daß unter allen denen, welche die juridiſche Welt ſeit achtzehn hundert Jahren für Diebe, Mörder gehalten, verurtheilet und geſtrafet hat, auch nicht ein einziger wahrer Dieb und Mörder war; und unter denen ſoll gar kein wahrer Heiliger ſeyn, welche die moraliſche Welt von jeher für Heilige hielt und verehrte? So gewiß ein unendlich heiliger, vollkommener Gott im Himmel iſt: ſo gewiß iſt auch nur eine heilige und vollkommene, heilig und vollkommen machende Religion die ſeinige auf der Erde; ſo gewiß irgendwo immer ſo eine heilige, vollkommene, heilig und vollkommen machende Religion auf der Erde iſt: ſo gewiß ſind irgend=

gendwo wenigſt einige vollkommen heilige Menſchen in der Welt. Oder ſoll es Gottes Weisheit, Güte, Vorſicht, Allmacht zugeben können, daß er des Zweckes ſeiner Religion ganz beraubet werde? Wo ſind ſie nun, dieſe heiligen, vollkommenen Menſchen; auch nach aller geſunden Vernunft beurtheilet; vollkommen in jeder Rückſicht: gegen Gott, ſich ſelbſt, und ihre Mitmenſchen? wo ſind einige in der ganzen Welt? Gewiß nirgend, wenn ſie nicht in der chriſtlichen Kirche ſind! Wo ſind ſie wenigſt offenbarer, auffallender, augenſcheinlicher, wenn wir ihre Zahl, den Grad ihrer Vollkommenheit und ihre Wunder betrachten? Und wenn wir gewiß wenigſt einige vollkommene, heilige Menſchen, auch nach aller geſunden Vernunft ſolche — unzweifelbar gefunden haben, haben wir nicht auch, umgekehret, bey ihnen eben ſo unzweifelbar eine wahre, vollkommene, heilige, göttliche Religion gefunden? —

8) Da im römiſchen Martyrbuche immer vorkömmt: Miraculus clari, Miraculorum gloria inſignis, Virtute miraculorum admirandi u. d. gl. ſo wünſche ich, daß wir zu unſrer Erbauung öfter folgende Reflexionen

machen, oder an ſie wieder erinneret werden möchten:

A Auch die Wunder des Erlöſers und der Apoſtel alle weggerechnet, ſind doch theils von den Martyrern und übrigen Heiligen, theils für ſie, und im Grunde immer zur Beſtättigung ihrer und unſrer Religion unzählbar viele Wunder geſchehen, durch achtzehn hundert Jahre, in allen Gegenden des Chriſtenthums, moraliſch gewiß, nach aller Geſchichte und geſunden Kritik moraliſch gewiß geſchehen, ſo, daß einiger Heiligen Leben nur eine ununterbrochene Kette von Wundern zu ſeyn ſcheinet; daß vor den Menſchen meiſtens nur mehrere und unläugbare Wunder die endlichen Proben ihrer Heiligkeit ſind; wie ſie der Martyrer Troſt, Stärke in ihren Leiden und der Beweggrund für Tauſende der Heyden, auch ſelbſt für Peiniger und Henker waren, endlich ſich ſelbſt für eine Religion tödten zu laſſen, wider die ſie kurz zuvor unſinnig wütheten.

B Die moraliſche Gewißheit dieſer Wunder iſt die höchſte, die man nur wünſchen kann. Denn in der Unterſuchung der Wunder bey Selig- und Heiligſprechungsprozeſſen wird die äußerſte Genauigkeit und Strenge beobachtet, ſo, daß ſie bey keiner Gerichtsſtelle in keiner, auch noch ſo wich-

tigen

tigen Sache irgend ihres Gleichen hat. Es hat alſo die moraliſche Gewißheit der ſo erhobenen Wunder auch bey keiner Gerichtsſtelle in keiner Sache ihres Gleichen, und man müßte wieder alle gerichtliche Ausſprüche und Erhebungen bezweifeln, oder umſtoßen können, wenn man ſo geprüfte Wunder noch bezweifeln oder verwerfen wollte. Die äußerſte Pünktlichkeit in dieſer Sache beſchreibt umſtändlich Benedikt *XIV. de Servorum Dei Beatificatione & Beatorum Sanctificatione*. Der nämliche Pabſt theilte einſt noch als Sekretär der Kongregation einem gelehrten und rechtserfahrnen Engeländer, der eben in Rom war, einen ſo bearbeiteten Prozeß mit. Der Proteſtant las; und las wieder, und fühlte ſich völlig überzeugt: daß an der Heiligkeit deſſelben Diener Gottes nicht mehr zu zweifeln wäre. Und dennoch, was er hernach mit Verwunderung vernahm, wars ein Prozeß, der den Beyfall der votirenden Räthe und aufgeſtellten Richter nicht erhalten hatte. Philoſoph. der Religion. Seltnere Urkunden *XV*. Band.
Und

ſo höchſt bewährte Wunder werden zur Heiligſprechung eines Martyrers wenigſt zwey; und zu jener eines Beichtigers vier erfodert.

D Nun Martyrer und andere Heilige ſind un=
zählbar viel. Der Wunder, der unläugbaren, im
höchſten Grade moraliſcher Gewißheit gewißen
Wunder alſo wären ſchon unzählbar viele, wenn
von jedem Martyrer und Heiligen auch nur ein
Wunder bekannt wäre. Da man aber von Einem
gemeiniglich nicht nur Eines, ſondern mehrere hat:
wie groß, wie unzählbar groß muß die Zahl der
durch die Heiligen für die chriſtliche Kirche geſche=
henen Wunder ſeyn, und zwar, wenn wir auch
nur jene annehmen, die nach aller Geſchichte und
vernünftigen Kritik ganz unläugbar ſind. Doch
E ſetzen wir, es waren z. B. nur tauſend aus allen
ſo höchſt moraliſch gewiß; ferner, weil es endlich
doch möglich wäre, daß die moraliſche Gewißheit
in einem oder dem anderen Falle betrügen könnte,
ſo nehmen wir an, von dieſen tauſend wären hun=
dert (was doch ſchon zu viel zugelaſſen, und mit
der moraliſchen Gewißheit unvereinbarlich wäre,
daß ſie in tauſend Fällen hundertmal falſch ſeyn
ſollte) in der That wirklich falſch, ſo hätten
wir doch noch neunhundert wirkliche Wunder für
die chriſtliche Kirche. Noch mehr! ſetzen wir die
Sache gar ganz umgekehret, daß neunhundert wie
immer wirklich mangelhaſt wären, ſo ſtünden doch
noch hundert. Ja! ſetzen wir, was nach aller

geſun=

geſunden Vernunft ſchlechterdings mehr als moraliſch unmöglich iſt, neunhundert neun und neunzig wären falſch, ſo wäre die chriſtliche Religion doch noch die wahre Religion, weil auch das einzige noch übrige wahre Wunder für ſie von dem unendlich weiſen und wahrhaftigen Gott unmöglich geſchehen konnte, wenn ſie ſelbſt nicht wahr wäre. Endlich

9) wenn wir das Martyrologium aufmerkſam leſen hören, wird uns täglich noch eine andere charakteriſtiſche Note unſrer heiligen Kirche, ſo zu ſagen, ſelbſt in die Ohren fallen, nämlich: ihre Katholizität, ihre Allgemeinheit, da täglich nicht nur Gläubige, ſondern ſogar Heilige aus allen Weltgegenden und von allen chriſtlichen Jahrhunderten, nun aus dem Orient und nun aus dem Occident, nun vom Mittage und nun von der Mitternacht, nun aus den erſten, nun aus den mittleren und nun aus den letzteren Zeiten vorkommen; da es immer heißt: Nun z. B. in Africa Ss. Martyrum; nun in Capadocia S. Epiſcopi; nun in Meſopotamia S. Presbyterio; nun in Aegypto S. Abbatis; nun in Hybernia Ss. Virginum u. ſ. w. O wie wohl muß es einem chriſtlichen Ohre, einem gläubigen Herzen thun, wenn es dieſe Wahr-

heitsnote ſeiner heiligen Kirche, ihre Katholi=zität, ſo täglich höret, wenn ſie ihm, ſo zu ſagen, ſelbſt ins Ohr fällt! Und überhaupt wie viel haben wir täglich zu denken, wenn wir das Martyrologium leſen hören? zu denken über die Großmuth der Martyrer; über die Vollkommenheit der Heiligen; über beyder Wunder; über beyder Menge, Allgemeinheit und Zerſtreuung den Orten und den Zeiten nach? zu denken zur Befeſtigung unſeres Glaubens, zur Stärkung unſrer Hoffnung, zur Belebung unſrer Liebe, unſeres Eifers, kurz: zur Erbauung unſerer Seele und zur Nahrung unſeres Chriſtenthumes, unſeres Prieſtergeiſtes? —

§. 118.

IV. **Das Zeichen zum engliſchen Gruße** rufet ebenfalls alle Gläubige und alſo auch ihre geiſtliche Vorſtände dreymal zu einem ungemein rührenden Gebethe, das ſehr kurz iſt, und deſto leichter recht aufmerkſam und nützlich verrichtet werden kann; das von einem dritten Theile des Tages zum anderen immer wieder kömmt; das alſo dienet unſren Geiſt wieder zu Gott zu erheben, die Lehre von der Beharrlichkeit im Gebethe

immer

immer wieder zu befolgen. Daß uns dieſes Zeichen deſto gewißer allemal zu einer wahren, deſto eifrigeren je kürzeren Andacht rufen möchte, bedenken wir: Wir werden durch das Zeichen zum engliſchen Gruße

erinneret an das erſte, größte Fundamentalgeheimniß unſrer ganzen heiligen Religion, an das Geheimniß der Menſchwerdung und an alles das, was damit verbunden iſt, an Gottes Liebe, Erniedrigung, unſre Erhöhung, Erlöſung u. ſ. w. Dieſes alles verkünden uns alle Glocken, wenn ſie uns zu dem engliſchen Gruße rufen. Es ſoll uns alſo allemal ſeyn, wann man ſie anziehet, als wenn ſie uns zuriefen: „Menſchenkinder! Gott liebet euch!“ Euer Erlöſer iſt gekommen! fallet nieder, glaubet, danket, hoffet, liebet, bethet an! A

aufgefodert zur Verehrung der allerſeligſten Jungfrau. Gegen die ſeligſte Jungfrau ſollen ſich alle Gläubige nach Gott einer ganz vorzüglichen Verehrung und kindlichen Andacht befleißen, nach dem Beyſpiele der Heiligen und nach dem Sinn' und der Lehre unſrer heiligen und unfehlbaren Kirche. Da es alſo Seelſorger noch überdas dem gemeinen Volke in allem, was gut iſt, bevorthun müſſen, weit bevorthun; ſo müſſen wir es ihnen auch in dieſer Art Andacht bevorthun, weit bevorthun. B

O möchten wir's alſo doch wenigſt beym Zeichen zum engliſchen Gruße des Tages dreymal durch eine ganz vorzügliche Andacht zeigen, daß auch wir unter den ſeligen Kindern der ſeligſten Mutter ſind, und zwar, wie wir es ſeyn ſollen, die erſten unter denſelben.

C eingeladen zu einem allgemeinen, ſelbſt von der Kirche angeordneten Gebethe. Die Gläubigen fallen auf den Ruf ihrer Mutter, den ſie ihnen durch die Glocken geben läßt, alle gemeinſchäftlich auf ihre Kniee; heben gemeinſchäftlich ihre Hände empor; vereinigen Gebeth und Herzen zur nämlichen Zeit, in einer großen Gegend umher. Wie, iſts nicht rührend ſich dieſes nur vorſtellen? Und ſollen Seelſorger dabey ihre Hände, Herzen und Stimme nicht höher als alle Uebrige erheben?

D Dabey haben wir auch Gelegenheit täglich dreymal theils um drey uns beſonders nothwendige Tugenden zu bitten, um die Reinigkeit nämlich im erſten, um die Demuth im zweyten, und um die Liebe beym dritten Abſatze; theils durch den darauf verliehenen Ablaß unſre tägliche Schulden immer wieder wenigſt in etwas zu tilgen, und ſie ſo niemals gar zu ſehr anwachſen zu laſſen.

E Beym Glockenzeichen zur Abendzeit können und ſollen wir uns noch beſonders theils der Ver-

ſtor-

ſtorbenen erinneren, theils unſeres eigenen Ster= bens. Es ſoll uns ſeyn, wann man die andere Glocke anſchlägt, als wenn wir unſre Zügen — Todesglocke hörten; als wenn man uns zurief: Gedenke Menſch, daß du Staub biſt, und wie= der Staub werden wirſt! Es ſoll uns ſeyn, als wenn von unſeren leidenden Brüdern, ja von uns ſelbſt ſchon aus dem Reinigungsorte Hiobs Bitte kläglich ertönte: Erbarmet, erbarmet euch meiner, wenigſt ihr, meine Freunde! Und bey dieſer Erin= nerung ſollen wir unſeren Geiſt in die Hände Got= tes empfehlen, und mit der Inbrunſt für die Ver= ſtorbenen bethen, mit der wir wünſchen, daß einſt die uns Ueberlebenden auch für uns bethen möch= ten. Endlich

därfen wir's beym Zeichen zum engliſchen Gruße F
überhaupt nicht vergeſſen, daß wir durch die bey ſelbem geäußerte oder vernachläßigte Andacht in oder außer unſerem Hauſe allemal auch andere ge= wiß ungemein erbauen, oder ärgeren.

§. 119.

V. Wie das Morgengebeth unſer erſtes Werk des Tages, unſer Morgenopfer iſt, ſo iſt unſer **A b e n d g e b e t h**

unſer letztes, unſer Abendopfer. Abendgebeth A

ſchei=

ſcheidet Tag und Nacht; Arbeit und Ruhe; iſt das Ende, der Beſchluß des Tages und der Nacht; die Heiligung der Ruhe, und der Balſam des Schlafes. Wie uns alſo am guten Morgengebethe, ſo iſt uns auch am guten Abendgebethe gelegen. Verrichten wir das Abendgebeth recht gut, ſo beſchließen wir den Tag wenigſt gut, ſollten wir ihn etwa auch nicht am beſten zurück geleget haben: wir machen noch ſo viel gut daran, ſo viel ſich noch gut daran machen läßt; und fangen auch die Nacht im Herrn gottſelig an: unſer Schlaf, unſre Ruhe wird geheiliget, verdienſtlich, zu einem Menſchen — Chriſten — Seelſorger würdigen Schlafe erhoben. Verrichten wir aber unter allen Geſchäfften des Tages auch nur das einzige Abendgebeth ſchlecht, ſo bleibt wenigſt ein Tag unſeres Lebens ewig ſchlecht beſchloſſen, und eine Nacht ewig ſchlecht angefangen: unſer Schlaf iſt und bleibet ein bloß thieriſcher, unverdienſtlicher, verlorner Schlaf; Menſchen — Chriſten — Prieſter — Seelſorger ſchlafen, wie bloße Thiere ſchlafen! Und wenn wir es zu einer Gewohnheit werden laſſen, kein, oder was faſt eben ſo viel iſt, nur ein ſchlechtes Abendgebeth zu verrichten, o ſo ſind alle unſere Lebenstage ſchlecht beſchloſſen, und alle unſere Nächte ſchlecht angefangen, und ohne

Ver-

Verdienſte, nicht prieſterlich, nicht chriſtlich, nicht menſchlich, ſondern bloß thieriſch hingeſchlummert!

Um durch dieſes Abendopfer den Tag gut zu beſchließen und die Nacht gut anzufangen, ſoll es a) in Rückſicht des vergangenen Tages ein Dank- ein Verſöhn- und ein Genugthuungsopfer, b) in Rückſicht der anfangenden Nacht aber ein Heiligungsopfer unſeres Schlafes, ein Anbefehlungs- und Hingebungsopfer unſer ſelbſt ſeyn. Faſt niemals ſcheint der Menſch des göttlichen Schutzes bedürftiger zu ſeyn, als wenn wir ihn ſchlafend denken. Niemals liegt er wenigſt von allen und von ſich ſelbſt ſo ganz verlaſſen da: er hat keine Augen zu ſehen, keine Ohren zu hören, keine Hände ſich zu vertheidigen, keinen Verſtand ſich zu rathen, ſich zu regieren; er iſt ganz wehrlos, allen körperlichen und ſittlichen Feinden ganz bloß geſtellet. Wehe dem Menſchen, wenn Gott nicht für ihn wacht, da er ſchläft, und wenn er durch ein eifriges Abendgebeth ſich des göttlichen Schutzes nicht wohl verſichert! c) Ueberhaupt ſollen wir es täglich ſo verrichten, als wenn es unſer letztes wäre, uns das Ende des Tages wie das Ende unſres Lebens, und den Uebergang in die Nacht, wie den Uebergang in die Ewigkeit lebhaft vorſtellen. Es iſt wenigſt gewiß das letzte Gebeth des Tages, und könnte leicht das letzte unſeres ganzen

Lebens

Lebens ſeyn; genug! daß es das eifrigſte ſeyn ſollte. Wenn wir mit dieſen Gedanken zum Abendgebethe gehen, ſo werden, ſo müſſen wir beym Abendgebethe gewiß von Andacht ganz durchdrungen ſeyn. Denken wir nur, wie wir bethen; wie wir Gott für alles danken; wie wir unſere Sünden bereuen, um die Vergebung derſelben flehen, und unſre Seele in die Hände Gottes empfehlen würden, wenn man uns ſagte: Heute betheſt, dankeſt du Gott das leztemal; dieſe deine Reue über deine Sünden iſt deine lezte; in dieſer Nacht wird deine Seel in die Ewigkeit abgefodert werden, u. ſ. w. O! es iſt gar nicht auszudrücken, was man ſelbſt empfindet, wenn man z. B. einem Sterbenden den lezten Dankſagungs = den lezten Reuakt nur vorſpricht; wenn man ihm das leztemal vorzubethen anfängt: Ehre ſey Gott dem Vater das leztemal noch für die Erſchaffung, Gott dem Sohne für die Erlöſung, Gott dem heiligen Geiſte für die Heiligung, dem dreyeinigen Gott für alles Gute, das er mir, ſo lange ich lebte, immer erwieſen hat, u. ſ. w. Und was werden wir erſt empfinden, wann es uns einmal ſelbſt angeht, und wann man uns ſelbſt einmal ſo vorſpricht! Deſto mehr werden wir alſo auch von dieſen heilſamen Empfindungen bey unſerem Nachtgebethe

wirk=

wirklich empfinden, je lebhafter wir uns in die nämlichen Umſtände hineindenken. Sich dieſe lebhafte Todeserinnerung zu erleichtern, hatte unſer ungemein fromme und eifrige Biſchof Heinrich der Zweyte, der letzte aus dem uralten Geſchlechte der Grafen von Rotheneck, in ſeinem Schlafzimmer zu nächſt an ſeinem Bette immer ſchon eine Todtenbahre mit ihrer ganzen gewöhnlichen Rüſtung ſtehen. Andere haben ihren Grabſtein ſchon in ihrem Leben in ihrem Zimmer hinter einem Vorhange, den ſie zur Zeit des Gebethes, der Verſuchung u. d. gl. wegziehen, um bey ſeinem Anblicke mehr zu denken, als zu leſen.

4. Artikel.

Andacht in dem unſerm Stande eigenen Gebethe der kanoniſchen Tagzeiten.

§. 120.

Die kanoniſchen Tagzeiten ſind ein unſerm Stande allgemein eigenes, tägliches, aus mehreren, und ſich auf allen Zeiten des Tages beziehenden Theilen beſtehendes, ſehr ergiebiges Gebeth. Die Kirche hat ſie dem Prieſterſtande beſonders aufgelegt, daß wir unſrer beſondern Gebethspflicht, und eben darum auch unſern übrigen Standes-

pflich-

pflichten deſto gewißer genugthun möchten. Durch ſie können wir zur beſtändigen Nahrung und Stärkung unſers Geiſtes täglich, ja faſt ſtündlich ungemein viel gewinnen; aber aber auch eben ſo viel verlieren. Und leider! ſcheint in dieſem Punkte an der heiligen Stätte wirklich eine ziemlich allgemeine, höchſt-nachtheilige und beweinenswürdige Fahrläßigkeit zu herrſchen. Da alſo wahres, beſtändiges Gebeth überhaupt für Prieſter ſo vorzüglich, unentbehrlich iſt; ſo iſt es in aller Rückſicht nothwendig, von den kanoniſchen Tagzeiten noch folgende Fragen beſonders zu beantworten:

a) Wie, auf welche Art ſollen wir ſie bethen?

b) aus welchen Beweggründen?

c) durch welche Mittel?

§. 121.

Die Frage: Wie? beantwortete authentiſch und geſetzmäßig der heilige Papſt Pius *V. Conſtit. Quod a nobis.* mit dieſen wenigen aber vielſagenden Worten:

A Fleißig, d. i. a) ohne ſie ganz oder zum Theile auszulaſſen, oder zu ſehr zu übereilen; b) mit Beobachtung der vorgeſchriebenen Zeiten und Rubricken.

Aufmerkſam auf das, was vorkommt, nicht zerſtreut. B

Andächtig, d. i. mit zu Gott erhobenem, ſeiner Anbethung, ſeinem Lobe ganz ergebenem Gemüthe.

Dieſem ungeachtet, dürfen uns die unfreywilligen Ausſchweifungen dabey nicht ängſtigen. Denn eben weil ſie unfreywillig ſind, ſo unterbrechen ſie die vorangeſchickte freywillige und poſitive Intention zu bethen, wenigſt in ihrer Kraft, in ihrem Einfluſſe, und alſo auch das Gebeth ſeinem Weſen nach, nicht. Und wenn die Ausſchließung aller Ausſchweifungen das Gebeth ſchon viel vollkommener und nützlicher machte, ſo iſt ſie doch der menſchlichen Schwäche, und zwar in einem ſo langen Gebethe, unmöglich; eben darum kann ſie von der eben ſo weiſen als mütterlich guten Kirche nicht gebothen ſeyn. Aber

§. 122.

Im Gegentheile haben wir uns vor freywilligen Zerſtreuungen ſorgfältigſt zu bewahren. Denn die kanoniſchen Tagzeiten ſollen nach der Abſicht der Kirche ſeyn

a) ein wahres Gebeth, und alſo eine wahre Erhebung des Gemüthes zu Gott. So bald ich aber bedachtſam zerſtreut ſeyn will, ſo

bald will ich thatweiſe bedachtſam meine vorige Intention zu bethen ſelbſt unterbrechen, mein Gemüth bedachtſam zu etwas anderm niederdrücken, mit etwas anderm beſchäfftigen, d. i. nicht mehr bethen (§§. 110. 111.). Die kanoniſchen Tagzeiten ſollen

b) ein fleißiges, aufmerkſames und andächtiges Gebeth ſeyn. Geſetzt, das freywillig ausſchweifige Gebeth könnte ein wahres Gebeth ſeyn; ſo kann es doch gewiß kein fleißiges, aufmerkſames und andächtiges ſeyn. Ja, das einzige, daß es ein aufmerkſames Gebeth ſeyn ſoll, ſagt es klar genug, daß es kein freywillig ausſchweifiges ſeyn darf. Wenigſt iſt dieſes der allein natürliche, faſt allgemein angenommene, jedem auffallende, ja ſich aufdringende, und alſo offenbar der allein wahre und zuverläßige Sinn.

c) **Ein allgemeiner, öffentlicher Gottesdienſt, ein allgemeines, öffentliches Kirchengebeth,** das im Namen der ganzen Kirche, und für die ganze Kirche entrichtet wird. Wie kann man alſo nur träumen, daß die heilige Kirche dem unendlich erhabenen Gott von ſeinen erſten Dienern auf der Erde in ihrem allgemeinen Namen, für ihre allgemeine und beſondere Angelegenheiten ſo ein Lippengebeth,

das

daſs ſich beſſer auf einen Papagey, als auch nur für einen Privatmenſchen und Privatchriſten ſchickte, dargebracht wiſſen wollte? — Die kanoniſchen Tagzeiten ſind nebendem

d) ein Prieſtergebeth, und alſo ein vorzüglich vollkommenes, und dieſes auserleſenen Theiles der Kirche würdiges, wenigſt mehr als ein freywillig ausſchweiſiges Gebeth, von welchem ſich auch der Lay, als von einer Sünde, nach aller geſunden Vernunft anzuklagen pflegt. Oder ſoll das beym Prieſter Verehrung Gottes ſeyn, was auch beym Layen Beleidigung iſt? Hiezu kömmt noch, daß das Gebeth der kanoniſchen Tagzeiten ſogar

e) ein **ſchwer** gebothenes Gebeth iſt. Ein freywillig zerſtreutes wäre einmal in keiner Rückſicht von einem ſo wichtigen Belange, daß es ſchwer gebothen werden könnte; beſonders wenn die dabey verlorne, und täglich leicht beſſer zu verwendende Zeit mit in den Anſchlag kömmt. Endlich ſind die kanoniſchen Tagzeiten

f) unſer täglich, und glaublich meiſtes Gebeth. Wenn nun dieſes gewöhnlich ſo fahrläßig und zerſtreuet verrichtet würde; ſo wür-

de uns das lau, zerſtreut Bethen überhaupt nothwendig zur Gewohnheit werden; d. i. all unſer Gebeth, und alſo auch unſer ganzes Leben würde ein laues, elendſchlechtes; unſer Leben, würde eben ſo wenig ein Prieſterleben, als unſer Gebeth ein Prieſtergebeth ſeyn.

§. 123.

Aus welchen Beweggründen aber ſollen wir dieß unſer tägliches Breviergebeth verrichten?

Beweggründe, das Brevier auf die eben erklärte Art, vom Subdiakonate an bis auf die letzte Sylbe an unſer Grab hin, zubethen — ſind:

I. Zum Voraus alle jene, die wir für das andachtsvolle Gebeth überhaupt anführten. (2. Art. dieſes Hauptſt.)

II. Insbeſondere

1) Die Gott ſchuldige Anbethung, zu der uns auffordert der Himmel, die Erde, und die Hölle.

A Der Himmel a) für die dort wohnende, unendliche, der tiefſten und ununterbrochenſten Anbethung unendlich würdige Majeſtät Gottes: b) durch den immerwährenden dankwürdigſten Ausfluß der Gnaden, die auf uns ſchon herabgeſtrömt ſind, täglich noch herabſtrömen, und ferner von

Augenblicke zu Augenblicke herabſtrömen ſollen; c) durch das Beyſpiel der Engel, der Heiligen und Seligen, die Gott unaufhörlich preiſen und anbethen. Es ſollten ſich alſo die Prieſter im Namen der ſtreitenden Kirche Gottes mit der triumphirenden vereinigen; gegenüber mit dem Chore des Himmels wie den zweyten Chor ausmachen, und Gottes Lob abwechslungsweiſe oder vielmehr ununterbrochen mitſingen. Und, o wie erhaben, würdig, tröſtlich, rührend iſt es nicht, ſich alle Geſalbte des Herrn, alle Prieſter der Kirche, wenigſt mit der Seele unter ſich, und mit den Engeln, Heiligen und Seligen ſich vereiniget denken, vereiniget zum nämlichen Lobe des nämlichen Gottes, vereiniget durch die ganze Kirche, durch die ganze Welt! Aber auch welch' ein vollkommenes Gebeth ſoll das ſein, das Prieſter Gottes im Namen einer ganzen und heiligen Kirche dem unendlichen Gott, für ſo viele und große Gnaden, in einer ſo erhabnen Geſellſchaft und Vereinigung ſtandeshalber darzubringen haben! Zu dieſer vollkommenen Andacht fodert uns auf

B die Erde — durch ihre Millionen Menſchen, die a) Gott gar nicht kennen; b) die Gott nicht verehren, nicht anbethen; c) die ihn noch überdas beleidigen und verachten.

C Die Hölle, in der Gott immer geläſtert und verflucht wird, a) von Teufeln, und b) von verworfenen Menſchen, ſo, daß ſich kein Augenblick denken läßt, in welchem Gott nicht von Millionen Geſchöpfen auf der Erde und in der Hölle, ſo viel an ihnen iſt, beleidiget und verfluchet wird. Wie ſollten ſich alſo nicht wenigſt ſeine Prieſter, Diener, Geſalbte täglich wenigſt durch ihre kanoniſche Tagzeiten mit Mund und Herzen voll Andacht vereinigen, Gott, ſtatt ſo vieler Millionen, die ihn auf und unter der Erde unaufhörlich läſtern, den ſchuldigen Tribut der Anbethung von dem Altare ihrer Herzen voll Inbrunſt darzubringen, und ſo das Gottesläſtern der Erde, und das Gottesläſtern der Hölle mit den Heiligen und Seligen wenigſt in etwas zu erſetzen? Oder wenn Gott ſelbſt ſeine Vertraute, ſeine Lieblinge nicht loben, nicht anbethen, und zwar ſelbſt zu jener Zeit nicht, welche Zeit und welches Geſchäfft in ſich und durch die Meinung der Kirche eigends dazu beſtimmt iſt; — oder wenn dieſe Anbethung oft mehr einer Verſpottung Gottes gleich ſieht, als einem Lobe, wer wird endlich Gott auf der Erde noch loben und wahrhaft anbethen?

§. 124.

2) Der zweyte beſondere Beweggrund, unſer tägliches Breviergebeth mit der größten uns möglichen Andacht zu bethen, iſt die Kirche.

Ihr Wille, ihr Befehl. Die Kirche iſt unſre Frau, unſre Mutter; und wir ſind ihre Diener, ihre Kinder. Wenn wir nun wahre, gute, folgſame Diener, fromme, liebende Kinder dieſer erhabnen Frau, dieſer guten und weiſen Mutter ſind; o, ſo muß ihr Wille heilig, und ihr Befehl gut ſeyn, mit dem ſie uns zum andachtsvollen Breviergebethe rufet. Wir müſſen ihre mütterliche Stimme mehr hören, als die Witzlinge und Brochüren unſers papierenen Jahrhunderts, die, ich weis nicht, wie viel Hochweiſes oder von der gänzlichen Abwürdigung, oder doch von einer nothwendigen Reform des Breviers daher ſchwätzen und ſchreiben, und zwar gemeiniglich von einer ſolchen, daß wenig oder nichts mehr davon übrig bliebe. Gehorſam iſt beſſer als Opfer! Wenn wir alſo auf das Wort unſrer heiligen, und vom heiligen Geiſte ſelbſt geleiteten Kirche im Geiſte des kindlichen Gehorſames das Brevier in die Hände nehmen, und es auf die vorgeſchriebe-

ne Art ſo lange bethen, bis ſie eine andere vorzuſchreiben für gut und möglich erachten wird; ſo können wir nicht irren: und es wird uns wenigſtens das Verdienſt des kindlichen Gehorſams für alles andere gewiß reichlich ſchadlos halten.

B Ihre viele, große Angelegenheiten im ganzen und allgemeinen. O ſehet! unſre Mutter, die Kirche, zeiget uns, ihren Kindern, und noch überdas ihren Erſtlingen und ihren geſchwornen Dienern, mit Mutterangelegenheit a) dort im Reinigungsorte alle ihre ſchmerzlich leidende; und hier b) auf der Erde alle ihre ſtreitende, irrende, ungerathene, verlorne, noch nie gefundene Söhne, ihre ſchwache, wankende, gefallene, kranke, ſterbende Kinder — allemal unſre eigne Brüder. Sie zeigt uns noch überdas c) ihre eigene Verfolgungen, Unbilden, viele tiefe, von Gläubigen und Ungläubigen geſchlagene, und auf allen Seiten gedrohte Wunden — uns in allen dieſen Hinſichten zur kindlichen Hilfe, zum allgemeinen, öffentlichen und recht andächtigen Gebethe für ſie zu bewegen. O, möchten alſo doch wenigſt wir Prieſter, im Gebethe vereiniget, unſre Hände und Stimmen täglich zu Gott für ſie erheben! Würde nicht auch unſre Kirche wenigſt ſo lange überall ſiegen, ſo lange alle oder doch die meiſten ihrer Prieſter

Hände und Herzen für ſie erheben; wie einſt die Kinder Iſraels ſiegten, ſo lange Moyſes, der einzige Moyſes, ſeine Hände für ſie erhub?

Ihre Angelegenheiten in ihren beſondern, C und vorzüglich uns ſelbſt näher angehenden Theilen. Die Angelegenheiten a) unſers Vaterlandes; b) unſrer Diözös; c) unſers Dekanats; d) unſrer Pfarrgemeinde; e) unſrer Beichtkinder, Kranken und Sterbenden. Geliebte! wir ſind als Chriſten, Prieſter und Seelſorger unſer Gebeth der ganzen Kirche, deſſen Glieder und zwar Hauptglieder wir ſind, nicht nur überhaupt ſchuldig; ſondern unſerm Vaterlande, unſrer Diözes; unſerm Dekanate, unſrer Pfarrgemeinde, unſern Beichtkindern, Kranken und Sterbenden noch insbeſondere. So wie wir die Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen; die Abgeordneten und Geſandten an Gott in Rückſicht der Kirche ſind: ſo ſind wir es noch insbeſondere auf eine gewiße, noch nähere Art in Rückſicht unſers Vaterlandes, unſrer Diözes, unſers Dekanates ꝛc. wohin wir zunächſt und unmittelbar von Gottes Vorſicht geſtellt ſind, Prieſter Gottes und Seelſorger der Menſchen zu ſeyn. Vorzüglich zum Gebethe für unſre Pfarrgemeinde, verbindet uns ſonderbar die Pfründe, die wir genießen, oder doch der

Unterhalt, der uns ohne unſern Schweiß von dem ihrigen verabreicht wird, reichlich oder doch hinlänglich und beſſer, als ſie ihn ſelbſt hat; und zwar unter andern auch in der Abſicht verabreicht, daß wir Zeit und Muße haben, dem Dienſte, dem Lobe und der Anbethung Gottes abzuwarten, auch für ſie abzuwarten, während ſie das Feld baut, oder die Werkſtätte belebt. Am meiſten noch haben uns Beichtkinder, Kranke und Sterbende ihre Seelen übergeben, und wir haben ſie übernommen; daß wir alſo wieder am meiſten für ſie zu bethen, ſo wie für ſie zu ſorgen ſchuldig ſind. So oft wir daher das Brevier in die Hände nehmen, ſo oft ſoll es uns ſeyn, als wenn die ganze, heilige, leidende, ſtreitende und verfolgte Kirche, unſers liebes Vaterland, unſre Diözes, unſer Dekanat, unſre Pfarrgemeinde, unſre Beichtkinder und Kranke uns zuriefen, und ihre Hände zu uns erhüben, daß wir auch für ſie bethen, und zwar mit der Inbrunſt bethen, daß die Kraft unſers Gebethes, auch noch ſo vertheilt, auf ſie alle, ſo viel und bedürftig ſie ſind, doch noch wirken kann, hinlänglich und merklich wirken.

§. 125.

3) Der Nutzen, der für uns ſelbſt aufhört, ſo bald Unandacht und freywillige Zerſtreuung eintritt, iſt die dritte Bewegurſache, die uns zum eifrigſten Breviergebethe antreiben ſoll.

Welch ein übergroßer Verdienſt iſt es nicht, ſo täglich recht im Geiſte der Andacht a) das Lob Gottes im Namen der ganzen Kirche anſtimmen, jenes Gottes, der kein Wort vergißt, keine Sylbe unbelohnt läßt, die unſre Zunge zu ſeiner Ehre ſpricht: und b) ſo täglich auch für die ganze, Gott ſo liebe, ſo am Herzen liegende Kirche, und noch beſonders für ſeine uns näher anvertraute theuere Schafe zu bethen; für die Kirche, für die Schafe jenes Gottes, der auch das Mindeſte, das wir auch nur Einem, und nur dem Mindeſten aus den Seinigen thun, ewig zu belohnen verheißen hat. A

Welch' ein tägliche, ja ſtündliche, ergiebige Erleuchtung, Stärkung und Nahrung findet unſre eigene Seele unmittelbar für ſich und alle ihre tägliche Berufsgeſchäffte im Breviergebethe, wenn wir uns angewöhnen, es mit Eifer und Andacht zu entrichten. Denn B

a) es

a) es hilft uns die allgemeine Chriſten- und Seelſorgerpflicht vom beſtändigen Gebethe erfüllen. Wenn wir aber nicht einmal das Prieſtergebeth, daß wir doch bethen müſſen, wahrhaft bethen, was werden wir aus eigenem Triebe bethen, und wie werden wir die Gebethespflicht erfüllen?

b) Das andächtige Breviergebeth macht auf alle unſere Seelenkräfte die heilſamſten Wirkungen, die das Gebeth überhaupt macht. (§. 96.).

c) Es hält uns die Wirkungen der Gnade, die Beyſpiele der Heiligen vor, und muntert uns zu ihrer Nachahmung auf:

d) hilft die einfallenden Feyerlichkeiten das Jahr durch mit mehr Gefühle, Theilnehmung und Nutzen begehen; insbeſondere

e) das große Opfer, wenn es demſelben gehörig vorangeſchickt wird, geiſtvoller und erbaulicher zu opfern.

f) Es unterhält, nähret den Glauben, die Hoffnung, Dankbarkeit, Furcht, Liebe gegen Gott, als die ſittlichen Hauptſtützen unſrer Seele.

g) Macht uns mit der heiligen Schrift und mit der Erblehre der heiligen Väter bekannt.

h) Lie-

h) Liefert uns gute Materialien, Gedanken zu Predigten und Chriſtenlehren, oder ſetzt uns doch in ein gewißes Feuer, ſie beſſer zu verfaſſen.

i) Giebt uns manche ſaft- und kraftvolle Denkſprüche zum Privatunterrichte für uns und andere an die Hand.

k) Iſt Gebeth, Erhörungs- und Erhaltungsmittel der Gnade Gottes unmittelbar auch für uns, ſo wie für die Kirche. Es iſt überdas nicht nur was immer für ein Gebeth, ſondern es iſt

1) ein gemeinſchaftliches Gebeth. Wir verrichten es wenigſt dem Geiſte nach mit allen Prieſtern in der ganzen Kirche vereinigt. Wo zwey oder drey in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich in ihrer Mitte. Matth. *XVIII.* 20. Wie viel mehr wird Gott in unſrer Mitte ſeyn, wenn wir, ſeine Freunde, ſeine Lieblinge, ihrer ſo viele, und unter dieſen gewiß auch manche beſonders gottesfürchtige, vollkommene und heilige Männer in ſeinem Namen, zu ſeinem Lobe, für ſeine Kirche, zu einem ſo heiligen Zwecke im Geiſte andächtig verſammelt ſind. Wenn aber ſchon nicht alle, auch dem Geiſte nach, in der gan-

ganzen Kirche mit uns verſammelt ſind, die das Brevier zu bethen haben; wenn es ſchon vielleicht viele ſo ſchlecht bethen, daß es, leider! kein Gebeth mehr iſt: ſo bethen es doch gewiß auch viele eifrigſt, und ſind mit uns eben darum innigſt vereiniget, wenn wir es anders mit ihnen ſind. Ja, es ſoll uns Trieb ſeyn, im Breviergebethe keinen Eifer zu ſparen, wir mögen an eifrigen Mitbether oder an die fahrläßigen Schwätzer denken. Der erſteren Beyſpiel ſoll unsaufmuntern mit den Eifrigen auch eifrig zu ſeyn; der andern Lauigkeit ſoll Sporn ſeyn unſern Eifer wegen ihnen zu verdoppeln, und ſo ihre Lücke auszufüllen.

m) Die kanoniſchen Tagzeiten ſind ein öffentliches, von der Kirche authentiſirtes, und ſelbſt im Namen der Kirche entrichtetes Gebeth. Die Kirche ſelbſt ſchreibt es vor, was, wie, wann und daß wir es in ihrem Namen für alle unſere Mitchriſten, und Mitmenſchen bethen. O wie tröſtlich iſt nur der Gedanke: wenn mich Gott auch wegen mir, wegen meinen Sünden nicht höret, ſo wird er mich doch meiner beſſern Mitbrüder, und ſeiner li.ben Kirche, meiner Mutter, wegen hören, mit denen, und in welcher Namen ich bethe.

n) Ein

n) Ein uraltes, auf eine gewiße Art apoſtoliſches Gebeth. Denn ſchon die Apoſtel machten ſich ein beſonders Geſchäfft daraus, und theilten es in ihrer Tagordnung unter ihre übrige Tagsverrichtungen ein. Apoſtelgeſch. *II.* 15. *X.* 9. *VI.* 4. Es iſt

o) ein vorzüglich heiliges Gebeth. Alle Theile, aus denen es beſtehet, ſind aus der heiligen Schrift, oder Gebether der Kirche, Stellen aus den heiligen Vätern. Alle Worte ſind uns auf Eingebung des heiligen Geiſtes, oder von den Propheten, oder von der Kirche, ihren heiligen Lehrern und Vätern diktirt, und wie in den Mund gegeben; ſie ausſprechen iſt mit der Zunge der Propheten und Apoſtel, mit der Zunge der Engel des Herrn, ja des Gottmenſchen ſelbſt reden. Und da die Worte äußerliche Zeichen der innern Gemüthsgeſinnungen ſind; ſo enthalten ſie die Begriffe, Ausſprüche, Geſinnungen der unendlichen und ewigen Weisheit Gottes ſelbſt, die uns nothwendig vorzüglich erleuchten und rühren ſollten. In den Pſalmen finden wir faſt nichts, als Worte Chriſti und der Kirche Chriſti, oder der Kirche allein. Pſalmiren wir alſo im Geiſte, und mit dem Gefühle Chriſti und der

Kirche.

Kirche. *S. Auguſt. in* Pſ. *59.* Iſt es nicht wahrhaft recht freundſchaftlich und verträulich bethen, Gott mit ſeinen eigenen Worten bitten? *S. Cyprian. tract. de orat. Dom.* Eben dieſer Umſtand allein erſetzet uns ohne Zweifel bis zum Ueberfluß das etwa zuweilen minder klar, minder auf uns, minder auf die Zeit Paſſende der Pſalmen, und was man ſonſt wider ſie einwenden mag. Man hat es ja ſchon verſucht, mehr klare und auf die Zeit paſſende Pſalmen zu verfaſſen: aber, o welch' ein himmelweiter Abſtand zwiſchen den Pſalmen Gottes, und den Pſalmen der Menſchen! —

Das Gebeth dieſer göttlichen Pſalme, und unſrer kanoniſchen Tagzeiten iſt ferner

p) ein wie auf heiligen Wucher gelegtes Gebeth. In unſern andern Gebethen bethen nur wir für uns; aber durch das Breviergebeth bethen alle für uns, ſo wie wir für alle bethen. Wenn du für dich allein betheſt, ſagt der heilige Chryſoſtomus, ſo wirſt du dir nur dein Verdienſt eigen machen; wenn du aber für alle betheſt, ſo werden alle für dich bethen. — — — Wie nämlich Saulus in den Händen aller Steiniger war, ſo wirſt du in den Händen und Herzen all derjenigen

gen ſeyn, die Bethen und Gutes thun, für die du betheſt. Wir machen alſo alle für uns bethen, wie wir für alle bethen, und thun in allen denen Gutes, die durch unſer Gebeth Gnade erhalten, Gutes zu thun.

q) Endlich ſind die kanoniſchen Tagzeiten ein ſo wie in die Stunden des Tags vertheiltes, ſo auch alle unſre Berufsgeſchäffte, Lebens-tage und Lebensſtunden ungemein belebendes und ſegnendes Gebeth. Wenn wir unſer Breviergebeth, nach dem Beyſpiele der Apoſtel, den ganzen Tag durch unter unſre übrige Verrichtungen mit gehöriger Andacht eintheilen, ſo werden wir ſchon dadurch unſern Geiſt immer wieder erneuern; unſer Herz immer wieder zu Gott erheben; von Gott immer wieder Licht, Wärme und Stärke in uns herabziehen; zu neuen Arbeiten, Verſuchungen, Schwierigkeiten neue Kräfte fühlen, und mit dem Pſalmiſten ſagen können: Siebenmal im Tage habe ich den Herrn gelobt, und meinen Mund eröffnet, und Geiſt und Leben in mich gezogen — Gottes Geiſt, Gottes Leben. Und wie eine in viele Aerme und Bächlein getheilte Quelle, die einen Strich Landes allenthalben durchkreuzet, alle Theile deſſelben durch ihr überall vertheiltes

Waſſer befeuchtet, belebt, grün und fruchtbar macht; ſo iſt auch das in die Tagesſtunden gehörig vertheilte, und andächtig entrichtete Breviergebeth eine wohlthätige Himmelsquelle, die unſer ganzes Leben allenthalben, wie das Blut den Körper, durchſtrömet, uns alle Tage, alle Stunden erquicket, ſtärket, belebt; und den Acker unſers Herzens, und zugleich den ganzen Weinberg unſers Herrn ſchön, grün und fruchtbar macht.

§. 126.

Im Gegentheile können uns

4) zu einem andächtigen Breviergebethe bewegen die vielen und beträchtlichen Nachtheile, die durch die Unandacht an die Stelle der Vortheile treten: denn durch ſie

a) wird die ganze Zeit ſo viel als verloren, die wir auf das Brevier verwenden.

b) Was in ſich ſchon ziemlich lange iſt, wird auf eine gewiße Art noch länger, trockner, ſchwerer, läſtiger. Wo nur die Zunge eine Arbeit hat, hat der Geiſt Langeweile; und die Arbeit iſt die ſchwerſte, die gar kein Gedanke an Verdienſt, an Lohn, an Gottes Wohlgefallen, an eigenen oder fremden Nutzen erleichtert.

c) An-

c) Anſtatt, daß wir aus dem wahren, angenehmen, unterhaltenden, ſüßen Umgange mit Gott Verdienſt, Hilf, Troſt, Belohnung ziehen ſollten, gewährt uns unſer täglicher Frohndienſt weiter nichts, als Verantwortung, Mistroſt, Unruh' und Strafe. Endlich, was die Hauptſache iſt,

d) die vielen und beträchtlichen Vortheile, die wir durch das andächtige Breviergebeth gewinnen könnten, verlieren wir — und die entgegengeſetzten Nachtheile ziehen wir uns nicht nur ein- oder zweymal zu; ſondern viele tauſendmal — täglich nämlich und lebenslänglich, wenn uns nicht die Andacht, ſondern die Unandacht im Breviergebethe, zur Gewohnheit wird. Tägliche und lebenslängliche Verlurſte aber und Nachtheile, wenn ſie in ſich auch noch ſo geringfügig wären, wären doch im Ganzen, im Sittlichen ſowohl, wie im Oekonomiſchen, nothwendig höchſt beträchtlich. Gewiß! das Brevier iſt ein großer Artikel für unſer ganzes Leben, und eine große Rubrik für unſre letzte Rechnung.

§. 127.

Mittel, dem ſo großen Verlurſte und Nachtheile im Breviergebethe vorzubeugen, und uns entgegen des Gewinnes im Breviergebethe zu verſichern — ſind

1) Alle jene, die wir zur Beförderung des Eifers im Gebethe überhaupt vorſchlugen (§. 112.).

2) Die öftere, reifere Erwägung der obenerwähnten Beweggründe zur Brevierandacht insbeſondere, zumal wenn wir in ſelber etwas lauer zu werden anfangen.

3) Die Pſalmen durch ihre Kommentarien etwas mehr verſtehen lernen.

4) Ueber ſie förmliche Betrachtungen anſtellen — darüber meditiren.

5) Die beym Betrachten gemachten Reflexionen, die gehabten beſſern Gedanken, die erweckten rührenden Willensakte aufzeichnen, und von Zeit zu Zeit wieder leſen.

6) Gut gewählte Bilder ins Brevier legen, die vermögend ſind, fromme Gedanken zu wecken, die Phantaſie zu heften, die Seele heilig zu beſchäfftigen, und den Geiſt der Andacht zu befördern.

Dieſes ſind dem Breviergebethe ſchon vorläufig voranzuſchickende Mittel.

§. 128.

Wenn wir uns zum Breviergebethe wirklich anſchicken, und während demſelben haben wir uns, um unſre Andacht zu unterſtützen, ſo zu verhalten:

1) Vorausgeſetzt, daß wir es nicht zu lange verſchieben, und alles ordentlich aufgeſchlagen haben — beobachten wir die oben §. 112. Lit. B für die Stunde des Gebethes überhaupt gegebenen Vorſchriften. D. i.

a) Bereiten, verſammeln wir uns;

b) denken wir, was wir Großes vorhaben, wenn wir ein Gebeth vorhaben;

c) bezähmen wir unſre Sinne;

d) wählen eine freye Zeit, einen einſammen, ſtillen Ort;

e) machen ſelbſt unſer Herz zur Einöde;

f) vergegenwärtigen uns Gott lebhaft;

g) nehmen eine andächtige Leibesſtellung;

h) thun Abbitte wegen unſern Sünden; und

2) dann

i) bethen wir gleich das gewöhnliche Vorbereitungsgebeth: „*Aperi* . . . recht andächtig,

um die Gnade zu erhalten, das Ganze eben ſo andächtig zu bethen.

k) Setzen wir der allgemeinen Intention — nämlich Gott zu loben, im Namen der ganzen Kirche für ſie und uns überhaupt zu bethen, noch eine beſonders beſtimmte bey, die Erhaltung eines Gutes, nach dem wir uns am meiſten ſehnen, oder die Abwendung eines Uebels betreffend, wegen dem wir eben in Furcht ſind.

l) Bethen wir wenigſt zuweilen mit einem andachtvollen Mitbruder.

m) Bethen wir nicht auswendig, ſondern aus dem Brevier.

n) Eilen wir im wirklichen Bethen nicht zu ſehr, daß das Herz mit der Zunge gleichen Weg machen, und mitfühlen kann, was die Zunge vorſpricht.

o) Suchen wir in unſerm Gemüthe mit dem Inhalte und Zwecke des Pſalms immer zu harmoniren, d. i. bitten, danken auch wir u. ſ. w. wenn der Pſalm bittend, dankend iſt.

p) Denken wir öfter: Wenn die Brevierzeit für heute vorüber iſt, ſo kömmt ſie für heute ewig nimmermehr! Wer weis, ob ich das Brevier morgen noch bethen kann; ob ich es nicht heute ſchon das letztemal bethe? —

q) Er-

q) Erneuern wir endlich unſre Intention und Aufmerkſamkeit öfter, insbeſondere a) vor jedem neuen größern Theile, z. B. nach der Matutin, ehe die Laudes anfangen, und ſo oft wieder eine neue Hora kömmt; b) bey jedem Gloria Patri, während wir bey ſelbem das Haupt neigen; oder c) bey den Antiphonen, ehe wir einen neuen Pſalm anſtimmen. Wenn wir uns dieſe öftere Erneuerung der Intention und Aufmerkſamkeit angewöhnen, ſo wird ſie eben deßwegen moraliſch immer ununterbrochen da ſeyn, wo nicht in ſich ſelbſt, doch wenigſt in ihrer Kraft.

§. 129.

Täglich abwechſelnde beſtimmte Intentionen, die wir oben anriethen und die wir uns ins Brevier legen könnten, wären z. B.

DIE DOMINICA.

In honorem Ss. Trinitatis — pro beneficio Creationis, Redemptionis, Sanctificationis — Vocationis ad veram fidem — ſtatum clericalem — pro omnibus gratiis a DEO unquam perceptis aut percipendis — pro omni Clero — pro univerſa Eccleſia — pro

converſione omnium hæreticorum ac infidelium.

DIE LUNAE.

In honorem *Ss. Patronorum ſuorum* NN. pro parentibus, fratribus, — ſororibus ac conſanguineis — pro benefactoribus, amicis ſuis — pro animabus purgatorii omnibus, & iis ſpeciatim, quibus ſingulariter obſtricti ſumus; quarum nulla memoria eſt; quæ redemptioni proximæ ſunt.

DIE MARTIS.

In honorem Ss. Angelorum cuſtodum ſui ac ſuorum — in gratiarum actionem pro malis eorum interventu a nobis averſis & bonis collatis — eorum tutelæ tum nos, tum noſtros de novo pro vita & morte commendandi.

DIE MERCURII.

In honorem Ss. Apoſtolorum ac Patronorum Patriæ, Diœeeſeos, ac Parochiæ — pro Papa — Epiſcopis, Principibus, eorumque Conſiliariis — pro Patria, Diœceſi noſtra, ejusque Clero — pro Seminario, ſingulisque

que ejus membris — pro Parochianis noſtris in genere; & pro ægris, miſeris, tentatis, noſtræque curæ magis commiſſis in ſpecie.

DIE JOVIS.

In honorem Sr. Euchariſtiæ — pro ſingulis S. communionibus, & omnibus gratiis a DEO Euchariſtico in nos profectis, aut profecturis — pro omnibus injuriis, irreverentiis & peccatis aut a nobis, aut ab aliis erga Sanctiſſimum admiſſis — pro gratia nunquam indigne, ſemper devote celebrandi, & ſacrum Viaticum in articulo mortis pie ac ſalubriter accipiendi.

DIE VENERIS.

In honorem Paſſionis ac Mortis Dominicæ — pro omnibus juſtis, peccatoribus, ac moribundis — in ſatisfactionem pro peccatis noſtris — pro dono veræ pœnitentiæ, finalis perſerverantiæ, ac bonæ mortis.

DIE SABBATI.

In honorem B. V. Mariæ — pro gratia fidei, ſpei, charitatis, humilitatis, modeſtiæ, devotionis, — caſtitatis, — aut alte-

alterius virtutis nobis maxime neceſſariæ — pro ſodalibus marianis, & omnibus cultoribus B. V. Mariæ — pro quibus Deus vult nos ſpecialiter orare.

§. 130.

Beym Beſchluſſe a) prüfen wir unſer zu Ende gebrachtes Gebeth, forſchen auf die Urſache der Zerſtreuung; b) danken Gott für die verliehene Gnade; c) bitten um Vergebung der begangenen Fehler; d) verſprechen Beſſerung; und zum guten Beſchluſſe überhaupt iſt wieder vorzüglich das Schlußgebeth: „*Sacroſanctæ &c.*“ . . . eifrig zu bethen, für welches Leo X. einen Ablaß der aus menſchlicher Schwachheit mit unterloſſenen Mängel verliehen hat.

5. Artikel.

Angewöhnter Gebrauch der ſogenannten Schuß= oder Caſualgebethe.

§. 131.

Kurz abgebrochene, aber deſto öfter den Tag durch wiederholte, und durch verſchiedene Umſtände ganz zufällig immer wieder veranlaßte Gemüths- erhe-

erhebungen zu Gott heißen Schuß= oder Caſual=gebethe. So, wenn ich, z. B. da die Uhr ſchlägt, ſage, oder auch nur bey mir denke: „Herr! ich danke dir für alles, was du mir in der vergange=nen Stunde Gutes gethan haſt; hilf mir auch in dieſer Stunde, die itzt anfängt, wieder.“ Oder wenn wir beym Anfange eines Geſchäfftes in un=ſrer Seele rufen: „Gott, merk' auf meine Hilfe! Herr, eile mir zu helfen! u. d. gl. ſo bediene ich mich der Schuß= oder Caſualgebethe. Und

§. 132.

Eben dieſe Gebethsart ſollen wir uns vorzüg=lich angewöhnen, ſo, daß es uns wie zur Natur werden möge, durch jeden nächſten beſten Umſtand Anlaß zu nehmen, unſer Gemüth zu Gott zu er=heben. Denn durch dieſe zur Gewohnheit gewor=dene Gebethsart können und ſollen wir die Vorſchrift des Erlöſers vom Allzeitbethen de=ſto ſicherer erfüllen, wahre Männer des Gebethes, Chriſten, Prieſter, Menſchen werden, die allzeit bethen. Wenn wir ſchon nicht immer wieder län=gere Gebethe anſtellen können, ſo können wir doch allezeit und überall ſo kleine Eilbothen zu Gott ſchicken. Und jede ſolche Gemüthserhebung iſt doch wieder ein Glied, die Kette unſers Gebethes fort=

zuſe=

zuſetzen, und moraliſch ununterbrochen zu machen. Alle die Beweggründe alſo, die wir fürs Allezeitbethen des Chriſten, und ſonderbar des Seelſorgers anbrachten, ſind auch Beweggründe, uns an die Caſualgebethe zu gewöhnen. (§§. 102—108.). Durch dieſelben können wir auch

§. 133.

B noch eine andere Vorſchrift des Erlöſers befolgen, welche heißt: „Wenn ihr aber bethet, ſo redet nicht viel.“ Matth. *VI. 7.* Die Caſualgebethe nun ſind wirklich ganz kurz, in wenigen Worten, und alſo in eben dem Styl abgefaßt, in dem der Erlöſer unſer Gebeth abgefaßt haben will. Und doch ſagen ſie gemeiniglich mit wenigem viel, alles; ja, mehr, als die noch ſo langen; da ſie viel inniger, aufmerkſamer, eifriger, der Zerſtreuung, Lauigkeit, Kälte weniger unterworfen, und eben darum heilbringender und nützlicher ſind.

§. 134.

C Sie ſind eine Einſchaltung in unſere übrige Geſchäffte, die mehr werth iſt, als vielleicht das Ganze, welches doch die Hauptſache ſeyn ſollte: ſie ſind Lichtzwiſchenräume, daß wir nicht im Finſtern leben, und in der Nacht arbeiten, ſondern

im

im Lichte; ſie ſind für unſern ganzen Lebenslauf das, was die Edelſteine in einer Krone, was das Mark in den Gebeinen, und das Blut in den Adern, und was ein in mehrere kleine Rinnſaale getheilter Fluß in einer ganzen Flur, die — wie wir oben von dem in die Tagesſtunden mit Andacht vertheilten Brevier ſagten, — allen unſern Verrichtungen einen guten Anfang, Fortgang, Beſchluß, Segen, Werth und Verdienſt geben. Sie hindern alſo unſre Geſchäffte nicht nur nicht; ſondern ſie befördern vielmehr ſelbe mehr, als alles. Ein Wanderer, ſagt der heilige Franz von Sales, der, ſeinen Mund zu laben und ſein Herz zu erquicken, ein wenig Wein trinkt, bringt ſeine Zeit nicht unnütz zu, weil er neue Kräfte bekömmt, und ſich eine Zeit lang nur deßwegen aufhält, um dann deſto hurtiger gehen zu können. Nun ſo ein Wein, ſo eine Labung unſrer Seele auf dieſer ihrer Erdepilgrimſchaft, iſt jede Erhebung zu Gott.

§. 135.

Durch dieſe Caſualgebethe, oder beſtändigen Erhebungen des Herzen zu Gott, iſt unſre Seele immer wie in einer Schanze, wie in einer Feſtung und Ringmauer ſicher. Denn ſie ſind, ſagt der

heilige

heilige Laurentius Juſtinianus *de inter. conflict. c. 10.* Pfeile wider unſre Feinde, feurige Wünſche, die von den Kämpfen Chriſti in der Stille ſchnell gegen Himmel abgeſchickt werden, die ſchon in der Ferne treffen, den Feind zu Boden werfen, und ihn in die Nähe zu kommen hindern. Ja, durch ſie werden wir nicht nur vor Verſuchungen und neuen Fehltritten bewahret, ſondern auch von allen Mackeln gereiniget, auf der Tugendbahn geſtärkt, mit Gott immer wieder vereiniget. Dieſe ſtäte heilige Uebung, ſagt mit Rechte *Bona via compend. ad DEUM c. VIII.* iſt wie ein in unſerm Herzen angezündetes, immer brinnendes Feüer, durch welches alle Sünden verzehret, alle Mängel getilgt werden; das alles von uns wegnimmt, was irdiſche Anhänglichkeit, ſittliche Deformität heißt, was uns Gott unähnlich macht, und die heilige Einigung mit ihm verhindert. Vermittelſt dieſer heiligen Uebung werden Verſuchungen überwunden, Tugenden errungen, Geſchäffte glücklich vollendet, übernatürliche Akte erwecket; der Verſtand wird erleuchtet, die Abſicht gereiniget, der Affekt erhoben, der Wille entflammt, das Gemüth zur Betrachtung bereitet, der ganze Menſch in Gott ergoſſen.

§. 136.

§. 136.

Durch ſie wandeln wir immer mit, und in Gott, und üben uns in ſeiner Vergegenwärtigung. Denn ich kann nicht bethen, ohne mir Gott zu vergegenwärtigen; und ich kann mir Gott nicht vergegenwärtigen, ohne mein Gemüth zu ihm zu erheben. Dieſe zwo Uebungen ſtehen alſo in einer engen und nothwendigen Verbindung; und die Beweggründe, die ich noch beſonders für die öftere Vergegenwärtigung Gottes anbringen werde, gelten alle für den Gebrauch der Caſualgebethe. Durch beyde zugleich aber, durch die ſtäte Uebung nämlich in der Vergegenwärtigung Gottes, und in den Caſualgebethen wird unſer Erdeleben ein Himmelsleben; durch beyde zugleich können wir ſagen: Unſer Wandel iſt in dem Himmel. Philipp. *III.* 20. Durch ſie ahmen wir die Seligen im Himmel ſelbſt nach, die vom Lobe Gottes niemals ablaſſen; durch ſie wiſſen wir recht gewiß, wo unſer Herz, und alſo auch, wo unſer Schatz iſt; durch ſie endlich wird unſer Herz zu einem lebendigen Gottesaltar, von dem das Rauchwerk des Gebethes immer aufſteigt, und auf dem das Feuer der Liebe immer brinnt, ſo, wie es Gott im alten Bunde einſt haben wollte, daß das Feuer auf ſeinem Altare immer brinnen, und vom Prie-

ſter

ſter unterhalten werden ſollte. *Lev. VI. 12.* Deßwegen

§. 137.

F war dieſe Uebung die Lieblingsſache aller, die jemals fromm, jemals heilig waren; ja, ſie mußte es nothwendig ſeyn, und ſie muß auch die unſrige werden, wenn ſich Gott einmal unſers Herzens ſo ganz bemächtigen ſoll, wie er ſich des ihrigen bemächtiget hat. Gott war ihr Schatz; ihr Herz konnte alſo nothwendig meiſt nur bey ihm ſeyn; ihn immer — itzt ſuchen, itzt anbethen, itzt anrufen, itzt preiſen ꝛc. Der heilige Franz von Sales in ſeiner Anleitung zum andächtigen Leben erläutert dieſe Wahrheit mit dem Beyſpiele derjenigen, die eine menſchliche und natürliche Liebe gegeneinander hegen. Alles iſt bey ihnen von dieſer Liebe eingenommen: Der Verſtand, das Gedächtniß, das Herz und die Zunge. Welche Gedanken, welche Erinnerungen, welches Nachdenken, welche Entzückungen, Unterredungen und Briefe! Man will immer daran denken, und immer davon reden, oder auch etwas davon ſchreiben, ſogar in die Rinden der Bäume, die man antrifft. So leben die, ſchließt er, die von der Liebe Gottes ganz durchdrungen ſind, nur für ihn, und wünſchen ſich weiter nichts, als das Vergnü-

gen

gen ihn zu lieben. Sie werden niemal müde an ihn zu denken, von ihm zu reden, und ſie möchten gerne, wenn ſie nur Herren über die Herzen aller Menſchen wären, den heiligſten Namen Jeſu in alle ſchreiben.

§. 138.

Selbſt der Erlöſer bediente ſich dieſer Art zu bethen. Im Garten wiederholte er öfter die nämliche kurze Bitte: Vater! wenn's möglich iſt, ſo gehe dieſer Kelch von mir; aber doch nicht mein Wille, ſondern der deine geſchehe. Matth. *XXVI. 39.* Sein letztes Gebeth am Kreuze verrichtete er in der nämlichen Form, da er immer wieder ein anderes zum Himmel ſchickte, aber allemal ein ſo kurz abgebrochenes, daß man ſie nur die ſieben Worte nennt. Ich ſchließe daher dieſe Materie mit dem heiligen Franz von Sales: Merke alſo wohl, daß das große Kunſtſtück der Andacht in dieſer Uebung der Herzenserhebung und der Schußgebethchen beſteht. Ihr Nutzen iſt ſo groß, daß ſie den Abgang aller übrigen Arten des Gebethes erſetzen kann. Wenn man ſie aber unterläßt, ſo kann ihre Unterlaſſung faſt durch nichts erſetzet werden. Ohne dieſe Uebung iſt man zu den Pflichten des beſchaulichen Lebens nicht geſchickt; und man wird auch

die Pflichten des thätigen Lebens ſehr ſchlecht beobachten. Ohne ſie würde die Ruhe nur Müßiggang, und die Geſchäfftigkeit nur Verwirrung und Zerſtreuung ſeyn. Darum bitte ich dich gar ſehr, dich dieſer Uebung vom Herzen zu unterziehen, und ſie niemals zu unterlaſſen.

6. Artikel.

Abwechſelnde Zeitandachten.

§. 139.

Die bisher erwähnten Gebethe ſind meiſtens ganz einförmig, und alle Tage die nämlichen: nun aber pflegt auch das Gute, wenn es immer einerley iſt und nichts abwechſelndes hat, gleichgiltig und eckelhaft zu werden. Dieſer unſrer Schwachheit zu Hilfe zu kommen, und den Gebetheseifer, dieſe dreyfache Seele — des Chriſten, Prieſters und Seelſorgers immer deſto lebendiger und thätiger zu erhalten, haben ſich die einſichtvollſten, frömmſten und heiligſten Männer gemeiniglich auch gewißer abwechſelnder Zeitandachten, und zwar ſelbſt nach dem Beyſpiele unſrer heiligen Kirche bedient. Solche ſind:

I. tägliche;
II. wöchentliche;
III. monatliche;
IV. jährliche.

§. 140.

I. Die täglich abwechſelnden Andachtsübungen beſtehen in dem, daß wir jeden Tag aus einer unmittelbaren, beſondern Abſicht heiligen, uns dieſer dem Tage beſonders entſprechenden Abſicht immer wieder erinnern, aus ſelber hauptſächlich bethen, arbeiten, leiden, und durch ſie aufgemuntert, den Tag überhaupt deſto eifriger, arbeitſamer, frömmer, ordentlicher — kurz: geiſtlicher zubringen. So ſollen wir

den Sonntag a) der heiligſten Dreyfaltigkeit beſonders widmen: b) dem himmliſchen Vater für unſre Erſchaffung und Erhaltung; dem göttlichen Sohne für unſre Erlöſung; dem heiligen Geiſte für unſre Heiligung, Tauf- Glaubens- Firmungsgnade ꝛc. danken. c) Dem dreyeinigen Gott unſere einzige, mit drey beſondern Kräften begabte Seele beſonders zum Opfer bringen, und für Zeit und Ewigkeit empfehlen. d) Die theologiſchen Akte vorzüglich üben; und e) uns an die Auferſtehung des Erlöſers, wie an unſere eigene,

lebhaft erinnern. So würde der Sonntag ſeyn, was er, beſonders für die Prieſter des Herrn, ſeyn ſoll, nämlich ein Tag des Herrn.

B Der Montag ſey ein Tag der Barmherzigkeit für die im Reinigungsorte leidenden Seelen. Geliebte! es iſt Pflicht für uns, oft Gerechtigkeits- öfter Dankbarkeits- allemal Liebespflicht der verſtorbenen zu gedenken. Gebrauchen wir alſo lebenslänglich den Montag, uns dieſer Pflicht zu entledigen. Vielleicht iſt der Montag unſer Sterbetag. O welch' ein Troſt für uns, wenn er uns im Leben ſo ein Tag der Barmherzigkeit war!

C Der Dienſtag ſey den heiligen Schutzengeln beſonders geheiliget, und zwar unſerm eigenen ſowohl, als denen der Unſrigen. O unverzeihlicher Undank! wenn wir, unſers engliſchen Wohlthäters ganz vergeſſen, dahinlebten, und den vielleicht niemals verehrten, der uns doch im Leben und Tode immer beſchützen ſoll. O, wie würde es uns reuen, wann wir ihn das erſtemal ſehen, und es dann erkennen werden, wie viel er uns unſichtbar ſchon immer Gutes gethan hat! — Wir ſollen aber auch die Schutzgeiſter unſrer Pfarr- und Beichtkinder, Mitgehilfen, Hausgenoſſen ꝛc. verehren, damit ſie unſre Bemühungen unter-

ſtützen,

ſtützen, unſre Mängel erſetzen, und was gegenſeitig oder gemeinſchäftlich mit ihnen zu vollbringen iſt, mit ſchlichten und ordnen helfen.

Am Mittwoche verehren wir die Heili- D
gen, die wir uns vorzüglich zu Fürſprechern im Himmel gewählet haben. Darunter gehört beſonders a) unſer Namens- b) Kirchen- c) Diözes- d) Vaterlandspatron, und e) die Heiligen unſers Standes.

Der Donnerstag, an dem einſt das E
Geheimniß des Altars, das eigenſte Prieſterſakrament eingeſetzt wurde, ſoll uns lebenslange ein beſonders lieber, angenehmer und heiliger Tag ſeyn; er ſoll uns Prieſter- und nicht Donnerstag heißen. O! der Prieſter iſt nicht werth, daß er Prieſter iſt, der kein beſonderer Verehrer des Altarsgeheimniſſes iſt, da er vom ſelben täglich ſo viele und ſonderbare Gnaden genießt; — — in Rückſicht auf daſſelbe aber auch beſonders vielen und großen Gefahren ausgeſetzt iſt. Ja, wenn auch ſonſt nichts wäre, ſoll der unendliche, der uns alle Tage der Woche zu ſeinem Himmeltiſche ladet, und mit ſeinem Fleiſch und Blute nährt, nicht würdig ſeyn, daß wir ihm wenigſt Einen Tag in jeder Woche beſonders heiligen, und zwar den Donnerstag, als den Gedächtnißtag der Einſe-

zung, den auch die Kirche zur Anbethung des Altarsgeheimniſſes eben deßwegen vorzüglich verordnet. O, thun wir dieſes! wir werden erfahren, daß wir es nicht umſonſt thun, und daß es uns der geheimnißvolle Gott nur im Meſſeleſen hundertfältig vergelten wird.

F Der Freytag iſt ein Tag der Trauer und Buße; aber doch auch des heiligen Troſtes: er iſt der Sterbetag unſers Erlöſers, und ſoll uns alſo noch immer an ſein Leiden, ſeinen Tod und zugleich an den unſrigen erinnern. Wir ſollen ſelben, dieſes doppelten Andenkens halber, überhaupt vorzüglich gut zubringen; dem Erlöſer öfter für ſein für uns vergoſſenes Blut danken und ihn bitten, daß er es uns an unſern, und den Seelen der Unſrigen nicht verderben laſſe: wir ſollen unſere Sünden bereuen, abbüßen, dem ſterbenden Erlöſer auch unſern Sterbetag empfehlen, und unſern Tod itzt ſchon mit dem ſeinigen vereinigen.

G Den Samstag endlich, ſagt uns wieder die heilige Kirche, ſollen wir ſonderbar der Verehrung der ſeligſten Mutter Gottes beſtimmen, um ſo mehr, weil wir ſie nach dem §. 118. Lit. B Geſagten ohnehin vorzüglich verehren ſollen.

§. 141.

II. Andachtsübungen, denen würdige Prieſter wenigſt jede Woche eine längere Zeit und eine eifrigere Verwendung ſchenken ſollten, ſind a) eine etwas gründlichere Uebung der theologiſchen Tugenden; b) die wöchentliche Gewiſſensprüfung neben der täglichen, und c) die acht- oder wenigſt vierzehntägige Beicht. Von allen dieſen wird noch beſonders die Rede ſeyn.

§. 142.

III. Zu den monatlichen Andachtsübungen gehört:

1) die andachtsvolle Begehung der das Monat hindurch einfallenden Feſte a) des Herrn; b) der ſeligſten Jungfrau und Mutter; c) der Apoſtel; d) der übrigen Sonn- und Feyertage. Der Kirchenkalender für die Geiſtlichen enthält lauter Ferien, keinen Arbeitstag — auch an den Tagen, an welchen andern Gläubigen knechtlich zu arbeiten erlaubet iſt — zum Zeichen, daß die Geiſtlichen immer nur Feyertage, d. i. zwar keine Müßiggangs, aber wohl Gott beſonders geheiligte Tage haben; daß ſie ſich — auch die gan-

ganze Woche durch Standes halber vorzüglich nur dem Dienſte Gottes widmen, und ſich ſo alle Tage nur mit geiſtlichen Dingen beſchäfftigen müſſen, wie es die Layen nur an Sonn- und Feyertagen zu thun ſchuldig und vermögend ſind. Da alſo Sonn- und Feyertage auch die Layen heiligen; wir aber ſchon die ganze Woche thun ſollen, was der Lay am Sonn- und Feyertage thut; ſo müſſen wir Geiſtliche, um verhältnißweiſe zu ſteigen, die ſtandesmäße Proportion zu halten, und den Gläubigen ein gutes Beyſpiel zu geben, die Sonn- und Feyertage überhaupt mit einem uns vor dem Layen auszeichnenden Andachtseifer begehen. [In Rückſicht der höhern Feſte ſelbſt ſoll unſre Andacht auch noch ihre höhern Grade haben; und wenn ſie an Simpel- Doppel- Feſten einfach, doppelt iſt, ſoll ſie an Feſten der zweyten, der erſten Klaſſe auf eine gewiße Art auch des zweyten, des erſten und höchſten Grades ſeyn.

2) Die im vorgehenden §. für jede Woche vorgeſchlagene, und noch beſonders zu erklärende, ergiebigere Uebung der theologiſchen Tugenden, wenn ſie uns etwa für jede Woche zu viel ſeyn ſoll.

3) Die

3) Die Feyer von ſeinen Monatheiligen, welche der ehemalige berühmte Domprediger zu Augsburg, P. Neumayr, auf dieſe Art angiebt: Am Feſte unſers Monatheiligen ſey a) die auf ſelbem aufgezeichnete Heilswahrheit unſre Betrachtungsmaterie; b) in der heiligen Meſſe gedenken wir derer, für die wir vermög unſers Monatheiligen zu bethen ſchuldig ſind; c) nach der Meſſe leſen wir des Heiligen Leben, das wir d) den Tag durch beſonders nachzuahmen trachten, wenn ſich dazu Gelegenheit ergiebt. *Vir apoſt. c. II. A. V. §. III.*

§. 143.

IV. Jährlich ſollen wir

1) nicht ſo faſt in foro, als in choro vorzüglich feyern a) unſern Geburtstag; b) Namens- c) Ordinations-; d) Primitztag; e) das Titularfeſt der marianiſchen Kongregation; f) die Feſte der Land- Diözes- und Kirchenpatronen. Hiezu dienen vorzüglich

2) gerade vor ſelben Exercitien, wovon wir noch beſonders reden werden.

3) Sollen wir in jedem Jahre einen Tag als unſern Sterbetag betrachten, und am ſelben

die Vorbereitung zum Tode förmlich ſo vornehmen, als wenn wir am Ende deſſelben wirklich ſterben müßten; das ſich am füglichſten bey den jährlichen Exerzitien, den Tag nach unſerm Geburtstage, oder am letzten Tage des Jahrs, thun läßt, beyläufig auf eben die Art, und in eben der Ordnung, wie wir an ſeinem Orte ſagen werden, daß wir auch andere zu dem Tode bereiten, und in die Ewigkeit hinüberführen ſollen. Der heilige Franz von Sales fodert dieſes zwar alle Monate, und ſchon von den Gläubigen überhaupt; möchten wir es nur alle Jahre thun!

§. 144.

Mancher lockere Paſſagier möchte vielleicht unter dem Namen der Andächteley verhöhnen, was in dieſen Artikeln vom Gebethe überhaupt vorkam; deßwegen will ich zum Beſchluſſe dieſer Materie noch erinnern, daß wir natürlich nur vom wahren Gebethe, von gründlicher Andacht verſtanden ſeyn wollen, wodurch andere Berufsgeſchäffte und Pflichten nicht nur nicht ausgeſchloſſen, oder gehindert, ſondern vielmehr befördert und unterſtützet werden. Ueberdas verlangten wir faſt mehr nicht, als daß wir nur das, was auch Layen bethen,

then, und was auch wir ohnehin immer ſchon zu bethen wenigſt geſchienen haben, künftig allemal wahrhaft bethen. Uebrigens, ob das Geſagte gewißen Leuten behaget oder nicht, das ſoll Keinen von uns irre machen, wenn es nur übereinkömmt

a) mit der Lehre des Erlöſers und der Apoſtel vom Allzeitbethen für alle Chriſten überhaupt;

b) mit der wahren Idee des Prieſters, vermöge welcher er ein Mann des Gebethes ſeyn muß, und zwar im ausnehmenden Verſtande.

c) Mit dem Sinne der Kirche, dem Urtheile der Väter, und dem Beyſpiele der Heiligen, die gemeiniglich ſo viel betheten, daß man glauben möchte, ſie hätten ſonſt nichts thun können; und die doch gemeiniglich ſo viel thaten, daß man glauben könnte, ſie hätten gar nichts bethen können. Unſre leichte Ritter aber bethen wenig, wie ſie wenig thun; und thun eben ſo wenig, als ſie wenig bethen.

---

7. Artikel.

Tägliche Betrachtung der Heilswahrheiten.

§. 145.

Die Seele des mündlichen Gebethes, von dem bisher die Rede war, iſt das innerliche oder die Betrachtung — Meditation — d. i. jene heilige Andachtsübung, durch die wir, mit Gott und uns allein verſammelt, eine ewige Heilswahrheit in ihre Theile zergliedern, und ſie ſo theilweiſe durch und durch denken, um ſie der Phantaſie und dem Gedächtniſſe tief einzuprägen, den Verſtand dadurch mit himmliſchem Lichte zu beleuchten, den Willen mit höherer Kraft zu ſtärken, und ſo dem ganzen Menſchengeiſte eine Menſchen — Chriſten — und Prieſter würdige Richtung zu geben, ihn zu nähren und durch Mittel und Hinderniſſe von der Erde zu Gott in den Himmel zu führen.

§. 146.

Wenn wir dieſen Begriff etwas mehr zergliedern, ſo ſehen wir, Betrachten heißt:

a) Tief in ſich ſelbſt eingehen, und außer ſich alles wohl in die Augen faſſen; in ſeinen Gedanken nicht nur dieſe, ſondern auch noch ei-

ne andere Welt durchwandern; überall den endlichen und wahren Werth und Unwerth der Dinge erforſchen, um niemal durch den Schein betrogen zu werden, allemal weiſe zu wählen, das Gute nie als bös von ſich zu ſtoßen, und das Böſe nie als gut zu verlangen. Es heißt

b) aufſteigen — von der Natur zur Gnade; von der Erde zum Himmel; vom Menſchen zum Engel; vom Engel zu Gott.

c) Klar, deutlich, hell, lebhaft kennen lernen — Gottes unendliche Größe, Gottes Vollkommenheiten, Gebothe, Räthe, Verheißungen und Drohungen.

d) Ernſtlich nachdenken — über des Menſchen unſterbliche Seele; über der Seele einzige Seligkeit; über dieſer Seligkeit Grad, Dauer, Mittel und Hinderniſſe, um dieſe zu heben, und jene anzuwenden. Betrachten heißt:

e) es von Worte zu Worte, von Sylbe zu Sylbe recht langſam und bedächtlich leſen — das wichtigſte und heiligſte Buch in der ganzen Welt, das heilige Evangelium, um es immer mehr und mehr zu verſtehen, und ſeinen Geiſt zu unſerm Geiſte zu machen.

f) Ganz

f) Ganz zu durchſchauen und zu umfaſſen trachten — das Wahre, Erhabene, Unveränderliche, Einige, Allgemeine, Apoſtoliſche, Heilige, Göttliche und alleinſeligmachende der chriſtlichen katholiſchen Religion, um von ihr ganz überzeugt, eingenommen, hingeriſſen, gefeſſelt zu werden, und pünktlichſt und eifrigſt nach ihr zu leben. Es heißt

g) recht zu Herzen nehmen — der Tugend Schönheit, des Laſters Gräuel; des Gerechten Glück und des Sünders Unglück, um nach Verdienſten das Laſter äußerſt zu haſſen, die Tugend innigſt zu lieben, und es nie mit dem Sünder, ſondern ewig mit dem Gerechten zu halten.

h) In Gottes Privatſchule gehen, unter ſeiner Anleitung und durch eigene Mitwirkung machen, daß der Verſtand in der Heilswiſſenſchaft immer gründlicher, feſter, heller, tiefer, weitumfaſſender; — die Geſinnung edler, himmliſcher; — der Wille beſſer, thätiger, wärmer, eifriger; — die That großmüthiger, vollkommener, dauer- und ſtandhafter werde.

i) Der Phantaſie reine, heilige Bilder zeichnen; dem Gedächtniſſe würdige, erbauende

Ge-

Gegenſtände zuführen, das Unedle, Niedrige, Verdächtige, Gefährliche, Unreine daraus zu verdrängen.

k) Der Geiſtes Armuth, Schwäche, Kälte ſteuern und bevorkommen; Geiſtes Kräfte, Schätze und Reichthum ſammeln, die ganze Seele beleuchten, reinigen, nähren, ſtärken und erheben. Betrachten heißt,

l) der Heiligen Beyſpiele; — der Apoſtel Eifer und Arbeiten; der Martyrer Glauben und Großmuth; der Beichtiger Abtödtung, Liebe und Selbſtverläunung; der Jungfrauen Reinigkeit ſich ſelbſt zum Muſter, zum Spiegel, zur Ermunterung darſtellen, und ſich dann fragen: Haben es dieſe und dieſe gekönnt; warum nicht auch ich?

m) Dem Erlöſer von der Krippe bis zu Kreuze folgen; den Erlöſer wie gegenwärtig reden, lehren, predigen hören, ihn Wunder wirken, handeln, leiden, leben und ſterben ſehen.

n) Unter das Kreuz hinknieen, das Kreuz umarmen, es in ſeine Arme ſchließen, feſt halten, gerührt an ſein Herz drücken; und in ſeinem Innerſten ſein Blut über ſich herabrufen, ſeine Thränen damit vermiſchen, und

ſeiner

ſeiner Seele aus beyden ein Heilsbad zuberei-
ten. Betrachten, Meditiren heißt

o) ſein Herz vor ſich und ſeinem Gott entfal-
ten, es aufſchlagen wie ein Buch, alle Blät-
ter deſſelben durchblättern, alle von Gott und
uns hineingeſchriebene Buchſtaben leſen, ſich
und Gott, wenn es auch möglich wäre, kei-
nen verhöhlen, ſondern alle vorzeigen wollen,
um ſeine Neigungen, Leidenſchaften, Ge-
wohnheiten, Schwächen, ſeine Armuth und
ſein Elend ſelbſt recht einzuſehen, Gott de-
müthig zu bekennen, kindlich zu klagen und
zuverſichtlich bey ihm um Abhilfe anzuhalten;

p) in ſein Gewiſſen eine Fakel tragen, in ſel-
bem ein Licht anzünden, bey dieſem mit ſich
ſelbſt über Einnahm und Ausgab, über Ab-
und Zunahm, über Menſchen- Chriſten- Stan-
despflichten von Zeit zu Zeit Rechnung hal-
ten, ſein Gewiſſen ganz in Ordnung bringen
und in Ordnung erhalten, auf alle ſeine zu-
rückgelegte Wege zurückſehen, die gemach-
ten Fehltritte immer wieder beweinen, und
darüber bey ſich im Stillen ſeufzen: **Zeige
mir meine Laſter und Verbrechen.** Job,
XIII. 23. **O Herr! denke an deine Er-
barmungen und an deine Barmherzigkei-
ten, die du von Anbeginn her erwieſeſt.**

Denke

Denke nicht an die Sünden meiner Jugend, und meine unbeſonnene Uebertretungen. Pſal. *XXIV. 6. 7.*

q) Mit allem Ernſte darauf ſinnen, das Vergangene wieder gut zu machen, ſich für die Zukunft durch Vorſätze und Mittel wider alle Anfälle rüſten, und voll Vertrauen zu dem Himmel rufen: O Gott! denk' auf meine Rettung; Herr! eile mir zu helfen. Pſalm *LXIX. 2.*

r) Den Panzer des Heils an ſich zu recht richten, den Schild des Glaubens feſt in beyde Hände nehmen; den Anker der Hoffnung immer tiefer ſenken; das Feuer der Liebe immer anfachen, um auf dem rechten Wege immerfort deſto muthigere und größre Vorſchritte zu machen.

s) Salomons Lehrſtunde beſuchen, das Eitle, Vergängliche, Kurzdauernde, Nichtige aller Weltgüter einſehen, und ſie endlich mit Ueberzeugung verſtehen lernen die wenigen Worte: Eitelkeit über Eitelkeit; und alles iſt eitel. Ekkle. *I. 2.* Betrachten heißt:

t) ſich das ſogar Veränderliche, Schwache, Hinfällige, wo nicht Uebelgeſinnte, Untreue, Bösartige der Menſchen tiefeſt einprägen, und ſich ein- für allemal ſagen: Es iſt beſ-

ſer auf den Herrn vertrauen, als auf einen Menſchen. Es iſt beſſer auf den Herrn hoffen, als auf Fürſten. Pſalm *XVII.* *8. 9.*

u) Hinüberſehen über das Grab, itzt ſchon den Vorhang wegziehen, der Zeit und Ewigkeit ſcheidet; itzt ſchon in etwas den Schleyer durchſchauen, in den ſich die Zukunft noch hüllt; itzt ſchon lebendig noch vor der Trennung im Geiſte hinabſteigen in der Hölle Tieſe, um nicht nach der Trennung mit Leib und Seele hinabgeſtoßen zu werden, und ſo im heilſamſten Sinne von ſich ſelbſt ſagen können: Mitten in meinen Tagen werde ich zu den Pforten des Grabes wandern. Ich fragte nach meinen übrigen Jahren. Iſ. *XVIII.* 10.

w) Sich hineindenken in des Menſchen vier letzte Dinge, um ewig nicht zu ſündigen; ſeine Seele hineinſtellen zwiſchen Gegenwart und Zukunft; zwiſchen Zeit und Ewigkeit; — zwiſchen Leben und Tod; zwiſchen Himmel und Hölle; — zwiſchen den Richter und das Gericht; zwiſchen Barmherzig- und Gerechtigkeit; zwiſchen Selige und Verworfene; — ſie alles genau beſehen und aufmerkſam betrachten laſſen, was links und rechts,

was

was vor ⸗ und rückwärts ſteht, und ihr dann ſagen: Er hat dir Waſſer und Feuer vorgelegt; ſtrecke deine Hand aus, nach was du willſt. Ekkli. *XV. 17.*

x) Auch tröſtlichere, angenehmere Freudengegenden durchwandeln — ſeinen Gott, ſeinen Anfang und ſein Ende ſuchen; ſich in Gottes Willen ganz hingeben, in Gottes Vaterarme werfen; in ſeinem Vaterſchooße ruhen, ſich vor ihm ausweinen, ausgießen, wie Waſſer, ſein beſchwertes Herz erleichtern, in ſeinen Händen wieder frey athmen: ſeine Seele ſo zum Lobe, zur Anbethung Gottes, zum kindlichen Bitten, zum zärtlichen Danken ſtimmen, voll Begierde zu ihm — aufwallen und innigſt rufen: Ich verlange aufgelöſt zu werden und bey dir zu ſeyn. Philipp. *I.* 23. Es heißt:

y) alles Irdiſche und Vergängliche vergeſſen, nur Gottes und ſeiner Seele gedenken, ſo mit Gott und ſich allein ſeyn, als wenn nur Gott und ſeine Seele allein, und ſonſt gar nichts wäre; ſo einſam und allein vor Gott, dem Unendlichen in ſeinen Staub hinſinken, in ſeinem Angeſichte mit ihm allein recht verträulich reden, reden eine Sprache,

die nur Gott und unſre Seele allein verſteht, mehr die Herzens⸗ und Thränen — als die Lippen⸗ und Zungenſprache — reden über das, was ewig, himmliſch, unendlich, göttlich iſt, — reden im Tone der Liebe, der Verträulichkeit, wie das beſte Kind mit dem beſten Vater redet.

z) Sich auf der Erde ſchon in den Himmel erſchwingen; ſehen, wenigſt von weitem ſehen, was kein Aug geſehen; hören, was kein Ohr gehöret; empfinden, wenigſt in einigem Vorgeſchmacke empfinden, was keines Menſchen Herz empfunden hat.

Dieſes alles iſt Betrachten, und noch mehr, als ich ſagen kann; was der Herr nur ſeine geliebte, vollkommnere und mehr abgetödtete Seelen erfahren läßt, und was ich wünſche, daß wir alle ſelbſt erfahren möchten.

§. 147.

Tägliche Betrachtung der Heilswahrheiten iſt eben ſo nothwendig als nützlich — unſern Verſtand prieſterwürdig herzuſtellen; um nämlich

a) falſche Weltgrundſätze aus ihm zu verbannen;

b) die allein wahren Grundſätze des heiligen Geiſtes an ihre Stelle zu bringen;

c) ihn

c) ihn insbeſondere hinlänglich aufzuklären in der Kenntniß Gottes und ſeiner Vollkommenheiten; in der Erkenntniß der Menſchenſeele und ihrer ewigen Beſtimmung; der Religion, ihren Pflichten, Mitteln, Vortheilen; kurz: in Dingen, in denen er vorzüglich aufgeklärt ſeyn ſoll. (§. 86.).

Dieſe Wahrheit iſt jedem ſchon einleuchtend, der nur den von der Betrachtung §§. 146. 147. gegebenen Begriff mit dieſen Wirkungen in unſerm Verſtande vergleicht. Noch einleuchtender wird ſie durch folgende Bemerkungen:

a) Die Ideen und Grundſätze der Welt ſind in großer Menge ſeit langer Zeit wie im Beſitze unſers Verſtandes; ſie ſind tief eingewurzelt, den Sinnen und dem Fleiſche ſchmeichelnd, alltäglich wiederkommend: oder ſie dringen ſich, wie vom neuen, mit Gewalt auf, und vertheidigen ſich in ihrem Beſitzſtande. Es brauche also tägliche Arbeit, tägliche Betrachtung der entgegengeſetzten Wahrheiten, jene vollkommen und für allemal wegzuſchaffen; dieſe hingegen in unſern Verſtand einzuführen, und darinn zu erhalten.

b) Die Heilswahrheiten ſind über — und wider die Sinne, tief, erhaben, weitumfaſſend,

göttlich, unendlich. Es braucht tägliche Arbeit, tägliche Betrachtung, dieſes unendlich weitſchichtige und dem Fleiſche minder behagliche Feld nur in etwas zu bearbeiten.

c) In dieſen ſo über= und widerſinnlichen, ſo erhabenen, tiefgelegenen und weitumfaſſenden Wahrheiten iſt dem Seelſorger eine Einſicht von vorzüglich hohem Grade nothwendig. Es braucht tägliche Arbeit, tägliche Betrachtung ſich auf dieſen Grad zu erſchwingen.

d) Die Kenntniß, die man durch das gewöhnliche Studieren in einer bloß menſchlichen Schule von Gott, ſeinen Vollkommenheiten, u. ſ. w. erlanget, iſt eben deßwegen zu menſchlich, zu unheilig, zu profan, zu irdiſch, zu dunkel, zu ſchwankend und aufblähend, als daß ſie allein eine des Seelſorgers würdige Kenntniß der Heilswahrheiten nur ſeyn könnte; viel weniger, daß ſie die einzige und allein hinlängliche wäre. Die wahre, heilige, übernatürliche, fromme, himmliſche Wiſſenſchaft, wie die des Seelſorgers ſeyn muß, wird nur mittelſt der täglichen Betrachtung in der Schule des heiligen Geiſtes erworben.

§. 148.

§. 148.

Tägliche Betrachtung iſt eben ſo nützlich als nothwendig, unſern Willen

1) vom Böſen zu befreyen;
2) im Guten zu gründen;
3) für das Fromme, Geiſtliche, Himmliſche, Ewige und Göttliche einzunehmen, mit einem Worte: ihn ſtandmäßig zu veredeln (§. 87.).

Die Sache liegt wieder offenbar vor Augen, wenn wir nur wieder die Idee von der Betrachtung, und der allein prieſterlichen Bildung des Willens zuſammenhalten.

Noch offenbarer wird ſie, wenn wir folgende Bemerkungen überdenken.

a) Der Wille des Menſchen iſt an ſich ſchon ſehr verdorben, und ſo ſehr zum Böſen geneigt, ſo wenig er für das Gute empfänglich iſt.

b) Die zugezogenen Neigungen, Leidenſchaften, Gewohnheiten ſind überdas viel, verſchieden, alt, tiefgewurzelt und ſtark.

c) Die Eindrücke des Irdiſchen, Eiteln, Sinnlichen, Böſen, und die wirklichen Reize des Laſters ſind ebenfalls viel und verſchieden, abſtrakt und perſonifizirt; immer wiederholt,

immer gegenwärtig, täglich, ſtündlich, un-unterbrochen, lebhaft, mächtig.

d) Die Reize der Tugend, die Anziehungsgründe des Geiſtlichen, Himmliſchen, Ewigen, Göttlichen ſind von unſinnlichen, geiſtigen, abweſenden, erſt künftigen und wenigſt in unſrer Vorſtellung, ich weis nicht, wie weit entfernten Gegenſtänden, ſchon an und für ſich, und noch mehr vergleichungsweiſe mit dem Entgegengeſetzten der Sünde ungemein ſelten, ſchnell, vorübergehend, unvollkommen, unwirkſam, ſchwach und todt. Und doch ſoll

e) zwiſchen unſerm Willen und allem Böſen, Eiteln, Irdiſchen eine vollkommene, weite, ewige Scheidung; zwiſchen ihm und allem Guten, Geiſtigen, Himmliſchen und Ewigen aber eine enge, vollkommene und ewig untrennbare Vereinigung ſeyn. Unmöglich iſt es, jene Scheidung und dieſe Vereinigung anders als vermittels der täglichen Betrachtung zu ſtiften. Der Tugend Segen und des Laſters Fluch, ewige Peinen der Hölle und ewige Freuden des Himmels, Gottes Drohungen und Verheißungen, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Liebenswürdigkeit u. ſ. w. ſind an ſich freylich ſchwere, und zwar

unend-

unendlich ſchwere Gewichte, unſern Willen vom Böſen weg und zum Guten hinzulenken. Aber auch zentnerſchwere Gewichter hören auf, Gewichter zu ſeyn, d. i. ſie hören auf, zu ziehen, wenn ſie nicht auf die Wagſchaale gelegt werden: hören wenigſt auf, gleich oder gar vorzuziehen, wenn auf die entgegengeſetzte Schaale noch viel ſchwerere gelegt werden. Eben ſo ziehen, wirken die in ſich noch ſo gewichtigen Abſchreckungsgründe vom Böſen, und Bewegungsgründe zum Guten auf unſern Willen nicht, wenn man ihrer oder ganz vergißt, oder nur ſelten und obenhin gedenket; wenn man ſie nicht reif überlegt, lebhaft vergegenwärtiget, und ſo dem Willen vermittels der Betrachtung auf ſeine Art immer gehörig appliziret. Daher mögen wir einſehen, wie nothwendig täglich die Abſchreckungsgründe vom Böſen, und die Anziehungsgründe zum Guten immer wieder erwogen werden müſſen, die Tugend mit ihrem Gefolge nur ſo anziehend zu machen, als das Laſter mit ſeinem Anhange iſt; die Eindrücke jener nur ſo vielfältig, ſtark, lebhaft und wirkſam zu erhalten, als die ſinnlichen, und immer gegenwärtigen dieſes ſchon in ſich ſind; unſern Willen nur in einem ge-

wißen Gleichgewichte, nur im Mittel zwiſchen dem Böſen und Guten zu halten, und von dem erſten nicht wirklich ganz hingeriſſen zu werden. Aus dieſem können wir nun ſchließen, wie nothwendig die tägliche Betrachtung erſt für den ſeyn muß, der nicht nur ſo in der Mitte zwiſchen dem Böſen und Guten ſtehen; ſondern der vom Böſen ſo weit, ſo ganz entfernet, und ſo mitten im Guten ſeyn ſoll, daß das Böſe wie ſchon ganz außer ſeinem Geſichtskreiſe zu ligen kömmt; und daß die Eindrücke für das Gute, ſo viel und verſchieden, ſo ununterbrochen und lebhaft werden, daß die Eindrücke des Böſen gegen ſie ganz verſchwinden: ja, der Berufes halber nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch für tauſend andere betrachten ſoll, um ihnen nun öffentlich, nun privat immer wiedergekäute und wiedergekäute, d. i. betrachtete Heilswahrheiten vorzutragen, und zwar mit ſo einem Lichte und Gewichte vorzutragen, daß ſie mächtig genug ſind, den Lockungen der Sünde wenigſt das Gleichgewicht zu halten.

§. 149.

Nicht weniger iſt die tägliche Betrachtung ein wahres Bedürfniß unſrer Phantaſie und unſers Gedächtniſſes, um ſie hinlänglich zu reinigen. (§. 88.) Denn da wir mitten im Irdiſchen, Sinnlichen, Eiteln, Vergänglichen, Verkehrten, Boshaften, ſo, wie in der Welt leben; da uns immer und überall verführeriſche Gegenſtände umgeben, die bald durch dieſen, bald durch jenen Sinn in unſre Seele einſchleichen; da ihre Bilder leicht geſtaltet, leicht aufgenommen, wiederholt, erneuert, behalten, verſchieden zuſammengeſetzt und vervielfältiget werden; ſo muß Phantaſie und Gedächtniß nothwendig ein wahrer Sammelplatz, eine völlige Bildergallerie von irdiſchen, eiteln, ſinnlichen, verführeriſchen ꝛc. Gegenſtänden werden, und ſelbſt unſern Verſtand und Willen verführen, wenn wir nicht die Heilswahrheiten ſo angelegen, ſo täglich und vielfältig betrachten, daß die davon in unſrer Seele zurückbleibenden Bilder höherer, geiſtiger, heiliger, himmliſcher und ewiger Gegenſtände ſo viel und ſo lebhaft werden, daß ſie

a) die erſtern entbehrlich machen und verdrängen,

b) Phan-

b) Phantaſie und Gedächtniß immer hinläng=
lich beſchäfftigen, ganz anfüllen, einnehmen
und ihnen nicht Zeit laſſen, auf die erſtern
mehr zu verfallen.

§. 150.

Die tägliche Betrachtung iſt nothwendig,
nicht nur alle unſre Seelenkräfte prieſterwürdig
herzuſtellen; ſondern ſie auch immer prieſterwür=
dig zu erhalten.

a) Wenn die erhabenen Ideen, die heiligen
Grundſätze von Gott, von der Seele, Re=
ligion, Zukunft u. ſ. w. durch die täg=
liche Betrachtung nicht immer wieder er=
neuert werden, ſo werden ſie von Tage zu
Tage wieder dunkler, ſchwächer, erhalten
wenigſt den Prieſtergrad nicht mehr, oder
verſchwinden nach und nach ſo ganz, als
wenn ſie nie geweſen wären; das heilige Licht
liſcht aus, und die natürlichen Finſterniſſe,
die Grundſätze der Welt, des Fleiſches ꝛc.
rücken wieder an ihre Stelle.

b) Auch der Wille verliert ſeine Wärme, ſei=
ne Schnellkraft, ſeine Thätigkeit, ſein Feuer,
und alſo wenigſt ſeine Prieſterwürdigkeit: die
Beweggründe des Guten ſchlafen ein, ſter=
ben;

ben; die immerwährenden Eindrücke des Irdiſchen, Sinnlichen, Gefährlichen, Sündhaften dringen vor; die böſen Neigungen, Leidenſchaften wachen wieder auf, werden wieder herrſchend, hinreißend u. ſ. w., wenn unſere Seele nicht immer wieder neuerdings zwiſchen die Abſchreckungsgründe des Böſen und die Bewegungsgründe des Guten durch die tägliche Betrachtung hineingeſtellet, vom Böſen immer wieder neuerdings zurückgeſchrecket und zum Guten aufgemuntert wird. Die Uhr nämlich höret auf, ihre Schuldigkeit zu thun, wenn man die Gewichter, die ſie in Bewegung ſetzen, nicht immer wieder aufzieht; und der Menſch hört auf, ſeine Pflichten, beſonders Prieſterpflichten, und mit Prieſtervollkommenheit zu erfüllen, wenn er ſich die Beweggründe nicht immer wieder vergegenwärtiget, die ihn dazu antreiben.

c) Mit dem Verſtande und Willen wird auch Phantaſie und Gedächtniß wieder ausſchweifen, auf Ab- und Irrwege gerathen, im Finſtern und Unreinen herumirren, verführen und verführt werden. So macht der ganze alte Adam ſeine alte Rechte nach und nach wieder geltend, wenn der neue Menſch, und

der

der auf ihn eingepropfte Prieſter durch die Betrachtung himmliſcher Wahrheiten nicht immer wieder hinlänglich genähret und geſtärket wird.

§. 151.

Die tägliche Betrachtung iſt alſo für den Prieſter überhaupt höchſt nothwendig, theils, um ſo ein Geiſtmann zu werden, theils, um ſo ein Geiſtmann zu bleiben, wie der Seelſorger nothwendig ſeyn muß. Dieß iſt ſchon aus dem, was wir bisher ſagten (§§. 89. 147—150.) bis zur Ueberzeugung klar. Gewiß! wahre Geiſtmänner, und eben darum auch gute Prediger, Katecheten, Beichtväter, Krankenpfleger, Ewigkeitsbegleiter, kurz: würdige Prieſter und Seelſorger wurden nach aller Erfahrung von jeher nur unter der Anleitung des heiligen Geiſtes, und meiſtens nur in der Betrachtungsſchule gebohren, erzogen und erhalten. Deßwegen wird ſie in der Schrift ſo wiederholt empfohlen. *Deut. VI. 6. XI. 18. Levit. XI. 26.* Deßwegen haben alle heilige Ordensſtifter, ſo viel wir in unſrer heiligen Kirche verehren, das tägliche Betrachten für ihre Söhne zur allgemeinen und unabänderlichen Regel gemacht. Deßwegen iſt ſie in allen Seminarien üblich; deßwegen war ſie die

ge-

gewöhnliche Nahrung der Heiligen; deßwegen wird ſie von der ganzen Kirche, und von Partikulärdiözöſen ſo allgemein betrieben. — *Bened. XIV. Bulla:* Quemadmodum nihil eſt. *Conſtit. Dioeceſ. 27. Febr. 1747. Compend. Conſtitut. P. III. C. I. §. 4.*

In die Betrachtungsſchule müſſen alſo auch wir gehen, täglich gehen, und zwar noch weit mehr und weit nothweniger, als ſelbſt die Ordensleute, gehen, weil wir noch weit mehr Geiſtmänner ſeyn müſſen, als die Ordensleute, wenn wir gute Prediger, Katecheten, Beichtväter, Krankenbeyſtände, mit einem Worte: gute Weltprieſter ſeyn, unſre Pflichten gehörig erfüllen, unſre heilige Verrichtungen heilig verrichten, in unſern tauſend Gefahren davonkommen, und unſerm Stande gemäß leben wollen (§. 90.). O, warum giebt es ſo wenig gute Prediger, Katecheten, Beichtväter, Krankenfreunde, Sakramentausſpender, Seelſorger, als weil es ſo wenige Geiſtmänner giebt? — Warum giebt es ſo wenige Geiſtmänner, und warum ſieht es überhaupt ſo finſter, ſo unheilig und unrein aus im Heiligthume, als weil ſo wenige der Betrachtung obliegen? Viele Hirten haben meinen Weinberg verwüſtet, meinen Theil zertreten, mein anmuthiges Erbtheil zu einer Wüſte und Einöde gemacht. Sie haben daſſel-

de verwüſtet, und es hat vor mir geſeufzet. Das Land iſt verheeret worden, weil Niemand iſt, der betrachtet. Jerem. *XII. 11.* Und wie könnte wieder heiliges Feuer in die heilige Stätte gebracht werden? — Ohne Zweifel größtentheils durch die tägliche Betrachtung. Das Feuer wird immer auf dem Altare brinnen, das der Prieſter erhalten wird, da er alle Tage früh Morgens Holz zulegt. Levit. *VI.* Wenigſt hielt der heilige Franz von Sales die Uebung des innerlichen Gebethes für das hauptſächliche, wo nicht einzige Mittel, der verfallenen Zucht eines Kloſters wieder aufzuhelfen, und zwar ohne Gewalt, ohne Geräuſche, ohne Widerſpruch, ganz liebreich und unvermerkt. Geiſt des heiligen Franz von Sales, 2. B. 10. Th. 3. Hauptſt. Und der eben ſo große als heiligmäßige Biſchof Alanus von Solminihack war von der Nothwendigkeit der Betrachtung zu einem vollkommenen Leben ſo ganz durchdrungen, daß ſogar auch die letzten ſeiner Domeſtiquen täglich eine ganze Stunde dem innern Gebethe widmen mußten; und daß er Keinem die heiligen Weihen ertheilte, wenn er ihm nicht eben dieſes lebenslänglich zu thun ſchriftlich verſprach, und zwar unter der folgenden, von ihm ſelbſt aufgeſetzten Formel: *Ego ſubſignatus meo Illuſtriſſimo & Reuerendiſſimo Domino promitto,*

quod

quod ſingulis diebus vitæ meæ orationi mentali per horam vacare velim, niſi DEI ſervitium requirat, ut tempus illud urgenti alicui negotio, quod ad majorem Ejus gloriam faciat, impendam; vel etiam, ſi mihi infirmitate detento facultas ejusdem faciendæ non ſuppetat; mox vero remotis his obſtaculis exercitium iſtud reaſſumam. Actum in Seminario die — Anno — Vita Alani L. II. C. V. VIII.

§. 152.

Insbeſondere muß ich zur Empfehlung der täglichen Betrachtung noch erinnern, daß ſie

a) ſchon in ſich ſelbſt ein innerliches, und alſo vorzüglich ein wahres und wirkſames Gebeth iſt;

b) das mündliche Gebeth hauptſächlich befördert, und erſt zum wahren Gebethe macht;

c) ſtatt der beſten entfernten und nächſten Vorbereitung dient, das heiligſte Altarsopfer ſo recht im Geiſte der Andacht zu entrichten;

d) daß alle Beweiſe, die wir theils für die Nothwendigkeit des Gebethes ſchon anbrachten; theils für die beſte Vorbereitung und den größten Andachtsgeiſt bey der göttlichen Opferhandlung noch anbringen werden, mit

vielfachem Vorzuge auch für die tägliche Betrachtung gelten;

e) daß endlich Benedikt *XIV. loc. cit.* allen jenen, welche täglich wenigſt eine Viertelſtund der Betrachtung obliegen, monatlich einen vollkommenen heiligen Ablaß verliehen hat.

§. 153.

Durch die Idee und Nothwendigkeit der Betrachtung aufgemuntert, werden wir ohne Zweifel fragen: **Wie muß ſie angeſtellt werden?** Die Betrachtung iſt eine Geiſtesübung. Uebungen aber muß man hauptſächlich durch die Uebung lernen; alſo auch Betrachten durch Betrachten. Geiſtliche Uebungen insbeſondere laſſen ſich, eben weil ſie Heilsübungen ſind, am allerwenigſten von Menſchen in einer Menſchenſchule — wenigſt nicht vollſtändig lernen; ſondern ſie müſſen vorzüglich in der Schule des heiligen Geiſtes gelernet, und vom Vater der Lichter erflehet werden. Inzwiſchen müſſen wir doch auch das Unſrige beytragen, und den Unterricht von andern im Geiſte Geübteren allerdings benutzen. Und dieſer läuft hauptſächlich auf drey Punkte hinaus:

1. Auf die Vorbereitung;
2. auf den Betrachtungsakt ſelbſt;

3. auf den Schluß deſſelben, oder auf das, was vor — in — und nach der Betrachtung zu beobachten iſt.

§. 154.

Dem die Betrachtung ſelbſt wichtig iſt, dem muß auch die Vorbereitung zu ſelber ſchon wichtig ſeyn; und zwar

die entfernte, welche darinn beſteht, daß man A

1) das Nützliche, das Nothwendige dieſer Uebung öfter bey ſich überlege, um ſie immer nach Verdienſte zu ſchätzen und ſich angelegen ſeyn zu laſſen, daß man

2) ein gutes, von Sünden freyes Herz ſchon habe, oder doch aufrichtig ſuche;

3) ſich von neuen, auch kleinen Sünden ſorgfältig hüte;

4) überhaupt vom Irdiſchen und Sinnlichen etwas mehr loszumachen trachte;

5) wenigſt zuweilen ein gutes Werk aus der Abſicht Gott zum Opfer bringe, daß er ſich beſonders in der Betrachtungsſtunde unſer erbarmen möge; daß man endlich

6) in der vorgehenden Nacht vor dem Schlafengehen die Materie leſe, die man den andern Morgen betrachten will. Dieſes Vorherleſen

 a) gilt

a) gilt ſchon an und für ſich für eine Geiſtlichleſung, mit der wir den Tag beſchließen, wie wir den andern mit der Betrachtung anfangen; und gewährt alſo als ſolche ſchon zum Voraus alle der Geiſtlichleſung eigene Vortheile;

b) befördert die Andacht des Nachtgebethes;

c) iſt eine heilſame Beſchäfftigung, Nahrung, Stärkung der Seele mit zum Schlafe für die folgende Nacht; was nothwendig den beſten Einfluß haben muß, ſowohl auf den künftigen Schlaf, als auf den künftigen Tag: denn im Schlafe fahren wir gemeiniglich dort fort, wo wir es wachend gelaſſen haben. O wie rein, gottſelig, ruhig und ſüß muß alſo der ſchlafen, der ſo im Herrn einſchläft! — Welch' angenehme, tröſtliche Geiſtesgegenden wird ſeine Seele in der Nacht durchwandern, da indeſſen der Sündergeiſt ſchwarze Höllen durchſchaudert, und in unflätigen Pfützen wadet. Und o! — ſo gottſelig im Herrn ſollten ja alle Menſchen, alle Chriſten, oder wenigſt alle Prieſter einſchlafen, um auch im Schlafe und Traume noch Prieſter zu ſeyn! — Und der ſich ſo gottſelig im Geiſte niederlegt, ſo in dem Herrn ſchläft,

wird

wird der nicht ganz anders erwachen, auf⸗ſtehen, und viel muthiger, ſtärker und getrö⸗ſteter an ſein Tagewerk gehen, als der min⸗der gottſelig zu Bette gegangen iſt, und alſo auch weniger im Herrn geſchlafen hat? Wenn wir endlich ſo alle Tage in dem Herrn nie⸗dergehen, ſo ſchlafen und aufſtehen, o welch' ein Gewinn und Zuwachs an Geiſtesſtärke! Aber auch welch' ein täglicher, und welch' ein unendlicher Verlurſt am Tage der allge⸗meinen Rechnung, an dem alle Theilverlurſte ſummirt werden, wenn wir es unſer ganzes Lebenlang verſäumten!

d) Das Vorherleſen macht das Betrachten für den andern Tag viel leichter, ergiebiger, an Ideen und Gemüthsakten viel fruchtbarer; was eben der unmittelbare Hauptzweck des nächtlichen Vorherleſens iſt. Den man iſt in der nächtlichen Materie nicht mehr ſo frem⸗de, und die guten Gedanken, derer man ſchon viele beym Vorleſen hatte, kommen den an⸗dern Tag ſchon zum Voraus wieder.

Die nächſte Vorbereitung beſtehet in den näm⸗lichen Punkten, die wir oben (§. 112. Lit. B) zum mündlichen Gebethe foderten. B

§. 155.

Der Betrachtungsakt ſelbſt begreift die Uebungen

a) der Phantaſie und des Gedächtniſſes;

b) des Verſtandes, und

c) des Willens.

Hieraus läßt ſich ſchließen, daß er

1) unſre ganze Seele, die Mitwirkung und Anſpannung aller ihrer Kräfte verlange; daß er aber auch

2) eben darum für unſre ganze Seele, für alle ihre Kräfte ein kraftvolles Heilsmittel ſey, ein Kurativ- und ein Präſervativmittel.

§. 156.

Die Uebung der Phantaſie und des Gedächtniſſes

beſtehet in dem, daß wir uns das Geheimniß, die Parabel, kurz: die Sache, die wir betrachten wollen, wenn ſie anders ſinnlich iſt, oder verſinnlichet werden kann, mit allen ihren Umſtänden der Zeit, des Ortes, der Perſonen u. ſ. w. lebhaft vorzuſtellen ſuchen, als ob alles gegenwärtig wäre, und wirklich vor unſern Augen ſtünde. Wenn wir z. B. die Geſchichte des Zachäus, der öffentlichen

lichen Sünderinn, des gefallenen Petrus ꝛc. betrachten wollen, ſo müſſen wir uns zuvor ganz lebhaft hineindenken in das Haus des Zachäus, in den Speiſeſaal des Publikanen, in den Vorhof des hohen Prieſters; wir müſſen uns alle Perſonen, und übrige bedeutende Umſtände lebhaft vergegenwärtigen, und wohl ins Geſicht faſſen, als wenn wir mitten unter ihnen, und ſie alle um uns herſtünden. Eben dieſe Uebung aber der Phantaſie und des Gedächtniſſes

gewährt ungemein viele Vortheile: B

a) Sie haltet unſre Seele deſto ſicherer im Bezirke der ſo verſinnlichten Betrachtungsmaterie;

b) macht die Betrachtung ſelbſt leichter, angenehmer, lebhafter, tiefer eingedrückt, länger behaglich;

c) verdrängt eitle, gefährliche, unreine Bilder; füllet die Einbildungskraft und das Gedächtniß mit heiligen Vorſtellungen an; und liefert mittelbar ſelbſt dem Verſtande und Willen erbauliche Gegenſtände;

d) giebt eine Fertigkeit, die Sachen auch andern zu verſinnlichen, umſtändlich, lebhaft, theils mündlich, theils ſchriftlich darzuſtellen, wie es der Seelſorger ſo oft nothwendig thun muß. Doch

C wenn wir ganz unſinnliche Gegenſtände zu betrachten vor uns nehmen, ſo bleibt die Uebung der Phantaſie nothwendig weg. Ja, überhaupt dürfen wir uns, des Geſagten ungeachtet, in der Uebung der Phantaſie nie übermäßig anſtrengen, oder gar zu lange aufhalten.

§. 157.

Auf die Uebung der Phantaſie und des Gedächtniſſes folgt die Uebung des Verſtandes. Um uns hievon den ächten Begriff zu machen, müſſen wir uns erinnern, was der Verſtand iſt, und was denſelben üben heißt. Der Verſtand iſt, wie wir aus der Logik wiſſen, das Vermögen, eine Sache deutlich zu erkennen, d. i. eine Sache nicht nur wie immer von einer andern zu unterſcheiden, ſondern auch die Merkmaale einzeln einzuſehen, und anzugeben, wodurch ſich Sachen von Sachen unterſcheiden. Seinen Verſtand aber üben heißt überhaupt nach einem deutlichen Begriffe von einer Sache trachten, d. i. ſich bemühen, nicht nur eine Sache von der andern wie immer zu unterſcheiden, ſondern auch die Merkmaale einzeln zu erforſchen, aufzudecken, einzuſehen und angeben zu können, wodurch die Sache A gerade die Sache A und keine andere iſt. Wenn alſo vom Be-

trachten die Rede iſt, ſo heißt, ſeinen Verſtand dabey üben, ſo viel, als ſich bemühen, ſich einen deutlichen, und ebendarum überzeugenden Begriff vom Betrachtungsobjekte zu verſchaffen, die Merkmaale, aus denen z. B. Gottes Gerechtigkeit, — Barmherzigkeit, — Liebe gegen die Menſchen erhellet, einzeln zu erkennen, ſo, daß wir nach der Betrachtung nicht mehr nur überhaupt und in confuſo wiſſen, Gott iſt gerecht, barmherzig, u. ſ. w., ſondern daß wir es deutlich und überzeugend wiſſen, d. i. daß wir die Merkmaale, aus denen dieſe Gottes Vollkommenheiten bis zur Ueberzeugung einleuchtend werden, einzeln einſehen und angeben können.

Beyſpiele der Verſtandesübung.

I.

Ueber die Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder übe ich vermittelſt der Betrachtung meinen Verſtand, wenn ich ihre Merkmaale, Beweiſe einzeln durchgehe, und bey mir reif überdenke:

a) Gott, der Unendliche, duldet die Sünder, ſeine Feinde, die er alle im Augenblicke und mit einem einzigen Hauche für allemal ganz zernichten könnte.

b) Er thut ihnen überdas noch Gutes, und zwar eben, da ſie Böſes thun.

c) Er ladet ſie ſelbſt zur Verſöhnung väterlich ein, itzt durch Gutthaten, und itzt durch Strafen und Drohungen.

d) Er erwartet die Eingeladenen überaus langmüthig; giebt ihnen Gnade und läßt ihnen Zeit zukommen.

e) Er eilt den Kommenden ſelbſt, und ſchon von weitem mehr als auf den halben Weg entgegen.

f) Er nimmt die Zurückgekehrten liebvollſt auf, freuet ſich, wie der evangeliſche Hausvater über die Rückkehr ſeines verlornen Sohnes, über ihre Ankunft, ſchließt ſie in ſeine Vaterarme, küßt und drückt ſie an ſein Vaterherz.

g) So großmüthigſt, zärtlichſt verzeihet er alle Sünden aller Sünder, zu allen Zeiten und an allen Orten, wenn ſie nur Buße thun.

h) Er verzeiht ſie nicht nur; ſondern thut ſelbſt für ſie genug; und zwar

i) auf die auffallendſte Art — durch ſein Blut am Kreuze.

k) Er belohnet ſogar auch die Buß der Sünder; und belohnt ſie ewig — himmliſch.

l) Von ſeiner Barmherzigkeit iſt daher wahrhaft voll — die ganze Erde, ſo, wie ſie von Sündern und Sünden voll iſt; — voll der ganze Himmel, weil alle, die darinn ſind, es nur durch ſeine Gnade ſind; — voll ſelbſt die ganze Hölle wegen den noch immer gelindern Peinen, als die Sünder verdienten; wegen den Gnaden, die alle jene einſt im Leben genoſſen haben, die Gott nun fluchen; und wegen der Abſicht, aus der die Hölle brinnt, nämlich, nur um alle von der Sünde abzuſchrecken, und in den Himmel gleichſam zu zwingen.

II.

Ueber die Gerechtigkeit Gottes und das Uebel der Sünde in der Strafe der gefallenen Engel; oder über den Schrifttext: „Gott verſchonte ſelbſt der Engel nicht, welche geſündigt haben.“ 2. Petr. *II. 4.*

Gott, A

a) der unendlich weiſe, der die Größe der Schuld unfehlbar einſieht;

b) der unendlich gerechte,

c) barmherzige und gute Gott, der nur Freude am Wohlthun hat, und die Schuldigen

niemals mehr, ſondern allzeit weniger ſtraft, als ſie verdienen.

B Verſchonte
a) Keines,
b) auch nicht einen Augenblick;
c) ſchloß ſie alle für allezeit vom Himmel aus;
d) ſtrafte noch poſitiv; und
e) mit ewigen, und zwar
f) mit hölliſchen Strafen.

C Der Engel —
a) der edelſten, ſchönſten, Gott ähnlichſten Geiſter;
b) der zu ewigen,
c) himmliſchen Freuden geſchaffenen,
d) von ſelben nur einen Schritt mehr entfernten Geiſter; und
e) ſelbſt der unter den Engeln noch Erſten und Vorzüglichen.

D Die geſündigt hatten,
a) nur Eine Sünde;
b) nur ein- und das erſtemal,
c) nur in Gedanken, ohne alle fernere Wirkung;
d) nur in einem Augenblicke;
e) ohne daß ſie nur einmal zuvor ſchon geſtrafet, oder auch nur gewarnet worden wären;

f) ohne

f) ohne daß ihnen noch eine einzige Sünde vergeben wurde;

g) ohne daß ſie noch ein Beyſpiel der göttlichen Gerechtigkeit vor ſich hatten; und

h) ohne daß noch ein Gottmenſch für ſie geſtorben war.

III.

Ueber den Werth der menſchlichen Seele.

Die Menſchenſeele

a) iſt Gottes Ebenbild;

b) hat die edelſten Kräfte, die nur Gott und die Engel haben:

c) iſt unſterblich, wird leben, ſo lange Gott lebt:

d) wird nicht nur wie immer ewig leben; ſondern iſt beſtimmt, ewig glückſelig zu leben; nicht nur wie immer glückſelig, ſondern

e) himmliſch glückſelig; ſie wird ſelbſt an Gottes Glückſeligkeit Theil nehmen:

f) iſt erlöſet von einem Gottmenſchen durch einen unendlichen Werth:

g) iſt Gottes Tochter, Schweſter, Braut. —

So beyläufig muß ſich der Verſtand an dem Betrachtungsgegenſtande üben, die einzelnen Kennzeichen, Beweiſe der vorliegenden Wahrheit aufſuchen,

ſuchen, ſie ſammt und ſonders durchdenken, daß wir es am Ende nicht nur mehr ſo überhaupt wiſſen, Gott iſt barmherzig: die Strafe der gefallenen Engel iſt ein ſchreckliches Beyſpiel der göttlichen Gerechtigkeit: der Werth der Menſchenſeele iſt groß; ſondern, daß wir es deutlich und überzeugt einſehen, und die Merkmaale dieſer Wahrheiten ſelbſt zu unterſcheiden, und ſie uns und andern gründlich vorzuſtellen wiſſen.

§. 158.

Wenn wir durch das tägliche Betrachten, durch dieſe Verſtandesübungen ſo alle unſere, bisher vielleicht meiſtens nur undeutliche Begriffe, z. B. von den Vollkommenheiten Gottes; von den Eigenſchaften der Menſchenſeele; von den Geheimniſſen, Pflichten, Mitteln der Religion; von dem Beglückenden der Tugend, dem Verderblichen des Laſters u. ſ. w. immer deutlicher zu machen, und zu erhalten ſuchen:

a) Wie hell muß unſer Verſtand; wie ausgebreitet, gründlich, tief überzeuget unſer Wiſſen werden; hell ausgebreitet ꝛc. in den wichtigſten Wahrheiten, in den einzig beglückenden Heilskenntniſſen, in der Schule Gottes?

b) Wie

b) Wie Prieſter — Seelſorger würdig bildet und erhält die tägliche Betrachtung unſern Verſtand, dieſes Aug unſrer Seele?

c) Wie viel iſt durch ſo deutliche, gründliche, überzeugende und Seelſorger würdige Begriffe unſers Verſtandes ſchon zur Seelſorger würdigen Veredlung unſers Willens, Herzens und Lebens vorgearbeitet?

d) Wie leicht, gründlich, deutlich, überzeugend und rührend können wir von den Heilswahrheiten privat und öffentlich auch für Andere reden?

§. 159.

Gegen das Ende der Verſtandesübungen, wenn wir ſie bereits zu beſchließen gedenken, ſollen wir die eben betrachtete Wahrheit, und unſer bisheriges Leben zuſammenhalten, beyde mit einander vergleichen, zwiſchen ſelbe eine Parallellinie ziehen, und uns fragen: wie wir nach der nun eingeſehenen Wahrheit hätten leben ſollen, und wie wir wirklich gelebt haben? Und dieſe letzte Verſtandesübung iſt das Mittel, die gemeine Scheidewand zwiſchen den Verſtandes- und Willensübungen, mit der man jene beſchließt und dieſe anfängt. Die Willensübungen aber, wodurch wir die erkannte Wahrheit umfangen; das erkannte

te Böſe verabſcheuen, bereuen, fliehen; und das erkannte Gute lieben, verlangen und ſuchen, ob ſie ſchon ſo der Zeit nach die letzten ſind, ſo ſind ſie doch überhaupt ihrem Werthe nach die erſten, und die endliche Hauptabſicht der ganzen Betrachtung, und aller andern vorgehenden Uebungen. Und dieſe ſo wichtigen Willensakte ſind entweder allgemeine, die gemeiniglich bey jeder Betrachtung Platz haben; oder beſondere, die nur gewißen Materien eigen ſind. Ferner: die allgemeinen beziehen ſich entweder auf das Vergangene, oder auf das Gegenwärtige und Zukünftige.

§. 160.

I.

Die allgemeinen Willensakte,

A die ſich auf das Vergangene beziehen, ſind

a) Verdemüthigung,

b) Reue, und

c) Abbitte, daß wir bisher ſo wenig nach der eben betrachteten Wahrheit gelebt haben.

B die das Gegenwärtige und Zukünftige betreffen, ſind die Akte:

a) des Vorſatzes;

b) des Mistrauens auf ſeine eigene Kräfte;

c) der Bitte um Gottes Beyſtand;

d) der

d) der Hoffnung und des Vertrauens auf Gottes Gnade.

II.

Beſondere Willensakte, die nur gewiſsen Materien eigen zu ſeyn pflegen, ſind z. B. Akte des Glaubens, wenn wir eben die Wahrhaftigkeit und Weisheit Gottes, oder die Glaubwürdigkeitsgründe der chriſtlichen Kirche betrachten; Akte der Hoffnung, des Vertrauens, Dankes, wenn wir eben Gottes Güte, Macht und Treue eingeſehen haben; Akte der Liebe, Freude, Begierde, wenn wir Gottes Vollkommenheit erwägen.

III.

Alle dieſe Willensakte ergeben ſich nach den vorgehenden, wohlgerathenen Verſtandesübungen ganz natürlich von ſich ſelbſt; und ſind nothwendig überhaupt viel inniger, lebhafter, rührender, wirk- und heilſamer, wenn ſie ſo von einer vorgehenden Betrachtung erzeugt, als ohne ſelbe, oft mehr nur mit den Lippen als Herzen, erwecket werden.

§. 161.

Wenn wir uns in dieſen Willensakten täglich mit Eifer üben —

a) Wie verdienſtvoll ſind ſie ſchon, an und für ſich betrachtet?

b) Mit welchem Geiſte und Feuer müſſen ſie uns nothwendig täglich beleben zur Erfüllung aller unſrer Menſchen= Chriſten= Prieſter= und Seelſorgerpflichten?

c) Wie edel, gottesfürchtig, fromm, heilig, weich, ſanft, empfindungsvoll und prieſterwürdig müſſen ſie unſer Herz und Leben überhaupt machen und beſtändig erhalten?

d) Welch' eine Fertigkeit müſſen wir uns erwerben, die nämlichen Akte gleich auf der Stelle, wahrhaft und innigſt für uns ſelbſt zu erwecken, wenn es was immer für Umſtände erheiſchen?

e) Wie leicht endlich wird es uns ſeyn, ſie privat oder öffentlich auch in Andern zu wecken, wie wir es Berufes halber ſo oft und ſo nothwendig thun müſſen?

§. 162.

Der Betrachtungsbeſchluß beſtehet:

A in der Dankſagung für jede in der Betrachtungszeit von Gott erhaltene Gnade;

B in der Abbitte aller auf Seite Unſer unterlaufenen Mängel;

in der Wahl eines länger zu behaltenden Denk- C
ſpruches;

in dem ſogenannten Lumen, d. i. in der Aufzeich- D
nung der merkwürdigern Wahrheiten, die einen beſondern Eindruck entweder

a) auf unſere Phantaſie; oder

b) auf unſern Vorſtand; oder

c) auf unſern Willen gemacht haben; und alſo theils für uns, theils für die Unſrigen noch ferner ſonderbar brauchbar ſcheinen.

§. 163.

Die Vortheile vom Lumen insbeſondere, und alſo auch die Beweggründe, es nicht zu unterlaſſen, ſind viel und beträchtlich. Denn die Aufzeichnung der in der Betrachtung vorgekommnen merkwürdigern Wahrheiten dienet,

a) Gott wirklich eine Art thätigen Dankes für das uns in der Betrachtung geſchenkte höhere Licht darzubringen; indem wir es ſo ſorgfältig ſammeln und heilig in Ehren halten.

b) Die wichtigern Wahrheiten uns noch tiefer einzudrücken, gewißer und länger behältlich zu machen, oder ſie wenigſt nachleſen zu können.

c) Zur Zeit der Betrübniß, Hinderniß, Anfechtung, Geiſteströckne, Lauigkeit, Krankheit u. d. gl. dienen die in der Meditation geſammelten und ſo aufgezeichneten Troſtgründe, uns aufzumuntern, zu ſtärken, zu erleuchten, zu erwärmen. Es dienet dieß Aufzeichnen,

d) unſrer Seele die nothwendige Stimmung zu geben, wenn wir uns zu einer heiligen Handlung anſchicken;

e) im öffentlichen Unterrichte oft mehrere hundert Seelen mit einer einzigen Stelle auf einmal zu rühren;

f) im Beichtſtuhle, am Kranken- und Sterbebette, und im Privatunterrichte überhaupt manche einzelne Seele zu laben. Denn was für uns beſonders eindringlich, überzeugend und rührend war, das wird es auch für andere ſeyn.

Da aber Seelſorger Väter vieler armen Kinder, Hirten vieler dürftigen Schafe ſind; wenn ſie in der Betrachtungsſtunde am Tiſche Gottes ſitzen, und an Seelenſpeiſe und Getränke Ueberfluß haben: wie? ſollen ſie nicht auch ihrer armen Kinder, ihrer hungrigen Schafe gedenken, auch für ihre Beichtende, Kranke, Sterbende etwas auf-

aufbewahren? Und damit wir nicht etwa glauben, dieſe Arbeit ſey nur das Thun kleiner Seelen; ſo will ich noch das Beyſpiel von einer gewiß großen Seele beyſetzen. Der heilige Auguſtin ſagt *in Pſalm. 31.* von ſich ſelbſt: *Ego in lege Domini, ſi non die ac nocte meditor, ſaltem quibus particulis poſſum; & meditationes meas, ne oblivione pereant, ſtylo alligo.*

8. Artikel.

Geiſtliche Leſung.

§. 164.

Geiſtlich leſen heißt jene Schriften und Bücher, in denen theils von den Heilswahrheiten überhaupt, theils von unſern Standes⸗ Prieſter⸗ und Seelſorgerpflichten insbeſondere mit Gründlichkeit und heiliger Salbung gehandelt wird, mit der Abſicht leſen, um ſie uns immer wieder zu Gemüthe zu führen, und deſto gewißer darnach zu leben. Die geiſtliche Leſung kömmt in ihrem Objekte, in ihrem Zwecke und ihrer Wirkung mit der Betrachtung ganz überein, und unterſcheidet ſich von ihr hauptſächlich nur in dem, daß ſie mit weniger Zurüſtung und Anſpannung geſchieht, als

welcher wir gemeiniglich in die Länge nicht fähig ſind.

§. 165.

Wenn es nun ſchon unſere Schwäche und andere Umſtände nicht zulaſſen, daß wir täglich mehr als eine halbe Stunde mit größrer Zubereitung und Anſtrengung der förmlichen Betrachtung heiligen, ſo ſollen wir doch täglich deſto gewißer, mehrer und lieber geiſtlich leſen. Dadurch

A wird die Kürze der Betrachtungszeit in etwas erſetzt; die Frucht der vorgehenden Betrachtung unterſtützet, erhalten, erweitert und vermehrt; und der nachkommenden ſchon wieder in etwas vorgearbeitet, der Weg gebahnt und die Wirkung erleichtert. Die geiſtliche Leſung vor und nach der Betrachtung ſcheint ſo etwas zu ſeyn, was eine ſchöne, lebhafte Morgen- und Abendröthe vor dem Aufgange und nach dem Untergange der Sonne iſt — immer noch einiges, wiewohl kein ſo helles Feuer, kein ſo volles Licht mehr. Ja

B die geiſtliche Leſung iſt in ſich, ihrem Weſen nach ſelbſt eine wahre, wiewohl minder angeſpannte Betrachtung: ſie hat alſo der Gattung und Art nach mit der Betrachtung die nämlichen und nur

dem

dem Grade nach etwas verſchiedenen Wirkungen. Auch durch ſie

a) erhaltet unſer Verſtand ſittliche Aufklärung; die Begriffe von den Heilswahrheiten werden immer mehrer, klärer, deutlicher, vollſtändiger, heller, lebhafter, überzeugender hergeſtellt, und im gehörigen Grade des Lichtes erhalten.

b) Es wird der Willen immer wieder geſtärket in der Geringſchätzung, Verachtung, Verabſcheuung, Furcht deſſen, was er geringſchätzen, verabſcheuen, fürchten und haſſen ſoll; und in der Hochſchätzung, Liebe und Uebung deſſen, was er ſchätzen, verlangen, lieben und üben ſoll.

c) Es wird die Phantaſie und das Gedächtniß vom Irdiſchen, Eiteln, Verführeriſchen, Sündhaften gereiniget; vom Reälen, Geiſtigen, Himmliſchen, Heiligen erfüllet. Böſe Gedanken entſtehen und wachſen in unſrer Seele, wie das Unkraut, von ſich ſelbſt; gute Gedanken aber entſtehen nur aus dem Saamen der geiſtlichen Leſung.

d) Durch dieſe wird unſre ganze Seele eigentlich geiſtlich: der Verſtand in ſeinen Kenntniſſen; der Wille in ſeinen Begierden, Ge-

ſuchen und Freuden; die Einbildungskraft in ihren Bildern; das Gedächtniß in ſeinen Gegenſtänden. Wie die Beſtellung unſers ganzen Körpers, ſein Fleiſch und ſein Blut, ſeine Säfte und Kräfte ſich großentheils nach ſeiner Nahrung richten; ſo richtet ſich unſre ganze Seele, ihre ganze Stimmung nach unſrer Lektür als ihrer Nahrung.

e) Durch dieſe geiſtliche Lektür wird immer Oel in die Gebethslampe nachgeſchüttet, wie durch die Betrachtung; ja, ſie iſt ſelbſt Gebeth, oder wenigſt mit Gebethe verbunden, wenn ſie nur gehörig vorgenommen wird.

f) Durch ſie wird unſre ganze Denkungs- Redens- und Handlungsart gut, vollkommen, geiſtlich, d. i. ſtandesmäßig. Denn was unſern Gebetheseifer ſo unterhält, anfachet, unſre ganze Seele, und alle ihre Kräfte geiſtlich ſtimmet, das muß nothwendig unſre ganze Denkungs- Redens- und Handlungsart geiſtlich herſtellen und erhalten helfen. Wir müſſen alſo geiſtlich leſen, viel geiſtlich leſen, weil wir geiſtlich denken, reden, handeln, müſſen, und zwar vorzugsweiſe geiſtlich denken ꝛc. Deſto mehr muß uns aber die Nothwendigkeit, viel geiſtlich zu leſen, einleuchten,

um vorzugsweiſe nur für uns ſelbſt geiſtlich leben zu können, je weniger für Seelſorger geiſtlich geredet und geprediget wird. Denn je weniger wir bey lebendigen Predigern gegenwärtig zu ſeyn pflegen, und je weniger ſolche auch für uns ſind, deſto mehr müſſen wir uns wenigſt bey den Todten einfinden, die oft deſto heilſamer ſind, je unpartheyiſcher und offenherziger ſie reden, und je weniger ſie uns ſchonen. Und, o wie viele haben nicht nur ihr Heil, ſondern auch ihre Heiligkeit der geiſtlichen Leſung zu verdanken! — g) Wir werden durch ſie überdieß noch in Stand geſetzt, auch für andere gründlich, überzeugend, rührend, heilſam, geiſtlich zu reden, wie wir es in unſerm Amte ſo vielfältig thun müſſen — itzt für einzelne Köpfe, und itzt für ganze Verſammlungen. Wir müſſen alſo wieder offenbar geiſtlich leſen, oft und viel geiſtlich leſen, weil wir oft und viel auch für andere geiſtlich reden müſſen; und weil geiſtlich reden für den, der nicht geiſtlich lieſt, wahrhaft eine ganz fremde Sprache ſeyn muß, die er nicht gelernet hat, und die er alſo ohne offenbares Wunder nicht reden kann. Ja, ſo wenig unſre Pfarrkinder theils be-

trachten, theils geiſtlich leſen können oder wollen; ſo viel müſſen wir in dieſer Hinſicht eben darum leſen und betrachten, um ihnen allen von Sonntage zu Sonntage von unſerm Ueberfluſſe ſo viel mitzutheilen, als wenn alle — alle Tage ſelbſt betrachtet, und ſelbſt geiſtlich geleſen hätten. —

§. 166.

Wenn wir von der Nothwendigkeit, unerſättlich geiſtlich zu leſen, überzeugt — fragen: Was wir hauptſächlich leſen ſollen? ſo antworte ich: Leſen wir

A vor allem die heilige Schrift. Dieſe iſt das Buch aller Bücher, aller Chriſten, aller Prieſter, aller Prediger, aller Seelſorger; das Buch, die Handſchrift Gottes, der Brief des Unendlichen an uns Menſchen, der Codex der Geiſtlichen, die Mutter der Aſceten, die Quelle des Heils, aus der wir, für uns und die Unſrigen ſonderbar ſchöpfen müſſen.

Und zwar ſollen wir die heilige Schrift meiſt lateiniſch leſen: weil

a) nur die Vulgata von der Kirche gut geheißen iſt;

b) weil

b) weil lateiniſch viele Stücke der heil. Schrift im Brevier, in der Meſſe vorkommen, und uns alſo in der nämlichen Sprache öfter und tiefer eingeprägt werden;

c) weil wir ein Mittel (die Concordanz) haben, jeden lateiniſchen Text gleich zu finden, wenn wir auch nur ein oder das andere Wort davon wiſſen, was bey dem Teutſchen nicht Platz hat.

Die Kanonen der Kirchenräthe, die Dekrete B der Päbſte, die Schriften der heiligen Väter. Fürwahr! die Entſcheidungen und Vorſchriften unſrer heiligen Mutter der Kirche, und die Lehren, Warnungen und Erfahrungen unſrer heiligen Glaubensväter müſſen uns vorzüglich werth und theuer ſeyn, wenn wir anders wahre Söhne dieſer Mutter, dieſer Väter ſeyn, und ihren Geiſt, wie wir ſollen, zu dem unſrigen machen wollen.

Bewährte Geiſteslehrer theils überhaupt, C theils jene insbeſondere, die von den Pflichten der Geiſtlichen handeln. Von der erſten Art ſind z. B. Thomas von Kempen, Scupuli, die Werke des heiligen Franz von Sales, die vom Ludwig von Granada, vom Kardinal Bona, vom Bergmayr. Von der andern Art ſind z. B. *Monitiones & Inſtructiones Paroch. S. Caroli Borromæi,*

romæi, *Manſi verus Eccleſiaſticus*, *Bartholomæi a Martyribus ſtimulus Paſtorum*, *Beuvellet Clericus inſtructus*, Maſſillon Konferenz= und Synodalreden, *Memoriale vitæ ſacerdotalis a gallicano ſacerdote exule.* Nach der Leſung ſolcher Geiſtlehrer ſollen wir uns beſonders anempfohlen ſeyn laſſen

D die ächten Lebensbeſchreibungen der Heiligen, beſonders jener unſers Standes. Wir ſollen ſelbſt heilig leben, und andere heilig leben lehren; es iſt alſo ſehr nothwendig, daß wir gute Formulare vor uns nehmen, und uns in den Leben der Heiligen umſehen. In ihnen ſtehet das Evangelium, die Tugend, der wahre Chriſt, der heilige Prieſter und Seelſorger wie lebendig vor uns, und da die Worte nur bewegen, ziehen Beyſpiele mit Gewalt.

Vorzüglich empfehlungswürdige Lebensgeſchichten der Heiligen unſers Standes ſind: die des heiligen Karl von Borromä, des heil. Franz von Sales, des heil. Vincenz von Paul, des ſeligen Petrus Forerius, des geiſtvollen Kardinals von Berulle, des kurz zuvor gerühmten Biſchofes Alanus, von dem ſein Lebensbeſchreiber ausdrücklich anmerkt, daß er ſelbſt an der Leſung der heiligen Lebensgeſchichten überhaupt eine ganz

beſon=

beſondere Freude hatte, und daß er ſich insbeſondere die des heiligen Karl von Barromä in allem zu ſeinem Muſter machte.

Auf die Lebensbeſchreibungen folgt zur geiſtlichen und nützlichen Lektür die Leſung der Geſchichte unſrer heiligen Kirche. Denn E nebendem, daß es ſehr ungereimt und übellautend iſt, vorzügliche Diener der Kirche ſeyn, und ihre Geſchichte nicht wiſſen; ſo werden wir gewiß ungemein viele Geiſtes- und Seelſorgernahrung für uns und die Unſrigen in ſelber finden.

Neuere, gleichzeitige Werke, in denen ächtes Chriſtenthum, wahrer Geiſt und heilige Salbung anzutreffen, ſind ebenfalls nicht von unſrer geiſtlichen Leſung auszuſchließen. Das Buch aber mag man überhaupt, wie den Baum, aus ſeiner Frucht erkennen. Macht es uns im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe ſtärker, überhaupt demüthiger, gottesfürchtiger, gewiſſenhafter, frömmer, andächtiger, eifriger, im Guten thätiger; ſo zweifeln wir nicht, das Buch iſt gut: vom Gegentheile der Wirkung aber mögen wir auch auf das Gegentheil des Buches ſchließen, wenn es anders nicht an der Leſart gebricht.

§. 167.

§. 167.

Die guten, geiſtvollen Bücher aber auf eine gute Art zu leſen, und ſo die erwünſchte Frucht daraus zu ziehen, leſen wir

a) täglich. Unſere Seele braucht, wie unſer Leib, tägliche Nahrung, tägliche Stärkung zu ihren täglichen Beſchwerniſſen, Kämpfen, Arbeiten und Berufsgeſchäfften.

b) etwas Beſtimmtes, Gewißes — unnachläßig gewiß. *De ſcripturis ſanctis habeto fixum verſuum numerum: iſtud penſum Domino tuo redde, nec ante membra quieti concedas &c. S. Hieron. Ep. 10. ad Furc.*

c) zur beſtimmten und unbeſtimmten Zeit. Zur beſtimmten, damit uns die Zeit und Ordnung ſelbſt eine Erinnerung an das Leſen wird. Zur unbeſtimmten; — wenn wir z. B. eben zu nichts aufgelegt, träg, ſchläfrig, misvergnügt, verſucht ſind, oder wegen Kürze der noch übrigen Zeit nicht wohl mehr ein anderes Geſchäfft vornehmen können, ſo nehmen wir ein geiſtliches Buch in die Hand. Wir können die kurzen Zwiſchenzeiten nicht beſſer anwenden: dem Durſtigen thut auch ein Tropfen Waſſers wohl. Die geiſtliche

Leſung

Leſung wird uns gleich wieder lebendig, thätig, muthvoll und im Herrn munter machen. Leſen wir aber

d) mit der Abſicht — nicht beleſen; ſondern beſſer und frömmer zu werden.

e) Wie in der Gegenwart Gottes; ſo, daß wir uns lebhaft vorſtellen, Gott rede mit uns, wenn wir geiſtlich leſen; wie wir mit Gott reden, wenn wir bethen.

f) Leſen wir daher nach einem demüthigen und ſehnſuchtsvollen Aufblicke zu Gott um ſeine Gnade.

g) Mit aller Ehrerbiethung, Aufmerkſamkeit und heiliger Freude, ſo, wie wir einen Brief leſen würden, den wir eben aus dem Himmel von Gott, von einem Engel, oder Heiligen erhielten.

h) Mit beſtändigen Reflexionen und Anwendungen zunächſt auf uns ſelbſt; dann aber auch auf unſre Kranke, Beichtkinder ꝛc.

i) Mit immer eingemiſchten Willensakten, verhältnißweiſe wie bey der Betrachtung.

k) Mit dem feſten Vorſatze das Geleſene zu befolgen; mit der Ueberdenkung der Umſtände, in denen es ſich ſonderbar befolgen läßt.

l) Mit einem theils dankenden, theils bittenden Beſchluſſe.

9. Arti-

9. Artikel.

Gebrauch der heiligen Sakramente.

§. 168.

Daß die heiligen Sakramente nicht nur was immer für Mittel ſind; ſondern vorzugsweiſe unter allen gerade die erſten, weſentlichſten, nothwendigſten und wirkſamſten, unſer Sittliches in guten Stand zu bringen und darinnen zu erhalten, weis jeder, der nur einen wahren Begriff von ſelben hat. Denn
der Unendliche, der ſie gegeben hat, gab ſie ganz nur

a) zu unſrer Reinigung;
b) zu unſrer Stärkung; und
c) zu unſrer Heiligung.

Sie wirken

a) aus einer innern, eignen, höhern, übernatürlichen und göttlichen Kraft;
b) in jedem empfänglichen Subjekte;
c) unfehlbar gewiß; und
d) in einem viel höhern Grade (wie wohl nach der größern, oder kleinern Empfänglichkeit und Vorbereitung des Subjektes mehr — oder weniger) als alle übrige Heilsmittel,

die an und für ſich nur die ſchwache Kraft haben, die ihnen unſer Fleiß und Eifer giebt.

§. 169.

An die Sakramente ſollen wir uns alſo ganz beſonders, als an unſre erſte und beſte Lebensquellen halten, und ſie wie durſtige Hirſchen immer wieder aufſuchen, um unſre im Streit und in der Arbeit geſchwächte, verwundete und müdgewordene Seele immer wieder zu ſtärken, zu heilen und zu erquicken. Denn, wenn wir die Reinigung, Stärkung und Heiligung unſrer Seele aufrichtig und thätig wollen; müſſen wir nicht auch die Mittel zu dieſem Zwecke wollen, und zwar die ganz vorzüglichen derſelben — eben darum auch ganz vorzüglich wollen, ganz vorzüglich ſuchen?

§. 170.

Damit aber die heiligen Sakramente auch für uns das wirklich werden, was ſie in ſich ſind, und für alle ſeyn ſollen — Heilsmittel, Heilsgeheimniſſe; ſo müſſen wir ſie empfangen

a) würdig. Durch Misbrauch wird auch das Beſte zum Verderben.

b) Oefter. So will es der Herr, wenigſt von einigen derſelben zu reden, daß ſie, nur einmal empfangen, nicht für allemal wirken.

Um uns hiezu einige Anleitung zu geben, will ich auf unſere gegenwärtige letzte Vorbereitungszeit, und auf die nächſtkünftige unſrer wirklichen Seelſorge Rückſicht nehmen.

Was unſre gegenwärtige letzte Vorbereitungszeit betrifft, ſollen wir

I. zwey Sakramente, nämlich das heilige Sakrament der Buße und des Altars alle acht Tage empfangen;

II. uns an eine vorzügliche Andacht gegen das allerheiligſte Altarsgeheimniß gewöhnen;

III. einmal eine allgemeine Beicht ablegen;

IV. uns von Tage zu Tage mehr gefaßt machen, jenes, daß wir nur einmal und bald empfangen, deſto würdiger zu empfangen, — nämlich die Prieſterweihe;

V. uns endlich in den Stand ſetzen, fünf von den heiligen Sakramenten auch andern würdig auszuſpenden, und die Gläubigen von allen überhaupt gründlich zu unterrichten, und ſie zu denſelben anzuführen.

Dieſes ſind die wichtigen Verhältniſſe, in denen wir nun mit den ſieben Himmelsquellen ſtehen, durch die uns das Blut der Erlöſung zufließen ſoll.

§. 171.

In unſrer gegenwärtigen Vorbereitungszeit ſollen wir I. die achttägige Beicht und heilige Kommunion allemal mit ganz beſonderm Fleiße und Eifer, allemal mit aller möglichen Genauigkeit und Andacht verrichten. Denn (alle Beweggründe, die wir dazu mit jedem Gläubigen gemein haben, zu übergehen) —

Die Zeit, die wir zu unſrer letzten Vorbereitung noch übrig haben, iſt ungemein kurz; A

der heilige Dienſt des heiligſten Gottes iſt ungemein nahe; B

wir ſind gewiß bey weitem die noch nicht, die wir zu dieſem ſo heiligen Dienſte dieſes ſo heiligen Gottes ſeyn ſollen; und C

durch die öftere eifervolle Beicht und würdige heilige Kommunion können wir, wenigſt gröſtentheils, bald zuverläßig die werden, die wir ſeyn ſollen. D

a) Durch die achttägige eifervolle Beicht wird unſer Gewiſſen immer wieder unterſucht, geprüft; unſre Sünden werden bereuet, gebeichtet, abgebüßt; es werden neue Vorſätze gefaſſet, neue Mittel vorgekehrt; und ſo werden unſre Seelen, wenigſt nach und nach, im Blute des Erlöſers rein gewaſchen, mit Gott

verſöhnet und vereiniget; werden ruhig, or-
dentlich, zärtlich.

b) Durch die achttägige würdige heilige Kom-
munion, dieſes Brod der Starken, werden
wir auf unſerm Berufswege von acht zu acht
Tagen immer wieder gelabet, geſtärket, un-
ſre böſe Leidenſchaften, Neigungen zu be-
kämpfen, unter die Füße zu bringen; und
den Berg der Vollkommenheit zu beſteigen,
auf den uns unſer Stand rufet.

Deßwegen iſt auch die achttägige Beicht und heilige Kommunion in den Seminarien, ſelbſt nach der Vorſchrift des tridentiniſchen Kirchenraths, *Seſſ. XXIII. de reform. c. 13.* allgemein üblich; und da der wirkliche Prieſter täglich zum Altare des Herrn geht, ſo iſt es ja gewiß nicht zu viel, wenn es der nächſte am Prieſterthume in ſeiner Vorbereitungszeit alle acht Tage thut.

§. 172.

Warnungen in Rückſicht der achttägigen Beicht und Kommunion, um durch ſelbe den erwünſchten Zweck zu erreichen.

1) Halten wir die achttägige Beicht und heilige
Kommunion immer recht lebhaft für das,
was ſie wirklich ſind; für die erſten, beſten,
über-

übernatürlichen, von Gott ſelbſt verordne-
ten, und durch das Blut ſeines Sohnes wirk-
ſamſten Mittel unſrer Seele aufzuhelfen, uns
auf unſerm Berufswege zu ſtärken, zum Hei-
ligthume vorzubereiten, und ſelbſt den übri-
gen Mitteln erſt Kraft und Gedeihen zu ver-
ſchaffen.

2) Dieſe Idee erneuern wir oft in uns; be-
ſonders am Tage, wo wir dieſe wichtigen
Mittel gebrauchen.

3) Bereiten wir uns ſchon die ganze Woche,
wenigſt entfernt, zu ſelben in etwas vor —
durch tägliches und eifriges Betrachten, Geiſt-
lichleſen, durch andächtiges Gebeth und über-
haupt durch ein bußfertiges, frommes, rei-
nes Leben.

4) Am Tage, an dem wir dieſe Heilsgeheim-
niſſe empfangen, ſtehen wir ſchon mit dem
Gedanken auf, was wir heute Großes vor-
haben; und verrichten wir auch unſer Mor-
gengebeth ſchon, und alles übrige Gute, we-
nigſt zum Theile, mit der Intention, und auch
deßwegen mit vorzüglichem Eifer, daß uns
der Herr mit ſeiner Gnade beſonders dazu
verhülflich ſeyn wolle.

5) Wenn die ſo wichtige als ſelige Stunde der heiligen Beicht und Kommunion ſelbſt kömmt, vergeſſen wir alles andere; denken wir nur an ihre würdige Empfangung, und ſparen wir dazu vor und nach weder Zeit noch Eifer. Das Geſchäfft iſt unendlich wichtig, heilig; das wichtigſte, heiligſte, das wir von acht zu acht Tagen, ja das wir in unſerm ganzen Leben thun, und thun können. Die Beicht und Kommunion fodert Zeit und Eifer zur Vorbereitung und zur Nachandacht: und deßwegen, weil es öfter geſchieht, darf es nicht ſchlechter und fahrläßiger; ſondern ſoll eben darum beſſer und eifriger geſchehen.

§. 173.

Warnungen in Rückſicht der achttägigen Beicht insbeſondere.

1) Die Gewiſſensprüfung werden wir auf die heilſamſte Art vornehmen, wenn wir die im folgenden Artikel hierüber zu gebende Vorſchrift befolgen.

2) Bey dem öftern Beichten müſſen wir für eine wahre Reue beſonders beſorgt ſeyn.

3) Um

3) Um uns von einer wahren Herzensreue deſto mehr zu verſichern, iſt es rathſam, daß wir

in Erweckung der Reue nicht nur auf unſere ſeit der letzten Beicht, ſondern zugleich auch auf alle jemal begangene Sünden hinſehen; A

immer einige von den ſchon gebeichteten Sünden auch in der Beicht wiederholen; beſonders jene, die uns vielleicht ohnehin noch immer etwas beunruhigen; B

unſre Reue und unſern Vorſatz inſonderheit auf jene Sünden richten, in derer ſonderheitlichen Bekämpfung wir eben begriffen ſind; C

uns mit der Erweckung der Reue deſto mehr abgeben, je weniger beym öftern Beichten die Gewiſſenserforſchung Zeit fodert; D

ſonderbar die Vollkommenheiten Gottes etwas länger erwägen, welche vorzüglich vermögend ſind, unſer Herz zur Reue zu ſtimmen. Dieſe ſind z. B. Gottes Allwiſſenheit, Heiligkeit, — Gerechtig⸗ Gutthätig⸗ Barmherzig⸗ und Liebenswürdigkeit. E

4) Wählen wir uns

einen wahren Beichtvater, keinen ſtummen Beichthörer; einen eben ſo gewiſſenhaften und geiſtvollen, als einſichtigen und klugen Mann. A

Dieſem vertrauen und übergeben wir uns ganz, wie wir es als Beichtväter von dem ein⸗ B

fältigſten Beichtkinde immer fodern können; und vergeſſen wir es einſt auch als wirkliche Prieſter, während dem wir beichten, jederzeit vollkommen, daß wir ſonſt ſelbſt Richter in dieſem Gerichte ſind.

C Den nämlichen Beichtvater behalten wir in der Regel beſtändig bey; und

D bethen wir immer ſelbſt auch für ihn, beſonders vor der Beicht, um Erleuchtung zu unſrer wahren Leitung.

§. 174.

Warnungen in Rückſicht der achttägigen heiligen Kommunion insbeſondere.

1) Unſre Begierde nach ſelber ſey ſehnſuchtsvoll, wie die des Reiſenden nach Speis und Trank, wenn er auf ſeinem Wege müde wird, hungert und durſtet. Denken wir uns daher, ein Engel vom Himmel rufe zwar allen Menſchen auf dieſer ihrer Wanderſchaft, aber beſonders uns auf unſerm viel erhabeneren Berufswege, und in dieſer unſrer letzten Vorbereitungszeit immer zu, wie er einſt dem Propheten Elias zurief: Steh auf und iß; denn du haſt einen weitem Weg vor dir! *3. Reg. 19.*

2) Unſre Vorbereitung ſey eifervoll. Suchen wir uns nicht nur von ſchweren, ſondern auch kleinen Sünden; nicht nur von Sünden, ſondern auch von böſen Neigungen, ſinnlichen Vergnügungen, irdiſchen Begierden immer mehr und mehr zu reinigen; und uns noch überdieß mit übernatürlichen Tugenden, beſonders mit Glauben, Hoffnung und Liebe zu ſchmücken.

Uns hiezu aufzumuntern, erinnern wir uns:

Zur heiligen Kommunion ſich vorbereiten, iſt ein großes Werk, und zwar ein ſo großes, ſo ein großes Weſen Gott iſt; denn es wird nicht für einen Menſchen eine Wohnung zubereitet, ſondern für Gott. *1. Paral. XXIX. 1.* A

Noe, der Gerechte, hat hundert Jahre gearbeitet, die Arch zu bauen, um ſich und wenige Sterbliche zu retten. Wie kann ich mich in Einer Stunde bereiten, den Baumeiſter der Welt ſelbſt zu empfangen? Von der Nachfolge Chriſti 4. B. I. Hauptſt. B

Moyſes, der große Diener und beſondere Freund Gottes hat die Arch, in welche er nur die Geſetztafeln legen wollte, aus unverweslichem Holze gemacht, und mit dem reinſten Golde geſchmückt: und ich verwesliches Geſchöpf ſoll mich getrauen, C

den Geſetzgeber ſelbſt, und den Urheber des Lebens leichtſinnig zu empfangen? Ebendaſ.

D Salomon, der weiſeſte König Iſraels, hat ſieben Jahre an einem prachtvollen Tempel zur Anbethung Gottes gebaut, und das Einweihungsfeſt acht Tage gefeyert; hat tauſend Friedopfer dargebracht, und die Arch des Bundes unter dem Schalle der Poſaune und dem Jubelgeſange in den für ſie bereiteten Ort feyerlichſt geſtellt. Und wie ſoll ich Unglücklicher und Aermſter der Menſchenkinder dich in mein Haus einführen, der ich kaum eine halbe Stunde andächtig zuzubringen weis? Ebendaſ.

E Gott wird ſich meiner Seele ſo erzeigen, wie ſich meine Seele für Gott bereiten wird. Je mehr ſie Fleiß in der Vorbereitung hinzuthut; deſto mehr wird Gott bey ſeiner Ankunft Gnade hinzuthun.

F Warum war bisher die Frucht ſo vieler meiner heiligen Kommunionen keiner, oder nur ein kleiner? Weil meine Vorbereitung und Empfänglichkeit bisher nur klein, ja faſt keine war!

G Dieſe Himmelſpeiſe — es genießen ſie die Guten; es genießen ſie die Böſen: aber mit ganz ungleichem Erfolge! Den Guten iſt ſie Leben, den Böſen Tod.

H Der Menſch prüfe ſich daher ſelbſt; und erſt alsdann eſſe er von dieſem Brode, und trin-

trinke von dieſem Kelche. Denn wer unwürdig davon ißt und trinkt, der ißt und trinkt ſich ſelbſt das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn nicht unterſcheidet. Darum ſind auch ſo viele Kranke und Schwache unter euch; ja, viele ſchlafen gar. 1. Kor. *XI. 28—30.* Hier offenbaret uns der heilige Paulus ein ſchreckliches Geheimniß: er ſagt, warum ſo manche ſo krank, ſo ſchwach ſind, ſo tief ſchlafen, ſo, daß ſie gemeiniglich nicht mehr zu Kräften kommen, gar nicht mehr geſund werden, und nimmermehr von ihrem fürchterlichen Schlafe erwachen. O! ſind wir nicht vielleicht auch ſchon von dieſen Unglücklichen? — Wohl uns, wenn wir es nicht ſind! aber ſorgen wir doch auch durch eine eifervolle Vorbereitung, daß wir es nie werden.

3) Dieſer Vorbereitung recht abzuwarten, laſſen wir es nicht nur in der Gewiſſensprüfung, Reue, Beicht; ſondern auch — beſonders an Kommuniontagen, im Morgengebethe, und in der Betrachtung an nichts ermangeln.

Hören wir die zur unmittelbaren Vorbereitung itzt im Seminar beſtimmte heilige Meſſe ganz vorzüglich andächtig, und geben uns dabey nur mit unſrer Vorbereitung ab.

4) Wenn es Zeit iſt uns dem Himmelstiſche zu nähern,

A denken wir, ein Engel rufe uns zu: Sehet, der Bräutigam kömmt! gehet ihm entgegen! Matth. *XXV*. 6.

B Halten wir uns auf dem für den Gerechten eben ſo tröſtlichen, als für den Sünder ſchrecklichen Wege innigſt verſammelt, immer in der ehrerbiethigſten, für alle, die uns ſehen, auferbaulichſten Stellung, ganz durchdrungen von der demuthsvollen Antwort des Hauptmannes im Evangelium: Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingeheſt unter mein Dach. Matth. *VIII*. 8.

5) Am Altare ſelbſt

A machen wir Gott mit Mund und Herzen noch einmal ein öffentliches, demuth- und reuevolles Bekenntniß unſrer Sünden;

B bitten um Vergebung wenigſt nur der Schuld;

C wiederholen das demüthige Bekenntniß des Hauptmanns noch einmal öffentlich;

D erneuern in unſerm Herzen die theologiſchen Tugenden ꝛc. deſto inniger, je kürzer ſie ſeyn müſſen; und

E empfangen ſo im vollen Geiſte des Glaubens, der Hoffnung, Liebe, Demuth ꝛc. den Allerhöchſten, ſo, daß wir auf die Worte: *Corpus Domini noſtri*

ſtri Jeſu Chriſti — und auf die folgenden: *cuſtodiat animam tuam in vitam æternam!* in unſerm Innerſten ſelbſt zweymal — Amen! rufen.

6) Wie unſre Begierde voll Sehnſucht, unſre Vorbereitung voll Eifer, unſre Empfangungsart demuth- und andachtsvoll ſeyn ſoll, ſo ſoll unſre Nachandacht kindlich und zärtlich ſeyn. Zu dieſem Ende ſollen wir

uns lebhaft in Gott, und Gott in uns denken; A
die koſtbarſten Augenblicke ſeiner unendlich theuern Gegenwart nicht ſelbſt zu frühe abkürzen; B
ſie überhaupt ſorgfältigſt benutzen; C
insbeſondere über unſere größere Anliegen, und alſo vorzüglich über unſern Beruf, unſre Unwürdigkeit, und Vorbereitung zu ſelbem mit Gott recht kindlich reden; D
uns mit innigem Troſte erinnern, daß wir nun alle acht Tage zum Tiſche des Herrn kommen; daß wir ſchon in des Heiligthums Vorhofe ſtehen und rufen können: Wie lieblich ſind deine Wohnungen, o Herr der Heerſchaaren! Meine Seele verlangt und ſchmachtet nach dem Hauſe des Herrn. Pſalm *LXXXIII.* 2. E

Dann müſſen wir wieder an unſre Unwürdigkeit denken, und im Demuthsgeiſte aufrichtig bekennen: Herr! ich bin nicht würdig, daß ich nur F

erſt alle acht Tage zu dir komme; wie ſoll ich erſt alle Tage würdig ſeyn? — Doch ſprich nur ein Wort; ja wolle nur! und ich bin würdig. Auch ich bin bereitet, alles dazu beyzutragen, was ich nur immer kann.

G Machen wir daher im Angeſichte Gottes gleich für die ganze künftige Woche heilige Vorſätze; z. B. beſonders dieſen, jenen Fehler zu meiden, dieſe, jene Tugend zu üben; recht aufmerkſam und eifrig zu bethen; der Berufswiſſenſchaft fleißig obzuliegen; friedlich, brüderlich und überhaupt ordentlich und wahrhaft geiſtlich zu leben; — und dieſes alles auf dieſe oder jene Art, durch dieſe, oder jene Mittel zu vollbringen.

H Beym Beſchluße unſrer Kommunionandacht bitten wir den Herrn, daß er dieſe unſren heiligen Vorſätze ſegnen, künftige Woche mit ſeiner Gnade immer bey uns bleiben, und uns helfen möchte, im Sittlichen, Wiſſenſchäftlichen, Außerlichanſtändigen, und überhaupt im Prieſterlichen gute Fortſchritte zu machen, und uns ſo zu ſeinem heiligen Dienſte immer mehr vorzubereiten.

7) Endlich nach dieſem Schluße ſelbſt ſollen wir

A gleich zunächſt nur ſolche Beſchäfftigungen vornehmen, die minder zerſtreuend, profan; und noch

etwas

etwas mehr geiſtlich, mit der Andacht mehr verwandt ſind, damit wir der genoſſenen Seelenſpeis, ſo zuſagen, Zeit verſchaffen, gehörig wirken zu können;

den Kommuniontag überhaupt beſonders gut und B Gott ſelig zubringen;

insbeſondere den Allerheiligſten wenigſt noch einmal C eigens beſuchen, wenn wir nach dem Beyſpiele der Heiligen nicht gar die Woche ſo eintheilen und zubringen wollen, daß wir den erſten halben Theil derſelben zur Dankſagung für die vorgehende, und den andern ſchon wieder zur Vorbereitung für die folgende widmen. Den Kommuniontag ſelbſt pflegt wenigſt auch jeder beſſere Lay vorzüglich zu heiligen.

§. 175.

II. Daß wir uns als angehende Prieſter überhaupt an eine ganz vorzügliche Andacht gegen das Geheimniß des Altars gewöhnen, dieß fodert theils Liebe und Dankbarkeit gegen Gott; theils Liebe und Sorge für uns ſelbſt. Denn

dieſes Geheimniß iſt — wie unter den heiligen A Sakramenten das heiligſte, ſo auch für jeden Chriſten das verehrungswürdigſte.

B Insbeſondere ſoll die Andacht zu ſelbem eine charakteriſtiſche Lieblingsandacht jedes Prieſters ſeyn, da er

a) mit dieſem heiligſtem Geheimniſſe täglich ſo oft, ſo verſchieden, ſo nahe umzugehen hat; eben deßwegen

b) von ſelbem täglich ſo viele, verſchiedene und unendliche Gnaden genießt; aber auch

c) gegen daſſelbe gewiß viele und verſchiedene Entehrungen begehet; und

d) noch überdas großen und vielfachen Gefahren ausgeſetzet iſt, ſich gar der größten Entheiligungen gegen daſſelbe ſchuldig zu machen, und ſo im ewigen Leben für ſich etwa den ewigen Tod zu finden.

C Uns an dieſe eigene Prieſterandacht zu gewöhnen —

a) Unterlaſſen wir die Beſuche des Allerheiligſten nicht, die zu dieſem Ende vor und nach Tiſche, bey dem Ausgehen und Wiederkommen, in unſerm Seminar eingeführt ſind.

b) Erſetzen wir die kurze Dauer derſelben durch die Anſpannung unſrer Andacht.

c) Beſuchen wir den Heiligſten auch ſonſt öfter für uns ſelbſt.

d) Gehen wir nie in eine Kirche, oder nur vor ſelber vorbey, ohne uns an dem geheimniß-

vollen

vollen Gott lebhaft zu erinnern, ihm den Tribut unſrer Anbethung zu bringen; und

e) machen wir uns mit ihm überhaupt ſo durch einen öftern Umgang ſchon izt kindlich vertraut.

§. 176.

III. In dieſer unſrer gegenwärtigen Vorbereitungszeit ſollen wir

einmal eine allgemeine Beicht ablegen, um A

a) das Alte, Vergangene bis izt, ganz zu berichtigen;

b) zum neuen Leben einen neuen, guten und feſten Grund zu legen. Setzet doch Niemand einen neuen Fleck auf ein altes Kleid. — — Man faſſet keinen neuen Wein in alte Schläuche. Matth. *XI. 16. 17.*

c) Zum neuen Baue des lebendigen Heiligthumes in uns ſelbſt, unſrer ganzen prieſterlichen Bildung nämlich, ruhiger, muntrer, kräftiger, und von Oben herab geſegneter zu ſeyn.

Dieſes ſind, wenigſtens verhältnißweiſe, die Beweggründe für eine allgemeine Beicht bey jeder Standes- und Lebensänderung; wie viel mehr bey der ſo vorzüglich großen und wichtigen, durch die wir vom Layen- zum Prieſterſtande übergehen? — Fernere allgemeine Gründe, auch außer einer Stan-

desänderung, für ſie ſind: die allgemeine Beicht dienet

d) die weſentlichen, in unſern vorgehenden Beichten vielleicht eingeſchlichenen Fehler zu verbeſſern, und ſo unſer ewiges Heil zu ſichern;

e) unſer ganzes Leben, alle unſre Sünden, unſer ganzes Ich auf einmal zu überſehen;

f) dadurch Gottes Langmuth, Güte, Barmherzigkeit, Liebe — und uns ſelbſt beſſer kennen zu lernen;

g) uns zur Reue über das Vergangene, und zum Eifer für das Künftige deſto mehr zu bewegen;

h) unſre Sünden neuerdings und auf einmal alle zu bereuen, zu verfluchen, zu beichten und zu büßen.

i) Unſer Gewiſſen deſto mehr für alle Umſtände des Lebens und des Todes zu beruhigen;

k) den Beichtvater zu unſrer ferneren Leitung fähiger; und

l) unſre Seele der göttlichen Gnade würdiger, oder doch empfänglicher zu machen.

B Was die Zeit und Art betrifft, die Generalbeicht abzulegen —

a) Legen wir ſie vor dem Subdiakonate ab. Nicht eher: bis dahin haben wir ſchon etwas

was mehr betrachtet, geiſtlich geleſen, gehört, gebethet; kennen unſern Beichtvater beſſer, u. d. gl. ſind alſo in aller Rückſicht erſt etwas mehr vorbereitet, eine recht heilſame Generalbeicht abzulegen. Nicht ſpäter: um frühe genug das Alte zu berichtigen; zum Neuen den Grund zu legen, und hinlänglich, ruhig, getröſtet, munter, ſtark und geſegnet zu ſeyn, an unſrer poſitivguten Bildung zu arbeiten. So können wir auch die drey Wege der Vollkommenheit, die von den Geiſtlehrern angegeben werden, ordentlich machen: den Weg der Reinigung nämlich bis zum Subdiakonate; den der Erleuchtung bis zum Diakonate; und den der Vereinigung bis zum Presbyterate.

b) Um ſie recht heilſam abzulegen, legen wir ſie überhaupt ſo ab, als wenn wir eben auf dem Todbette lägen, und als wenn ſie unſre letzte wäre.

c) Wählen wir uns drey Tage, oder auch eine ganze Woche, wo wir etwas mehr und eifriger bethen, gute Werke verrichten, und überhaupt alles in der Abſicht thun und leiden, um Gottes Beyſtand zu dieſem ſo wichtigen Geſchäffte über uns herab zu ziehen.

 d) Die

d) Die Gewiſſensprüfung mögen wir ganz bequem wieder in drey Tagen vollenden, ſo, daß wir in denſelben unſre Lebenszeit durchgehen, und zwar den erſten Tag — bis wir zum Studieren kamen; den andern — während den unten Schulen; den dritten — während den obern; und alles aufzeichnen, deſſen wir uns ſchuldig finden.

e) Mit den Uebungen der Reue, der guten Vorſätze, und den Entwürfen zu einem beſſern Leben können wir heilſam neben unſern übrigen Geſchäfften wieder etliche Tage zubringen, um ſie inniger, gründlicher zu machen, und zuvor allemal eine oder mehrere von den göttlichen Vollkommenheiten betrachten.

f) In der Beicht werfen wir uns zu des Beichtvaters wie zu des Erlöſers Füßen ſelbſt; ſchämen wir uns nicht für unſre Seele die Wahrheit zu bekennen — *Eccli. IV. 24.* und klagen wir uns in der Ordnung an, wie wir uns geprüfet und alles aufgezeichnet haben.

g) Nach der Beicht bringen wir wieder mehrere Tage hauptſächlich im Geiſte der Buße, und in der Abſicht zu, für unſre Sünden genug zu thun; und ſuchen nach unſern heiligen Vorſätzen dann wie wahrhaft Neugebohrne zu leben.

§. 177.

IV. In dieſer unſrer gegenwärtigen Lage ſollen wir uns

zum heiligen Sakramente der Prieſterweihe, wenigſt entfernt, immer ſchon vorbereiten — nicht erſt den letzten Tag, oder die letzte Stunde dazu vorbereiten wollen. A

Zu dieſem Ende ſollen wir uns jede Art der prieſterlichen Selbſtbildung, und ihre Mittel, beſonders der ſittlichen, im höchſten Grade angelegen ſeyn laſſen, uns zur ſakramentaliſchen Gnade der Prieſterweihe nur recht empfänglich, und ſie ſo für uns nur recht wirkſam und gedeihlich zu machen. Denn das Sakrament der Prieſterweihe iſt B

a) in ſich überaus wichtig, heilig, ſchrecklich; und ſo wichtig, ſo heilig, ſo ſchrecklich, daß es, wie wir wiſſen, ſo viele, ſo gelehrte, ſo erfahrne, ſo würdige, ſo heilige Männer ſo äußerſt ſehr geflohen haben. (§. 23.) Wenn wir alſo jene heiligen Schwellen betreten wollen, ab denen es ſo vielen, ſo erhabenen und heiligen Männern ſo äußerſt geſchaudert hat — Männern, mit denen wir uns in keinem Betrachte nur vom weiten vergleichen dürfen; wie? iſt es nicht ſchon alle

Tage Zeit, höchſte Zeit, daß wir uns dazu immer eifrigſt vorbereiten? Und wäre es möglich, daß wir es in den letzten Tagen oder Stunden noch hinlänglich thun könnten?

b) Es iſt dieß Sakrament noch überdieß das uns beſonders eigene. Andere Sakramente haben wir mit den übrigen Gläubigen gemein; das der Prieſterweihe aber iſt uns allein eigen; drücket uns einen erhabenen, heiligen, ewig untilgbaren Charakter ein, unterſcheidet uns von gemeinen Schafen und Lämmern in der Heerde Jeſu Chriſti; macht uns zu Hirten, Geſalbten, Prieſtern Gottes, zu Vätern der Gläubigen, das iſt, zu denen, als welche wir leben, ſo lange wir leben; als welche wir Gott und der Welt dienen, ſo lange wir dienen; als welche wir ſterben, wann wir ſterben; als welche wir gerichtet werden, wenn wir gerichtet werden; und als welche wir ſelig werden, wenn wir anders ſelig werden — wollen. Dieſes uns ſo ſonderbar eigene, uns auszeichnende Sakrament fodert es nicht auch eine ſonderbare, ausgezeichnete, und alſo längere Vorbereitung?

c) Es

c) Es iſt das, was wir ſchon ſo lange — ſo mühſam geſucht haben. Nun ſind wir bald am Ende unſrer ſehnlichen Wünſche; aber nun, eben an dieſem Ende, an dieſer letzten Vorbereitungszeit iſt alles gelegen. Davon hängt es großentheils ab, ob wir zu unſerm Troſte und Heile, oder vielleicht zu unſerm Verderben endlich das finden und erreichen werden, dem zu Liebe wir ſchon ſo viele und hohe Berge überſtiegen haben. Wie? ſollten wir am Ende unterliegen; es an der letzten, beſten, nothwendigen Vorbereitung noch ermangeln laſſen? und das Wenige, aber doch Wichtigſte die letzten Monate für jenes nicht mit größtem Eifer thun, für welches wir das Mehrere, Schwerere, Langwierigere und minder Wichtige mehrere Jahre durch ſchon gethan haben? —

d) Das heilige Sakrament der Prieſterweihe iſt das für unſer zeitliches und ewiges Wohl ungemein viel entſcheidende. Denn das iſt gewiß auf ſolche Art entſcheidend, von dem es größtentheils abhängt, ob wir in unſerm künftigen lebenslänglichen Prieſterſtande die ſeyn werden, die wir ſeyn ſollen. Die und nur die, welche es ſtandmäßig ſind, können

für Zeit und Ewigkeit glücklich ſeyn. Nun aber von der würdigen Empfangung des heiligen Sakramentes der Prieſterweihe hängt es gewiß größtentheils ab, ob wir in unſerm künftigen, lebenslänglichen Berufe ſtandmäßig ſeyn werden: denn das heilige Sakrament der Prieſterweihe iſt das eigentliche Prieſterſakrament, das iſt, die einzige, eigene, ordentliche von Gott ſelbſt beſtimmte und verordnete Hauptquelle der prieſterlichen, ſtandmäßigen, und zu unſerm Stande nothwendigen Gnaden. Wer es alſo verſäumt, das eigene Prieſterſakrament würdigſt zu empfangen, ſich für ſelbes recht empfänglich herzuſtellen, aus der ordentlichen, von Gott ſelbſt ververordneten Quelle der prieſterlichen ſtandmäßigen — und ſtandnothwendigen Gnaden zu ſchöpfen, reichlich für ſein ganzes Leben, für alle ſeine prieſterliche Pflichten und Geſchäffte zu ſchöpfen; kanns der vernünftig hoffen, daß er im vollen Sinne des Wortes ſtandmäßig ſeyn werde?

Ob zwar ſchon das heilige Sakrament der Prieſterweihe aus ſeiner eigenen und innern Kraft wirkt, ſo fodert es doch ein zubereitetes und empfängliches Subjekt, wie der auch in ſich kraft-

vollſte

vollſte Saamen ein zubereitetes Erdreich, und das in ſich noch ſo brennende Feuer eine brennbare Materie fodert; und es wirkt in dieſer Hinſicht großentheils in dem Verhältniſſe unſrer Zubereitung, und unſrer Empfänglichkeit. O warum ſieht es bey ſo vielen allenthalben ſo unprieſterlich aus, als weil ſie das Prieſterſakrament, zu wenig oder gar nicht vorbereitet, empfiengen? — Wie vielen hängt dieſer Vorbereitungsmangel immer noch an, und wird ihnen ihr ganzes Leben durch bis in ihr Grab anhangen? Wie viele empfinden ihn, leider! ſchon in der Ewigkeit, und werden ihn ewig empfinden? — Endlich

e) iſt dieß ein Sakrament, das wir nur einmal empfangen; einmal für allemal, gut oder ſchlecht. Was aber nur einmal geſchieht, und geſchehen kann, das muß allemal deſto eifriger und beſſer geſchehen, auch wenn es minder wichtig iſt, weil ſich die in ſo einem Geſchäffte begangenen Fehler nicht mehr beſſern laſſen. Ach, könnten manche die Prieſterweihe noch einmal empfangen; manche noch in dieſer, manche ſchon in einer andern Welt, wie viel beſſer würden ſie ſich nun dazu bereiten, als ſie ſich einſt bereitet haben!

§. 178.

V. Sollen wir uns gegenwärtig in den Stand ſetzen —

fünf der heiligen Sakramente auch andern würdig auszuſpenden, und die Gläubigen von allen, überhaupt wenigſt, recht gründlich und heilſam zu unterrichten, und ſie zu ſelben anzuführen. Daher müſſen wir uns jede Art unſrer in dieſer Hinſicht nothwendigen Bildung recht angelegen ſeyn laſſen.

a) Dieß iſt gegenwärtig unter andern Standespflicht, in uns insbeſondere würdige Ausſpender der Geheimniſſe Gottes zu bilden.

b) Dieß fodert der Sakramente Heiligkeit, Werth, Wichtigkeit, Urſprung, Stifter, und die große Ehrerbiethung, die wir ihnen ſchuldig ſind.

c) Dieß fodert die Gemeinde, der wir ſie ausſpenden werden.

d) Dieß fodert unſre eigene Theilnahme. Je ehrerbiethiger wir ihnen begegnen; je würdiger wir uns zu ihrer Ausſpendung herſtellen; je würdiger wir ſie einſt behandeln, und andere empfangen und behandeln lehren: deſto mehrer, gewißer, und wohlthätiger werden

ſie

ſie auch auf uns entgegen wirken; deſtomehr werden wir auch bey der Ausſpendung für andere an ihnen Antheil nehmen, durch ſie immer gereiniget und geſtärket werden. Das Gegentheil, und zwar das poſitive Gegentheil dieſer Folgen haben wir beym Gegentheile unſrer Vorbereitung zum Ausſpendungsgeſchäffte nothwendig zu fürchten; ſo, daß nicht nur dieſe Vortheile für uns unterbleiben, ſondern, daß gerade die entgegengeſetzten Nachtheile für uns aus der minderwürdigen Ausſpendung unausbleiblich erfolgen werden.

§. 179.

In der wirklichen Seelſorge müſſen wir nicht nur nicht aufhören, uns durch die heiligen Sakramente recht oft, recht eifrig, und niedlich zu laben; ſondern vielmehr erſt anfangen, als Ausſpender derſelben und als die Nächſten daran ſie überhaupt beſtens auch für uns zu benutzen. A

Denn da in der wirklichen Seelſorge

a) unſre Arbeiten ſchwerer,

b) unſre Pflichten wichtiger,

c) unſre Verrichtungen heiliger,

d) Unſre Gefahren größer, und

c) unſre Sorgen mehrer und bedeutender werden; ſo haben wir auch mehr Reinigung, Heiligung und Stärkung nothwendig zu ſuchen, und alſo überhaupt mehr an die Sakramente, als an die vorzüglichſten Mittel dieſer Zwecke, uns zu halten.

B In unſrer wirklichen Seelſorge aber können und ſollen wir die heiligen Sakramente ſo vorzüglich zu unſrer beſtändigen Seelenlabung benützen, da wir

I. einige der Gnade und Wirkung nach erneuern;

II. andere ſelbſt förmlich noch öfter empfangen; und

III. mehrere andern ausſpenden.

§. 180.

I. Der Gnade, der Wirkung nach ſollen wir in der Seelſorge wieder erneuern die heilige Taufe, Firmung und Prieſterweihe: weil wir ſie dann nimmer förmlich empfangen können, wir mögen ſie wie immer, mehr oder weniger würdig empfangen haben.

Ich ermahne dich, ſagt der heilige Paulus ſeinem lieben Timotheus (2. Tim. *I. 6.*) daß du die Gnade Gottes, welche dir durch die Auflegung

legung meiner Hände mitgetheilet wurde, immer aufs neue wiederum anfacheſt. Nun was der heilige Paulus ſeinem Timotheus ſagt, das ſagt er auch uns: und was er von der Gnade der Prieſterweihe ſagt, das gilt ohne Zweifel auch von der Tauf- und Firmungsgnade.

Wiedererneuern, erwecken, anfachen ſollen wir ſie alſo öfter die Gnade, die durch die heilige Taufe, Firmung und Prieſterweihe in uns iſt; und zwar

da wir von ſelben leſen, ſchreiben und Unterricht A
geben. In dieſen Umſtänden können und ſollen wir uns öfters unſrer eigenen Taufe, Firmung und Prieſterweihe lebhaft erinnern, uns in den herrlichſten Tugendakten üben, für ſie danken, um neue Aufweckung ihrer Gnade bitten u. ſ. w. Dieſes ſoll

hauptſächlich geſchehen — jährlich am Tage, an B
dem wir ſie einſt wirklich empfiengen. O der Tag unſrer Taufe, Firmung und Prieſterweihe ſind drey wichtige, heilige, rührende Tage! ja, auf der Wage des Glaubens gewogen — die wichtigſten unſers Lebens, die wir lebenslänglich nicht vergeſſen, ſondern jährlich beſonders feyern und heiligen ſollten, da die Kinder der Welt das jährliche

che Gedächtniß unendlich weniger bedeutender Tage gemeiniglich ſo prachtvoll zu begehen pflegen.

Am Geburtstage iſt beſonders paſſend und rührend die Taufzeremonien und Gebethe zur Betrachtungsmaterie nehmen, und jedes Amen auf ſich ſelbſt anwenden.

C Unſrer Prieſterweihe insbeſondere können und ſollen wir uns noch in jeder Quatemberzeit erinnern, um die Gnade derſelben in uns aufzuwecken: denn dadurch, daß man andere weiht, wird uns ganz verſtändlich geſagt, daß wir kein ewiges Prieſterthum haben; daß wir vielleicht bald aus dem Weinberge des Herrn abgerufen werden; daß vielleicht eben heut, eben in dieſer Ordination der geweihet, oder wirklich ſchon zum Prieſterthume befördert wird, den der Herr beſtimmt hat, daß er uns ablöſe, vielleicht bald ablöſe. Es ſind mehrere Prieſter geworden, weil ſie ſterben mußten, und nicht immerfort Prieſter bleiben konnten. Hebr. *VII. 23.* Dieſe oder ähnliche Gedanken würden ſehr dienlich ſeyn, manche verſchiedene Tugendakte bey uns zu veranlaſſen, die Gnade unſrer Prieſterweihe in etwas wieder zu erwecken, ſie auflebend, und uns neuerdings warm und eifrig zu machen; beſonders wenn wir, wie wir als Prieſter ſollten, die Faſten, welche die

Kir=

Kirche für die Quatemberzeit ſogar auch den Layen auflegt, vorzüglich willig und genau halten; theils, um für die Gnade des Prieſterthumes zu danken; theils, manche Sünden wider unſere Prieſterpflichten abzubüßen; theils, Gott zu bitten, daß er uns in ſeinem heiligen Dienſte mit ſeinem Machtarme neuerdings ſtärke, und daß er neue gute Arbeiter in ſeinen Weinberg ſchicke, die fähig, würdig und eifrig genug ſind, uns mitarbeiten zu helfen, unſern Mangel zu erſetzen, die Heerde Gottes einſt ſtatt unſer zu übernehmen, und unſre Fehler zu verbeſſern.

§. 181.

II. Förmlich haben wir als Prieſter noch zu empfangen das Geheimniß 1) der Buße, 2) des Altares, und 3) der letzten Oelung.

Das der Buße ſollen wir als Seelſorger 1) beſonders oft und eifrig gebrauchen —

a) wegen der uns insbeſondere nothwendigen Reinigkeit des Gewiſſens. Der Seelſorger ſoll vermög ſeines Amtes immer, alle Tage, alle Stunden und Augenblicke rein ſeyn, und zwar nicht nur wie immer; ſondern vorzüglich rein, dem heiligſten Stande zu entſprechen, die heiligſten Pflichten zu erfüllen, die heiligſten Dinge, ja ihren und der Heiligkeit

keit Urheber ſelbſt — würdig und heilig Amtes halber zu behandeln. (§§. 61—81.) Da nun auch der Gerechte des Tages ſiebenmal fällt (Sprüchw. *XXIV. 17.*); wie können wir uns immer rein erhalten; und zwar ſo vorzüglich rein, wie wir Amtes halber ſeyn ſollen; ohne zu unſerm Reinigungsbade — im Blute Jeſu immer wieder hinzueilen? — Wir ſollen es oft thun —

b) wegen der uns immer beſonders nothwendigen Heiterkeit des Geiſtes; Der Seelſorger hat ſo viele, wichtige, beſchwerliche, heilige und überhaupt ſo geartete Berufsgeſchäffte, daß er dazu immer im Geiſte beſonders ruhig, heiter, getröſtet und im Herrn munter ſeyn ſoll. Wenn er aber durch eine öftere Beicht ſein Gewiſſen immer wieder reiniget, ſo wird er auch immer ruhig, munter, heiter, zu ſeinen Arbeiten viel aufgelegter, zum Leiden und Siegen viel ſtärker ſeyn. Der Prieſter hingegen, welcher ſeiner Gewiſſensreinigkeit nicht ſo befliſſen, und eben darum ihrer auch nicht ſo verſichert iſt, der wird immer unruhig, zaghaft, misvergnügt, traurig, finſter, mürriſch und muthlos ſeine Berufswege nur langſam und hart dahinwandeln, wie der Reiſende, der Staub

in Augen, und wo nicht große doch kleine Steine in Schuhen hat. Daher ſollen wir unſer Gewiſſen oft zu reinigen ſuchen; und zwar auch

c) wegen dem für uns allein ſtandmäßigen, beſonders vollkommnen und ordentlichen Leben. Die öftere Beicht iſt ein nothwendiges Mittel zu einem etwas mehr vollkommenen, ordentlichen, und eben deßwegen auch zu einem prieſterlichen Leben.

Deßwegen gab, und giebt es noch wirklich Prieſter, die alle Tage; oder, die jede Woche zweymal; andere, die alle acht Tage; andere endlich, die wenigſt alle vierzehn Tage beichten, und das letztere iſt in unſrer Diözes ſogar vorgeſchrieben, ſo, daß von einem jeden Prieſter jährlich das ſchriftliche Zeugniß ſeines Beichtvaters dem Biſchofe muß eingeſchickt werden, daß er ſein Gewiſſen wenigſt alle vierzehn Tage, und noch überdas an vorzüglichen Feſten durch das Bußgeheimniß gereiniget hat. Und wenn auch der für ſich allein lebende Religios in ſeiner Zelle von acht zu acht Tagen immer eine Beichtmaterie findet; wird ſie wohl der mit der Bürde der Seelſorge beladene und im Weltgetümmel lebende Weltprieſter nicht finden? *Si veſtis, quæ intra cubiculum aſſervatur, pulvere ſæpe aſpergitur ac purgatione opus habet,*

habet, quanto magis illa, quæ foris in platea & compitis circumfertur? Beuvellet Cleric. inſtruct. pars poſth. c. III. §. 8.

2) Im Gebrauche des Bußgeheimniſſes muß ich für die Umſtände der Seelſorge den oben §§. 172. 173. gegebenen Warnungen nachfolgende beyſetzen:

a) Wählen wir uns aus mehreren, übrigens gleichen Beichtvätern den nächſtgelegenen, den wir bey uns im Hauſe, oder doch ſonſt ſehr nahe an der Hand haben. So geſchieht das öftere Beichten mit weniger Zeitverlurſt, bequemer und gewißer.

b) Finden wir keinen Beichtvater in der Nähe, zu dem wir volles Vertrauen hätten, ſo wählen wir uns neben dem in der Nähe gelegenen und ordentlichen noch einen außerordentlichen auch etwas weiter entfernten, zu dem wir mehr Vertrauen hegen. Dieſem beichten wir wenigſt zuweilen, und reden mit ihm über unſere wenigſt wichtigere Gewiſſensangelegenheiten theils in, theils außer der Beicht.

c) Den Gang, den wir zum Beichten in einen andern Ort hin und her machen müſſen, gewöhnen wir uns, allemal als einen wahren

Gang

Gang der Andacht, der Buße und Genugthuung zu machen. Beichten, — und vor und nach eine Spielparthie, oder eine Trinkkompagnie machen — wie ſteht das zuſammen? —

d) Beichten wir nicht leicht gegenſeitig, d. i. nicht dem, der uns beichtet; wenn wir anders einen andern gleich geiſtvollen und nahegelegenen haben können. Die gegenſeitigen Beichtväter ſind ſich oft gegenſeitige Führer und Gefährten zur Hölle; und das gegenſeitige Beichten hat wenigſt überhaupt ſo viel Bedenkliches, daß es in einigen Diözeſen ſogar ausdrücklich verbothen iſt.

§. 182.

Das zweyte heilige Sakrament, von dem wir als Prieſter wahrhaft wie von unſerm täglichen Brode und himmliſchen Manna, gleich den Iſraeliten in der Wüſte — dem Geiſte nach immer leben ſollen, ſo lange wir auf dieſer Erde pilgern, iſt die heilige Kommunion, das wahre Fleiſch und das wahre Blut des wahren Gottes. Dieſes iſt unſre Speis, dieſes iſt unſer Getränk; und zwar unſre tägliche Speis, und unſer tägliches Getränk. Wahrhaftig! Prieſter, derer tägliche

Nahrung Gott ſelbſt iſt, ſollten vergeſſen, daß ſie Menſchen ſind; ſollten nicht mehr wie Menſchen, ſondern wie Engel leben; ſollten durch dieſen täglichen und göttlichen Genuß in ihrem ganzen ſeyn nicht nur wie immer gereiniget, gebildet, geſtärkt, veredelt; ſondern wie die Götter umgeſtaltet, und Gott ſichtbar ähnlich werden. Wenigſt hat die körperliche Nahrung die Wirkung, daß Fleiſch und Blut, Säfte und Kräfte in unſerm ganzen Leibe, wenn er anders geſund iſt, nach der Nahrung nothwendig zu nehmen.

Noch mehr ſoll die heilige Kommunion zur Stärkung, Veredlung und Erhebung der Prieſterſeelen wirken, weil ſie nicht nur ihre tägliche Nahrung iſt, ſondern ihr auch zu einem täglichen, göttlichen, unendlich kraft- und ſegenvollen Opfer dienet. Aber eben deßwegen, weil wir als Prieſter die heilige Kommunion nicht außer dem heiligen Opfer zu genießen pflegen; ſo will auch ich vereinigen, was unſer künftiger Stand für uns vereiniget, und kurz erklären, was wir

I. vor;

II. in; und

III. nach der heiligen Meſſe zu beobachten haben, damit uns als Prieſtern das heilige Opfer, und die heilige Kommunion zugleich, zu unſrer

Seelen-

Seelennahrung gereichen, und uns tägliche Kraft und Stärke auf unſerm Berufswege geben möge.

§. 183.

I. Vor der heiligen Meſſe müſſen wir überhaupt das Aeußerſte thun, uns wenigſt ſo gut vorzubereiten, als wir können; wenn uns ſchon unmöglich iſt, uns ſo gut vorzubereiten, als wir vermög der Heiligkeit der vorhabenden Handlung ſollten. Denn

a) weil der Prieſter, ſo oft er dieſes Opfer entrichtet, allemal auch des göttlichen Opferlammes Fleiſch und Blut empfängt, und zwar aus ſeinen eigenen Händen empfängt, d. i. weil er allemal Communicans und zugleich Diſtribuens iſt; und zwar unter beyden Geſtalten — ſo treten hier zum voraus alle jene Beweggründe, und zwar mit vielfacher Stärke ein, die wir oben §§. 172. 174. anführten.

b) Weil der Prieſter das wahre Fleiſch und Blut des wahren Gottes ſogar ſelbſt wandelt und geſtaltet, und zwar in ſeinen Händen, und durch ſeine Worte; wie würdig vorbereitet muß der Mund ſeyn, der die heiligſten, wunderbarſten, kraftvollſten, mehr

als tauſend Welten ſchaffenden Worte ſpricht? Wie rein müſſen die Hände ſeyn, in welche ſich der niederlaſſen ſoll, der im Himmel zur Rechten des Vaters ſitzt? Und wie muß der ganze Menſch zittern und beben, der ſich zu ſo einer unendlich heiligen Handlung anſchicket.

c) Weil der Prieſter als Opferprieſter des ewigen Prieſters, des göttlichen Sohns, des unendlichen Gottes Stellevertreter im heiligſten Opfer iſt, und dem unendlichen Gott ein unendliches Opfer bringt; ſo ſollte, wenn es möglich wäre, auch ſeine Vorbereitung unendlich groß ſeyn. Gewiß! wie unter allen Menſchenhandlungen die prieſterlichen überhaupt die wichtigſten, erhabenſten und heiligſten ſind; ſo iſt ſelbſt unter allen Prieſterhandlungen die Opferhandlung der heiligen Meſſe noch mit einem unendlichen Vorzuge die erhabenſte, wichtigſte und heiligſte. O, wie groß muß alſo die Vorbereitung ſeyn, durch die ſich Menſchen — ſo kleine, niedrige, mängelvolle, ſündhafte, verächtliche Menſchen zu einer ſo ſo vielfach großen, unendlichen und göttlichen Verrichtung gefaßt machen. Ja! wenn ſich der Lay zur heiligen

Kom=

Kommunion nur einmal vorbereitet; ſo muß es der Prieſter zur heiligen Meſſe wenigſt viermal, oder doch mit vierfachem Eifer thun! — Wenn der Lay Eine Urſach, Eine Verbindung dazu hat; ſo hat der Prieſter wenigſt vier Urſachen, vier Verbindungen: und wenn des Layen Fahrläßigkeit, der ſich zur heiligen Kommunion nicht hinlänglich bereitet, einmal ſtrafwürdig iſt; ſo iſt's der in ſeiner Vorbereitung fahrläßige Prieſter wenigſt viermal — als wandelnd, als opfernd — als ſelbſttheilnehmend, — und austheilend. Ob wir dann ſagen, der unwürdig opfernde Prieſter begehe vier Sünden, oder begehe nur eine, die aber ihrer Schwere nach vier andern gleich kömmt; dieß iſt am Ende wenig unterſchieden. Und ſo viel iſt auffallend gewiß, daß wenn der Prieſter die nämliche Fahrläßigkeit in der Vorbeitung zur heiligen Meſſe begehet, die der Lay in der Vorbereitung zur heiligen Kommunion zuläßt, des erſten Sünde viel größer, bedenklicher, ſtrafbarer ſey; und daß ſich faſt gar nichts Elenders und Schrecklichers denken laſſe, als ein Prieſter, der allerdings unwürdig zum Altare geht. O

 Herr!

Herr! lieber laß uns auf dem Wege zum Altare todt zur Erde fallen, als nur einmal in unſerm ganzen Leben unwürdig hinkommen. Denn dadurch begiengen wir nicht nur eine einfache, ſondern eine vierfache Judasthat.

B Insbeſondere müſſen wir uns theils die entferntere, theils die nähere Vorbereitung angelegen ſeyn laſſen.

a) Die entferntere, die in dem beſtehet, daß wir

1) uns, vorzüglich in Rückſicht des täglich zu entrichtenden Meßopfers, überhaupt eines von großen und kleinen Sünden freyen, ordentlichen, prieſterlichen, vollkommenen Lebens befleißen. Liegt ſo ein ſtandmäßiges Leben überhaupt zum Grunde, ſo wird in der ganzen Vorbereitung ſo viel nicht mehr fehlen; ſelbes wird die übrigen Vorbereitungsgrade nach ſich ziehen, oder in der Hauptſache erſetzen, und in einigen Umſtänden in etwas entbehrlich machen. Geht aber ein ſo prieſterliches Leben nicht ſchon voraus, ſo fehlt es eben darum nothwendig theils ſchon an der Zeit und Gelegenheit, theils am Eifer, ſich in einer halben oder

Vier=

Viertelſtunde zu ſo etwas unendlich Großem mehr würdig bereiten zu können.

2) Daß wir in der nämlichen Rückſicht die Mittel des tugendlichen und prieſterlichen Lebens überhaupt, insbeſondere aber die öftere Beicht und die tägliche Gewiſſensprüfung eifrig gebrauchen. Daß wir

3) Das Morgengebeth, die Betrachtung, wie auch, wenigſt in der Regel, die Matutin und Laudes andachtsvoll voranſchicken.

4) Uns vor der heiligen Meſſe nicht viel zerſtreuen, ſo viel nur immer möglich iſt, verſammelt halten, und meiſtens nur mit geiſtlichen Dingen abgeben. — *Admonendi ſunt, qui ſacris altaribus miniſtrare ſe diſponunt, ut non modo cor ab æſtuantium paſſionum igne cuſtodiant, ſed etiam linquam, quæ inter Deum & nos quodammodo mediatrix eſt, a ſupervacui ſermonis levitate compeſcant. Sit ergo usque ad miſſarum peragenda myſteria ſalva linguæ noſtræ virgo. Petrus Dam. Tom. III. opuſc. 26. c. 1.* O wie weit fehlen wider dieſe Regel jene Seelſorger, die ſich vor der heiligen Meſſe auf dem Wege zur Filialkirche, in der Sakriſtey u. d. gl. leichtſinnig mit unbedeutendem Geſchwätze abgeben, die zuvor

in der Dienſtbothenſtube, in der Küche, im Keller, Stalle, überall herumſchliefen, oder wohl gar gerade vom Anſtande her aus dem Walde zum Altare laufen. Selbſt die nothwendigen und vorzuſehenden ökonomiſchen Anſtalten ſollen ſchon den Tag vorher getroffen werden. Und man ſoll es im Pfarrhofe, und in der ganzen Pfarre ſchon vorhinein wiſſen, daß man eine ſchlechte Ehre aufhebe, wenn man ohne dringende Nothwendigkeit oder vor der heiligen Meſſe, oder auch gleich unmittelbar nach derſelben zum Seelſorger kömmt, und ſo entweder ſeine Vorbereitung oder ſeine Nachandacht ſtöret.

b) Die nächſte geſchieht, wenn wir

1) theils den gewöhnlichen, allgemeinen, theils über das noch einen individuellen, d. i. gerade unſern gegenwärtigen Umſtänden anpaſſenden Acceß eifrig voranſchicken;

2) den Geiſt des Glaubens, der Hoffnung, Liebe, Demuth u. ſ. w. in uns lebhaft erneuern;

3) theils die allgemeine, theils unſre ſonderheitliche Intention zum vorhabenden Opfer machen.

*) Die oben §. 112. beſchriebene entfernte, und nächſte Vorbereitung zum Gebethe iſt auch hier ganz anwendbar.

§. 184.

§. 184.

II. In der heiligen Meſſe ſelbſt haben wir mit größter Sorgfalt zu ſorgen

1) für die größte, menſchenmögliche, innerliche und äußerliche Andacht: denn

a) wenn ſchon der Lay dieſem Opfer mit der größten Andacht nur bloß gegenwärtig ſeyn ſoll; (§. 115.) wie groß muß die des Prieſters ſeyn, der es ſelbſt entrichtet?

b) Wenn beym Prieſter ſchon die Vorbereitung zu dieſem großen Opfer ſo andacht- und eifervoll ſeyn ſoll; wie andachtvoll muß erſt die wirkliche, die ſchrecklichſte Opferhandlung ſelbſt ſeyn? Fürwahr! wenn die Beweggründe zum Eifer nur in der Vorbereitung ſchon von ſo großem Gewichte ſind; ſo müſſen ſie nothwendig bis ins Unendliche wachſen, wenn ſie auf die Andacht im wirklichen Opfer ſelbſt angewendet werden. Und

c) wirklich die größte, menſchenmögliche Andacht fodert — der Unendliche, der und in deſſen Namen geopfert wird — der Unendliche, dem geopfert wird — die unendlich wunderbare Art, auf die er geopfert wird — das unendlich Niedrige deſſen, der opfert —

die

die ganze Kirche — die ganze Welt — alle ihre Glieder, und alle ihre Angelegenheiten, für die er — und alle die höchſten und heiligſten Abſichten, in denen er opfert; deßwegen

d) Da der Herr Jedem den Fluch ſpricht, der was immer für ein Werk Gottes fahrläßig thut (Jerem. *XLVIII. 10.*) welch einen ſchrecklichen und ewigen Fluch werden ſich Seelſorger über den Hals ziehen, wenn ſie unter den heiligen das heiligſte, und unter den göttlichen das göttlichſte wider ihre ſonderbare Standespflicht oft ſo äußerſt fahrläßig, und ſo elend ärgerlich dahinſchlaudern? welch einen Fluch von dem Unendlichen, der geopfert; von der ganzen Kirche und Welt, für die geopfert wird? Ueberdieß —

e) Wenn der Apoſtel von den Religionsdienern, wo ſie immer ſind, und was ſie immer thun, überhaupt mit Rechte ſagt: Wir ſind der Welt, den Engeln und Menſchen zum Schauſpiele geworden — 1. Kor. *IV. 9.* O was ſind erſt die Prieſter in der Kirche — die Prieſter am Altare, — die Prieſter wirklich in der heiligſten Opferhandlung? welch ein Schauſpiel für den Himmel und die Erde! für Menſchen, Engel und Gott! —

f) Ein-

f) Einmal! die Sache im Ganzen betrachtet, darf man beym Meſſeleſen nur glauben, ſich auf das reflektiren, was man glaubt, und kein halber Teufel ſeyn; und man wird, man muß dabey die größte Andacht und Ehrfurcht haben. Ja, wenn man glaubt, ſich auf das reflektirt, was man glaubt; und doch keine Andacht und Ehrfurcht hätte, ſo wäre man auf eine gewiße Art ſchon ärger, als der ärgſte Teufel. Denn die Teufel glauben und zittern; aber ſolche Prieſter glaubten und zitterten doch nicht.

2) Sollen wir Sorge tragen für die genaueſte Beobachtung der Rubriken. Denn auf dieſe muß vorzüglich bey der heiligen Meſſe jeden Prieſter äußerſt aufmerkſam machen

a) Das natürlich Nothwendige der Ceremonien: weil ſich ein menſchlicher, äußerlicher, gemeinſchäftlicher Gottesdienſt unter den Menſchen ohne Ceremonien nicht einmal denken läßt;

b) Das Wichtige, Verdienſtliche, Anſtändige, Erbauliche und Wirkſame derſelben, in ſich betrachtet.

c) Die Größe des Gegenſtandes, zu dem ſie gehören. Bey ſo etwas unendlich Großem iſt und ſoll uns ja gar Nichts klein ſeyn.

d) Es kann uns auch zu dieſer genauen Beobachtung der Rubriken antreiben — der Soldat in der pünktlichen Beobachtung ſeiner Taktik;

e) Der Künſtler, Handwerker in der Beobachtung ſeiner Gebräuche;

f) Der Höfling irdiſcher Könige. Oder wenn Menſchen auch im unbedeutendſten Menſchendienſte die hergebrachten Ceremonien ſo ängſtlich genau beobachten: was müſſen Menſchen im Dienſte Gottes thun, und zwar im erſten, weſentlichſten und heiligſten Stücke dieſes Dienſtes? — Ferner ſoll uns antreiben

g) Der Heyde vor ſeinen Götzen, und der Türk in ſeiner Moſchee.

h) Der Prieſter des alten Bundes. Dieſer mußte nach dem ausdrücklichen Geſetze Gottes für ſeine Sünde ſchon ein Brandopfer ſchlachten, wenn er auch aus Unwiſſenheit nicht alle vorgeſchriebene Ceremonien genau beobachtete. Daher werden ohne Zweifel die Amtsdiener der Synagoge durch ihre Genauigkeit bey ihren ganz fleiſchlichen Thieropfern das Gaukleriſche, Willkührliche, Nachläßige und Unregelmäßige mancher Altarsdiener des neuen Bundes beym Opfer

des

des Gottmenſchen äußerſt beſchämen, und durch ihren Gegenſatz ſogar höchſt ſtrafbar machen.

i) Die Genauigkeit der neuen Kirche in Beſtimmung und Betreibung der Rubriken. Oder da unſre heilige, vom heiligen Geiſte ſelbſt geleitete Kirche in Beſtimmung der Rubriken für den Gottesdienſt überhaupt, und für das Altarsopfer insbeſondere ſo gar äußerſt ſorgfältig und genau iſt, auch in dem, was noch ſo gering und unbedeutend ſcheint; da ſie alle Worte der Zunge, faſt alle Blicke der Augen, alle Bewegungen der Hände u. ſ. w. beſtimmet hat; da ſie das ſo Beſtimmte unaufhörlich wachbar durch immerwährende Erklärungen, Dekrete ſo unausgeſetzt betreibt; ſelbſt in Kraft des Gehorſams gebiethet — da ſie die manchem unverſtändigen Witzlinge ſo gering ſcheinenden Rubrikenſachen überhaupt für ſo groß und wichtig hält, daß ſie zu ihrer Aufrechthaltung ſogar eine eigene Kongregation, *Sr. Rituum* genannt, niedergeſetzet hat: muß der nicht oder äußerſt blind und unverſtändig, oder höchſt verwegen und unverſchämt, oder beydes zugleich ſeyn, der ſich über die Beobachtung der Rubriken kühn hinausſetzen will?

will? — Soll nicht jeder gewiſſenhafte, religiöſe Prieſter nach dem Beyſpiele der Kirche, ſeiner Mutter, in der Beobachtung aller Ceremonien eben ſo genau und ſorgfältig seyn, wie die Kirche in der Beſtimmung und Betreibung derſelben iſt? Es ſoll ihn zu dieſer Genauigkeit noch ſorgfältig machen

k) das aus dem Gegentheile entſpringende Aergerniß. Nichts iſt für die Gläubigen und Ungläubigen ſo allgemein, ſo auffallend ärgerlich, als wenn ſie Prieſter, und dieſe beym Altare, und in der heiligſten Handlung oft faſt weniger Andacht haben ſehen, als der Götzendiener vor ſeinem Moloch hat.

l) Die alſo über die Nachläßigkeit in dieſem Punkte gewiß zu gebende große Verantwortung, beſonders wenn wir ſie zur Gewohnheit werden ließen, muß der letzte Sporn ſeyn, uns zur genauen Beobachtung der Rubriken anzutreiben.

3) Haben wir in der heiligen Meſſe Sorge zu tragen für das gehörige Zeitmaß. Die Meſſe daure nicht länger, als eine halbe Stunde; aber auch nicht kürzer, als allerwenigſt zwanzig Minuten. Schämen wir uns der eines Mannes und Prieſters gleich unwürdigen und gewiß falſchen Einbildung, als wäre es, ich

weis

weis nicht, was für eine Ehre, wenn man geſchwind Meſſe leſen kann. Wenn es eine Ehre iſt, ſo iſt ſie es wohl nur im Gehirne, und nach dem Urtheile der leichten Brüder; und eben darum eine falſche, oder vielmehr eine wahre Unehre bey allen vernünftig und gottesfürchtig Denkenden. Ja, wenn das gehörige Zeitmaß je überſchritten ſeyn muß, ſo wäre das zu langſam Leſen offenbar für die Ehre des Prieſters viel vortheilhafter, als das zu geſchwind Leſen. Inzwiſchen iſt in ſich eigentlich weder in dem geſchwind, noch in dem langſam Leſen eine Kunſt, ein Verdienſt und eine Ehre; ſondern bloß nur in dem gut und würdig Leſen. Tragen wir alſo weder auf das geſchwind, noch auf das langſam Leſen; ſondern allemal gerade nur auf das andächtig, eifrig und erbaulich Leſen an; — und wir werden nicht zu langſam, noch weniger aber zu geſchwind leſen. Es iſt unmöglich, daß man in kürzerer Zeit, als wenigſt zwanzig Minuten, die Gebether ſo bethet, die Worte ſo ausſpricht, die Akte alle ſo vollbringt, die Rubriken alle ſo beobachtet, und die Andacht überhaupt ſo wirken läßt, wie dieſes alles nothwendig geſchehen ſoll. Dieſes iſt das einſtimmige Urtheil der Authoren, wie Benedikt

XIV. bemerkt (Inſtit. Eccleſ. 34. §. 6.). Und dieß kann jeder an ſich ſelbſt leicht erfahren, wenn er ſich nicht ſelbſt betrügen will. In den erſtern Zeiten der Kirche dauerte die Opferhandlung zwo volle Stunden; und die auch dieſe Zeit verkürzten, würden empfindlich geſtrafet. *Gherardi de defect. in Miſſ. priv. c. V. ſ. V.* Dem alſo zwanzig Minuten noch zu lange ſind, und der ſo ein unendlich wichtiges und heiliges Geſchäfft übereilt, der verräth eben ſo viel Lauigkeit und Leichtſinn, als wenig Geiſt und Gottesfurcht: er thut, als ob dieſe Verrichtung vom geringen Belange wäre, und er zu wichtigern Dingen eilen müßte; er beobachtet vieles nur halb, vieles gar nicht; ſetzet ſich der Gefahr vieler und weſentlicher Defekte aus; verſündiget ſich deſto leichter ſchwer wider die Religion, je wichtiger, erhabener und heiliger die Sache iſt. Und alles übrige zu geſchweigen, wie überaus ärgerlich iſt es, ſo leichtfertige Jagd- und Poſtprieſter am Altare nur herumlaufen, und den Allerhöchſten behandeln ſehen, daß man ihnen oft laut zurufen möchte, was einſt der Diener Gottes und der Prieſter Beyſpiel, Johannes Avila, ſo einem Gaukler im heiligen Eifer ſagte: Behandle Ihn doch ehrer-

biethig; denn er iſt der Sohn eines erhabenen Vaters, und einer erhabenen Mutter! Noch greller und kürzer drückte ſich über dieſen ſakrilegiſchen Leichtſinn der heilige Bonaventura aus: *Qui præcipitat Miſſam, præcipitat ſe in infernum.* Dieſes war ſein Urtheil. Der oben belobte Benedikt XIV. (loc. cit.) erinnert, daß man von der Erfahrung habe, daß jene Prieſter gemeiniglich auch eilfertig ſterben, die eilfertig Meſſe leſen. Strafe und Warnung genug!

§. 185.

III. Nach der heiligen Meſſe iſt die Dankſagung, Nachandacht, oder der ſogenannte Receß eben ſo nothwendig, als vor derſelben der Acceß, oder die Vorbereitung iſt. Nämlich, wo Gnade vorangeht, muß Dank folgen; wo große Gnade, da großer Dank. Nun aber von einer großen, unendlich großen und vielfachen Gnade kömmt der Prieſter zurück, wenn er vom Altare kömmt, wie er ſich zu einem unendlich großen und vielfachen Geſchäffte begiebt, wenn er ſich zu demſelben begiebt; und er hat eine eben ſo große und vielfache Verbindung, nach der heiligen Meſſe zärtlich zu danken, ſo eine große und vielfache

Verbindung er, vor derſelben ſich zu bereiten, hat. Ja! die Dankſagung nach der Gnade zu meſſen, muß der Prieſter nach wie vor der heiligen Meſſe vielmal mehr thun, als der Lay vor und nach der heiligen Kommunion. Wie unverantwortlich undankbar, auffallend ärgerlich iſt es alſo nicht, wenn ein Prieſter nach der heiligen Meſſe nicht einmal das thut, was jeder Lay thut; was er als Lay ſelbſt that, und was er von jedem Layen noch fodert — wenn er gleich nach der heiligen Meſſe zur Kirche hinauseilet, oder wenn er ſich wohl gar in der Sakriſtey noch gerade vom Altare her nicht ſchämt, ſich, ſtatt mit Gott, den er in ſeinem Herzen trägt, zu unterhalten, in unnützes, eitles Geſchwätz, in leichtfertiges Gelächter u. d. gl. zu ergießen, was auch der letzte Abſaum von den Layen gleich nach der heiligen Kommunion zu thun ſich in die Seele hineinſchämen würde. O Schande! o unerträgliche Schande für ſo einen Prieſter, der ſelbſt in Rückſicht auf die heilige Meſſe lauer und gefühlloſer iſt, als auch der Leichtſinnigſte und Laueſte der Layen in Rückſicht auf die heilige Kommunion iſt! —

Wenn Gott nach der heiligen Kommunion ſo den Layen kommen, und ihm danken ſieht;

aber die Prieſter, ſeine Geſalbte, nach dem gro⸗ßen Opfer nicht kommen und nicht danken ſieht, wie empfindlich wird er es ahnden, ſtrafen und über ſolche Prieſter mit gerechtem Unwillen verhältniß⸗weiſe eine alte Klage erneuern: „Sind dann nicht auch meine Prieſter von meinem Fleiſch' und Blu⸗te geſpeiſet worden? — Bin ich dann nicht auch in dieſes Prieſters Hände, in jenes Seelſorgers Herz gekommen? — Wo bleiben dann alſo die⸗ſe, daß keiner von ihnen zurückekömmt, und mir die Ehre giebt, als dieſer Lay?" Luk. *XVII.* 17. Soll der in einem ſo undankbaren Herzen eben gegenwärtige Gott ſeine Gnaden neuerdings an ſelbes verſchwenden, da er es für die größten, eben erhaltenen Wohlthaten gar ſo unerkenntlich findet? — Und wie kann die genoſſene Him⸗melsſpeiſe in der Seele Nahrung übergehen, da man ihr dazu ſo gar keine Zeit und Gelegenheit verſchaffet?

§. 186.

Neben den zwey Geheimniſſen der Buße und des Altares, durch die wir auch als Prieſter un⸗ſre Seele vorzüglich ſtark und kraftvoll erhalten müſſen, ſo lange wir geſund ſind — haben wir am Ende unſrer Laufbahn, wann wir krank wer⸗

den, und ſie allmählich zu beſchließen ſcheinen, mit den übrigen Gläubigen noch ein drittes gemein, nämlich die letzte Oelung.

Dieſes iſt alſo das gemeinſchaftliche dreyfache Reisgeräth, mit dem alle Chriſten, die Prieſter wie die Layen, die letzte Reiſe aus der Zeit in die Ewigkeit antreten: das heilige Sakrament der Buße; das des Altares; und das der letzten Oelung. Nur eines haben die Seelſorger in Hinſicht der letzten Oelung vor andern Gläubigen vorzugsweiſe eigen, welches eben deßwegen auch das einzige iſt, auf was ich uns aufmerkſam zu machen habe; die eben ſo ſchickliche, als vielfältige Gelegenheit, das Sakrament der letzten Oelung auch noch geſund auf eine gewiße Art ſchon vor oder mit zu empfangen. Denn ſo oft wir gefährlich Kranken die letzte Oelung ertheilen, ſo oft können und ſollen wir uns — nicht ohne beſondere Rührung unſrer ganzen Seele — auch der großen, ſchaudervollen Stunde lebhaft erinnern, die gewiß auch eine der wichtigſten unter allen unſern Lebensſtunden iſt, in der ſie nämlich auch uns wird ertheilt werden.

Bey dieſer Seelen erſchütternden Erinnerung wird unſre ganze Seele, von ſelbſt, in ſo andachts-

und

und rührungsvolle Akte, in ſo kindlich ſehnliche Bitten zerfließen, als ſie ſonſt wohl niemals gewöhnt iſt; in die Bitte, z. B. daß der Herr auch uns in unſrer letzten Krankheit die letzte Oelung nicht verſage; daß er dann auch zu uns einen ſeiner Prieſter ſchicke, wie er uns nun in unſerm Leben ſo oft zu andern ſchicket; daß er auch uns ſeine Gnade ſchenke, ſie nicht nur wie immer, ſondern recht würdig und heilſam zu empfangen, u. ſ. w. Und durch ſo eine rührende Erinnerung, und die damit nothwendig verbundenen Akte werden wir die letzte Oelung, einiger Wirkung nach, ſchon ſo oft vor und mit empfangen, ſo oft wir ſie andern ertheilen.

§. 187.

Wie die letzte Oelung, ſo können und ſollen wir als Prieſter die Sakramente überhaupt, einiger Kraft nach, erneuern, oder vor und mit empfangen, da wir ſie andern ausſpenden.

Wir können erneuern A

a) die Gnade der Taufe, indem wir, da wir ſie andern ertheilen, auch für die unſrige danken; um unſere erſte vollkommene Reinigung bitten; den Taufbund mit Gott erneuern; daß Glaubensbekenntniß, das Gebeth des

Herrn beym Einführen des Täuflings in die Kirche ſelbſt auch in unſerm Namen ſo bethen, als wenn es das erſtemal wäre, u. ſ. w.

b) Wir können mitempfangen das Sakrament der Buße, wenn wir in unſerm Herzen über unſre eigne Sünden eben die Reugefühle zu wecken und zu erhalten ſuchen, die wir in andern rege zu machen, und höher zu treiben uns bemühen; wenn wir, da wir andere losbinden, vom Richter der Lebendigen und der Todten ſelbſt losgebunden zu werden verlangen, u. ſ. w.

c) Daß Geheimniß des Altars, wenn wir es unter wiederholten, abwechſelnden Akten des Glaubens, der Anbethung, Hoffnung, Liebe, Demuth hingeben, allemal voll Inbrunſt mit dem Herzen, wie mit dem Munde, ſprechen: *Corpus Domini noſtri Jeſu Chriſti cuſtodiat animam tuam in vitam æternam* — *Amen.*

d) Ja, ſelbſt wenn wir als Seelſorger Verlobte einſegnen, können wir in unſrer Art im Geiſte am Sakramente Theil nehmen, wenn wir uns dabey mit unſrer Pfarrkirche, als der uns von Gott gegebenen geiſtlichen Braut, neuerdings vermählen; wenn wir uns vornehmen, ſelber getreu, lieb- und eifervoll bis an

an das Ende unſers Lebens vorzuſtehen, ſie weder in ihren lebenden noch ſterbenden Kindern jemals zu verlaſſen. u. ſ. f.

Wir ſollen. Oder, da faſt alle Stunden Geſchenke der Gnade durch unſre Hände gehen, und da unſre Seele auf unſerm ſo ſchweren und wichtigen Berufswege der immerwährenden Stärkung ſo bedürftig iſt, ſollen wir an dieſen ſtärkenden Gnaden nicht allen Antheil nehmen, den wir nur immer nehmen können? Sollen die ſelbſt hungern, ſelbſt durſten, und ſchwach werden, die ſich lebenslange nur damit beſchäfftigen, andere zu ſpeiſen, zu tränken und zu ſtärken? Sollen wir dann ſo hölzerne oder metallene Kanäle ſeyn, durch die ſich das Waſſer des Heiles immer auf andere ergießt, ohne ſie ſelbſt, außer nur an ihrer äußerſten Oberfläche, zu benetzen? B

Um aus den Heilsquellen, mit denen wir als Seelſorger beſtändig umzugehen haben, auch beſtändig und ergiebig zum Wohl unſrer eigenen Seele immer mitzuſchöpfen, iſts nothwendig, daß wir ſie allemal mit einem lebendigen Glauben, mit reinem Herzen und reinen Händen, mit gehöriger Reflexion, Ehrfurcht und Andacht ausſpenden: ſonſt werden wir in der Kirche Gottes und ſelbſt im Heiligthume nur wie bewegliche, aber zugleich ei- C

ſenfeſte, gefühl- und lebenloſe Maſchinen ſeyn, die alle ihre, wiewohl heiligſte, ſchaudervollſte Verrichtungen ohne einige Empfindung und Theilnehmung, ohne eigne Frucht und fremde Erbauung machen; und zwar nur dann machen, wenn es Eigennutz, oder ſonſt ein auswärtiger Trieb heiſchet. Und

D um den Glauben, die Andacht, Aufmerkſamkeit, Ehrfurcht ꝛc. gegen die Heilsgeheimniſſe immer zu erhalten und zu erneuern, iſts beſonders rathſam, daß wir

a) von ſelben immer wieder etwas Geiſtvolles leſen;

b) ſie ſammt allen ihren Zeremonien zum öftern Gegenſtande unſrer Betrachtung machen;

c) uns zu ihrer Ausſpendung überhaupt, entfernt und zunächſt, ſo bereiten; und bey der Ausſpendung ſo verhalten, wie wir es im vierten Theile hören werden.

10. Artikel.

Die öftere Prüfung ſeines Gewiſſens.

§. 188.

Wenn wir, vorzüglich durch eine allgemeine Beicht, in unſerm Gewiſſen einen ganz neuen Boden gelegt haben, und mit ſelbem einmal auf einem guten, feſten und ordentlichen Fuße ſtehen, ſo iſt nicht leicht ein beſſeres Mittel, es immer in ſeiner Reinigkeit, Ordnung und Ruhe zu erhalten ſich immer mehr und mehr zu vervollkommnen, und überhaupt prieſterlich zu leben, als ſein Gewiſſen oft, ſorgfältig, genau prüfen, und wider ſeine herrſchende Sünde ſonderheitlich prüfen. Um uns hievon zu überzeugen, darf ich mich darüber nur vollſtändiger erklären.

§. 189.

Die Unterſuchung und Zuſammenhaltung unſers Lebens und unſrer Pflichten, der Gnaden Gottes und unſrer Sünden, um unſern Seelenzuſtand zu erkennen, ihn gut und beſſer herzuſtellen — heißt Gewiſſensprüfung.

Sie iſt A. entweder allgemein; oder
B. ſonderheitlich:
und dieſes entweder in Rückſicht

a) un=

a) unſrer eigenen Standespflichten; oder in Rückſicht

b) unſrer herrſchenden Sünde; oder

c) von einer gewißen Zeit, z. B. dem eben vergangenen ganzen oder halben Tage.

§. 190.

Um die Gewiſſensprüfung gehörig anzuſtellen, haben wir, nach der Verſammlung unſers Geiſtes und der Vergegenwärtigung Gottes, folgende Punkte zu beobachten:

Erſtens, bitten wir Gott um Gnade —

A. das von ihm empfangene Gute

a) klar, deutlich, lebhaft zu erkennen;

b) für ſelbes kindlich, zärtlich, thätig zu danken;

B. Das von uns erwiederte Böſe

a) wahrhaft einzuſehen;

b) aufrichtig zu bereuen;

c) demüthig zu bekennen; und

d) vollkommen zu beſſern.

§. 191.

Zweytens, erwägen wir die von Gott empfangenen Gnaden, und danken für dieſelben.

Um

Um ſie deſto leichter, geſchwinder und vollſtändiger zu überſehen, und die gehörigen Dankesgefühle in uns rege zu machen, drucken wir unſrer Seele dieſen kleinen Entwurf derſelben ein.

Gnaden Gottes.

I. Natürliche:

A. Erſchaffung

a) des Leibes und aller ſeiner Glieder;

b) der Seele, aller ihrer Kräfte und Talente.

B. Erhaltung:

a) Leben,

b) Geſundheit,

c) Nahrung,

d) Kleidung,

e) Wohnung.

C. Regierung, Leitung

a) aller unſrer Schickſale,

b) aller unſrer Zeiten;

c) in ſo vielen, verſchiedenen, und mislichen Umſtänden.

II. Uebernatürliche:

A. Annehmung an Kindesſtatt;

B. Er=

B. Erlöſung —

a) Lehren,

b) Beyſpiele,

c) Wunder,

d) Arbeiten,

e) Leiden,

f) Tod,

g) Verdienſte des Erlöſers.

C. Heiligung —

a) Sendung, Mittheilung des heiligen Geiſtes,

b) Sakramente,

c) eingegoſſene Tugenden,

d) wirkliche Erleuchtungen und Rührungen,

e) Kirche, Gemeinſchaft der Heiligen,

f) Religionsunterricht.

D. Verheiſſene Seligkeit —

a) ewige,

b) himmliſche.

III. Der natürlichen und übernatürlichen Ordnung —

A. individuelle.

B. tägliche, ſtündliche, augenblickliche;

C. für

C. für den verfloſſenen ganzen oder halben Tag.

Nach dieſer Ueberſicht der Gnaden Gottes wird der denſelben entſprechende Dankſagungsakt in uns ſelbſt erfolgen.

§. 192.

Drittens, durchgehen wir unſre während der Zeit, auf die ſich unſere Prüfung erſtrecken ſoll, begangene Sünden

I. überhaupt.

A. wider Gott,
B. uns ſelbſt,
C. unſern Nächſten

Durch Gedanken,
Worte,
Handlungen,
Unterlaſſungen.

II. Insbeſondere wider unſre Standespflichten:

A. Jtzt — wider die Pflicht, uns prieſterlich zu bilden

a) in der Tugend,
b) Wiſſenſchaft,
c) Klugheit,
d) äußerlichen Modeſtie.

B. In der wirklichen Seelſorge — wider die Pflicht,

a) in eben gedachten Rückſichten uns ſtandmäßig zu erhalten, und zu vervollkommnen;

b) über unſre Heerde zu wachen,

c) ſie zu kennen,

d) mit Gebethe, Beyſpiele, Almoſen zu unterſtützen,

e) privat und öffentlich zu unterrichten;

f) die Sakramente Geſunden und Kranken auszuſpenden.

III. Müſſen wir hauptſächlich unſre meiſtens herrſchende Sünde wohl kennen lernen, und ins Geſicht faſſen, das iſt jene,

A. in die wir am öfteſten fallen;

B. die unſre gewöhnliche Beichtmaterie iſt;

C. Die die Hauptquelle aller unſrer übrigen Fehltritte iſt;

D. die allen Umſtänden nach die für unſre Seele gefährlichſte, unſerm Nächſten anſtößigſte, und Gott an uns misfälligſte zu ſeyn ſcheint.

IV. Können wir auch einen Blick zurück, und in die Ferne hinaus werfen — auf unſre

unſre Verſuchungen, Gefahren, ihre Gelegenheiten und Anläſſe, um ihnen deſto beſſer vorzubeugen und zu begegnen.

§. 193.

Viertens,

a) bereuen und bekennen wir unſre erkannte Fehltritte vor Gott;

b) behalten wenigſt die merklichern zur nächſten Beicht;

c) legen uns ſelbſt eine verhältnißmäßige Buße auf;

d) und machen einen theils allgemeinen, theils wider unſre herrſchende Neigung ſonderheitlichen Vorſatz.

Ueber dieß alles wird der folgende Artikel noch mehr Aufſchluß geben.

§. 194.

Die bisher beſchriebene Gewiſſensprüfung ſollen wir vornehmen

A. täglich, wenigſt einmal, wo nicht, wie itzt im Seminar — zweymal; vor dem Schlafengehen nämlich, und auch noch um die Mittagszeit.

B. wochentlich, am Samstage, oder unſerm Beichttage.

C. monatlich — das vergangene Monat dadurch gottſelig zu beſchließen, und das neue gut anzufangen.

D. jährlich, um die Jahresrechnung mit unſerm Gewiſſen zu machen.

Es rechnet ja jeder kluge, ämſige, vorſichtige, getreue und ordentliche Rechnungsführer ſo täglich, wochentlich, monatlich und jährlich zuſammen; beſonders wenn er eine etwas beträchtlichere und weitſchichtigere Rechnung zu ſtellen hat, und keinen Tag ſicher iſt, ob er ſie nicht ſchon ſtellen muß; damit er nämlich immer weis, wie er ſteht; Einnahme und Ausgabe vergleichen, Ab- und Aufnahme beobachten, ſeine Maßregeln darnach nehmen, die Abnahme hindern, und die Aufnahme befördern kann. Und dieß alles thut er, obwohl ſich zuletzt alle ſeine Folianten von Rechnungsbüchern doch nur mit puren Nullen enden. —

§. 195.

Damit wir uns dieſe Gewiſſensprüfung deſto gewißer angewöhnen mögen, will ich auch ihre Vortheile erwähnen. Sie dienet,

1) das dankbare Andenken der Gnaden Gottes immer zu erhalten. Dieſes dankbare immer wieder erneuerte Andenken der Gnaden Gottes bereitet uns zur Reue über unſre Sünden vor, erhält uns demüthig, dankbar, liebreu- und eifervoll, und ſo immer neuer Gnaden würdig. Sie dienet,

2) uns ſelbſt immer beſſer kennen zu lernen. Was kennt dann endlich der Menſch, der Gott und nach Gott ſich ſelbſt nicht kennt? —

3) alte Schäden vom Grunde aus zu heilen, neue vorzuſehen, und zu vermeiden, böſe Leidenſchaften, Neigungen auszurotten, Tugenden einzupflanzen, unſer Gewiſſen zu reinigen, zu ordnen, zu beruhigen, rein, ordentlich und ruhig zu erhalten;

4) überhaupt ordentliches, vollkommnes, prieſterliches und ſtandmäßiges Leben zu führen;

5) leichter, ordentlicher, richtiger, vollſtändiger, heilſamer zu beichten; uns gleich jede Stunde nicht nur zur Beicht; ſondern ſelbſt zum Tode bereiten zu können; dem Gerichte Gottes vorzukommen, ruhige, heitere Tage hinzubringen; einen leichten, tröſtlichen, und ſeligen Tod zu ſterben.

O was iſt ein gutes Gewiſſen werth, und all jenes, was uns dazu verhilflich iſt! Gewiß, wenn ein Gut auf der Erde iſt, ſo beſitzet es der, und nur der, welcher ein gutes Gewiſſen beſitzt. Unſer Gewiſſen iſt wie unſer zweyter unmittelbarer Gott. Wie das mit uns zufrieden oder unzufrieden iſt, ſo iſt es auch Gott. Wie wir ſorgen, und alles anwenden ſollen, um Gott nicht zu verlieren; ſo müſſen wir es auch thun, um nicht um unſer gutes Gewiſſen zu kommen. Deßwegen war die Gewiſſensprüfung von jeher bey allen frommen, gottesfürchtigen, ordentlichen Gläubigen immer in Uebung. Schon der heilige Petrus lehrte ſie die Gläubigen gebrauchen, wie der heilige Klemens in ſeinem erſten Briefe an Jakob den Bruder des Herrn bezeuget.

II. Artikel.

Sonderheitliche Bekämpfung ſeiner herrſchenden Sünde.

§. 196.

Durch die Gewiſſensprüfung ſpähen wir zwar die Feinde unſrer Seele aus; theils alle überhaupt — durch die allgemeine; theils den gefährlichſten und ſtärkſten derſelben — durch die ſonder-

derheitliche Prüfung. Doch daß wir die Feinde unſrer Seele ausſpähen, dadurch iſt ihr noch nicht geholfen; wir müſſen ſie auch angreifen und bekämpfen.

Wie aber die Gewiſſensprüfung, ſo ſoll auch die Bekämpfung unſrer Sünden theils allgemein, theils ſonderheitlich ſeyn, das heißt, nicht nur auf alle unſre Sünden überhaupt, ſondern auch auf unſre herrſchende insbeſondere gerichtet werden. Denn

a) wir ſollen von dieſer gerade am eheſten los werden. (§. 192. III.)

b) Durch den ſonderheitlichen Kampf werden wir von ihr wirklich am ſicherſten los; ohne ihn aber ſchwerlich, oder gar nicht.

c) Wenn wir durch dieſe Art Streites in mehreren Monaten, ja auch nur in etlichen Jahren immer nur von der meiſtens herrſchenden Sünde los werden; wie vollkommen werden wir in kurzer Zeit werden? —

d) Wenn wir aber unſre Seele auch nur durch eine Sünde verlieren, ſo haben wir alles verloren; und die Hölle hat alles gewonnen. — Und

e) durch die herrſchende Neigung geſchieht von Seite der Hölle wirklich der öfteſte und gefähr-

fährlichſte Angriff auf uns; es muß alſo auch auf unſrer Seite eben da die größte Wachſamkeit und der größte Widerſtand ſeyn.

f) Gott ſelbſt muß dieſer ſonderbare Kampf auch ſonderbar wohlgefallen; ſo wie ihm die über uns herrſchende Sünde ſonderbar misfällt; ſo wie der ſonderbare Kampf ſonderbare Gottesfurcht anzeigt, und unſrer Seele, ſeiner Geliebten, ſonderbar nothwendig und heilſam iſt. Eben deßwegen aber wird ihn Gott gewiß ſonderbar unterſtützen, ſonderbar ſegnen und belohnen.

§. 197.

Im allgemeinen Kampfe wider alle Sünden überhaupt glücklich zu ſeyn, müſſen wir

a) beſtändig und eifrig die allgemeinen Mittel wider die Sünden anwenden, die wir theils ſchon vorgeſchlagen haben, z. B. Gebeth, Betrachtung, geiſtliche Leſung, die Heilsgeheimniſſe; theils noch vorſchlagen werden.

b) gegen die Sünden alle überhaupt, wenigſt verhältnißweiſe und in einigem Grade eben die Vorkehrungen treffen, die wir gleich wider unſre herrſchende Sünde insbeſondere anrathen werden.

§. 198.

Den ſonderheitlichen Kampf wider unſre herrſchende Lieblingsſünde insbeſondere gut zu kämpfen, gehen wir es ſo an:

1) Suchen wir unſre ganze Seele, alle ihre Kräfte von dem uns am meiſten gefährlichen Objekte unſrer gebiethenden Neigung ganz loszureißen und entfernt zu halten. Erlauben wir von ſelbem

a) unſrer Phantaſie gar keine Bilder;

b) unſerm Gedächtniſſe gar keine Erinnerungen;

c) unſerm Verſtande gar kein Vernünfteln; und

d) unſerm Willen gar kein Hinneigen zu ſelbem. Von Etwas kömmt es ſonſt leicht zum Ganzen.

2) Um das uns gefährliche Objekt aus unſrer ganzen Seele und aus allen ihren Kräften zu verbannen, entfernen wir es auch von allen Sinnen des Leibs. So eine vollkommene Verbannung der uns anſtößigen Sache aus allen unſern Seelenkräften, und dieſe Entfernung von allen äußerlichen Sinnen iſt der beſte, wo nicht einzige Weg zur Geiſtesfreyheit; und dem dieſe — Verbannung zu ſchwer iſt, dem wird die Beſiegung noch viel ſchwerer ſeyn.

3) Um wenigſt unſre Seele von dem ihr anſtößigen Gegenſtande deſto gewißer, geſchwinder, vollkommener und leichter loszureißen, halten wir mehrere in ſich gute, oder doch gleichgiltige, uns beſonders angenehme und intereſſante Objekte in Bereitſchaft, ſie der Seele vorzulegen, ſie durch ſelbe anzuziehen, und von der verderblichen Lockſpeiſe wegzuziehen, ſo bald ſie uns wieder reizen will.

4) Dringt ſich die Schlange unſeren Seelenkräften, oder unſern Leibesſinnen zuweilen auch wider unſern Willen auf, ſo ſuchen wir höchſtens nur ihre ſchlimmſte Seite zu bemerken; entgegen trachten wir

5) unſre Seele, und unſere Sinne ganz von der entgegengeſetzten Tugend einzunehmen, das iſt, ſie nicht nur als ein intellektuelles, geiſtiges, ſondern auch als ein körperliches, ſinnliches Gut klar, deutlich und überzeugend zu erkennen. Gehen wir daher nur mit ihren warmen Freunden um, verlangen nur von ihr, und für ſie zu reden, zu hören, zu ſehen, zu leſen u. d. gl. um nie wider, ſondern immer nur für ſie geſtimmt zu werden.

6) Laſſen wir es beym Erkennen der entgegengeſetzten Tugend nicht bewenden; ſondern üben

wir

wir ſelbe, da wir vom Kleinern immer zum Größern aufſteigen, auch wirklich aus; und dieſes thun wir immer, ohne den Gegenſtand unſers Partikularkampfes je zu ändern, ſo lange, bis wir in der entgegengeſetzten Tugend eine Fertigkeit erlangen.

7) Um in dieſer Uebung gute Vorſchritte zu machen, müſſen wir

a) die Gelegenheit, Mittel, Hinderniſſe vorzuſehen ſuchen; uns auf die Gelegenheit gefaßt machen, mit den Mitteln uns verſehen; und die Hinderniſſe wegzuräumen, oder wenigſt zu mindern trachten;

b) unſern Gebetheseifer verdoppeln;

c) jeden Tag wie von neuem anfangen, und ſo eifrig fortſetzen, als wenn ſich der ganze Kampf mit ſelbem für allemal endigen müßte.

d) Auf die Gegenverſuchung höchſt wachbar ſeyn, und ihr gleich im Anfange thätigſt widerſtehen.

e) Auf den Fall der Untreue uns ſelbſt ſchon vorhinein eine unnachläßige, und zwar gerade entgegengeſetzte Strafe ſchlagen. Endlich,

f) wenn wir, dieſem allem ungeachtet, dennoch fallen, müſſen wir nicht muthlos werden; ſondern nur geſchwind wieder aufſtehen, den

Fall bereuen, abbitten, ſeiner Urſache nach- ſpüren, und uns neuerdings zum Kampfe auf die Füße ſtellen.

12. Artikel.

Pünkliche Genauigkeit auch im Kleinen.

§. 199.

Unſer Prüfen und Kämpfen darf ſich nicht bloß mit dem Großen abgeben, ſondern muß ſich auch auf das Kleine erſtrecken. Dann und nur dann haben wir Hoffnung vollkommene und würdige Prieſter zu werden, wenn wir uns bemühen, und es wenigſt nach und nach gewöhnen, auch im Kleinen immer zärtlich, gewiſſenhaft, aufmerkſam, genau und pünktlich zu ſeyn. Um uns von dieſer wichtigen Wahrheit zu überzeugen, uns auch das Kleine, ſo wie es wirklich iſt, groß zu machen, und uns gewiſſenhafte, pünkliche Genauigkeit auch im Kleinen möglichſt zu empfehlen, überlegen wir,

I. wie ſehr wir uns ſchaden, wenn wir nicht auch im Kleinen genau und pünktlich ſind;

II. wie viel wir uns im Gegentheile nützen, wenn wir uns auch im Kleinen gewiſ-

ſenhaft, pünktlich zu ſeyn bemühen, und nach und nach gewöhnen.

§. 200.

I. Nicht auch im Kleinen genau, ordentlich, pünktlich und gewiſſenhaft ſeyn, ſchadet ungemein.

Es verderbt unſre ſonſt auch gute Werke, vereitelt unſre ſonſt auch nützlichſte Bemühungen, und vernichtet unſre ſonſt auch größte Verdienſte. Das Gebeth z. B. iſt in ſich das Leben unſrer Seele; aber was iſt es, ſo bald wir es bedachtſam ausſchweifig verrichten? — Es iſt verloren, todt; und das, was uns zur Labung und zum Verdienſte ſeyn ſollte, wird uns zur Sünde und Verantwortung . . . . . Unſre viele, große, beſchwerliche Berufsgeſchäffte ſind an ſich viele und große Verdienſte; aber laſſen wir eitle Ehre, Ruhmſucht einſchleichen, ſo iſt der Verdienſt dahin; und das wird uns zur Strafe, was uns ſonſt eines ewigen und himmliſchen Lohnes würdig gemacht hätte . . . . Der Martyrtod iſt ein edler, ſelbſt in den Augen Gottes koſtbarer Tod; aber er iſt im Augenblicke null und nichtig, ſo bald er Eitelkeit zur Abſicht hat.

§. 201.

B Vernachläßigung, Geringſchätzung des Kleinen überhäufet uns mit läßlichen Sünden. Wenn wir Kleinigkeiten, wie wir ſie nennen, nicht achten, ſorglos in den Tag hineinleben; itzt denken, reden; itzt hören, ſehen; itzt thun, laſſen, was wir nicht denken, reden, thun, laſſen ꝛc. ſollten: o! wie viele läßliche Sünden müſſen ſich häufen, nur in einem Tage, nur in einer Woche . . . wie viel erſt in einem Monate, Jahre und endlich im ganzen Leben? — Und wenn auch alle dieſe kleinen Fehltritte, einzeln genommen, ſo beträchtlich nicht wären; wie beträchtlich, wie groß wird aber wenigſt ihre Summe ſeyn, wenn wir ſie einſt am Rande unſers Grabes alle — alle auf einmal überſehen? —

Doch, was iſt ſchon eine einzige, auch nur einzeln genommene, läßliche Sünde?

a) Eine Beleidigung des **Unendlichen**;

b) ein **unendliches Uebel**,

c) das ein unendliches Gut, den unendlichen Gott ſelbſt vernichten würde, wenn ſie der Unendliche begehen könnte;

d) das alle phyſiſche Uebel übertrifft; das

e) durch

e) durch alles moraliſche Gute aller Geſchöpfe nicht kann getilget werden;

f) für das nur allein ein Gottmenſch genugthun kann;

g) durch das wir uns ſelbſt weher thun, als uns der thun würde, der uns aller unſrer Güter, unſrer Ehre, und ſelbſt unſers Lebens beraubte;

h) das Gott unendlich haſſet; und nach dieſem Haſſe

i) in dieſem, und

k) in dem andern Leben ſchrecklich ſtrafet.

§. 202.

Des Kleinen Vernachläßigung verunſtaltet unſre Seele, und macht der Gottheit Ebenbild an ihr unkenntlich. Denn die läßlichen Sünden, mit denen ſie ſo überhäufet wird, ſind nach der heiligen Väter Lehre

a) wie Koth, das der Seele Glanz und ihre angebohrne Schönheit ganz vernichtet;

b) wie ein Ausſatz, der ſie ganz überzieht, und von den Umarmungen jenes Bräutigams entfernt, welcher der Schönſte unter den Menſchenkindern iſt;

c) wie Pocken, die ſie zwar nicht tödten, aber mit grauenvollen Geſchwüren ganz bedecken.

§. 203.

D Sie hebt alle Ordnung, alle prieſterliche und allein ſtandmäßige Vollkommenheit nothwendig auf. Der Grundſatz iſt unläugbar gewiß: In unſerm ganzen Leben und Gewiſſen iſt ſchon gar keine Ordnung, oder es wird nächſtens gar keine mehr ſeyn, ſo, daß wir von Tage zu Tage nothwendig immer mehr in die Unordnung und endlich mitten in die Verwirrung kommen, wenn wir nicht auch im Kleinen genau, ordentlich und pünktlich ſind. . . . Eine chriſtliche, oder wenigſt prieſterliche und allein ſtandmäßige Vollkommenheit iſt ohne gewiſſenhafte Genauigkeit auch fürs Kleine ſchon gar nicht gedenkbar. Oder wer nennt ein Kunſtſtück vollkommen, das wenigſt im Kleinen allenthalben voll Mängel iſt? — Was auch im Kleinſten gerade ſo iſt, wie es ſeyn ſoll, das und nur das iſt vollkommen; und deſto vollkommner, je größer die Regelmäßigkeit im Kleinen iſt, und je mehr ſie ſich auch auf das Kleinſte erſtrecket. Das iſt alſo nicht das Kleinſte; ſondern erſt wahrhaft das Größte, ſich ſelbſt auch im Kleinſten verläug-

läugnen. Von der Nachfolge Chr. 3. Buch 39. Hauptſt. *n. 3.*

§. 204.

Die Fahrläßigkeit im Kleinen mindert, ſchwächet die Liebe und Freundſchaft Gottes. Oder was ſoll Gott an einem ſo unordentlichen, unvollkommenen Leben — an einer ſo mit Sünden, Wunden und Schulden, wie mit einem Ausſatze, überſäeten, verunſtalteten, verunreinigten Seele, an ſeinem ſo grauenvoll entſtellten Ebenbilde für ein Wohlgefallen, für eine Freude haben? Iſts dann möglich, daß auch nur zwiſchen uns und einem andern Menſchen eine beſonders enge, feſte, warme und herzliche Freundſchaft beſtehe, wenn er uns täglich, ſtündlich, bedachtſam, wenigſt auch nur im Kleinen, beleidigt; wenn er ſo kleine, oft widerholte wahre Beleidigungen gar nicht achtet, und ſie immer lachend, wie im Scherze begeht? — Heißt ſo im Kleinen, aber vielfältig, gewöhnlich und bedachtſam, unbekümmert, nachläßig und untreu ſeyn, nicht leibhaft, lau und träge ſeyn? — Und für wen ſind ſie dann geſchrieben, die fürchterlichen Worte: Ich weis deine Werke. Du biſt nicht kalt und nicht warm; ach, wäreſt du doch kalt oder warm! Weil du aber lau, und weder kalt noch warm biſt, ſo will ich anfangen

dich

dich aus meinem Munde auszuſpeyen. Offenb. III. 15. 16.

§. 205.

F Die Verwahrloſung des Kleinen macht uns der beſondern Gnaden Gottes, und ſeiner beſondern väterlichen Vorſicht unwerth und verlurſtig; da wir doch derſelben wegen unſern ganz beſondern Seelſorgerverhältniſſen ganz vorzüglich bedürftig wären.

Es iſt dieß Beydes eine natürliche Folge der geſchwächten Liebe und Freundſchaft Gottes; und dann — jede, auch kleinſte Gnade iſt unendlich mehr werth, als alle Edelgeſteine und Königreiche: ſie kömmt, ſo zu ſagen, aus den Wunden des Erlöſers; träufelt von ſeinem Blute; wird uns nur durch ſeinen Tod und um ſeines Gebethes willen gegeben. Wer alſo auch nur die kleinſte Einſprechung, Erleuchtung des Himmels vernachläßigt, den kleinſten Trieb zum Guten erſtickt, der wirft mehr als Königreiche, mehr als Welten leichtfertig weg; der ſtößt die Frucht des Kreuzes von ſich, tritt, wenn ſchon nicht alles Blut des Erlöſers, doch auf eine gewiße Art wenigſt einen Tropfen deſſelben mit Füßen. Und wenn er immer ſo theure Gnaden ſo leichtfertig wegwirft; wenn er immer mehrere Tropfen ſo eines Blutes

bedachtſam mit Füßen tritt, iſt er mehr einer Gnade, beſonders einer größern und vorzüglichern werth?

Und wenn unſre kindliche Furcht gegen Gott eben keine beſondere iſt, und ſich nicht auch auf das Kleinſte erſtreckt; wie können wir es von ſeiner väterlichen Vorſicht gegen uns erwarten, daß ſie gegen uns beſonders und vorzüglich ſeyn ſoll? Der Sohn, der auch eine geringe Gabe ſeines Vaters in deſſen Angeſichte mit Füßen tritt, kann er eine andere, und wohl gar größere hoffen? Und von welchem Sohne wird des guten und weiſen Vaters Obſorge jedes Uebel mehr abwenden? von dem nur im Groſſen, oder von dem auch im Kleinſten getreuen Sohne? —

§. 206.

Nichtachtung des Kleinen endlich vergrößert in uns den Hang zum Böſen; und die Abneigung vom Guten; ſtürzet in tödtliche Leidenſchaften, Sünden, Gewohnheiten, und am Ende ins Verderben. Je öfter wir auch im Kleinen nachgeben, deſto mehr entfernen wir uns vom Guten und nähern uns dem Böſen; deſto mehr wird uns das Nachgeben, und das Beſiegtwerden vom Böſen wie zur Gewohnheit; wir werden verdorbner, zum Böſen geneigter; die Leidenſchaften ſtärker; die

Gnade Gottes weniger, ſchwächer. Wenn wir nun, da wir noch mehrere Kräfte und größere Unterſtützung hatten, zu träg waren, dem damals noch ſchwächern Hange nur im Kleinen zu widerſtehen; wie — ſollten wir itzt, mehr geſchwächt, weniger unterſtützt, ſtark, thätig und großmüthig genug ſeyn, der nun viel mehr herrſchendgewordenen Leidenſchaft ſo gar im Großen zu widerſtehen?

Zudem ſind die Gränzlinien zwiſchen der läßlichen und tödtlichen Sünde meiſtens ſehr hart zu beſtimmen, meiſtens ſehr fein, und überaus leicht überſprungen. Dieß iſt vorzüglich von einigen läßlichen Sünden zu verſtehen, z. B. von freyen Blicken, beleidigenden Reden, und überhaupt von jenen Fehltritten, die leicht zu einer bedeutenden Gewohnheit werden, oder Aergerniß geben, ſonderbar am Prieſter und Seelſorger. Der freye Blick, wie leicht wird er ein Ehebruch? Ein beleidigendes Wort, wie leicht erregt es eine tödtliche Feindſchaft? Ein kleines Uebermaß im Trunke, im Spiele, wie bald wird es zur Gewohnheit, wie bald wird es groß? — Zuweilen etwas länger ſchlafen, iſt an ſich nur ein kleiner Fehler; aber wie bald wir es zur Gewohnheit? und wenn es uns zur Gewohnheit wird, was für große Unordnung kann es bald nach ſich ziehen? Wir werden die Zeit, die wir Berufeshalber lan-

ge ſchon am Bethſchemel zubringen ſollten, meiſtens noch im Bette verſäumen; Morgengebeth, Betrachtung, Vorbereitung zur heiligen Meſſe übergehen; faſt unmittelbar und geraden Wegs vom Bette in den Beichtſtuhl eilen — wie bedenklich aber iſt nicht dieſes? — . . . Zuweilen etwas weniges von der beſtimmten Zeit abgewichen, iſt freylich nicht ſo bedeutend; aber wie geſchwind wird dieſe kleine Unordnung zur gänzlichen Unordnung, ſo, daß wir beynahe in dem nur ordentlich ſind, daß wir ganz in der Unordnung und in den Tag hineinleben? Iſt dieß mehr prieſterlich, mehr ſtandmäßig leben? — Was aber unſer ganzes Leben zu einem unprieſterlichen, unſtandmäßigen macht, wird das unſern Tod zu einem ſeligen machen? — Genug, ſelbſt die Vernunft ſieht es deutlich, und die Erfahrung beſtättigt es tauſendfältig, was die Offenbarung warnet: **Wer das Geringe nicht achtet, der wird nach und nach ganz zu Boden ſinken. Ekkli.** *XIX.* **Wer im Kleinſten ungerecht iſt, der wird es auch im Größern ſeyn. Luk.** *XVII. 10.*

§. 207.

Entgegen II. **auch im Kleinen gewiſſenhaft, genau, ordentlich und pünktlich ſeyn** —

A gewähret ungemein leichte, viele und groſse Verdienſte.

a) Leichte. Sich im Kleinen überwinden iſt ja gemeiniglich ſogar beſchwerlich nicht. Sich Gott zu Liebe um etliche Minuten früher aus dem Bette erheben; ein wenig früher, der Ordnung wegen, zur Arbeit gehen; dem Frieden zu Liebe ein nicht allerdings gutes Wort gar nicht beantworten; ein oder den andern Trunk weniger thun; heute ſtatt des Spieles, das zur Gewohnheit werden will, eine andere Unterhaltung ſuchen — nicht einmal alle entbehren — ſoll das hart ſeyn? —

b) Viele. Zu groſsen Thaten haben wir nicht immer Gelegenheit, nicht immer Muth und Kräfte genug; ganz umgekehrt verhält ſich die Sache, wenn von kleinen Ueberwindungen die Rede iſt: dazu haben wir jeden Tag, jede Stunde Gelegenheit. Wenn wir uns alſo gewöhnen, immer auch nur ſo kleine Siege zu ſiegen; o wie viele Siege, wie viele Verdienſte werden wir am Ende unſers Lebens zählen! —

c) Groſse. O, ein Reich erobern, dünkt uns, ich weis nicht, welch' ein groſser Vortheil, welch' ein groſser Gewinn! Aber auch das

das kleinſte gute Werk iſt ſo groß, daß die Eroberung eines ganzen Reiches, ja ſelbſt der ganzen Welt auch nicht einmal damit kann verglichen werden. Der kleinſte Grad ewiger und himmliſcher Freude, welcher auf jeden für Gott gethanenen Schritt wartet, iſt unendlich größer als der ganze eingebildete Ocean von allen Weltfreuden.

§. 208.

Genauigkeit im Kleinen wirkt und verſchafft uns

a) mehrere und kräftigere Gnaden. Denn Gott pflegt die Gnade jenen eben ſo zu geben, zu vermehren, und zu vergrößern, die ſie auch im Kleinen wohl anwenden; wie er ſie jenen entzieht, die ſie misbrauchen und mit Füßen treten. Wo der Herr ſolchen Verſchwendern ſeiner Gnade ſagt: das Reich Gottes wird von euch genommen werden, heißt es gleich auch — und einem Volke zugetheilt werden, das die Früchte deſſelben bringet. Matth. *XXI. 43.*

b) Leichtigkeit, Fertigkeit im Selbſtüberwinden, Siegen, im Bekämpfen der Verſuchungen, Fliehen des Böſen, und Aus-

üben des Guten. Solch' kleine, tägliche, ſtündliche Siege, die noch überdas unſre Kräfte und den Einfluß der Gnade vermehren, bereiten uns natürlich zu größern; die größern aber zu den größten vor; machen uns zu geübten Kämpfern und gewöhnten Siegern. Alles geht ſtufenweiſe, und fängt vom Kleinen an, was zum Größten erwächſt.

c) Sicherheit vor ſchweren Fällen. Oder kann der in den Abgrund fallen, der ſich nicht einmal dem Rande deſſelben nur von weitem nähert? Der auch ſeine Gedanken in Ordnung hält, wird ſo leicht nichts Gewiſſenwidriges reden; der ſich vor jedem böſen Worte hütet, wird vielmehr jede böſe That vermeiden. Kurz: **Wer im Kleinſten treu iſt, der wird es auch im Größern ſeyn. Matth.** *XVI. 10.* Und dieß vorzüglich, weil er theils im Kämpfen und Siegen ſchon eine Uebung und Fertigkeit hat; theils weil ihn mehrere und kräftigere Gnaden von obenherab unterſtützen.

§. 209.

§. 209.

Genau und treu ſeyn im Kleinen, macht unſre Gottesfurcht und Liebe allein zu einer wahren, recht kindlichen Gottesfurcht, und einer wahren, vollkommenen würdigen Gottesliebe. Fürchtet ein gutes Kind, das wahrhaft kindlich fürchtet, einem recht guten Vater nicht auch im Kleinſten zu misfallen, und ihn auch nur im Kleinen zu beleidigen? Und wir ſollten Gott nur im Großen, nur wenn er mit der offnen Hölle vor uns ſteht, fürchten? O, wer Gott fürchtet, ſagt die Schrift ausdrücklich (Ekkli. *VII. 19.*) der vernachläßiget nichts — gar nichts! Und fürwahr, wenn wir Gott wie Gott fürchten, das heißt, ſo, wie es ſich Gott zu fürchten gebührt; ſo müſſen wir ihn, ſo viel wir können — unendlich fürchten; unſre Furcht muß keine Gränzen haben, wie ſeine Heiligkeit, ſeine Gerechtigkeit und übrige Vollkommenheiten keine Gränzen haben; muß ſich auf alles, gar alles, auch auf das Kleinſte, wie auf das Größte erſtrecken. Oder wenn es vor uns ſichtbar daſtünde, das unendlich heilige und gerechte Weſen, würden wir uns jemals auch nur einen Gedanken, auch nur ein Wort, auch nur einen Schritt wider daſſelbe erlauben? — — Und ſteht

es nicht immer wahrhaft vor uns dieſes höchſte Weſen, und wir vor ſelbem, ob wir es ſchon nicht ſehen?

O Gott! unendlicher Gott! du biſt dem, der Böſes thut, ſo fürchterlich; und wir ſündigen ſo viel, und fürchten dich ſo wenig! Wenn aber der, welcher Gott wie Gott, und kindlich fürchtet, nichts für gering achtet, und auch im Kleinen gewiſſenhaft iſt; wie viel mehr darf der nichts für gering achten, welcher Gott wie Gott, kindlich, von ſeinem ganzen Herzen, aus ſeiner ganzen Seele, und aus allen ſeinen Kräften liebt? Und wenn dieſes von allen überhaupt, auch von den Layen wahr iſt; wie viel mehr muß es von den Prieſtern und Seelſorgern, von dieſen ſeinen beſondern Dienern, Freunden, Hausgenoſſen, Vertrauten und Lieblingen wahr ſeyn?

§. 210.

D Auch im Kleinen genau und ordentlich leben iſt ein vollkommenes, beyſpielmäßiges, prieſterliches, und alſo ein ſich für unſern Stand geziemendes Leben. Denn was heißt vollkommen, beyſpielmäßig, und alſo prieſterlich ſtandmäßig leben, als in allen ſeinen Menſchen- Chriſten- Prieſterpflichten auch im Kleinſten genau, pünktlich

lich und gewiſſenhaft, ſo wie im Großen, ſeyn? Und die ſo im Kleinen wie im Großen gewiſſenhaft ſind, findet man auch unter den Layen; wie nun? muß es der Prieſter, der Layen Beyſpiel, den Layen nicht nothwendig ſtandeshalber bevorthun, und zwar merklich bevor? Gewiß! nur dadurch allein unterſcheiden wir uns genug vom großen Haufen, entfernen uns von dem breiten Wege des Verderbens, oder wenigſt von bloßen guten Layen, und wandeln den Pfad der prieſterlichen Vollkommenheit, wenn wir uns, auch kleine Schritte neben den Weg der Tugend zu machen, hüten. Unſere Tugend darf keine nur mittelmäßige, oder ſie wird keine prieſterliche und standmäßige ſeyn: und ſie kömmt nie über das Mittelmäßige bis zum Prieſterwürdigen hinauf, wenn auch nur kleine Füchſe und Schlangen unſer Gewiſſen gewöhnlich und ungehindert paſſiren.

Das Lob und die Ehre eines Dieners fängt insgemein hauptſächlich erſt dort an, wo ſeine Genauig- und Pünktlichkeit auch im Kleinen anfängt. Daß er ſeine Schuldigkeit nur in der Hauptſache thut, das iſt noch kein Lob für ihn, oder nur ein ſehr kaltes und zweydeutiges; und macht höchſtens, daß der Herr eben nicht über ihn klagt, und zwar in der Hauptſache nicht über ihn klagt,

und nur alsdann nicht klagt, wenn ſich der Diener nicht ausdrücklich zu einem vollkommenen Dienſt verbunden hat; wie aber der Seelſorger wirklich ſtandeshalber dazu verbunden iſt.

§. 211.

E Endlich, was uns ſtatt aller Bewegungsgründe ſeyn ſollte, auch im Kleinen genau und treu zu ſeyn, ſo gewinnt uns dieſe Genauigkeit und Treue im Kleinen eine beſondere Liebe, Freundſchaft und Vorſicht Gottes.

Je ſorgfältiger, genauer und pünktlicher wir in ſeinem Dienſte ſind; je gewiſſenhafter, ordentlicher wir auch im Kleinen; je vollkommener und Gott ähnlicher wir werden: deſto mehr werden wir ſeine Diener, ſeine Söhne, ſeine Lieblinge; und er unſer Freund, unſer Gutthäter, unſer gute Herr und Vater ſeyn; deſto ſonderbarer und väterlicher wird er für uns ſorgen, wachen, und über uns Schutz halten, im Kleinen wie im Großen, daß uns auch kein kleines Uebel widerfährt, ſondern alles zu unſerm Beſten gereichet. Und denken wir nur — (was wir uns nie ohne innigſte Rührung, ohne ſüßeſten Troſt werden denken können) — Gott, der unendlich große Gott beſorgt an uns unendlich Kleinen auch das Allerkleinſte.

Was

Was iſt ſo unbedeutend, entbehrlich, klein an uns, als unſre Haare? ſie ſind gar kein Glied, ſondern mehr ein überflüſſiger Auswuchs unſers Leibes; und doch ſorgt Er für ſie alle, nicht nur wie immer, nur ſo überhaupt; ſondern er hat ſie alle gezählet, daß keines, auch der unbemerkbarſten keines, unbemerkt von unſerm Haupte fallen kann. Ueberdas, — wie ſehr iſt er immer auf uns bedacht? in welchem Grade wachet Er auch für das Kleinſte an uns? — Geliebteſte! — ſo ſehr, als der Menſch für ſeinen Augapfel! — **Wer euch anrührt — nur anrührt — der greiſt mir ins Aug, der berührt meinen Augapfel.** Zachar. *XII. 8.* So ſehr iſt der Größte auch fürs Kleinſte an uns Würmern der Erde überhaupt beſorgt!

Noch mehr eifert er aber, ob ſchon ein höherer Grad kaum mehr möglich und gedenkbar ſcheint, für ſeine würdige Prieſter und Geſalbte, als für ſeine beſondere Hausgenoſſene, Freunde, Vertraute und Lieblinge. In dieſer Rückſicht warnet er noch beſonders, ausdrücklich und öffentlich: **Rühret meine Geſalbte nicht an, und meinen Propheten thut nichts Böſes.** Paralip. *XVI. 22.* Und wir — wir unendlich Kleine ſollten im Dienſte des unendlich Großen auch nur das Kleinſte überſehen? Wir ſollten, ſo viel es die menſch-

menſchliche Schwäche nur immer zuläßt, nicht alle unſre Pflichten, Gedanken, Worte, Bewegungen und Schritte wie gezählet haben, und alle ſeine auch kaum merkbare Winke bis auf ein Haar befolgen? Uns ſollte von dem, was Gottes — des Unendlichen iſt, je etwas klein ſeyn können, da Gott ſelbſt nichts, gar nichts klein zu ſeyn ſcheint, was immer unſer iſt? O! wenn wir erſt ſo gut gegen Gott, und ſo beſorgt für das wären, was ſein iſt, als gut Gott gegen uns, und als er beſorgt für das iſt, was unſer iſt; was würde Gott erſt dann für uns thun? Wie göttlich väterlich würde er erſt alsdann für alle Haare unſers Hauptes, und noch mehr für alle unſre Glieder, für unſern ganzen Leib, für unſre Seele, für unſer zeitliches und ewiges Wohl ſorgen?

O, laſſen wir die Weltkinder um die vorzügliche Gnade der Erdenkönige im Staube kriechen, oft Jahre lang kriechen, umſonſt kriechen, alle ihre Befehle anbethen, all ihren Wünſchen bevorkommen, und all ihre Winke auch im Kleinſten wie heilig verehren: wir wollen dieſes mit mehr Nutzen, mit mehr Erwiederung, mit mehr Troſt und Süßigkeit gegen Gott thun, was Menſchen gegen Menſchen ſo vielfältig, ſo eifrig, und doch oft ſo unbelohnt thun.

Wenn uns aber das nicht dazu bewegen ſollte, daß ſich der Unendliche auch für uns ſo bis zum Kleinſten herabläßt, ſo bedenken wir noch, daß, unſerm Gott auch für uns nichts, gar nichts zu viel, und gar nichts zu groß, wie nichts zu klein iſt. Und alles andere zu geſchweigen, was konnte der himmliſche Vater mehr für uns geben, als ſeinen eingebohrnen göttlichen Sohn? — Was konnte der göttliche Sohn Größeres für uns thun, als für uns ſterben? Wie konnte uns der Herr höher erheben, als zu Tempeln Gottes, zu Kindern Gottes und Himmelserben? Wahrhaftig! der Allmächtige hat große, unbegreifliche, unendlich große Dinge an uns unendlich Kleinen gethan; und wir ſollten dem Unendlichen dieſes Viele und unendlich Große, daß Er an uns gethan, nicht wenigſt auch durch das Kleinſte, deſſen wir immer fähig ſind, allzeit recht kindlich verdanken, und ſo nach unſerm ohnehin ſehr armen Vermögen auf alle nur mögliche Art zu erwiedern ſuchen? O, wie nimmt man einen guten und mächtigen Freund oft auch bis zur mindeſten Kleinigkeit in Acht, von dem man doch oft niemals oder was Großes, oder was Kleines erhält! — Und haben wir dann einen größeren, beſſern und mächtigern Freund, als unſern Gott?

Ha=

Haben wir von einem ſchon mehrer empfangen? iſt ſchon einer für uns geſtorben? — — —

13. Artikel.

Die angewöhnte beſtändige Vergegenwärtigung Gottes.

§. 212.

Nichts kann uns auch im Kleinſten ſo behutſam machen, und überhaupt zu einem vollkommenen prieſterlichen Leben mehr antreiben, als wenn wir uns oft und immer unſers Gottes erinnern, der unermeſſen und allgegenwärtig iſt, wie ein unendliches Licht, das alles erleuchtet und durchdringt; wie ein unendliches Ohr, das alles hört; wie ein unendliches Aug, das alles ſieht, und zwar ſo, als wenn es nur dieſes, und jenes ganz allein erleuchtete, hörte, ſähe. Der alſo, wo wir immer ſind, nicht weit von einem jeden aus uns iſt: denn in Ihm leben wir; in Ihm bewegen wir uns; in Ihm ſind wir. (Apoſtelgeſch. *XVII. 27. 28.*) — In Ihm leben und ſchweben wir, — um uns ein ſinnliches Bild zu geben, — wie die unſichtbar kleinen Fiſche im ungeheuer großen Weltmeere; und wie die unſichtbar kleinen Mücken in der ungeheuer großen Luftmaſſe.

§. 213.

§. 213.

Da wir aber alle überall und allezeit ſo mitten in Gott ſind, und Gott ſo in und außer uns iſt; ſo kann es ja nicht ſchwer ſeyn, dieſes wichtige Mittel eines vollkommenen Lebens, **die ſtäte Vergegenwärtigung Gottes**, vortheilhafteſt zu gebrauchen. Wir dürfen um Gott nicht weit gehen, nicht lange ſuchen, Ihn nicht erſt herbeybringen, oder nur durch leere Vorſtellungen uns herdenken. Nein! Er iſt ſchon da, wahrhaft da, immer vor uns, und wir vor Ihm: nur lebhaft erinnern dürfen wir uns, daß Er immer ſo da iſt, oder einen lebhaften Glauben an dieſe ſeine Allgegenwart, Allwiſſenheit, Allerhaltung, Allbelebung ꝛc. erwecken; ſo iſt Er unſerm Geiſte wirklich gegenwärtig, wenn Ihn körperliche Augen ſchon nicht ſehen. Und eben dieſe immer wiederholte, lebhafte Erinnerung, oder dieſer immer wieder erneuerte, lebhafte Glauben an Gottes Allgegenwart, Allwiſſenheit, Allerhaltnng, Allbelebung ꝛc. iſt das, was man **Vergegenwärtigung Gottes** nennt.

§. 214.

In dieſer Vergegenwärtigung Gottes aber ſollen wir uns ſtäts üben, ſo, daß es uns etwas ſehr

Lie-

Liebes, Gewöhnliches und Leichtes iſt, uns in Gottes Gegenwart zu verſetzen, immer wie in ſeinem Angeſichte zu wandeln, und mit Gott umzugehen. Dadurch wird unſer Leben

A. viel beſſer. Denn wir werden

a) in Vermeidung jedes auch kleinen, auch innern Unrechtes viel behutſamer;

b) im Kampfe wider Verſuchungen viel muthiger;

c) im Gebethe viel fleißiger, aufmerkſamer, andächtiger. Denn wer kann ſich Gottes erinnern, ohne auch ſein Herz zu Ihm zu erheben, das iſt, ohne zu bethen? und wer kann bethen, ohne ſich ſeines Gottes zu erinnern?

d) im Gutesthun überhaupt viel thätiger, vollkommener;

e) im Leiden viel ſtärker;

f) in der Arbeit viel unverdroſſener, ämſiger;

g) in unſern Abſichten viel reiner; und alſo

h) an Verdienſten reicher.

Um uns von dieſem allem zu überzeugen, denken wir uns einerſeits, wie ſich ein Diener im Angeſichte ſeines Herrn, ein Unterthan im Angeſichte ſeines Königs, ein Kind im Angeſichte ſeines Vaters beträgt; vergeſſen wir andrerſeits das Unendliche, Alldurchdringende des gerechteſten, heiligſten, beſten Herrn, Königs und Vaters nicht, von dem

hier

hier die Rede iſt: und wir werden ſchließen können, wie unſer Leben beſchaffen ſeyn wird, wenn wir es in Gottes Gegenwart hinzubringen ſuchen! — Dabey werden wir zugleich einſehen, welch' eine vielſagende Vollkommenheitsregel in den wenigen Worten liegt, die Gott zum Abraham ſprach, und gewiß auch für uns nicht umſonſt ſchreiben ließ: Wandle vor mir; und ſey vollkommen! Geneſ. *XVII.* Durch eben dieſes wird

B. unſer Leben viel vergnügter und ſeliger.

a) Kann es dann beſſer werden, ohne daß es nicht auch vergnügter und ſeliger wird?

b) Iſt es nicht beſeligend, vergnügend und tröſtlich — für Bürger, wenn ſie ihren beſten König; für Reiſende, Fremdlinge, wenn ſie ihren getreuen Führer; für Kämpfer, wenn ſie ihren mächtigen Beſchützer; für Arme, wenn ſie ihren mitleidvollen Gutthäter; für Kinder, wenn ſie ihren liebſten Vater; für uns alle, wenn wir einen recht guten Freund, auch nur einen Menſchen, ein ſchwaches Mooßrohr an der Seite haben? Und in der Gegenwart des unendlich Guten ſoll es nicht gut leben ſeyn, und zwar unendlich gut?

c) Wann iſts dem Fiſche, dem Vogel beſſer, als wann ſie in ihrem Elemente ſind? Und wann

ſind wir Menſchen mehr in unſerm Elemen- te, als wann wir in unſerm Gott ſind?

d) Kann man im Himmel ſeyn, ohne vergnügt zu ſeyn? Und was macht dann endlich den Himmel zum Himmel, und was hat dieſe Erde ſchon für ſo viele Heilige zum Himmel gemacht, als dieſes ſtäte Wandeln in Got- tes Gegenwart, und innige Verſenktleben in Gott? Würden nicht auch wir deſto mehr von der Himmelsfreude auch ſchon auf der Erde Theil nehmen, je mehr wir in Gottes Gegenwart lebten?

e) Könnten wir alſo nur mit dem Pſalmiſten wahrhaft ſagen: Ich habe den Herrn all- zeit vor meinen Augen, ſo, als wenn ich Ihn ſähe; Er iſt, Er ſteht zu meiner Rech- ten, um mich zu halten, daß ich gar nicht, oder nur in ſeine Hände falle: o gewiß! wir könnten auch mit ihm ſagen: Darum er- freuet ſich mein Herz, und meine Zunge frohlocket. Pſ. *XV. 9.*

C. Immerwährende Vorſtellung der Gegenwart Gottes macht unſer Leben überhaupt prieſter- würdiger; nicht nur weil es beſſer, vollkom- mener, im Herrn munterer und ſeliger wird, ſondern auch, weil wir als Sachwalter, Stellvertreter, Freunde, Vertraute und Lieb-

linge

linge Gottes ja offenbar ganz beſonders vor Gott wandeln, und beſtändig mit und bey Ihm ſeyn ſollen.

§. 215.

Uns dieſe erwünſchte Fertigkeit in der Vergegenwärtigung Gottes eigen zu machen, iſt Uebung nothwendig. Und dieſe können und ſollen wir zwar allzeit, überall und in allen Umſtänden öfter vornehmen, weil Gott überall iſt, und wir nirgend beſſer ſeyn können, als wenn wir bey Gott ſind: weßwegen auch der heilige Franz von Sales dieſe Uebung mit dem täglichen Brode zu vergleichen pflegte, das bey jeder Tafel, bey allen übrigen Speiſen allemal noch Platz hat, und unter allen immer noch dem Leibe die beſte Nahrung giebt. Nichts deſto weniger ſollen wir uns vorzüglich an ſelbe gewöhnen:

A. Beym Eintritte in die Kirche,

B. bey allen geiſtlichen Verrichtungen;

C. überhaupt bey wichtigen Geſchäfften, ſchweren Arbeiten, weitausſehenden Berathſchlagungen;

D. zur Zeit des Gebethes;

E. zur Zeit der Anfechtung, in jenen gefahrvollen Augenblicken, in denen wir zwiſchen Him-

mel und Hölle ſchweben, und in denen es nichts weniger als unſere Seele und unſern Gott gilt;

F. in beſonders heitern Stunden. Wenn wir beſonders munter, fröhlich und im Herrn aufgemuntert ſind, iſt unſer Geiſt auch beſonders lebhaft, feurig und aufgelegt ſich über alles ſichtbare zu erheben, und ſich bis zum Unſichtbaren zu erſchwingen. Zudem in ſo beſonders guten Stunden ſollen wir ja vorzüglich den nicht vergeſſen, deſſen Geſchenk ſie ſind, und ſie Ihm recht kindlich verdanken. Dadurch werden wir uns in unſrer Munterkeit nicht übernehmen, und unſre heitere Stunden werden nur noch heiterer und häufiger werden. Im Gegentheile ſollen wir uns dieſe Vergegenwärtigung Gottes nicht minder anzugewöhnen ſuchen

G. in beſonders trüben, ſchwermüthigen und traurigen Stunden. Wann es uns hart geht, wann unſer Herz ſchwer, betrübt und niedergeſchlagen iſt, und die Menſchen von uns weichen; wann wir einen guten Freund ſuchen, und keinen finden: o dann iſts gemeiniglich wieder beſonders natürlich, leicht und nothwendig, unſer Herz von der Erde, von den

Men-

Menſchen weg zu Gott in den Himmel zu erheben, ſeinen Gott, ſeinen Troſt, ſeine Hilfe, ſeine Erleichterung, ſein Alles zu ſuchen, feſt an Ihn anzuhängen, ganz in Ihn hineinzuwerfen, auszugießen, u. ſ. w. Dieß ſollen wir auch thun

H. in einſamen Stunden. Denn, wann wir allein — wo immer — ſind, ſollten wir vorzüglich mit Gott, und alſo am allerwenigſten allein ſeyn. Dann ſollten wir vor allem uns lebhaft deſſen erinnern, in dem wir leben, uns bewegen und ſind. Er iſt in uns, und um uns. Nicht ſo folgt uns unſer Schatten; nicht ſo umgiebt und durchdringt uns die Luft, wie Gott uns überall begleitet, umgiebt und durchdringt. Bey dieſer Erinnerung werden wir nicht mehr allein; wir werden mit Gott, und Gott wird mit uns ſeyn. Da wird uns ein angenehmer, heiliger Schauer überfallen; da wird alle lange Weile verſchwinden; da werden wirs empfinden, wie wir nie mehr — allein ſind, als wenn wir ohne Gott; und nie weniger, als wenn wir mit Gott ſind. Da, da iſt bey einander, was immer zunächſt bey einander; niemals und nirgend auseinander ſeyn ſoll — Gott und die Seele; die

Seele und Gott! Da haben wir unſern beſten Freund, unſern größten Schatz, unſern einzigen Ruhepunkt, unſer unendliches Gut, unſer Alles.

I. In nächtlichen Stunden, eben weil keine einſamer ſind als ſie, iſt dann auch dieſe Vergegenwärtigung Gottes was vorzüglich herrliches. Den ganzen Tag irrt, ſchwärmt unſre ganze Seele in aller Welt herum. Mit der Nacht aber kömmt ſie gleichſam wieder zu ſich ſelbſt zurück nach Hauſe. Da alſo, wenn wir noch wach zu Bette liegen, oder wenn uns allenthalben ſanfte Stille und majeſtätsvolle Finſterniß umgiebt, da iſt wieder die ſchicklichſte Zeit an den Allgegenwärtigen zu denken, und ſich in ſeinen Vaterſchooß zu werfen. Was beym Niederlegen gilt, das gilt auch die Nacht durch, wenn wir aufwachen, und am Morgen, wenn wir etwa nicht gleich aufſtehen . . Da ſollten wir uns wieder in der Vergegenwärtigung Gottes üben, und mit Wahrheit ſagen können: O Gott! mein Gott! zu dir erwache ich! Pſ. *LXII.* Und hier ſehen wir eine von den Urſachen, warum man es in Seminarien beym Niederlegen und Aufſtehen ſo gern hört, wenn man in den Dormitorien gar nichts höret.

K. Selbſt

K. Selbſt unſer Herz endlich, das wir ja immer in uns herumtragen, giebt uns die ſchönſte, tröſtlichſte und rührendſte Gelegenheit, uns immer in Gottes Vergegenwärtigung zu üben, wenn wir es anders als das betrachten und bewahren, was es wirklich iſt, und als was es Gott ſelbſt erklärte: als den Tempel Gottes. O wie tröſtlich ſüß iſts, unter dieſen Gedanken ſeine Hände in Kreuzgeſtalt auf ſeine Bruſt legen, ſie mit dieſem Kreuze als Gottes Wohnort bezeichnen, u. ſ. w. Der heilige Franz von Sales machte auch ſein Zimmer zu einer Kapelle, zu einem Zimmer Gottes, und ſich ſelbſt zu Gottes Nebenbewohner im ſelben, dadurch nämlich, daß er ſich durch jede Wand eine gewiße Vollkommenheit Gottes vorſtellte, ſo, als er wenn er alſo mitten in Gottes Vollkommenheiten, mitten in Gott wohnte. Auch die lobenswürdige Gewohnheit, das Aug Gottes ſo vielfältig an den Gebäuden, Zimmerdecken ꝛc. zu entwerfen, hat ohne Zweifel die nämliche Erinnerung an Gottes Gegenwart zum Zwecke.

14. Artikel.

Eine öftere, etwas innigere, ergiebigere und wirkſamere Uebung des Glaubens, der Furcht, der Hoffnung des Dankes und der Liebe.

§. 216.

Die Gegenwart Gottes beſſer zu benutzen und den Chriſten= Prieſter= und Seelſorgergeiſt in uns immer wieder zu beleben, ſollen wir der Uebung in der Vergegenwärtigung Gottes öfter noch eine andere beyſetzen, nämlich eine etwas angelegnere, mühſamere; aber eben deßwegen auch innigere und wirkſamere Uebung des Glaubens, der Furcht, der Hoffnung, des Dankes und der Liebe. Ich ſage eine angelegnere und mühſamere, das iſt, eine ſolche, die mit mehr Mühe, Anſpannung, Zubereitung und hauptſächlich nach vorgehender bedachtſamer und reifer Ueberlegung der ihnen eigenen Beweggründe geſchieht. Die gewöhnliche Uebung dieſer Akte, ſo wie wir ſie täglich vornehmen ſollen, iſt, wenigſt wenn ihr dieſe angelegnere nicht zu Hilfe kömmt, für ſich allein nicht innig, herzlich, ergiebig, lebhaft, wirkſam, gebiethend und herrſchend genug, das Böſe zu verbannen,

nen, das Gute in und außer uns nach unſerm Berufe hinlänglich zu betreiben; ſie wird es aber, wenn ſie etwa wochentlich, oder wenigſt monatlich die nun zu erklärende, etwas angelegnere und mühſamere unterſtützet.

§. 217.

Die etwas angelegnere Uebung der belobten Akte ſoll ſo geſchehen:

I. Sollen wir die dieſen Akten eigenen Beweggründe, die immer einen beſondern Eindruck auf uns machen, alle ſorgfältig ſammeln, kurz, bündig und gedrängt aufzeichnen, wie z. B. oben §. 191. die Beweggründe zur Dankesübung. Es giebt allerley Sammler und Sammlungen; wäre nicht dieſe aus allen die koſtbarſte, heiligſte, nützlichſte, tröſtlichſte und nothwendigſte?

II. Haben wir uns die Beweggründe einmal ſo zuſammgetragen, ſo werden wir die benannten Akte gewiß wahrhaft, innig, lebhaft, ergiebigſt und wirkſam üben, wenn wir

1) wie ſonſt zum Gebethe unſern Geiſt verſammeln, und uns in Gottes Gegenwart verſetzen;

2) den heiligen Geiſt um Gnade anrufen;

3) die aufgezeichneten Beweggründe jedes der gerühmten Akte aufmerkſam durchgehen, betrachten, und,

4) durch dieſe Betrachtung belebet, uns in die daraus natürlich entſpringenden Akte ſelbſt ergießen.

*) Dieſe Uebung könnte z. B. monatlich einmal gleich für unſre Betrachtung gelten.

§. 218.

Beweggründe, die eben erklärte Uebung monatlich, oder wenigſt von einem Vierteljahre zum andern vorzunehmen, ſind:

A. Jedem, auch bloßen Chriſten liegt alles daran, daß in ihm der Geiſt des Glaubens, der heiligen Furcht, Hoffnung ꝛc. überhaupt immer wahrhaft und in einem größern Grade lebe. Denn

a) nur durch dieſen immer wahrhaft, und in einem größern Grade lebenden Geiſt wird er ſtark genug, das Böſe zu fliehen und das Gute zu wirken, das iſt, chriſtlich gerecht zu leben.

b) Nur in ſo weit ſind ſeine Werke chriſtliche, heilige, verdienſtliche, himmelswürdige Werke,

ke, in ſo weit der nämliche Geiſt in ſie einfließt und ſie belebt.

c) Nur dieſer Geiſt iſt des Chriſten Geiſt, Leben und Weſen: er iſt wahrhaft Chriſt oder nicht Chriſt; mehr oder weniger Chriſt; je nachdem Glaube, Hoffnung, Liebe in ihm mehr oder weniger leben, oder nicht leben. Durch dieſen Geiſt iſt alſo der Chriſt, was er iſt; und an dieſen iſt ihm ſo viel gelegen, als ſelbſt an dem, daß er Chriſt iſt.

B. Von jedem Akte insbeſondere zu reden, ſo ſagt

a) vom Glauben der Apoſtel (Röm. *I. 17.*): Der Gerechte lebt vom Glauben. Wir müſſen alſo unſer ſittliches Leben mit dem Glauben ſo, wie das körperliche mit dem Brode, erhalten, immer wieder nähren und ſtärken. O, in dem Ausdrucke: Der Gerechte lebt vom Glauben, liegt ungemein viel! Und warum war vielleicht bisher unſre Gerechtigkeit ſo klein, als weil unſer Glauben nicht größer iſt? Wird unſre Gerechtigkeit nicht auch mit unſerm Glauben wachſen?

b) Der Geiſt der heilſamen Furcht Gottes muß in uns immer recht lebendig erhalten werden, damit wir uns ſelbſt immer in Zucht und Ordnung erhalten. Er muß das ungeſtümme Fodern unſrer böſen Neigungen, das ungezogene Geſchrey und den Lärmen unſrer unbändigen Leidenſchaften in etwas ſtillen und niederdrücken; die blinde Begierlichkeit bezähmen; unſre Seele wenigſt in ein gewißes Gleichgewicht verſetzen, und ſie in ſelbem erhalten; edlern, höhern Gefühlen, Uebungen, und, wie der heilige Auguſtin ſagt, ſelbſt der Liebe Platz machen, und Eintritt verſchaffen. Daher ſind die tauſend Lobpreiſungen der göttlichen Furcht in der heiligen Schrift; daher ſind gemeiniglich auch die andern Tugenden, wo die Gottesfurcht iſt; wo aber die Gottesfurcht nicht iſt, da iſt noch weniger eine andere Tugend. Reflektiren wir hier nur auf uns ſelbſt! Insbeſondere will man in unſern Zeiten bemerkt haben, daß gewiße Leute, welche die Zügelloſigkeit der Sitten einführen wollten, ſchon lange her immer nur von Gottes Güte und Barmherzigkeit ſchrieben und ſprachen; Gottesfurcht

aber

aber nie betrieben, ja vielmehr ſchwächten; und ſo den beſten Damm der Leidenſchaften niederießen, um dem Strome und den Verheerungen derſelben Luft zu machen.

c) Wie die Furcht, ſo muß auch die Hoffnung immer das Ihrige thun, den Chriſten zu bilden und zu erhalten; und zwar theils in ſoweit ſie eine zuverſichtliche Erwartung der himmliſchen Belohnungen iſt; theils in ſoweit ſie eine ſinnliche Begierde derſelben heißt. Dieſe Hoffnung iſt der uns immer nothwendige Wanderſtab im Glücke ſowohl als Unglücke, an dem wir uns halten müſſen, um uns nie vom Wege des Heils zu verlieren.

d) Dank — immer wieder erneuerte Erinnerung der Gutthaten Gottes erhält uns immer im lebhaften Angedenken der Güte Gottes, der Armuth, Dürftigkeit und Abhängigkeit des Menſchen; und erhält uns eben darum immer in Demuth, Furcht, Eifer; warnet, daß wir das Gute nicht mit Böſem vergelten, ſondern mit Gutem erwiedern, und uns dadurch wieder neuerdings Gutes verdienen; bereitet endlich ſelbſt zur Liebe Gottes vor, und iſt ſchon wie der vorletzte Schritt zu ſelber.

e) Die

e) Die Liebe endlich iſt ohnehin der Tugenden Königinn; des Himmels einziges Löſegeld; der Unterſchied der Kinder Gottes, und der Sklaven des Teufels; das einzige Kleinod des Menſchen; das, was allein und ohne das nichts, gar nichts einen Werth für die Ewigkeit hat. 1. Kor. *XIII.*

C. Der Prieſter, Seelſorger nun muß im ausnehmenden Verſtande Chriſt ſeyn; er muß alſo auch den Geiſt des Glaubens, der Hoffnung ꝛc. dieſen einzigen Chriſten- und noch mehr Prieſter- und Seelſorgergeiſt in ſich immer vorzugsweiſe lebendig und wirkſam zu erhalten trachten.

D. Dieſes geſchieht hauptſächlich nur, wenn wir uns auf die erklärte Art öfter üben. Dadurch

a) werden die Akte an ſich ſelbſt gemeiniglich erſt wahrhafte und innige Herzensakte;

b) ſie werden viel kraftvoller, dauerhafter, für unſer Inneres und Aeußeres wirkſamer;

c) auch die täglichen, an und für ſich minder angelegenen Akte dieſer Tugenden werden durch ſolche Uebung gewinnen, da von ihren tiefern und ſtärkern Eindrücken gewiß immer etwas zurückebleibt.

d) Durch

d) Durch die mehr und minder angelegenen Uebungen des Glaubens ꝛc. wird zugleich der Geiſt dieſer Tugenden immer, wenigſt hinlänglich, in ſeiner Kraft und Stärke erhalten, um in all unſer Thun und Laſſen wenigſt virtuel einzufließen.

15. Artikel.

Umgang mit geiſtvollen Männern, und geiſtliche Geſpräche.

§. 219.

Nicht immer redet Gott unmittelbar durch höhere Einſprechungen mit uns; nicht immer ſind wir aufgelegt, mit ihm ſelbſt umzugehen, oder unſre Geiſtesnahrung in erbaulichen Büchern bey den Todten zu ſuchen. Oft pflegt er auch durch ſeine getreue und noch lebende Diener zu uns zu reden. Deßwegen empfehle ich noch als ein wirkſames Mittel, uns im Guten zu ſtärken und im Geiſte immer mehr zuzunehmen, auch den öftern Erbauung ſuchenden Umgang mit geiſtvollen Männern, und die mit ihnen zu führenden geiſtlichen Geſpräche.

§. 220.

A. Wie der Umgang mit Böſen, Lauen, Eiteln und Weltlichgeſinnten verderbt, lau, eitel, weltlichgeſinnt und böſe macht; ſo muß auch im Gegentheile der Umgang mit Gottesfürchtigen, Eifrigen, wahrhaft Geiſtlichgeſinnten gut, gottesfürchtig, eifrig und geiſtlichgeſinnt machen.

B. Wie die böſen Geſpräche auch die guten Sitten verderben; ſo beſſern gute Geſpräche böſe Sitten, die ſchon wirklich guten aber erhalten ſie gut, und machen ſie immer noch beſſer.

C. Wie das Leſen der Leben, der Grundſätze und Schickſale der Tugendhaften ſchon der größte Antrieb iſt, auch tugendhaft zu werden; ſo muß es ja ein noch ohne Vergleich größerer ſeyn, ſie ſelbſt ſehen, ſelbſt hören, und öfter in der Nähe mit ihnen umgehen! Oder wenn todte, nur erzählte Tugendbeyſpiele ſchon ſo einen Eindruck auf unſer moraliſches Gefühl machen; welchen müſſen erſt die lebendigen verurſachen? Wenn die Tugend, auch nur abſtrakt geſchildert, ſchon ſo nothwendig gefällt; wie muß ſie uns erſt gefallen, anziehen und hinreißen, wenn ſie, verſinnlichet, wie in eigener Perſon, in concreto, lebendig vor uns daſteht? Wenn das Geiſtlichleſen, der ſtumme, todte Buchſtabe ſich unſrer Seele ſo eingräbt; wie muß erſt die

die lebendige Stimme, ein warmes, eben vom Herzen eines geiſtvollen Mannes kommendes, nachdruckvolles Wort in uns eindringen?

D. Alle dieſe Reflexionen aber, und die tägliche Erfahrung erklärt auch die Vernunft ganz leicht; nämlich: durch den öftern Umgang, durch die öftern Geſpräche theilet man ſich ſeine Ideen, Bilder, Vorſtellungen, Geſinnungen, Grundſätze, Urtheile, Gefühle, Begierden, Innerliches und Aeußerliches mit; nach und nach denket, empfindet, urtheilet, ſchließt, redet, handelt, glaubt, hofft, liebt man, wie der andere denkt, empfindet, u. ſ. f. das iſt, die ganze Seele, ja der ganze Menſch werden gleich geſtimmt; man ſympathiſiret.

E. Die Schrift ſelbſt ſagt: die guten Räthe eines Freundes ſeyen labend und ſtärkend für die Seele, wie Oel und Wohlgeruche für den Leib; und wie Eiſen durch Eiſen, ſo werde ein Freund durch den andern geſchärft. (Sprüchw. *XVII.* 9. 17.). An einem andern Orte erhebt ſie einen guten Freund über Silber und Gold, und über alle Schätze; nennt ihn eine Arzney des Lebens und der Unſterblichkeit: läßt aber nur einen Gottesfürchtigen als einen ſolchen gelten; ſo wie ſie auch nur den Gottesfürchtigen Hoffnung giebt, einen ſolchen zu finden. (Ekkleſ. *VI.* 14. &c.)

F. Erfahrung alſo, Vernunft und Offenbarung reden dem Umgange mit Gottesfürchtigen einſtimmig das Wort.

§. 221.

So ſehr wir aber befliſſen ſeyn ſollen mit Geiſtvollen, und wahrhaft Prieſterlichgeſinnten umzugehen, und erbauende Geſpräche zu führen; ſo ſehr müſſen wir uns hüten, mit Böſen, Lauen, weltlich, und nicht prieſterlich Geſinnten umzugehen; oder vielfältig eitle, weltliche Geſpräche zu führen, oder zu hören. Denn

A. Erfahrung, Vernunft und Offenbarung ſind wieder einig, daß wir dadurch wenigſt nach und nach, früher oder ſpäter, allemal gewiß — in etwas verdorben werden. Und dieſes

B. deſto leichter, geſchwinder und ſtärker, je leichter, geſchwinder, und fertiger es vom Berge herab, als gegen den Berg hinan geht.

Doch geſetzt, daß unſer ſittlicher Zuſtand auch nicht litte, ſo wird wenigſt

C. unſre Ehre gewiß leiden, da man jeden nach ſeinem Freunde und Geſellſchafter allgemein beurtheilt, und da es überall heißt: Sage mir, wer dein Freund iſt, und ich will dir ſagen, wer du biſt.

§. 222.

Dieſen Grundſätzen zufolge ſollen wir itzt ſchon im Seminar

a) meiſt nur mit denen umgehen, die wahrhaft geiſtliche Geſinnungen, geiſtliche Sitten, und dieſe in einem höhern Grade äußern:

b) herrſchend nur erbauliche und wiſſenſchäftliche, zur innerlichen, oder äußerlichen Bildung nützliche Geſpräche führen.

§. 223.

Noch mehr müſſen wir, aus den nämlichen Beweggründen, in der wirklichen Seelſorge den Umgang geiſtvoller Amtsbrüder, und die ihnen eigene Unterredungen in unſerm Orte ſelbſt, oder in der Nähe ſuchen, und zwar eben ſo begierig, als ſorgfältig wir den Umgang mit weder innerlich noch äußerlich Geiſtlichen, und die ihnen gewöhnlichen Geſpräche fliehen müſſen. Denn in der wirklichen Seelſorge

a) ſind unſre Laſten mehrer und ſchwerer; wir ſind alſo des Rathes, Beyſpieles, der Ermunterung, Tröſtung, Unterſtützung u. ſ. w. bedürftiger.

b) Gute Meynung, guter Ruf iſt uns noch nothwendiger.

c) Unſer Umgang iſt öffentlicher, von allen bemerkter, und alſo unſrer Ehre noch vortheilhafter, oder nachtheiliger.

§. 224.

Aber — wie können wir die kernhaft Frommen, die Gottesfürchtigen und Geiſtvollen von jenen unterſcheiden, die es entweder gar nicht oder nur dem Scheine nach ſind? . . . Zum Theile —

a) aus ihrem allgemeinen einheimiſchen und auswärtigen Rufe, aus dem Kredite, in dem ſie, wo nicht bey dem größern, doch wenigſt bey dem vernünftigern, und gehörig informirten Theile ſtehen. Wenn ſchon auch der beſte Mann ſelten von allen gelobet wird; ſo wird er doch, wo nicht von dem größern, wenigſt von dem vernünftigern Theile geehret, wenn er ihn anders näher kennt. Die wahrhaft Guten, Frommen können wir ferner unterſcheiden

b) aus ihren Freunden, Geſellſchaftern —

c) aus ihren Untergebenen, Pfarrkindern — aus derſelben ordentlichen, gottesfürchtigen, erbaulichen Lebensart. Der Hirt iſt gemeiniglich

niglich wie die Heerde. — Wir können ſie kennen

d) aus ihren Reden, wie die Vögel aus ihrem Geſange, und die Stimmung der Saiten aus ihrem Klange.

e) Aus ihren Handlungen, Wirkungen — ihrem Gebethes = Amtseifer, Berufsfleiße, wie den Baum aus ihren Früchten.

f) Aus ihrer Kleidung, und ihrem Aeußerlichen überhaupt. Wer ſich nicht ſtandmäßig kleidet, iſts von dem wahrſcheinlich, daß er ſtandmäßig denket, redet, lebt? Wenn ſchon zuweilen auch unter dem Schafspelze ein Wolf ſtecket, ſo iſt doch kaum einmal ein Lamm unter einer Wolfsdecke verborgen? Das Lamm hat nicht Urſache ſich zu verbergen; oder wenn es ſich auch verbirgt, ſo verbirgt es ſich wenigſt unter keiner Wolfshaut: Niemand will doch für ſchlechter angeſehen werden, als er iſt.

g) Hauptſächlich aber läßt ſich der kernhaft Fromme aus dem Eindrucke beurtheilen, den ſein Umgang auf uns gemeiniglich macht. Gehen wir von einem Manne gemeiniglich beſſer, weiſer, im Herrn munterer, getröſteter, eifriger, geiſtvoller; mit einem Worte,

 erbauet

erbauet weg: dann halten wir ihn ſicher für einen wahrhaft geiſtvollen Mann; und zu dem kehren wir nur recht oft wieder zurücke. Merken wir aber das Gegentheil, ſo müſſen wir auch das Gegentheil ſchließen, oder wenigſt thun. Ueberhaupt

§. 225.

Wenn wir uns Jemanden ſo zu unſerm Freunde, Führer, Rathgeber, Muſter wählen, ſo wählen wir uns nur den, der, in ſeinem Ganzen betrachtet,

a) dem Evangelium und allen ſeinen Grundſätzen der Gleichförmigſte iſt:

b) der dem Beyſpiele des Erlöſers, der Apoſtel, der Heiligen überhaupt, und denen unſers Standes am nächſten kömmt;

c) am meiſten nach dem Sinne der heiligen Kirche, ihrer heiligen Väter und Lehrer, und nach den Vorſchriften wahrhaft apoſtoliſcher Männer geſtaltet ſcheint;

d) der es endlich am Eifer, an Gottesfurcht und Gewiſſenhaftigkeit nicht nur dem großen Haufen des Volkes, ſondern ſelbſt den Seelſorſorgern von nur gemeinem Schlage merklich bevor thut. Denn wir können uns — ein-

mal! —

mal! — nur jene zu unſern Freunden, Rathgebern, Muſtern und Führern wählen, die ſelbſt auf dem rechten Wege zum Himmel ſind. Nun aber, nur die Wenigern, die dem Evangelium, dem Erlöſer, den Apoſteln und Heiligen, und dem Sinne der Kirche am meiſten entſprechen; die nicht mit den Vielen auf der breiten Heerſtraße laufen, ſondern mit den Wenigern den engen Weg gehen, nur die — ſind, ſelbſt nach des Erlöſers Entſcheidung, am rechten Himmelswege. Matth. *VII.* 13.

16. Artikel.

Vernünftig gemäßigte Vorliebe zur Einſamkeit.

§. 226.

Da der vorgehende Artikel von dem öftern Umgange mit den Menſchen, und der gegenwärtige von der Vorliebe zur Einſamkeit ſpricht; könnten ſie ſich leicht zu widerſprechen ſcheinen. Allein, da der erſtere nicht jeden Umgang mit was immer für Menſchen, ſondern nur mit den wahrhaft geiſtvollen, und alſo gewiß nur ſehr wenigen Män-

nern rathet; und der gegenwärtige nicht von einer vollkommenen Einſamkeit, ſondern nur einer vernünftig gemäßigten Vorliebe derſelben redet: ſo ſtehen ſie in ſehr guter Eintracht miteinander.

Eine Vorliebe zur Einſamkeit hat der, welcher vom Weltgetümmel, und von dem Umgange mit den Menſchen überhaupt vorzugsweiſe gerne entfernt lebt, und insgemein, ſo viel an ihm liegt, nirgend lieber als mit ſich allein iſt.

Dieſe Vorliebe iſt vernünftig gemäßigt, wenn er, derſelben ungeachtet, nichts deſto weniger bereitwillig iſt, die Einſamkeit ſo oft und ſo lange zu verlaſſen, ſo oft und ſo lange ihn aus ſelber

a) Nothwendigkeit; oder

b) Nutzen; oder

c) Anſtand ruft. Woraus es gleich erhellt, daß eine vernünftig gemäßigte Vorliebe zur Einſamkeit den erbauenden Umgang mit eifervollen Männern nicht nur nicht ausſchließt, ſondern vielmehr ſelbſt fodert.

§. 227.

In der Einſamkeit laſſen ſich nun vier Grade oder Arten insbeſondere unterſcheiden: die Einſamkeit nämlich

a) der Wüſteney;

b) des Hauſes;
c) des Zimmers;
d) des Herzens.

§. 228.

Die Einſamkeit überhaupt kann dem Seelſorger nicht genug empfohlen werden: denn ſie

a) entfernt von tauſend Zerſtreuungen, Gefahren, Verſuchungen, und wirklichen Sünden. Alle, die mit der Welt, mit den Menſchen umgegangen ſind, und über ihren Umgang reflektirt haben, unterſchrieben die Wahrheit: So oft ich unter den Menſchen geweſen bin, bin ich als weniger Menſch zurückgekommen. Von der Nachf. Chriſti *I.* B. 20. Hauptſt.

b) iſt der Tugend und der Wiſſenſchaft, des doppelten Seelſorgerlebens, natürliche Heimath. Die Kleriker bildet die Einöde, und nicht das Publikum. *S. Hieron. Epiſt. ad Nepot.*

c) Deßwegen hat ſie auch von jeher eben ſo viele Liebhaber gehabt, als die Tugend und Wiſſenſchaft Verehrer hatte. Alle habens empfunden, welche die Zerſtreuung mit ihr aus Erfahrung verglichen haben, was der

heilige Hieronymus zu der Einſamkeit Ruhm öffentlich ſagte: Für mich iſt die Stadt ein Kerker, und die Einöde ein Paradies. *Epiſt. 13. ad Ruſt.*

d) Die Einſamkeit hat ſchon wirklich der Kirche die ſchönſten Tugendmuſter, die beſten Seelenhirten, und dem Himmel viele und große Heilige gegeben.

e) Der Erlöſer ſelbſt hat ſie mit ſeinem Beyſpiele geheiliget. Luk. *IV.*

f) Auch ſein Vorläufer wurde in der Einöde groß. (Luk. *I. 8.*) Deßwegen

g) die heiligen Väter überhaupt im höchſten Grade für die Einſamkeit eingenommen ſind. Wenn ſie von ihr reden, ſind ſie wie in voller Begeiſterung, und in ihrem Lobe ganz unerſchöpflich. Hieronymus, Baſilius, Chryſoſtomus, Gregor von Nazianz, u. m. rühmen ſie aus eigener Erfahrung als eines der erſten Vollkommenheitsmittel.

§. 229.

Ob der Seelſorger ſchon nicht wie die Anachoreten in der Wüſte leben, und ſich der Einſamkeit der Einöde förmlich widmen kann, ſo ſoll er doch an ihr, ſo viel möglich, Theil nehmen, und ſich ihr

und

und ihren Vortheilen, ſo weit es ſein Beruf erlaubt, immer in etwas zu nähern ſuchen. Er ſoll daher

I. die größte Vorliebe haben zur Einſamkeit in ſeinem Hauſe. Und dieſer zufolge wird er

a) mitten in der Welt in einer Art von Einöde ſeyn, und die Vortheile derſelben verhältnißweiſe überhaupt alle genießen: insbeſondere aber wird er

b) von vielen unangenehmen Begegnungen, verdrießlichen Begebenheiten, Verſuchungen, Gefahren, Sünden entfernt bleiben; da er ſonſt, leider! gewiß nicht ſelten erfahren würde, daß auf einen freudigen Ausgang oft eine traurige Zurückkehr, und auf einen fröhlichen Abend ein trauriger Morgen erfolge. (Von der Nachf. Chriſti *I.* B. 20. Hauptſt.) — Entgegen

c) wird er bey dieſer häuslichen Einſamkeit ſeinen Berufspflichten, den Uebungen der Gottſeligkeit, den wiſſenſchaftlichen Arbeiten, der Verſammlung des Geiſtes, und den Bedürfniſſen ſeiner Pfarrkinder viel näher ſeyn; da im Gegentheile einer, der ſo einen Stadtbothen macht, oder auf dem Lande überall herumläuft, immer voll Zerſtreu-

ung

ung iſt, die nothwendige Pflege der Tugend und Wiſſenſchaft, ſich und ſeine Pfarrkinder in einem hohen Grade verſäumt; ja bey gählingen Fällen oft gar nicht einmal zu haben iſt.

d) Der Einſame wird deſto mehr mit Gott ſeyn, und Gott mit ihm, je weniger er mit Menſchen iſt. In der Einſamkeit redet Gott lieber mit den Menſchen, und der Menſch hört Gott in ſelber viel gewißer, leichter und vollſtändiger. Wer ſich von ſeinen Bekannten und Freunden entfernt, dem wird ſich Gott mit den heiligen Engeln nähern. Von der Nachf. Chriſti *I.* Buch 20. Hauptſt. Ich will ſie in die Wüſte führen, und zu ihrem Herzen reden. Oſee *II. 14.*

e) In der Einſamkeit als der Schule der Tugend und Wiſſenſchaft, und in dem nahen Umgange mit Gott wird der Seelſorger immer ſtärker, mit weniger Gefahr, und mit mehr Nutzen im Publikum zu erſcheinen. Hingegen läßt ſich im Publikum Niemand ſicher ſehen, als der gerne in der Einſamkeit verborgen blieb. (Von der Nachf. Chriſti ebend.)

f) End=

f) Endlich wird er im Ganzen bey ſeiner Gemeinde in mehr Credit und Anſehen ſtehen. Das Gewöhnliche und Alltägige iſt durchgehends weniger geſchätzt; das Ungewöhnliche und Seltene macht mehr Eindruck. Kann man den Mann überall ſehen, ſo erregt ſeine Ankunft und Gegenwart keine Aufmerkſamkeit mehr: das Gegentheil geſchieht, wenn man ihn nur ſelten ſieht; zumal — theils, weil für ihn die Vermuthung ſteht, daß er eifrig auf das halte, was ſeines Berufes iſt, da man ihn ſo ſelten außer demſelben ſieht; theils, weil ſeine Unvollkommenheiten in dem Dunkel der Einſamkeit verborgen bleiben, die beym öffentlichen Auftreten wie zur Schau auf dem Markte ausgeſtellt werden. Die Einſamkeit iſt wie eine Decke unſrer Fehler; der aus ihr herausgehet, der zieht ſie wie ein Kleid aus, und zeiget ſich in ſeiner Blöße. *S. Chryſoſt. de Sacerdot. L. III.* Wir glauben bisweilen andern durch unſern Umgang zu gefallen; und wir misfallen ihnen, wegen den an uns wahrgenommenen Schwächen. Von der Nachf. Chriſti *I.* Buch 8. Hauptſt. *n.* 2.

O möch-

O möchten daher auf allen Pfarrhöfeingängen jene Verſe ſtehen, oder vielmehr die in denſelben enthaltenen Warnungen von allen Seelſorgern befolgt werden, die auf der Hausthür eines Pfarrhofes unſrer Diözes geſchrieben ſind:

Si vis pace frui, ſi vis gaudere quiete,
   Paucis contentus, *dilige ſtare domi.*
Eſt in eundo foras tentatio multa videndi,
   Ut te non vincat, *dilige ſtare domi.*
Ne ſol, neve gelu, nebulæ ſeu putridus aer
   Lædere te valeant, *dilige ſtare domi.*
Ne tibi viſa diu mentem de nocte moleſtet
   Fœmina viſa foris, *dilige ſtare domi.*
Tutior ut fias — nam raro fulmina, qui ſunt
   Sub tecto, feriunt; *dilige ſtare domi.*
Ora, ſcribe, ſtude, lege ſemper, carmina pange,
   Semper agens aliquid *dilige ſtare domi.*
Militibus non dico, neque iis, qui publica curant;
   Non iſtis ajo, quos vocat officium;
Non etiam nautis, non mercatoribus, aut his,
   Qui nemoris findunt ligna, nec aucipibus;
Non his, qui plantant vites, non dico colonis;
   Sed tibi *Presbytero: dilige ſtare domi.*

§. 230.

§. 230.

Zufolge der herrſchenden Vorliebe zur Hauſes=einſamkeit ſoll der Seelſorger

a) keinen Schritt aus dem Hauſe thun, den nicht eine der §. 226. erwähnten Urſachen fodert;

b) in ſelbes, ſo bald es die nämliche Urſache nur immer erlaubet, ſogleich wieder zurücke eilen;

c) ſelbſt darinn keinen vorwitzigen Beobachter machen, und immer bey dem Fenſter ſtehen; ſondern im Gegentheile,

d) ſo viel es immer möglich iſt, in ſeinem Hauſe für beſtändige Ruhe und Stille ſorgen.

§. 231.

Nicht nur zur Einſamkeit ſeines Hauſes ſoll der Seelſorger ſo eine ungemein große Vorliebe tragen; ſondern auch zur Einſamkeit ſeines Zimmers.

So ſehr manche um ein eigenes Zimmer ſeufzen, ſo lange ſie keines haben: ſo wenig gebrauchen ſie es oft, da ſie eines erhalten; daß dann das Zimmer eben ſo ſehr um ſie ſeufzen möchte, als ſie zuvor um das Zimmer ſeufzten. Vorzüglich auffallend und ahndungswerth iſt der Misbrauch

brauch mancher Geiſtlichen, ſo lange und vielfältig unter dem Pfarrgeſinde, in dem Dienſtbothenzimmer unter den Knechten und Mägden, oder wohl gar auch in der Küche, im Stalle und Stadel herumzuſchliefen — außer den Fällen des nothwendigen Nachſehens.

a) Was hilft das zu Hauſe bleiben, wenn wir doch nicht bey uns ſelbſt ſind? — Ohne die Einſamkeit des Zimmers wird uns die des Hauſes wenig oder gar nichts nützen.

b) Je mehr oder weniger wir uns auch in unſerm Zimmer der Einſamkeit in den Schooß werfen, deſto mehr oder weniger werden wir alle ihre Vortheile genießen, und die Nachtheile der Zerſtreuung erfahren. Insbeſondere

c) iſt die Geſellſchaft mit dem Pfarrgeſinde ſchon gar nicht ſtandmäßig;

d) zeiget Verſtandesſchwäche, Geiſtesleere;

e) verrathet und erzeuget eine niedrige und pöbelhafte Denkens- und Lebensart;

f) nimmt das nothwendige Anſehen, machet zu gemein;

g) raubet die theure Zeit, hindert geiſtlichen und wiſſenſchaftlichen Wachsthum;

h) ſetzt tauſend Verdrießlichkeiten aus, verwickelt in Schwätzereyen u. ſ. w.

i) zieht

i) zieht manchen Verdacht und üble Nachrede nach ſich;

k) iſt mit wirklichen Gefahren verbunden. Hätte ſich Petrus nicht bey der Magd am Feuer aufgehalten, ſo hätte er Chriſtum nicht verläugnet. Halt dich nicht mitten unter den Weibern auf: denn aus den Kleidern kommen die Motten; und vom Weibe kömmt die Bosheit des Mannes her. *Eccli. XLII. 12.*

*) Um eine Zimmeraufſchrift, wie oben eine Hausaufſchrift, zu geben, können hiezu die Worte dienen:

In cella invenies, quod deforis ſaepius amittes. Cella continuata dulceſcit, & ſi in principio converſionis tuae bene eam incolueris & cuſtodieris, erit tibi poſtea dilecta amica, & gratiſſimum ſolatium. . . . Claude ſuper te oſtium tuum, & voca ad te JESUM dilectum tuum. Mane cum eo in cella, quia non invenies alibi tantam pacem. De imitit. Chriſti l. I. c. 20.

§. 232.

So groß aber des Seelſorgers Vorliebe zur Einſamkeit des Hauſes und Zimmers immer ſeyn ſoll; ſo muß ſie doch, wie wir ſchon oben ſagten, dadurch vernünftig gemäßigt ſeyn, daß er zu je

der Stunde ganz bereitwillig iſt, ſo wohl aus dieſer, als aus jener zu treten, wenn ihn

a) Anſtand, Höflichkeit, oder Billigkeit —
b) Liebe Gottes, eigne, oder fremde Liebe —
c) Berufs- und Gerechtigkeitspflicht ruft. Die Einſamkeitsliebe iſt nur als ein Mittel zu dieſen Zwecken lobenswerth; ſie darf alſo nie derſelben Hinderniß werden.

§. 233.

Wenn wir aber ſchon aus der Einſamkeit unſers Hauſes und Zimmers oft gezogen werden; ſo ſollen wir doch auch außer unſerm Hauſe und Zimmer die Einſamkeit unſers Herzens noch immer beyzubehalten ſuchen; das iſt: es ſollen auch außer unſerm Zimmer und Hauſe nur Gedanken von unſerm Berufe, unſrer Seele, und unſerm Gott die eigenthümlichen und ordentlichen Bewohner unſers Herzens ſeyn; alle andere aber im ſelben nur wie Fremdlinge und Gäſte weilen, die ſich oftmals nur aufdringen, allemal aber bald wieder gehen, und nie lange bleiben.

a) Dieſe Herzenseinſamkeit iſt ohne die des Zimmers und Hauſes möglich; beſonders, weil dieſe ohnehin meiſt nur unſer geiſtlicher Beruf unterbrechen ſoll.

b) Mit

b) Mit ihr kann uns der Verlurſt der Haus- und Zimmereinſamkeit nichts ſchaden; ohne ſie aber auch

c) die engſte Haus- und Zimmerklauſur nichts nützen: *quid prodeſt ſolitudo corporis, ſi deſit ſolitudo mentis? S. Bernard. ſerm. 40. ſup. Cant.*

d) Sie iſt auch den weltlichen Gläubigen höchſt zu wünſchen und zu empfehlen. In keinem Herzen hat ein anderer Gedanke ein eigentliches Wohnrecht als der von Gott, von unſrer Seele, und unſerm Berufe.

e) Noch mehr iſt ſie dem Seelſorger nothwendig, weil

1) ſein Herz Gott beſonders geheiliget iſt, ſo, daß er vorzugsweiſe ein lebendiger Tempel Gottes, Gottes Tabernakel ſeyn, und in ſelbem eben das theils geſchehen, theils nicht geſchehen ſoll, was in einer Kirche geſchehen oder nicht geſchehen ſoll;

2) weil ſein Beruf ſo wichtig iſt, daß er allein ſein ganzes Herz ganz einnehmen und beſchäfftigen muß. Doch

f) weil es immer ſchwer iſt, die Einſamkeit des Herzens, ohne die des Hauſes und Zimmers, zu erhalten; ſo müſſen wir die Noth-

wendigkeit dieſer beyden letztern neuerdings deſto mehr einſehen.

§. 234.

Aus allem, was wir bisher über die prieſterliche Einſamkeit geſagt haben, werden wir wohl ſchon ſelbſt folgende Wahrheiten geſchloſſen haben:

a) Es iſt gut und nothwendig, daß uns das Seminar von der Welt etwas mehr abſöndert, und an eine gemäßigte Einſamkeit gewöhnt.

b) Wir ſollen ſelbſt, ſo viel an uns iſt, zur Seminareinſamkeit beyhelfen; ohne dringende Nothwendigkeit nicht auszugehen verlangen; ſo bald als möglich zurückkehren; Niemanden hereinführen, Niemanden beſtellen; Ruhe und Stille nicht ſtören; und

c) die Einſamkeit auch außer dem Seminar, ſo viel es unſer Beruf erlaubt, immer fortſetzen, nicht gleich wieder entwöhnen, ſondern nur immer mehr zu gewöhnen ſuchen.

17. Artikel.

Die jährlichen Geiſtesübungen.

§. 235.

Eine vorzüglich heilige und heiligende Einſamkeit ſind die heiligen Geiſtesübungen, zu denen wir

wir uns von dem Umgange mit den Menſchen und allen andern Geſchäfften auf mehrere Tage ganz losreißen, um den Zuſtand unſrer Seele vom Grunde aus zu unterſuchen, und ſie etwas ergiebiger theils vom Böſen zu reinigen, theils zum Guten wieder neuerdings aufzumuntern.

Der iſt alſo, wie man ſagt, in den Exerzitien, der

1) ſich auf mehrere Tage von allem menſchlichen Umgange und allen irdiſchen Geſchäfften ganz entfernt, und ſich ſo mit ſich und Gott allein verſammelt, und mit dem Ewigen allein abgiebt; der

2) in dieſer Abſonderung in einer gewißen Ordnung faſt ununterbrochen nur den heiligen Andachtsübungen obliegt; nur betrachtet; nur geiſtlich liest; nur bethet; nur ſein Gewiſſen prüfet, u. ſ. w. der endlich

3) dieſes alles thut, um den Zuſtand ſeiner Seele auf einmal recht einzuſehen, ſie mit beſonderm Eifer und in einem beſondern Grade theils vom Böſen zu reinigen, theils im Guten zu ſtärken. Hieraus ſehen wir der geiſtlichen Exerzitien

A. Zweck. Dieſer iſt,

a) Ueberſicht, Erkenntniß ſeines ganzen Seelenzuſtandes;

b) Gutmachung des Vergangenen;
c) Beſſerung des Künftigen;
d) gründliche und vollkommene Erneuerung des ganzen innern, und eben darum auch äußern Menſchen.

B. Mittel. Dieſe ſind,

a) daß wir uns auf mehrere Tage
b) des menſchlichen Umgangs und der zeitlichen Geſchäffte ganz entſchlagen;
c) in dieſer Zeit, mit Gott und uns allein verſammelt,
d) mit beſonderm Eifer nur das beſorgen, was unſrer Seele und unſers Gottes iſt, da wir die ganze Exerzitienzeit abwechslungsweiſe immer nur mit innerlichem und mündlichem Gebethe, mit Geiſtlichleſen, Gewiſſenprüfen u. ſ. w. zubringen; Gott einerſeits unaufhörlich und eifrig um Erleuchtung und Stärke bitten; und andrerſeits all unſer möglichſtes thun, das Gute und Böſe an uns zu erkennen, dieſes zu tilgen, jenes zu erhalten und zu vermehren. Und hieraus ſehen wir

C. das beſte Verhältniß zwiſchen dem Zwecke und den Mitteln. Denn wer die Sache ſeiner

ner Seele da nicht berichtiget, wo er es doch eben

a) zu ſeinem einzigen Geſchäffte macht;
b) mehrere, verſchiedene, einzeln ſchon wirkſame, und nun noch zuſammenwirkende Mitel
c) zugleich aufeinander
d) in der beſten Ordnung und Verbindung
e) mehrere Tage nacheinander
f) aus der beſten Abſicht
g) gutmüthigſt und eifrigſt anwendet; und noch überdieß
h) ſo lange, ſo oft, ſo beharrlich und inſtändig um Gnade bittet — der wird ſeinen Geiſt wohl nie erneuern, die Sache ſeiner Seele wohl nie berichtigen; ſondern ſie immer nur mehr und mehr verwirren, erſchweren, und ſo verwirrt und erſchweret mit ſich in die Ewigkeit vor Gottes Richterſtuhl nehmen.

Gewiß! da die ſittlichen Selbſtbildungsmittel in den Exerzitien ſo eifrig und anhaltend vereiniget werden, und da die vereinigten und anhaltenden Kräfte immer ungemein ſtark ſind; ſo kann der Exerzitien Wirkung nicht anders a's groß ſeyn. Und wirklich ſind uns Tauſende von den herrlichen Wirkungen der

Exerzitien aus eigener Erfahrung Zeugen. Deßwegen ſagt mit Rechte ein im Geiſte gewiß erfahrner Mann: Wenn andere Andachtsübungen ſind — wie ein erquickender Saft, welcher der Schwäche aufhilft; wie eine Wache, welche die feindlichen Nachſtellungen entdecket; wie ein Schiff das Brod des Geiſtes herbeybringet: ſo ſind die förmlichen Exerzitien wie ein Geſundheitsbad, aus dem der ganze Menſch neugebohren, wie Naaman aus dem Jordan, herausſteigt; wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer, das die Seelenfeinde vom Grunde aus vertilget; wie Salomons Flotte, die mit Gold und Edelſteinen reich beladen, aus Ophir zurückkehret. *Neumayr grat. vocat ſacerd. Praef. §. II.*

§. 236.

Die förmlichen Exerzitien ſind Seelſorgern, neben aller übrigen täglichen Geiſtesnahrung — alle Jahre, oder, daß ich recht wenig ſage — alle drey Jahre nicht nur höchſt nützlich, ſondern auch nothwendig, um ſich immer prieſter- und ſeelſorgerwürdig, das iſt, ſtandmäßig zu erhalten.

A. Im

A. Im Seelſorger iſt ein vorzüglich hoher Grad von Geiſtesreinigkeit, Reichthum, Stärke und Feuer nothwendig, theils

a) für ſich ſelbſt, um ſich in ſeinen Gefahren und unter ſeiner Bürde immer aufrecht zu erhalten; theils

b) für ſeine Verrichtungen, um das Prediger- Beichtvater- Opfer- Mittler- Ausſpendungsamt u. ſ. w. mit Würde und Eifer recht zu verwalten; theils

c) für ſeine ganze Pfarrgemeinde, um ſelbe in all ihren geiſtlichen Bedürfniſſen ſammt und ſonders hinlänglich zu unterſtützen.

B. Die täglichen Geiſtesnahrungen ſind allein nicht hinlänglich, uns in die Länge auf dieſem vorzüglich hohen Grade der Reinigkeit, der Stärke, des nothwendigen Eifers und Feuers zu erhalten:

a) Sie wirken nur einzeln;

b) werden, als täglich, nach und nach zugewöhnt;

c) machen faſt keinen Eindruck, keine Wirkung mehr;

d) werden nach und nach ſelbſt oder ganz unterlaſſen, oder doch nur mehr lau und obenhin unternommen;

e) müſſen noch vielmehr zu ſchwach ſeyn, die eingeſchlichenen Fehler zu verbeſſern, da ſie zu ſchwach waren, ſie auch nur aufzuhalten; beſonders

f) da insgemein viel mehr dazu erfodert wird, daß ſich ein verirrter Prieſter wieder faſſet, als das ein irrgegangener Lay wieder umkehret.

C. Die Nachläßigkeit, Lauheit und Kälte in der Anwendung der geiſtnährenden Mittel hat den widrigſten Einfluß

a) auf unſre ganze Denkungs- und Lebensart;

b) auf alle unſre Chriſten- Prieſter- und Seelſorgerpflichten, auf alle unſre Verrichtungen;

c) auf unſre ganze Gemeinde.

Wir werden für unſre Perſon, und für unſer Amt ganz nachläßig und lau; die Schwäche des Hauptes aber bemerket man nothwendig auch in allen Gliedern des Körpers, und das Auströcknen der Wurzel an allen Aeſten des ganzen Baumes. Und doch

D. darf nicht einmal der Lay lau werden; wie viel weniger darf der Seelſorger, der ſelbſt im Geiſte vorzüglich angeflammt ſeyn, und noch überdas die Layen immer in hinlänglicher Geiſteswärme erhalten ſoll, in Lauigkeit verfallen, wenn anders der laue Prieſter nicht zugleich mit ſei-

nem lauen Volke aus dem Munde Gottes ausgeworfen werden will. — — Ueberhaupt,

E. wenn wir nur auf uns ſelbſt aufmerkſam ſind, ſagt es gewiß jedem ſeine eigne Erfahrung, daß der durch die Sünde geſchwächte Menſchengeiſt, ſo warm, ſchimmernd, rein, thätig und feuervoll er immer iſt, nach und nach wieder gleichſam zu ſeiner natürlichen Kälte, Finſterniß, Schwärze und Unthätigkeit zurückekehrt, wie das noch ſo ſiedende Waſſer wieder lau, kalt wird, und gar in Eis übergeht; wie der noch ſo ſchöne Schimmer des Silbers ſich wieder in dunkle Schwärze hüllet; wie die auch täglich gerichtete Uhr endlich doch, vom Staube gefüllt, in ihrer Bewegung nachläßt, und zuletzt ganz ſtille ſteht. Nur bey einem größern Feuer wird das Waſſer wieder ſiedend, das Silber wieder ſchimmernd; und nur durch einen größern und außerordentlichen Fleiß kömmt die Uhr wieder in den Gang. Deßwegen

F. gab der Apoſtel dem heiligen Timotheus die Warnung: Ich ermahne dich, daß du die Gnade Gottes wieder erweckeſt, welche durch die Auflegung meiner Hände in dir iſt. 2. *Tim. I.* Und zu den Epheſern ſchrieb er:

Er-

Erneueret euch im Geiſte euers Gemüthes. *Epheſ. 4, 23.* Wozu Maſſillon in ſeinen Konferenz- und Synodalreden bemerket: „Welche Menſchen, meine Brüder! ermahnte einſt der Apoſtel mit dieſen Worten? Die Diener des Evangeliums, die täglich um deſſen willen ſtarben, der ſie geſandt hatte; die den Tod für einen Gewinn hielten; welche verfolgt, gedemüthiget, unter die Füße getreten wurden, und um der Auserwählten willen alles mit Freuden erduldeten; er ermahnte die erſten Glaubensprediger, unter welchen einige Apoſtel, andere Propheten waren; noch andere die Gaben der Sprachen und Wunder empfangen hatten; und derer Heiligkeit die ganze Welt mit aller Wiſſenſchaft, Klugheit, Weltweisheit, und allem Unglauben, womit ſie auf eine ſo eitle Weiſe pralte, nicht hatte widerſtehen können . . . Dieſe ſind die Menſchen, welchen einſt der Apoſtel befahl, den Geiſt ihres Berufes in ſich zu erneuern; Menſchen, die noch mit den Erſtlingen dieſes ſeit kurzem vom Himmel herabgekommenen Geiſtes erfüllet waren; Menſchen, die, gleich ihrem Lehrmeiſter, denſelben von ihrer Fülle allen Völkern mittheilten. Deßwegen

G. wer-

G. werden die jährlichen Exerzitien auch für die Religioſen als allgemein nothwendig erkannt, allgemein betrieben und gehalten. Und haben wir nicht ſchon den Grundſatz ein: für allemal bewieſen: was für den Religioſen einmal nothwendig iſt, das iſt an Geiſt dem Seelſorger wenigſt dreymal nothwendig? Ohne Zweifel werden wir nur durch ſie

a) die indeß eingeſchlichenen Fehler recht erkennen, bereuen und beſſern;

b) neuen bevorkommen;

c) neues Licht, neues Feuer, neue Wärme in unſre ganze Seele,

d) in unſre ganze perſönliche Denkungs: Redens: und Lebensart —

e) in unſre tägliche Geiſtesübungen —

f) in alle unſre Amtsverrichtungen, und

g) in unſer ganzes Pfarrvolk zurückebringen. Wir müſſen alſo unſern Geiſt erneuern, um dadurch auch den der Unſrigen zu erneuern.

§. 237.

In die heilige Einſamkeit aber kann man ſich überhaupt begeben

a) privat, da man den heiligen Geiſtesübungen einzeln und für ſich ganz allein obliegt; oder

b) öffentlich, da die Betrachtungen, Gewiſſensprüfungen, Geiſtlichleſungen u. ſ. w. in einem öffentlichen Orte von einem geiſtlichen Führer gehalten werden; oder

c) theils privat und theils öffentlich, wenn man den heiligen Uebungen zum Theile für ſich allein, theils mit andern gemeinſchaftlich obliegt. Dieſe letztere vermiſchte Art ſcheint überhaupt die beſte zu ſeyn. Sie iſt weniger langweilig, beſchwerlich, ermüdend; mehr abwechſelnd, lebhaft, erbauend, und mehr ermunternd als die erſte; und zuſammenhangender, ununterbrochener, ergiebiger und wirkſamer als die zweyte.

§. 238.

Privat ſollen wir wenigſt dreytägige Exerzitien vornehmen, ſo oft es uns um die Erneuerung unſers Geiſtes beſonders zu thun iſt, das überhaupt gewiß alle Jahre einmal eintrifft; insbeſondere aber Platz hat —

a) wenn wir eine etwas größere Abnahme im Geiſte bemerken, und zwar bevor das Uebel noch überhandnimmt;

b) wann wir einer beſondern Geiſtesſtärke bedürfen, z. B. wann uns harte Kämpfe bevorſtehen;

c) in heiligen Zeiten, bey herannahenden allgemeinen oder perſönlichen Privatfeyerlichkeiten, z. B. vor unſerm Geburts: Namens: Ordinationstage.

§. 239.

Auf die vermiſchte Art, das iſt, theils privat, theils öffentlich, könnten und ſollten die Seelſorger den heiligen Uebungen wenigſt alle drey Jahre drey Tage widmen.

I. Sie könnten. Was in andern Diözeſen ſchon geſchehen iſt, und noch wirklich geſchieht, das iſt ja auch in der unſrigen möglich. Um das allerdings Ausführbare dieſes Vorſchlages einleuchtender zu machen, will ich etwas umſtändlicher herſetzen, wie es z. B. zu Riedöſchingen im Landkapitel Engen, der konſtanzer Diözes, unter Begünſtigung des gottſeligen Fürſten von Fürſtenberg angefangen wurde, und nun ſchon ein halbes Jahrhundert fortgeſetzt wird.

1) Der eifrige Pfarrer zu Riedöſchingen, des Kapitels Senior, Ferdinand Frobinius Thomaſin — (ſchon allein deßwillen eines ewigen Andenkens würdig) — ließ auf eigene Köſten ſein Pfarrhaus ſo zu rechte richten, daß er dreyßig ſeiner Mitbrüder in eben ſo vielen beſon:

ſondern Zimmern bequem logieren konnte. — O wohl ein eben ſo tröſtlicher als heilſamer Aufwand für einen Senior am Rande ſeines Grabes! — Iſt nun ſchon nicht in jedem Kapitel, oder in jeder beſtimmten Gegend ſo ein geräumiges Pfarrhaus, oder ſo ein Thomaſin; ſo könnten gewiß ganze Kapitel, oder einzeln, oder mehrere nahgelegene zu ihrem unvergeßlichen Ruhm und übergroßen ewigen Verdienſte für ſich herſtellen, was auch ein einziger Pfarrer konnte. Oder es würde ſich doch faſt in jedem Kapitel, oder in der ganzen Gegend umher ein Ort ausfindig machen laſſen, wo in dem Pfarrhoſe alle ſpeiſen, und dann im Pfarrhoſe ſelbſt, in einem und dem andern Benefiziaten: oder auch anſtändigen Privathauſe auf eine ſo kurze Zeit hinlänglich gut könnten untergebracht werden.

2) In Betreff der Zeit wird ſo eine gewählt, in der die wenigſten Hinderniſſe ſind; z. B. eine Woche im Frühjahre, oder vor der Aernte, wo eben kein Feyertag einfällt, keine beſondere geiſtliche Verrichtungen, ökonomiſche Geſchäffte oder häufigere Ungewitter die Gegenwart des Pfarrers nothwendiger machen; oder wo ohnehin Kapitel gehalten wird, um die beſondere Reiſe zu erſparen.

3) Die

3) Die Betrachtungsbücher werden oder von der Kapitelkaſſe angeſchafft, oder von jedem für ſich nach ſeinem Geſchmacke ſelbſt mitgebracht. Eigens zu dieſem Gebrauch verfaßte, und wenigſt zur Abwechslung, oder auch privat dienlich ſind:

Dufrene - Sacerdos ſanctus aut reprobus.

Neumayr - gratia vocationis ſacerdotalis.

Zeeh - via trium dierum in ſolitudine.

Barzel - Talentum ſacerdotale.

Gerbert - ſolitudo ſacra.

Krouſt — Exercitia S. Ignatii.

Winter — Frommer Weltprieſter.

Maſſillon — Konferenz- und Synodalreden.

4) Die Ordnung der heiligen Uebungen wird gemeinſchäftlich feſtgeſetzt. Eben ſo gemeinſchäftlich wird zu den gemeinſchaftlichen Anreden oder aus ihrem Mittel oder aus einem benachbartem Orte ein geiſtvoller Mann gewählt. Oder wenn die öffentlichen Anreden auch wegbleiben, und die Betrachtungen alle nur gemeinſchäftlich für ſich gemacht werden, leitet den Gang der Dinge mit aller Einverſtändniß der Dechant.

5) So ſchreibt auch der Dechant jedes Kapitels — wenn mehrere gemeinſchäftliche Sache machen — für ſelbes die Zeit der heiligen

Uebungen aus, und ladet ſeine Kapitularen dazu ein.

6) Die Pfarrherren, welche vorläufig ihre Zuſage ſchriftlich geben, theilen ihre Geſellprieſter untereinander, oder thun ſonſt ihrer Pfarrgemeinde auf drey Tage Verſehung, ſo, daß ſie miteinander abwechſeln, und dann auch der andere Theil in die heilige Einöde gehet, wann der erſtere zurückkömmt. Der Herr Pfarrer kann ja oft wohl länger als auf drey Tage verreiſen, krank, oder wie immer ſonſt daſeyn, als wenn er gar nicht dawäre?

7. Am Montage der beſtimmten Woche bis Nachmittag um 3 Uhr kommen alle zuſammen, begeben ſich in ihre eigene Zimmer, und bereiten ſich zum vorhabenden heiligen Geſchäffte.

8) Um vier Uhr des nämlichen Tages verfügen ſich alle in die übrigens von Layen ganz leere Kirche; bethen das *Veni S. ſpiritus &c.* und nehmen da die erſte Betrachtung vor.

9) Den andern Tag, und ſo auch an den zween folgenden Tagen fangen ſie um 4 Uhr an nach der feſtgeſetzten Ordnung, um ſich der Menge wegen an den Altären auszuweichen, die heiligen Meſſen zu leſen; wozu ſich das Volk der ganzen Gegend, als folgte es ſeinen

Hir-

Hirten nach, ſo häufig, als immer zur größten Feyerlichkeit — zuſammendrängt, nicht ohne beſondere Rührung zugegen iſt; und wovon es nicht ohne vorzügliche Erbauung weggeht.

10) Um 8 Uhr iſt bey ausgeſetztem Allerheiligſten ein gemeinſchaftliches und feyerliches Hochamt. Nach gegebenem heiligen Segen aber wird das Volk ausgeſchloſſen, von den Geiſtlichen die heilige Verrichtung allein fortgeſetzt, und am Ende jedes Tages mit dem heiligen Segen beſchloſſen. Die Zwiſchenübungen und ihre Ordnung, die nach den Umſtänden leicht umgeändert werden kann, finden wir faſt in allen oben N. 3) vorgeſchlagenen Betrachtungsbüchern ſo ſchön, daß man ſie nur leſen darf, um gleich für's Ganze eingenommen zu werden.

11) Am letzten Tage wird alles mit einem feyerlichen: Herr Gott, dich loben wir! beſchloſſen; und die mit neuem Geiſte und Eifer beſeelten Hirten kehren, ganz geſtärket, erleuchtet und im Herrn erfreut, zu ihren Schafen zurück.

§. 240.

§. 240.

II. Die Seelſorger ſollten die ſo eben beſchriebenen Exerzitien wenigſt alle drey Jahre vornehmen. Denn ſo gemeinſchäftliche und wenigſt zum Theile öffentliche Exerzitien

a) entfernen uns von unſerm Pfarrhofe, und damit von den faſt unausweichlichen Zerſtreuungen;

b) ſind — wie ſchon §. 237. bemerkt worden — weniger langweilig, beſchwerlich, ermüdend; mehr abwechſelnd, und durch das gegenſeitige Beyſpiel ſehr ermunternd, erhebend und rührend. Wir hören das ganze Jahr keine Predigt, wenigſt keine, die gerade für uns iſt. Und doch iſt die lebendige Stimme viel eindringender, als der todte Buchſtabe iſt.

c) Dieſe gemeinſchäftlichen Exerzitien ſind für manche anziehend, die ſie privat unterlaſſen; ſonderbar, wenn ſie ihre Brüder mit heiliger Freude zurückkehren, und mit neuem Eifer in der Seelſorge arbeiten ſehen: *una navis ex orbe novo onuſta pretioſis mercibus veniens — quot naves per ſimilem ſpem in oceanum abripit? — Neumayr grat. vocat. ſac. praef.*

d) Die

d) Die Hochſchätzung, die Liebe und das Zutrauen der Pfarrkinder wird durch ſelbe überaus vermehrt werden. Oder werden ſie ihre Pfarrherren auf eine gewiße Art nicht ſchon mit einer beſondern Ehrerbiethung empfangen, und mit einer beſondern Aufmerkſamkeit hören, wenn ſie von den heiligen Uebungen zurückkommen?

e) Ueberhaupt würden ſolch gemeinſchäftliche Exerzitien für die Pfarrkinder alle, und für die ganze umliegende Gegend, wie jeder ſelbſt leicht einſieht, in vielem Betrachte ungemein erbauend, und wirkſam ſeyn, indem auf einmal nicht einzelne wenige, ſondern zwanzig und dreyßig Seelſorger in einem Bezirke, neuerdings mit dem heiligen Geiſte erfüllet, wie eben ſo viele Apoſtel aufträten, von ihrer Geiſtesfülle all ihren Pfarrkindern mittheilten, und am Heile ihrer ganzen Gegend nun mit erneuertem Eifer gemeinſchäftlich arbeiteten!!!

*) Hier am Ende der ſittlichen Selbſtbildungsmittel iſt der Platz, wo man den erſten Artikel dieſes Hauptſtückes noch einmal leſen und überdenken ſollte.

**) Nach der Erklärung der ſittlichen Selbſtbildung des Seelſorgers überhaupt wäre nun zu beſtimmen,

mit welchen Tugenden insbeſondere er begabt ſeyn müſſe? Aber da kämen wir faſt an kein Ende: denn er ſoll beynahe ein Beyſpiel von allen ſeyn, und ſie alſo mit nicht unmerklichem Vorzuge vor den Layen alle beſitzen. Wir werden daher das Nothwendige — wenigſt von den hauptſächlichen Prieſtertugenden insbeſondere — an einem andern Orte leichter und kürzer vorbringen können; im vierten Theile nämlich, wo ohnehin für den Beichtvater muß Anleitung gegeben werden, was für Beweggründe und Mittel er ſeinen Beichtkindern für die hauptſächlichen Tugenden an die Hand zu geben hat, und alſo den gemeinſchäftlichen Beweggründen und Mitteln die dem Seelſorger eigene nur dürfen beygeſetzt werden. — Ja, wenn der Seelſorger nur an ſeiner ſittlichen Bildung überhaupt ſo arbeitet, wie wir es erklärt haben, ſo kann es ihm auch an ſeinen ſtandmäßigen Tugenden insbeſondere nicht fehlen; wie wir im Gegentheile dem, der die Praktik ſeiner ſittlichen Vervollkommnung überhaupt nicht übt, auch jene von ſeinen Standestugenden insbeſondere umſonſt ſägen würden.

IV. Haupt=

O Fauler! geh hin zu der Ameiſe. Sprw.

IV. Hauptſtück.

Standmäßige Selbſtbildungs- und Erhaltungspflicht des Seelſorgers in der Wiſſenſchaft.

1. Artikel.

Wie fleißig und pflichtmäßig muß ſich jeder Seelſorger auf ſeine Berufswiſſenſchaften überhaupt verlegen?

§. 241.

Wie die beſte Beſtellung im Sittlichen unter den weſentlich nothwendigen Seelſorger Eigenſchaf-

ten das Erſte iſt; ſo iſt die Wiſſenſchaft unter denſelben gewiß das Zweyte. Denn, nichts zu ſagen —

a) daß wahre Wiſſenſchaft der Tugend ſelbſt mehr Zierde, Schimmer, Schutz, Sicherheit, Feſtig- und Gründlichkeit giebt, und ihr überhaupt wenigſt zu einem guten Werkzeuge dient:

b) daß Tugend und Wiſſenſchaft — wenigſt bey dem Seelſorger — wie zwo leibliche Schweſtern ſind, von denen eine ohne die andere langeweilt, und ſich ſelten lange wohl befindet: ſo muß ja

c) der Seelſorger, vermög des Amtes der Ausſpendung der Geheimniſſe Gottes, der Lehrer, Arzt, Richter, Führer, Rathgeber ſeiner ganzen Gemeinde, und ihr in den Heilsgeheimniſſen eben das ſeyn, was das Aug dem Körper, und was die Sonne der Welt iſt. Ein Seelſorger ohne ſeine hinlängliche geiſtliche Berufswiſſenſchaft iſt alſo eben das, was ein Lehrer ohne Kenntniß, ein Arzt ohne Arzneykunde, ein Richter ohne Rechtswiſſenſchaft, ein Rathgeber ohne Einſicht, ein Ausſpender oder Führer ohne Geſicht, ein Aug ohne Sehkraft, eine Sonne

ne Licht iſt, das iſt; ein wahres Unding. Gott ſelbſt rechnet daher die Wiſſenſchaft ausdrücklich unter des Seelſorgers Charakterzüge: **Des Prieſters Lippen werden die Wiſſenſchaft bewahren, und aus ſeinem Munde werden ſie das Geſetz herholen.** Malach. *II*. 7. **Weil du die Wiſſenſchaft von dir geſtoſſen haſt, ſo will ich dich wegſtoßen, daß du mir das Prieſterthum nicht verwalteſt.** Oſ. *IV*. 6. O, an wie vielen Studierenden iſt dieſes Urtheil ſchon in Erfüllung gegangen!

§. 242.

Die dem Seelſorger ſo weſentlich nothwendige Wiſſenſchaft iſt keine nur engbegränzte, oberflächliche, und unvollſtändige; ſondern

A. **eine ſehr weitſchichtige — in Hinſicht der vielen und verſchiedenen**

a) Pflichten, die ihm obliegen;

b) Fächer, in denen er bewandert ſeyn ſoll;

c) Geſchlechter, Alter Stände, Gewerbe, Launen, mit denen er umgehen muß;

d) Angelegenheiten, Gebrechen und Pflichten ſeiner ganzen Gemeinde, und aller ihrer Individuen, über die er Auskunft zu geben hat.

 B. eine

B. eine ſehr gründliche, bewährte und vollſtändige — und zwar im Verhältniſſe ihrer Nothwendigkeit, und im ganzen Umfange ihrer Weitſchichtigkeit. Bey einem unbedeutenden Amte mag eine oberflächliche, ſeichte, und wie immer nur ſehr mittelmäßige Wiſſenſchaft hingehen; entgegen je weitſchichtiger das Amt iſt, zu dem eine gewiße Wiſſenſchaft weſentlich erfodert wird, je mehr ſich bey ſelbem gewinnen oder verlieren läßt, deſto gründlicher und vollſtändiger muß die dazu weſentlich nothwendige Wiſſenſchaft in dem ſeyn, der ſo einem Amte vorſteht. — Nun aber, welches Amt iſt unter allen menſchlichen Aemtern auf der ganzen Erde wichtiger als das Seelſorgeramt? Bey welchem läßt ſich mehr gewinnen oder verlieren? — — —

Der Seelſorger beſorgt

a) den heiligſten Dienſt des unendlichen Gottes;

b) die größten Geheimniſſe der heiligſten Religion;

c) das Wohl unſterblicher Seelen;

d) äußerſt entgegengeſetzte Ewigkeiten;

e) und zwar ſo viele Ewigkeiten als Seelen; und

f) was über alle Schätzung unendlich erhaben iſt, den Werth des unendlichen Blutes, den er ſo oft, und für ſo viele Ewigkeiten, und für ſo viele Seelen oder gewinnt, oder verliert, als viele Menſchen in ſeinem Pfarrſpiele leben. Wenn alſo auf Gottes Erdboden die zu was immer für einem Amte unter allen Aemtern aller Menſchen weſentlich nothwendige Wiſſenſchaft je hinlänglich, je gegründet, je vollſtändig und allerdings bewährt ſeyn ſoll, ſoll es gewiß die dem Seelſorger nothwendige ſeyn.

§. 243.

Für den Seelſorger iſt eine offenbare, dringende Hauptſtandespflicht, daß er ſich auf ſeine Berufswiſſenſchaft mit einem ganz beſondern Fleiße verlege.

A. Auf ſeine Berufswiſſenſchaft. Was iſt widerſinniger, als wenn ſich der Rechtsgelehrte mit der Arzneykunde abgiebt, und der Arzt mit der Rechtswiſſenſchaft? — Beede bleiben in ihrer Berufswiſſenſchaft Idioten, und gehören in die Klaſſe der geſchäfftigen Müßiggänger. Gehört aber der Seelſorger nicht in eben die Klaſſe, der ſich z. B. faſt immer nur

mit

mit fliegenden Zeitſchriften, mit Dichter= Romanen= Komödienleſen u. d. gl. beſchäfftiget? der ſich immer nur um ökonomiſche Kenntniſſe umſieht? der wohl weis, wie man dieſes oder jenes Feld anzubauen, fruchtbar zu machen, dieſe oder jene Pferdkrankheit zu kuriren hat, u. ſ. w. inzwiſchen aber ganz unbekümmert iſt, zu lernen, wie man Seelenkrankheiten heilet, und der Tugend Wachsthum befördert? —

B. Mit einem ganz beſondern Fleiße. Denn des Seelſorgers Fleiß für ſeine Berufswiſſenſchaft muß offenbar deſto größer ſeyn,

a) je wichtiger ſein Zweck;

b) je weſentlich nothwendiger zu ſelbem die Wiſſenſchaft iſt;

c) je weitſchichtiger, vollſtändiger und gegründeter dieſe ſo nothwendige Wiſſenſchaft ſeyn muß;

d) je weniger es ohne ganz beſondern Fleiß möglich iſt, ſich eine ſo weitſchichtige, gründliche und vollſtändige Wiſſenſchaft eigen zu machen;

e) je reichlicher die Belohnung ſeines Fleißes, und je größer der Verlurſt und die Strafe ſeiner Verſäumniß gewiß ſeyn wird.

Des

Des Seelſorgers Fleiß für ſeine Berufswiſſenſchaft muß alſo offenbar in allen Rückſichten ein ganz beſonderer ſeyn, und zwar ein ſo großer, daß jeder Fleiß, den Menſchen ſonſt immer auf ihr eignes Fach verwenden, mit dem ſeinigen verglichen, faſt unſichtbar wird. Und wie viel ſtudiren, denken, leſen, ſchreiben, arbeiten Tag und Nacht in ihrem Fache manche Arzneykundige, Rechtsgelehrte — zu Zwecken, die im Vergleiche mit dem des Seelſorgers ganz in Nichts verfallen? Wie viel ſollten erſt Seelſorger in ihrem wiſſenſchaftlichen Fache thun? — Wie wenig thun ſie oft? — Und wenn die Dienſte des Seelſorgers ſo willkührlich könnten gewählet, und nur nach ſeinem perſönlichen Fleiße und ihrer Vollkommenheit bezahlt werden dürften, wie des Arztes, des Künſtlers, des Rechtsgelehrten: wie viele würden mehr arbeiten, oder hungern müſſen?

§. 244.

Dieſe Standespflicht, uns der prieſterlichen Wiſſenſchaft mit ganz beſonderm Fleiße zu widmen, lag uns zwar ſchon immer während all unſrer Studierjahre ob; ja, das erſte A B C war ſchon, ohne daß wir es noch wußten, der erſte Anfang, Religionslehrer und Seelſorger aus uns

zu bilden. Nun aber drücket ſelbe mit doppelter Schwere auf unſern Nacken

I. Das Vergangene. Wie viel haben wir, wenn wir unparteyiſch zurückedenken, durch alle Klaſſen aus jugendlichem Leichtſinne verabſäumt, und alſo itzt mit männlichem Ernſte und Eifer zu erſetzen?

II. Das Gegenwärtige. Wie wenig, wenn wir uns ſelbſt gerecht beurtheilen, haben wir noch von der ſo weſentlich nothwendigen, ſo weitſchichtigen, und gründlichen Seelſorgerwiſſenſchaft? Und wie kurz iſt die noch übrige Zeit ſo ein weites Feld ganz vom Grunde aus — auch nur hinlänglich — nicht überflüßig, zu bearbeiten?

III. Das Künftige. So verwägen, unverſchämt und boshaft iſt man gemeiniglich nicht, daß man nach dem Seelſorgeramte trachtete; und die Seelſorgerwiſſenſchaft gar nicht wollte: aber ſo unklug iſt man doch oft, daß man ſie erſt in der wirklichen Seelſorge, und nicht ſchon in der Vorbereitungszeit lernen will. Dieſes iſt aber eine eben ſo offenbare als verderbliche Täuſchung. Denn, was ſehen wir in der Zukunft; und zwar in der nächſten Zukunft?

A. Die uns bald aufzulegende Verwaltung eines Amtes. Wer aber immer ein Amt auf

ſich

ſich nehmen will, muß ſchon vor dem wirkli-
chen Amtsantritte die weſentlich nothwendige Wiſſenſchaft haben, zur wirklichen Verwaltung wirkliche Fähigkeit wenigſt in der Hauptſache ſchon mitbringen, und ſich nicht erſt fähig machen wollen. Sonſt würde er wiſſentlich und freywillig ſein Amt noch als unfähig es zu verwalten antreten, wenigſt im Anfange ſeines Amtes den Waghals machen, und ſich der offenbaren Gefahr ausſetzen, ſich öfter ſowohl im Großen wie im Kleinen zu verſtoßen.

B. Die Verwaltung nicht was immer für eines Amtes, ſondern eines höchſt wichtigen, ſchweren und gefährlichen Amtes. — Das anfängliche Wagen bey einem Amte wäre deſto verwägener und ſtrafbarer, je mehr gewagt würde, je wichtiger, bedeutender das Amt, und alle ſeine, auch kleinſte Zweige ſind. Oder was ſagen wir von einem Mediziner, der ſich auf der Akademie um das Studieren nur halb und halb annahm, ſich immer mit der wirklichen Praxis tröſtete, und alſo von der ganzen Medizin nur quid pro quo weis; der nun, ſeiner wiſſenſchaftlichen Armuth bewußt, ein Stadt- oder Landphyſikat übernimmt, ſeine zwey Kreuzer Wiſſenſchaft an uns probie-

ren,

ren, und erſt durch eine unglückliche, mörderiſche Praxis, wodurch er zuvor einen Gottesacker mit Todten füllt, das lernen will, was er als Akademiker längſt hätte lernen können und ſollen? Wären ihm nicht hundert Todtſchläge freywillig und imputabl? Wäre er nicht — mehr ein Menſchenmörder, als Menſchenarzt? und deſto ſtrafbarer, je größer das Gut des Menſchen Lebens iſt; je mehrere Leben er unter ſeinen Händen hat, und je mehr er dadurch auf das Spiel ſetzt, daß er mit einer ſo großen, vielfältigen, und ſo theuer zu ſtehen kommenden Gefahr durch eine ganz oder halb blinde Praxis erſt lernen will, was er ſchon zuvor ohne Jemands Schaden und Gefahr in der Theorie hätte lernen können und ſollen? — Was wir Alle von ſo einem Mediziner ſagen werden, das muß jeder von einem Kleriker ſagen, der in ſeinem Fache das Nämliche thun wollte; und zwar mit dem noch unendlich großen Unterſchiede, daß ſo ein Mediziner ſeine erbärmliche Kunſt nur an ſterblichen Leibern probirt; nur ein vergängliches, gemeiniglich elendes Leben zerſtöret; nur Körper tödtet, und Todtengräbern zur Ruhe übergiebt; nur einen Gottesacker mit Leibern füllet; die Seelen nur aus ihrem

Kerker

Kerker erlöſet, und mit ihrem Schöpfer vereiniget; da entgegen der unbeſonnene geiſtliche Praktikant oder vielmehr Todtſchläger ſeine Mörderhände an unſterbliche Seelen leget; ein ewiges, himmliſches Leben zerſtöret; unſterbliche Seelen tödtet, ihrem Schöpfer, Erlöſer, Heiligmacher, ihrer eignen Seligkeit ewig entreißt, und dem Satan zur ewigen ſchrecklichſten Pein übergiebt; eine Hölle füllet; und ſo nicht ein Seelſorger für den Himmel, ſondern ein ewig gebrandmarkter Seelenmörder für die Hölle wird; und dieſes deſto mehr, je kritiſcher, heikler, künſtlicher und tiefgelegener die Kunſt iſt Seelen zu heilen, als Körper zu kuriren.

Ferner, was ſehen wir in der Zukunft, auf die wir uns nun vertröſten?

C. Weichende Gelegenheiten. Es weichen:

a) Zeit;

b) Einſamkeit;

c) Lehrer;

d) Trieb der bevorſtehenden Prüfungen;

e) Aufſicht der Obern;

f) vielfaches Beyſpiel der Kollegen.

Uebrigens — ob ich es ſchon keineswegs läugne, daß die Seelſorge ſo manches habe, das man in Schulen und Seminarien wenigſt nicht ganz,

nicht vollkommen, und am wenigſten bis zur Fertigkeit lernen kann, ſondern erſt in der Seelſorge ſo lernen muß; ſo hat ſie aber auch manches, das man nicht erſt in der wirklichen Seelſorge lernen kann, ſondern das man ſchon zuvor in den Schulen und Seminarien lernen muß. Was Anleitungen, Anfangsgründe, bewährte, feſte Grundſätze betrifft; was Theorie, Grund- und Hauptſache iſt, kann in der wirklichen Praxis ſo leicht nicht mehr gelernet werden, ſondern man muß es ſchon mitbringen. Und wenn es ſchon wahr iſt, daß die Theorie durch die Erfahrung erſt klärer, heller, feſter, ausgefüllter und vollkommener wird; daß man in der Praxis höher fortbauet, und im Wiſſenſchaftsgebäude da und dort eine Lücke ausfüllet — ſo iſts doch auch wahr, daß man eben dieſe Theorie mitbringen muß, die durch die Praxis vollkommner werden ſoll; daß die Praxis die Theorie vorausſetzt; daß der Grund, das Hauptgebäude ſchon da ſeyn muß, und das Lückenausfüllen ſchon wirklich ſtehende Hauptmauern ſupponiret; und daß gewiß immer noch ein gutes Stück Arbeit übrig bleibt, wenn man itzt gleich all ſein mögliches thut.

Nebendem warten in der Zukunft unſer noch

D. aufſteigende und ſich allenthalben ſammelnde Hinderniſſe.

a) Die

a) Die wirklichen Arbeiten, Gänge, und nächſten Vorbereitungen in der Seelſorge, welche die entfernten, die längſt ſchon hätten vorangehen ſollen, immer verdrängen, und oft gar unmöglich machen werden.

b) Die Zerſtreuungen des Pfarrhofes, Gäſte, verſchiedene Geſellſchaften, Beſuche, Gelegenheiten des Müßiggangs und des Nichtsthuns.

c) Die böſen Beyſpiele, da man doch immer ſeines Gleichen antrifft; und dann gemeiniglich ſo fahrläßig fortmacht, wie man angefangen hat, und andere es fahrläßig machen ſieht.

d) Angewöhnter Müßiggang, da man an das Wenig- oder Nichtsthun ſchon gewöhnt iſt. Wird wohl der in der Seelſorge zwo Arbeiten, die der Erlernung und die der Ausübung, zugleich übernehmen, dem zuvor, auch bey noch minder zur Natur gewordenem Müßiggange, Eine ſchon zu viel war?

e) Die immer bleibende — itzt größere Beſchwerlichkeit. Ein in den Studierjahren verſäumter, in der Theorie armer und ſeichter Kopf ſieht immer höchſtens nur mit einem Auge, thut immer hart, findet in Al-

 lem

lem mehr Schwierigkeit, Arbeit und Ekel, weniger Nutzen, Fortgang und Troſt; ſein dürftiger Anfang hängt ihm immer an; er ſchwingt ſich ſelten, oder niemals mehr über ſich; wie der Haushalter, der gar zu tief hineingeſetzt wird, oder gar zu arm anfängt, ſich ſchwerlich mehr erholet. Deßwegen hat mans auch von der wirklichen Erfahrung, daß jene gemeiniglich auch in der Seelſorge unfleißig, nachläßig ſind, und unwiſſend und unfähig bleiben, die es in ihrer Vorbereitungszeit waren. Aus dem allen nun folgt für die Zukunft

E. unerſetzlicher Verlurſt bey jedem, der itzt ſeine Vorbereitung vernachläßigt, und ſie erſt für die Seelſorge ſpart. Denn geſetzt auch — wider Wahrſcheinlichkeit, Vernunft und Erfahrung — geſetzt, wir giengen in unſerm wirklichen Berufe in uns; wir hätten nicht ſo viel Hinderniſſe, entgegen alle Gelegenheit und Mittel: ſo würde doch unſre edle Vorbereitungszeit immer verloren bleiben, und mit ihr alles, was wir in ſelber für uns und für viele andere hätten gewinnen können und ſollen. Wenn wir es uns in unſerm wirklichen Berufe auch noch ſo ſauer werden laſſen, ſo

wer-

werden wir, die Sache zu nehmen, wie ſie iſt, im Grunde faſt immer nur das thun, was wir, eben für die Zeit unſers wirklichen Berufes allein betrachtet, zu thun verpflichtet ſind. Denn, wenn wir itzt auch alles mögliche thun, was für die Zeit der Vorbereitung gehöret; ſo wird doch für die Zeit der Seelſorge, auch im Wiſſenſchaftlichen, noch genug zu thun übrig bleiben; wie wir im folgenden §. ſehen werden. Unſre verlorne Vorbereitungszeit wird alſo immer verloren bleiben; wir werden ſie immer noch empfinden; immer noch bedauern; und einſt zu verantworten haben. Für Leute unſers Berufes aber iſt die verlorne Zeit gewiß nie ein nur kleiner Verlurſt, eine nur kleine Verantwortung; ſo wenig unſer Beruf ein niedriger und unbedeutender iſt. Wir können in einer einzigen Viertelſtunde für Viele vieles gewinnen oder verſäumen: in einer einzigen Viertelſtunde können wir leſen, anmerken, ſammeln, womit wir manche Seele gewinnen, manchen Sünder bewegen, manchen Kranken tröſten, Sterbende ſtärken, ja oft eine ganze Kirche Volkes erbauen und rühren könnten. Und was unendlich Großes iſt es nicht, auch nur einen

einzigen guten Gedanken erwecken, auch nur eine einzige Seele erbauen; und was erſt eine ganze Verſammlung? Welch eine Gewiſſensſache wäre es alſo, ſogar manche Stunden, Tage, Monate ꝛc. nicht nur ſelbſt verſäumen; ſondern vielleicht auch andere hindern, durch böſes Beyſpiel ärgern, und zwar Viele zugleich, denen ihres wichtigen Berufes wegen die Augenblicke eben ſo theuer ſeyn ſollen, als uns ſelbſt?

Für itzt und für die Zukunft ſollen wir uns alſo in Rückſicht der Zeit den Grundſatz des heiligen Karls von Borromä merken: *Unius horae in extremo judicii die reddendam eſſe rationem Paſtoribus Eccleſiarum multo diligentiorem, quam illis, quibus nulla animarum cura commiſſa eſt — unius diei: poſtulari ab Epiſcopis & a Parochis, qui aliqua ratione & ipſi Epiſcopi vocari poſſunt, ut plura — hora una ad DEI gloriam & ad propagandam veram pietatem verbo & exemplo (ab iis) gerantur, quam die uno a caeteris hominibus. In vita S. Caroli praemiſſa ejus Monitis & inſtructionibus Cleri.*

§. 245.

Der Standespflicht, unſrer Berufswiſſenſchaft immer mit ganz beſonderm Fleiße obzuliegen, werden wir auch als wirkliche Seelſorger ſchon gar nicht los: ſondern ſie wird für uns nur deſto dringender, und der Geiſt der Arbeitſamkeit überhaupt deſto nothwendiger —

A. um nicht auf den Müßiggang zu verfallen.

Da des Seelſorgers einzige ſtandmäßige Beſchäfftigung das Bethen und Studieren iſt; da er nicht immer bethen kann, oder doch gewiß noch weniger immer bethet, als ſtudirt: ſo hat er faſt keinen andern Weg mehr vor ſich, als den für ihn beſonders ſchändlichen Müßiggangsweg, ſo bald er kein Freund von Büchern und kein Liebhaber vom Studieren iſt. Hat er ſich aber einmal zu den Müßiggängern geſchlagen, gute Nacht dann, prieſterliche Tugend! prieſterliche Wiſſenſchaft! gute Nacht, Seelſorge! Die Erfahrung deutet uns überall mit den Fingern auf lebendige Beyſpiele dieſer traurigen Wahrheit. Wenn wir alſo auch ſchon ganz ausſtudirt hätten, ſo müßten wir uns doch ſchon bloß deßwegen auch in der Seelſorge vorzüglich an die Bü-

cher halten, um nicht dreyfach ſchändliche Müſſiggänger zu werden: einmal ſchon als was immer für Müſſiggänger; zweymal als geiſtliche; und dreymal als in der Seelſorge ſtehende Müſſiggänger.

B. um das nun Gelernte nicht wieder zu vergeſſen. Alle unſre wiſſenſchäftliche Quellen werden nach und verſiegen; alle unſre Begriffe und Grundſätze, ſo klar, gründlich, lebhaft und friſch ſie unſerm Verſtande und Gedächtniſſe immer eingedruckt ſind, werden nach und nach immer dunkler, verworrener, ſchwächer, ſchwankender, und weniger werden; wie ein Licht erlöſchen, und faſt ſo ganz verſchwinden, als wenn wir ſie nie gewußt, nie verſtanden hätten: wenn wir ſie durch beſtändigen Fleiß nicht immer wieder nachholen und erneuern. Es iſt uns dieſes fortgeſetzte Studium in der Seelſorge auch deßwegen nothwendig,

C. um das Unvollkommene zu vervollkommnen. Die Schulwiſſenſchaft, wenn ſie auch die rühmlichſte iſt, bleibt doch immer nur eine ſehr unvollkommene, mangelhafte, und iſt eigentlich nur der Weg, der Anfang zu den Wiſſenſchaften. Die Schuljahre ſind zu kurz, unſere

ſere Seelenkräfte zu ſchwach; das Wiſſenſchaftsfeld iſt zu weitſchichtig, zu hart und tief, als daß man es ſo geſchwind durchwandern, ſo ganz überſehen, und nur hinlänglich ergründen könnte. Wir werden alſo immer noch manchen Mangel zu erſetzen haben; doch, wenn wir nur itzt gehörig vorarbeiten, werden wir es leicht können, weil unſer Verſtand durch Zeit, Uebung, Umgang und Erfahrung nothwendig immer reifer werden muß; weil zur vorangeſchickten gründlichen Theorie auch die Praxis kömmt; ſich beyde gegeneinander halten laſſen, und ſich gegenſeitig beleuchten und verſtärken helfen . . . . welche Vervollkommnung unſrer Kenntniſſe uns gewiß auch kein geringes Vergnügen machen wird.

D. um das vielleicht ganz Unbekannte auch kennen zu lernen, etwas weiter umherzuſehen und auch in den Fächern bewandert zu werden, von denen wir in den Schulen wenig oder gar nichts gehört haben, und die doch am Manne eines öffentlichen und kirchlichen Charakters wohlſtünden, wenn ſie ſchon eben nicht ſo nothwendig ſind.

E. bloß, um nur für die jedesmaligen Umſtände unſre Seelſorgerpflichten ganz erfüllen zu können:

a) im Beichtgerichte immer nach Wahrheit, und Gerechtigkeit zu entſcheiden, zu rathen, und zu lehren;

b) die Heilsgeheimniſſe überhaupt klug, getreu und heilſam auszuſpenden;

c) im Privatunterrichte für Unwiſſende, Betrübte, Entzweyte, Kranke u. ſ. w. immer hinlänglichen und kraftvollen Vorrath zu haben.

d) um die öffentlichen Unterrichte gründlich, verſtändlich praktiſch, überzeugend und rührend auszuarbeiten.

O! dieſe Seelſorgerpflichten ganz und pflichtmäßig zu erfüllen, müſſen wir ohne Zweifel auch als wirkliche Seelſorger meiſtens an unſerm Pulte, wie in unſrer eigentlichen Werkſtätte, und unter unſern Büchern gerade ſo gewöhnlich, vielfältig und regelmäßig ſitzen, wie der Künſtler unter den Werkzeugen ſeiner Kunſt zu ſitzen pflegt, von der allein er ganz lebt.

F. um für die Zukunft nicht auf eine gewiße Art arm, leer und erſchöpft zu werden. Der Berufes halber immer austheilen muß,

und

und zwar oft und unter Viele, Verſchiedenen Verſchiedenes ergiebig, freygebig austheilen, wie der Seelſorger, der muß auch nothwendig Vieles und Verſchiedenes, beſtändig unermüdet, ſammeln und nachſetzen.

§. 246.

Von der Pflicht eines beſtändigen, unermüdeten Fleißes nehmen uns weder itzt, noch in der Zukunft ſchlechtere, oder beſſere Talente jemals aus.

A. **Nicht die ſchlechtern.** Wer ſchlechtere Talente hat, darf ſie deßwegen aus einem gewißen Mismuthe nicht gar und ganz vergraben, ſondern muß vielmehr ſeinen Fleiß verdoppeln, um durch den Fleiß das zu erſetzen, was an den Talenten abgeht. Wer nur Ein Talent hat, muß wenigſt mit dieſem einzigen, ſo viel er kann, wuchern, wenn er nicht von dem Herrn unter die ſchalkhaften Knechte will gezählet werden (Matth. *XXI. 26.*): und wenn ſein Volk durch ihn nicht doppelt unglücklich werden ſoll, als durch einen doppelt elenden Seelſorger, der nämlich weder Talente noch Fleiß hat. — Doch ſey auch das zu unſerm Troſte geſagt: wenn wir nur wenigſt hinläng-

liche

liche Fähigkeit haben, und dann mit Einem Talente nur wieder Eines, oder mit Zweyen nur wieder Zwey gewinnen, ſo haben wir eben ſo viel gewonnen, als der, der mit Fünfen fünf erobert.

B. Nicht die beſſern. Von dem wird mehr gefodert, dem mehr gegeben iſt; und gerade um ſo viel mehr, als viel ihm mehr gegeben iſt. Nun aber koſtet es gleich viel Anſpannung, um mit fünf Talenten wieder fünf, als mit Einem Eins, oder mit Zweyen Zwey zu gewinnen. Gewiß kein Talent, und keinen Grad deſſelben hat uns der Herr umſonſt gegeben. Vom vielen Saamen erwartet man billig viele Früchte; und von großen Kräften große Wirkungen. Unterdeſſen bringt auch der beſte Acker wenige oder gar keine Früchte, wenn er wenig oder gar nicht gepflegt wird. Und daher ſind oft die beſten Talente gerade die ſchlechteſten Seelſorger: ſie leiſten mit aller ihrer Fähigkeit wegen ihrer ſchlechten Verwendung nicht einmal das, was ein ſehr mittelmäßiges, dabey aber fleißiges Subjekt leiſtet. O dieſe müſſen ſich wahrhaft doppelt ſchämen, und müſſen doppelt zittern, wenn ſie an ihre gute Talente, und zugleich an

ihre

ihre ſchlechte Verwendung denken! Denn ſie verſäumen und verlieren deſto mehr; und am Ende wird es doch noch leichter ſeyn, nur Ein vergrabenes Talent, als Zwey oder Fünf zu verantworten. Sie wären nach dem heiligen Evangelium ſchon als unnütze und träge ge Knechte ſtrafbar, wenn ſie mit fünf Talenten nur nicht gerade wieder fünf gewinnen; wie unnütz und ſtrafbar müſſen ſie alſo ſeyn, wenn ſie mit fünf Talenten nicht vier, nicht drey, nicht zwey, ja vielleicht nicht einmal Eines gewinnen, ſondern alle miteinander vergraben? —

Ueberdieß iſt für beſſere und mehr als gewöhnliche Köpfe der Müßiggang auch mehr gefährlich. Wie ſie durch gute Verwendung ihrer Talente höher ſteigen, ſo fallen ſie durch den Müßiggang gemeiniglich nur deſto tiefer. Es iſt ihnen alſo in dieſer Hinſicht noch wohl nothwendiger, daß ſie die Arbeit liebgewinnen, als den ſchwächern Subjekten. Doch

§. 247.

„Ich werde, oder — bin nur ein Dorfkaplan, ein Landpfarrer; für mich iſt es alſo nicht nothwendig, daß ich immer ſo am Studierpulte ſitze.“

a) Iſt es dann ſo gewiß, wozu uns Gottes Vorſicht beſtimmt hat?

b) Iſt dann auf dem Lande lauter Landvolk? ſind nicht überall wenigſt einige aufgeklärtere, anſehnliche Perſonen? Iſt nicht an eben dieſen gemeiniglich deſto mehr für die Seelſorge im Ganzen gelegen, je weniger, aber auch zugleich je angeſehener ſie ſind? Iſt nicht der Gewinn auch nur einer einzigen Seele mehr als hundertmal werth, daß wir unſer ganzes Leben durch auch wegen ihr allein unaufhörlich und unermüdet ſtudieren?

c) Sind die Seelen des Landvolkes nicht der nämlichen Natur, Erhabenheit, Beſtimmung, gleich edel gebohren, gleich theuer erkaufet, wie die Seelen des Stadtvolkes?

d) Hat der Landſeelſorger nicht die nämlichen Pflichten zu erfüllen, die nämliche Wahrheit, Religion und Tugend zu lehren, wie der Stadtſeelſorger? Muß er nicht als Führer eben ſo ſicher führen; als Lehrer eben ſo gründlich und überzeugend lehren; als Richter eben ſo gerecht richten; als Arzt eben ſo geſchickt heilen?

e) Sind die Seelenbedürfniſſe, Seelenfeinde, und Seelenkrankheiten auf dem Lande in der Haupt-

Hauptſache nicht eben die nämlichen, wie in der Stadt? Fodern ſie alſo in der Hauptſache nicht auch die nämliche Hilfe, die nämlichen Waffen, die nämlichen Arzneyen, die nämliche Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit, und alſo auch den nämlichen Fleiß?

f) Soll dann der Landphyſikus nicht eben ſo fähig, nicht eben ſo befliſſen ſeyn, das Leben des Landmannes zu erhalten, wie der Stadtphyſikus das Leben des Stadtkavaliers? Und haben dann der Ackersmann, und der Kavalier in der Stadt nicht gleiche Seelen, ſo wie ſie gleiche Leiber haben? — Ja

g) iſt nicht der Verſtand des Landmannes roher, viel ungebildeter, finſterer — ſein Willen viel unbiegſamer, härter und unbeweglicher, als des Städters? Braucht es dann da ein kleineres Licht, wo dichtere Finſterniſſe zu zerſtreuen ſind? ſind da ſchwächere Kräfte nothwendig, wo hartes Holz, oder ſteinerne Felſen, als wo weiches Fleiſch zu theilen iſt? Doch

h) auch zugegeben, daß der Willen am Landmanne gemeiniglich beſſer iſt, als am Städter; iſt nicht wenigſt ſein Verſtand um ſo viel verworrener und finſterer? Geht dann auch zum beſten Willen ein anderer Weg als

durch

durch den Verſtand? Da iſt dann aber gerade die Wiſſenſchaft das Nothwendigſte und Einzige dem Verſtande aufzuhelfen, ſo wie das Licht das nothwendigſte und einzige Gegenmittel wider die Finſterniß iſt — Ueberdieß

i) iſt nicht wiſſenſchaftlicher Fleiß am Landpfarrer auch deßwegen nothwendig, weil er gemeiniglich der einzige, oder faſt der einzige Lehrer im ganzen Iſrael iſt? — weil ſein Volk keinen andern Lehrer, und er keinen andern Gehilfen hat, der ſeinen Abgang erſetzte? O, in der Stadt iſt an Propheten ein Ueberfluß! da giebt es eine Wahl an Predigern, Gewiſſensräthen und Heilslehrern. Hungerige Schafe können die Weide, die ſie am erſten oder zweyten Orte umſonſt ſuchen, am dritten und vierten noch finden; auf dem Lande aber hat die ganze Gemeinde in der ganzen Heilswiſſenſchaft gar keinen andern Unterricht, als den ſie von ihrem Pfarrer empfängt. Erwachſene und Kinder wiſſen von Gott, Religion, Seele, Seligkeit u. ſ. w. wenig oder gar nichts, was ſie nicht von ihrem Seelſorger wiſſen; Eltern und Schullehrer können den Kleinen gemeiniglich nur das ſagen, was ſie aus dem Munde ihres

ihres gemeinſchäftlichen und einzigen Lehrers ſelbſt vernommen haben. Die Stadtleute haben durch eine beſſere, aufgeklärtere Erziehung, durch öffentliche Schulen, Bücher u. dgl. bey ihren vielen müßigen Stunden tauſend Wege ſich in den Heilswahrheiten umzuſehen: aber die armen Landleute haben weder eine Erziehung, noch ein Buch; weder eine müßige Zeit, noch einen Unterricht; ſie leben von ihrer erſten Jugend an bis in ihr Grab ununterbrochen in harter Arbeit, ſehen in ihrem ganzen Leben oft kaum eine Schule; können weder leſen noch ſchreiben; und bleiben gemeiniglich immer im nämlichen Orte, in der Heerde des nämlichen Hirten. Von dieſem haben ſie alles, was des Geiſtes iſt; und ſie haben überhaupt nichts, wenn ſie von dieſem nichts haben — nichts für ihr Leben — und nichts für ihren Tod. O, erbarmenswürdige Heerde! — wenn ſo ihr einziges Aug, das ſie haben, blind; ihr einziges Licht Finſterniß iſt, muß ſie nicht nothwendig in Finſterniß ſitzen, und in dem Schatten des Todes wandeln? Und was das Schlimmſte iſt: muß nicht die Unwiſſenheit, und mit ihr das ganze Gefolg von Uebeln, die ihr eigen ſind, wenigſt zum Theile von

den Eltern auf die Kinder, und von den Enkeln auf mehrere Geſchlechter hin fortgepflanzt werden, wenn ſie einmal unter einem unwiſſenden und unthätigen Seelſorger, der ſein Brod oft viele Jahre unwürdig ißt, tiefe Wurzel geſchlagen hat? Macht ein ſaumſeliger, unwiſſender Seelſorger ſeine ganze Gemeinde nicht auf mehrere Generationen unglücklich? Erſchwert er nicht oft Mehrern von ſeinen, auch eifrigen Nachfolgern ihr Amt, das ohnehin ſchon ſchwer genug wäre, und ſo faſt ganz unerträglich wird? Gehen nicht oft mehrere Jahrzehnde vorüber, bis auch der fähigſte und unermüdetſte Nachfolger, der nur einen einzigen ſo blinden und fahrläßigen Vorgänger gehabt hat, eine ſo erbärmlich hinuntergekommene und verwilderte Gemeinde nur ein wenig wieder aufrichtet? Wer kann ſich ohne Entſetzen erſt den Gräuel denken, wenn zween oder drey ſo blinde Führer, und oft träge Bauchdiener aufeinander folgen? — Und wiſſen wirs wohl, Geliebte! ob wir nicht eben ſo einen nachläßigen Vorgänger haben werden, deſſen Verſäumniſſe wir erſetzen ſollen? ob Gott nicht eben für uns eine ſo verwilderte, mit Unkraut bewachſene, gräuelvolle Gegend in ſeinem Weinberge.

berge für uns beſtimmt hat? Ach! wer wird uns helfen, ſo eine Gegend voll Unkraut auszujäten, ſie wieder urbar zu machen, Licht an die Stelle der Todesſchatten zu bringen, wenn wir uns nicht itzt in unſrer Vorbereitungszeit und in der wirklichen Seelſorge immer unermüdet auf alle unſerm Stande nothwendige Wiſſenſchaften beſtens verlegen?

k) Iſt Wiſſenſchaftsvorrath beym Seelſorger, wenn wir ihn aus eben dem Geſichtspunkte betrachten, daß er nämlich eine Art von Monopol habe, nicht auch eben deßwegen für die Seinigen vorzüglich wichtig und fruchtbringend; für ihn ſelbſt ungemein erfreulich und tröſtlich, da ihm Niemand eingreift, entgegen arbeitet, Lehrlinge entzieht, u. dgl. Ein Landſeelſorger, von dem es ſeine Pfarrkinder wiſſen, daß er ein in ſeinen Berufswiſſenſchaften gründlich bewanderter Mann iſt, iſt wie die Sonne in ſeinem Dorfe: von ſeinem Lichte ſehen alle; er iſt wie ein lebendiges Orakel, auf das alle ihr Vertrauen ſetzen; dem alle zulaufen; bey dem ſich alle Raths erholen; auf den alle als ihren letzten Schiedrichter kompromittiren. Er ſpricht; und es iſt entſchieden: er lehrt; und alles

 hört

hört begierig zu. Seine Worte ſind wie ein anders Evangelium.

Wie aber Fleiß und Wiſſenſchaft dem Seelſorger Anſehen, ſeinem Unterrichte Gewicht, ſeinen Arbeiten Frucht verſchaffen; ſo helfen ſie ihm auch die Gewogenheit, Liebe und das ganze Herz ſeiner Pfarrkinder gewinnen, wenn anders ſein ſittlicher Charakter nicht im Wege ſteht. Wenn die Pfarrkinder ſehen, wenn ſie es mit Händen greifen, daß ſich ihr Seelſorger für ihr ewiges Heil Tag und Nacht bemüht; daß er für ſie Tag und Nacht liest, ſtudirt, ſchreibt; daß er ihnen in ſo vielen Gelegenheiten mit ſo großer Mühe ſo viel Gutes, Ueberzeugendes, Rührendes, Stärkendes beybringe: ſo müßten ſie ja Barbaren, und viel mehr Thiere als Menſchen ſeyn, wenn ſie ihren Seelſorger nicht innigſt lieben, und mit Vergnügen ſelbſt von ihrem Schweiße nähren ſollten. Jedem, oder doch gewiß dem größten Theile wird die Wahrheit einleuchten, daß ſo ein Seelſorger mit Grunde wie Paulus ſagen kann: Iſt es dann zu viel, wenn wir von euerm Zeitlichen etwas einärnten, da wir das Geiſtliche bey euch ausgeſäet haben? 1. Kor. *IX. 11.*

Entgegen, iſt der Seelſorger in ſeiner Berufswiſſenſchaft ſeicht, ſo wird es bald einer dem andern,

dern, und endlich die ganze Gemeinde ſagen, daß ihr Herr Pfarrer, ihr Kaplan nicht viel im Kopfe habe; daß man ſich auf ihn nicht viel verlaſſen könne. — Wenigſt werden die Vernünftigern der Gemeinde ſeine Schwäche bald bis auf das Innerſte ſehen, und ſie auch den Uebrigen mit den Fingern zeigen: indem eben kein Staatsgelehrter erfodert wird, um Licht und Finſterniß zu unterſcheiden; beſonders da der Seelſorger ſo viele Beweiſe ſeiner Berufswiſſenſchaft nun privat, nun öffentlich immer vorlegen muß, die jeder auch ſchon aus ihrer Wirkung in etwas beurtheilen kann. Wenn aber die Gemeinde ſeine wiſſenſchäftliche Armuth und Fahrläßigkeit auch nur argwöhnt, ſo fällt ſein Anſehen, das Zutrauen zu ihm ꝛc. ſchon gewaltig; ſeine Unterrichte machen nicht mehr den halben Eindruck; und wenn das Pfarrkind ſieht, daß ſich der Seelſorger für ſein Wohl wenig Mühe giebt, ihm meiſt nur ein leeres Geſchwätz wie aus dem Stegreiſe vormacht; wie ſoll es ſo einen Hirten lieben, ſchätzen? — und wie ſoll der Landmann ſo einem Idol von Seelſorger ſeine Abgaben, die Früchte ſeiner Hände und den Schweiß ſeines Angeſichtes gerne reichen? — reichen das, was ihm ſo hart ankömmt; was er ſelbſt ſo wohl brauchen könn-

 te —

te — für das, was ihm ſo wenig nützt, und dem andern ſo wenig koſtet? —

l) Soll der Seelſorger nicht auch ſeinen benachbarten Amtsbrüdern in ihren Standesangelegenheiten mit einem gründlichen Rathe zuweilen an die Hand gehen können? ſollen nicht alle Seelſorger eines ganzen Dekanates, einer ganzen Diözes zum Heile aller Seelen mit vereinigten Kräften zuſammenarbeiten? ſind nicht in jedem Dekanate wenigſt einige vorzüglich geſchickte Männer höchſt nothwendig? — Männer, die die Häupter ihres Kapitels machen, die Dekanats-Kämmererwürde begleiten können; denen der Biſchof wichtigere Geſchäffte übertragen kann, und die in ihrem Diſtrikte ſelbſt einen kleinen Biſchof machen? — Endlich —

m) erlaube man mir noch zu fragen, ob nicht Gottes Weisheit, die nichts umſonſt thut, die Apoſtel gerade für die dümmſten und roheſten Völker mit den größten Gaben ausgerüſtet habe? Und wenn wir uns ſchon das Außerordentliche und Wunderbare der Apoſtel, das zur erſten Pflanzung des Chriſtenthums nothwendig war, weder geben können, noch unter gläubigen Völkern mehr

nöthig

nöthig haben — ob wir uns nicht doch dieſem Beyſpiele der göttlichen Weisheit zufolge, alle mögliche Mühe geben müſſen, uns auch für das rohe Landvolk mit allen ordentlichen Mitteln beſtens zu bilden, um das nämliche Chriſtenthum unter den nämlichen Menſchen nach unſrer Berufspflicht im Flor zu erhalten, und immer mehr und mehr zu befördern?

Wenn man alles überlegt, ſo ſcheint das letzte Reſultat das zu ſeyn, daß ſich die Wiſſenſchaft des Stadt- und Landſeelſorgers mehr der Art als dem Grade nach unterſcheiden dürfe. Beyde müſſen die ihrem Volke und ihrer Lage zuſtändige, und alſo der Art nach in etwas verſchiedene Wiſſenſchaft — doch jeder die ihm angemeſſene — im gleichen Grade beſitzen, und mit gleichem Fleiße ſuchen. So muß z. B. der Stadtſeelſorger den falſchen Urtheilen, Grundſätzen, Misbräuchen, Ausſchweiſungen des Stadtvolkes begegnen können; und der Landſeelſorger den nämlichen des Landvolkes, und zwar jeder im gleichen Grade wirkſam. Der Stadtprediger muß etwas zierlicher und erhabener reden; der Landprediger aber um ſo viel populärer: doch jeder für ſeine Zuhörer im gleichen Grade praktiſch, überzeugend, rührend. Es muß alſo jeder nach ſeiner Art am

Wiſſenſchäftlichen in der Hauptſache gleich ſtark; und eben darum vermög ſeiner Standespflicht gleich unermüdet fleißig ſeyn.

§. 248.

Die Sünde, welcher ſich ein in ſeiner Berufswiſſenſchaft unfleißiger — angehender oder wirklicher — mehr oder minder fähiger — Stadt- oder Landſeelſorger wider ſeine Standespflicht ſchuldig macht, iſt

A. deſto größer,

a) je wichtiger der Zweck iſt, den er durch die Wiſſenſchaft Amtes halber zu befördern hat;

b) je weitſchichtiger, gründlicher, und vollſtändiger ſeine Wiſſenſchaft ſeyn ſollte;

c) je weſentlicher, nothwendiger ſie ihm überhaupt iſt;

d) je mehrere und nothwendigere Fächer er durch ſeine Nachläßigkeit wirklich verſäumt;

e) je in einem größern Grade; und

f) je durch eine längere Zeit er ſie hintanſetzt;

g) je mehr durch ſeinen wiſſenſchäftlichen Mangel Gottes Ehre, ſeiner Pfarrkinder Wohl im Ganzen und einzelnen leiden; oder

h) je einer größern Gefahr er ſich wenigſt ausſetzt, dieſem ſeinem Berufszwecke einen merklichen

lichen negativen, oder poſitiven Abbruch zu thun.

B. Hieraus läßt ſich für Manchen eben ſo traurig als gründlich ſchließen:

a) Wie ſchwer und leicht ſich ein Seelſorger durch einen in allen dieſen Rückſichten merklichen Unfleiß verſündigen könne;

b) Daß er, wenn er in dieſem merklichen Unfleiße verharret, eben deßwegen in einer ſchweren Sünde, in beſtändiger Ungnade Gottes verharret, und den Gewohnheitsſündern beygezählet werden muß;

c) Daß ein wahrhaft frommer, gottesfürchtiger und gewiſſenhafter Seelſorger niemals in ſeinen Berufswiſſenſchaften unfleißig ſeyn kann.

2. Artikel.

Auf welche Fächer der Wiſſenſchaften muß ſich der Seelſorger insbeſondere verlegen?

§. 249.

I. Auf die Dogmatik. Sie iſt

A. der Grund

a) unſers Glaubens, unſrer Hoffnung und ganzen Religion;

b) aller übrigen Seelſorgerwiſſenſchaften.

B. In ihr ſoll alſo der Seelſorger beſtens bewandert ſeyn,

a) um für ſich ſelbſt recht feſt zu ſtehen, und um auch

b) die Seinigen in Glaubensſachen gründlich zu unterrichten; und überhaupt in ſelben ſo reſponſabel zu ſeyn, wie man es von einem Manne ſeines Amtes hoffen kann.

C. Beſonders iſt dieß nothwendig in unſern Zeiten — in denen nicht nur die litterariſche, ſondern faſt die ganze Welt in allen ihren Ständen von aller Art glaubenswidrigen Broſchüren, Pieçen, Heften, Journalen, Beyträgen, oder wie ſie alle heißen dieſe Misgeburten, wie von einem Schwarme Inſekten überſchwemmt und infeſtirt wird; in denen man faſt in jeder Zuſammenkunft über Religion Fragen, Zweifel, Einwürfe auf die Bahn bringt; in denen faſt jeder Halbſtudirte und Dreyviertelgelehrte, der oft kaum ein wenig mehr als leſen kann, ſich zum hochweiſen Richter über Religionsſachen aufwirft; in denen jeder Beamte, Mauthner, Schreiber über Glaubensſachen nicht nur zu vernünfteln und zu grübeln, ſondern auch zu

ſpöt-

ſpötteln ſich erkühnet. Wenn nun bey dieſen Zeiten und Umſtänden ſelbſt die Verkünder und Dollmetſcher des Glaubens, die Lehrer und Hirten des Volkes, die Prieſter der Kirche ſelbſt nicht feſt in ihrer Glaubenslehre gegründet ſind, und für ſie Rede und Antwort zu geben wiſſen — welch eine Schande für ihre Perſon und ihren Stand! welch ein Stichblatt für die Spötter! welch ein Aergerniß für die Gläubigen! welch ein Nachtheil für die Kirche! — O, wie viel mehr muß es alſo Prieſtern, Predigern und Seelſorgern, und dieß bey unſrer Zeit geſagt ſeyn, was der heilige Petrus von allen Gläubigen und Zeiten überhaupt ſagt: Seyd ſtets bereitet, jedem, der euch fragt, vom Grunde eurer Hoffnung genugſame Rechenſchaft zu geben. I. Petr. *III.* 18.

§. 250.

II. Auf die Moral. Denn der Seelſorger iſt nicht nur Verkünder der Glaubens: ſondern auch der Sittenlehre. Er hat jedem Geſchlechte, Alter und Stande in jeden Umſtänden Amtes halber ſeine Pflichten und Rechte privat und öffentlich zu erklären. Er muß daher

a) ſie

a) ſie ſelbſt gründlich und vollſtändig inneha-
ben;

b) er darf nicht auf Gerathewohl, oder gut Glück, oder nur nach ſeinem beyläufigen Dafürhalten, ſondern er muß nach bewährten Grundſätzen entſcheiden;

c) in ſtrittigen Dingen aber muß er überhaupt weder den allzu Strengen, noch den zu Gelinden folgen; ſondern ſich an das goldne Mittel, oder vielmehr an die halten, die ſich meiſtens an den Sinn des heiligen Evangeliums, der Kirche, und der wahrhaft Gottesfürchtigen zu halten ſcheinen. Endlich hat er

d) in einzelnen Fällen noch überdieß die Regeln der Klugheit zu Hilfe zu rufen, worüber ich mich an einem andern Orte deutlicher erklären werde.

§. 251.

III. Auf die Beredſamkeit, ſowohl auf die höhere in den Predigten, als auf die im verjüngten Maßſtabe in den Katecheſen.

Ohne dieſe doppelte Beredſamkeit können wir als Seelſorger weder den Glaubens- noch Sittenlehrer pflichtmäßig machen, noch ſelbſt den übrigen

gen Heilsmitteln gehörig vorarbeiten, vorzüglich wenn es öffentlich geſchehen ſoll: ja ſogar in jedem Privatunterrichte iſt Beredſamkeit — wenigſt eine gewiße niedere und vertrauliche nothwendig. Auf die Beredſamkeit müſſen wir uns alſo ganz vorzüglich verlegen, und es im Predigen ſowohl als Katechiſiren ſo weit, als es uns nur immer möglich iſt, zubringen ſuchen —

A. Wenn wir anders Gott und ſeine Verherrlichung lieben. O wie viel kann nicht ein guter Prediger und Katechet zur Verbreitung der Kenntniß und Liebe Gottes in einer ganzen Gemeinde, ja in einer ganzen Gegend auf viele Jahre hinein thun, oder verſäumen! — Wenn der Geſandte den, und deſſen Ehre liebt, der ihn geſandt hat, giebt er ſich nicht allemal alle Mühe um ſein Geſandtſchaftsgeſchäfft mit Anſtand, Würde und gutem Erfolge zu vollbringen? — und dieſes deſto mehr, je höher der iſt, der ihn ſendet; je bedeutender der, an den er ihn ſendet; und je wichtiger die Sache iſt, in der er geſandt wird. Nun aber Seelſorger, wenn ſie als Prediger oder Katecheten auftreten, ſind

a) Geſandte Gottes

b) an die Kinder Gottes;

c) nicht

c) nicht nur an Einzelne, ſondern an eine ganze Menge derſelben zugleich;

d) in der wichtigſten Sache Gottes und der Menſchen, des Himmels und der Erde. O wie ſchrecklich iſts, ſo eine Geſandtſchaft übernehmen, ohne eine verhältnißmäßige Geſchicklichkeit zu haben, oder wenigſt zu ſuchen! —

B. Wenn wir unſre heilige Religion, unſre heilige Kirche, und unſern Stand lieben. Oder iſt der würdige Verkünder des göttlichen Wortes nicht der Religion, der Kirche und ſeinem Stande eben ſo zur öffentlichen Ehre, wie der Unwürdige denſelben, wenigſt in den Augen der Schwachen, zur Unehre und öffentlichen Schande iſt? Und wenn ſich der Erſte um die Religion, die Kirche und ſeinen ganzen Stand verdient macht, verſündiget ſich nicht der Andere eben ſo in allen dieſen Rückſichten? —

C. Wenn wir unſre Zuhörer lieben. Was kann man einer ganzen Gemeinde, einer ganzen Gegend, Erwachſenen und Kleinen Beſſeres geben oder entziehen, als wenn man ihnen einen guten Prediger und Katecheten giebt, oder entzieht? Und ſind wirs nicht

Stan-

Standes ≈ und Gerechtigkeits halber ſchuldig, ihnen an uns ſelbſt ja keinen ſchlechten, ſondern nur den beſten zu geben, den wir aus uns ſelbſt immer machen können? — O welch ein heiliges Vergnügen, welch ein ſüßer Troſt, welch ein großer Nutzen, ewiger und ſo gar zeitlicher Nutzen iſt es für eine Gegend, einen wahren Prediger zu haben! — und welch eine Plage, welch ein Elend, welch ein Schaden iſt es, ſtatt ſeiner einen elenden Schwätzer oft viele Jahre dulden zu müſſen! Die arbeitſamen, armen Landleute, und die an ihre Werkſtätte wie angeſchmiedeten Handwerker, die von ihrer Jugend auf unter dem harten Arbeitsjoche ſchmachten, und oft nicht einmal einen Buchſtaben leſen können, hören insgemein die ganze Woche, und das ganze Jahr, ja ihr ganzes Leben durch faſt nichts Geiſtliches, nichts Seelenerleuchtendes, ausgenommen, was ſie von ihrem Prediger und Katecheten hören. Wenn ihnen nun auch der von Woche zu Woche leeres Stroh vorlegt; immer nur eitles, abgeſchmacktes Wirrwarr vormacht; nicht ſo etwas, oder wenigſt nicht auf die Art ſagt, daß ſie eine wahre, hinlängliche Nahrung für ihre Seele darinn finden können; und zwar hinlänglich für die ganze Woche, für

alle

alle Leiden, Arbeiten, Verſuchungen, Gefahren, und mancherley Umſtände: wie ſollen ſie dem Geiſte nach leben, ſich aufrecht erhalten, immer durch ſo viele und ſtarke Feinde durchſchlagen können? Und wenn dieß Monate und Jahre lang ſo fortgeht, was muß es mit ihnen werden? wie müſſen Sünden, und ſelbſt dem Zeitlichen nachtheilige Laſter, Ausſchweifungen jeder Art über Hand nehmen? — O wie unglücklich ſind die immer in tauſend Gefahren ſchwebenden Erwachſenen durch ſo einen Prediger! wie unglücklich die noch unſchuldigen kleinen Kinder, die umſonſt nach Geiſtesbrod rufen, durch ſo einen Katecheten! — wie unglücklich iſt die ganze Gemeinde durch ſo einen auch nur im Fache der Beredſamkeit ſchwachen Seelſorger; beſonders wenn er ihr einziger Religionslehrer iſt, und zwar oft dreyßig, vierzig Jahre lang der Einzige! Muß nicht die ganze Gemeinde, wie wir oben von einem unwiſſenden, nachläßigen Seelſorger überhaupt ſagten, auch bloß wegen dem Abgange des gehörig gebrochenen Brodes des göttlichen Wortes verwildern, ſchwach, krank, und auf mehrere Generationen hinein verdorben werden, ſo, daß oft mehrere folgende rechtſchaffene Katecheten und Prediger nicht

mehr gut machen können, was ein einziger nur in dieſem Stücke während ſeiner Seelſorge verſäumet hat? Ja, wenn eine Gemeinde auch mehrere Verkünder des göttlichen Wortes hat, ſo iſt es ſchon Unglück genug für ſie, wenn ſie unter dieſen Mehrern auch nur einen einzigen Schlechten zählet; da ſie von einem Beſſern ſo oft ſo viel Gutes hören könnte, das ſie nun ſo oft entbehren mußte.

D. Wenn wir uns ſelbſt lieben. Predigten und Sittenlehren ſind in der Seelſorge faſt unſre tägliche und lebenslängliche Arbeit. Kaum haben wir eine Predigt und Chriſtenlehre gehalten, ſo müſſen wir ſchon wieder anfangen, uns auf eine andere zu bereiten. Wenn wir uns nun auf das, was wir doch ſo täglich und lebenslänglich thun müſſen, wenig oder nicht verſtehen: ſind wir nicht lebenslängliche, unrühmliche, verächtliche Martyrer? Müſſen wir uns nicht wöchentlich einer öffentlichen Schande ausſetzen? Wird nicht dieſer einzige Umſtand allein unſer ganzes Leben miströſtlich, hart und bitter machen? — Gewiß! wie die Zuhörer mit einem ſeinem Amte nicht gewachſenen Prediger geſchlagen ſind; ſo iſt auch er ſelbſt ein wahrhaft lebenslänglich geſchlagener Mann. Jeder ſieht ihn ſchon mit

 Unwil-

Unwillen auf die Kanzel ſteigen; hört ihn mit Verdruß, und lieber aufhören als anfangen: Jederman erſchrickt ſchon, wenn man hört, daß er heute prediget; und geht ſchon nicht ſo gerne mehr in die Kirche, oder ſucht ſeinem Gottesdienſte gar auszuweichen. Wie traurig, hart, und miströſtlich iſts nun für einen Seelſorger, wenn er ſo etwas ſehen, hören muß; nur gar zu oft ſehen, und nur gar zu deutlich hören!

§. 252.

IV. Auf die Aſces, oder Geiſtlehre; das iſt, auf eine gründliche Kenntniß der Abſchreckungsgründe von der Sünde; der Bewegungsgründe zur Tugend; der Mittel und Hinderniſſe, die chriſtliche Gerechtigkeit überhaupt zu üben. Die aſcetiſche Kenntniß iſt

A. dem Seelſorger offenbar ſo charakteriſtiſch eigen, wie dem Mediziner die mediziniſche, und dem Juriſten die juridiſche.

B. Sie iſt ihm insbeſondere nothwendig bey ſo vielen Gefahren ſeiner eignen Natur und bey ſo großer Beſchwerlichkeit ſeines Amtes; theils, um für ſich ſelbſt prieſterlich vollkommen zu zu leben; theils, um die ſeiner Sorge anvertrauten Seelen auf dem Wege des Heils wirkſam

ſam zu leiten. Ohne die feſteſten aſcetiſchen Stützen iſt er für ſich nicht mehr als ein ſchwaches Rohr, das jedes Lüftchen jeden Augenblick auf jede Seite wendet; und für die Seinigen mehr nicht, als ein leer tönendes Erz eine eitel klingende Schelle — im privat- und öffentlichen Unterrichte, im Beichtſtuhle, am Krankenbette, auf der Kanzel u. ſ. w. nur tönendes Erz und eine klingende Schelle.

C. Die Aſces iſt die ſchönſte Zierde und die nützlichſte Frucht der Glaubens; das nothwendigſte Vehikel der Sittenlehre; das einzige Leben, die ganze Seele der Beredſamkeit; und in allen übrigen Seelſorgerwiſſenſchaften mehr, als was das Gewürz in den Speiſen, das Mark in den Beinen iſt: durch ſie nämlich werden ſie alle recht genießbar, ſchmackhaft, nährend, ſtärkend und heilſam.

D. Die Aſces endlich iſt die Weſenheit des Geiſtmannes. Aſcet und Geiſtmann ſind ganz das nämliche. Alles alſo, womit wir (§. 89.) bewieſen haben, daß der Seelſorger ein wahrer Geiſtmann ſeyn müſſe, das beweiſt auch, daß er Aſcet ſeyn muß. Aber eben darum legt uns die Nothwendigkeit, Aſceten zu werden, keine neue Pflicht und keine neue Ar-

 beit

beit auf; ſondern, was uns verpflichtet und uns hilft Geiſtmänner zu werden, das verpflichtet und hilft uns auch Aſceten zu werden. Doch müſſen wir uns eben deßwegen den Gebrauch der ſittlichen Selbſtbildungsmittel überhaupt neuerdings deſto mehr empfohlen ſeyn laſſen. Beſonders wird der Aſcet von der Betrachtung und Geiſtlichleſung, wie von ſeiner leiblichen Mutter, gebohren und erzogen.

§. 253.

V. Auf das Kirchenrecht, und alles, was mit demſelben in näherer Verbindung ſteht.

A. Iſts nicht im höchſten Grade ungereimt und übellautend, ſelbſt von der kirchlichen Hierarchie ſeyn, und den Bau und die Einrichtung derſelben nicht kennen? ein geiſtliches Amt verwalten, und die geiſtlichen Rechte nicht wiſſen?

B. Iſt der Seelſorger im geiſtlichen Fache nicht faſt eben ſo der unmittelbare Beamte ſeiner Gemeinde, wie es der Civilbeamte im bürgerlichen iſt? Muß alſo der Seelſorger nicht überhaupt eben ſo nothwendig im geiſtlichen Rechte bewandert ſeyn, wie es der Civilbeamte im bürgerlichen iſt?

C. Iſt

C. Iſt die geiſtliche Rechtswiſſenſchaft nicht ein nothwendiger pfärrlicher Hausrath, insbeſondere:

a) in Ehesachen;

b) in Benefizial-

c) in Zehend-

d) in Testaments-

e) in Dekanal- und

f) in was immer für geiſtlichen Prozeßſachen? oder auch

g) in vom Biſchofe übertragenen wichtigen Geſchäfften?

D. Sollten wir uns endlich nicht in der Rechtswiſſenſchaft, ſo viel wir nur immer können, beſtens umſehen, um in allen Gelegenheiten ſtandhaft die geiſtlichen Rechte vertheidigen zu können, ſowohl in Rückſicht

a) unſrer Perſon; als

b) unſrer Pfarr;

c) unſrer Pfarrkinder;

d) benachbarter Amtsbrüder; und, ſo viel an uns iſt —

e) auch der ganzen Kirche überhaupt?

Woher iſt ſchon ſo manche himmelſchreyende Unterdrückung, Verfolgung, Beſtehlung, Beraubung der Kirche und ihrer Diener? woher

 ſchon

ſchon ſo manche empfindliche Kränkung ihrer Rechte gekommen? Und woher iſt das heutige, jedem ſo ſehr auffallende Uebergewicht des Staates über die Kirche überhaupt? — Das Uebel hat ohne Zweifel mehrere Quellen. Aber die Nachläßigkeit im Rechtsſtudium, und die Treuloſigkeit der Kirchendiener ſelbſt ſcheint unter denſelben gewiß auch nicht die letzte ſeyn. Oder wie iſt es anders möglich, als daß das gehörige Gleichgewicht zwiſchen dem Staate und der Kirche gehoben, der Staat bis zu den Sternen erhöhet, und die Kirche bis zu ſeinen Füßen hinabgedrückt werde, wenn alle alles mit vollen Kräften anwenden, den Staat — im Grunde zu ſeinem eignen Nachtheile und Sturze — nur recht hoch zu erheben, und die Kirche nur recht tief herabzuſetzen? Oder wer will, wer kann die Kirche vertheidigen? — die Staats- oder die Kirchendiener? Die Staatsmänner

a) ſingen natürlich das Lied deſſen, deſſen Brod ſie eſſen, und legen oft, von einer ganz menſchlichen Parteylichkeit geblendet, zu viel auf Waagſchaale des Staates, und zu wenig auf jene der Kirche.

b) Sie ſind oft in dem kirchlichen Rechte, in der Kirchenverfaſſung, und in der ſelbſt von ihrem göttlichen Stifter feſtgeſetzten Ordnung

zu wenig bewandert, weil es ihre Sache ſo eigentlich eben nicht iſt; und greifen ſo nicht ſelten ins göttliche Recht ein: und auf dieſe Art nimmt der Kirche auch noch die Unwiſſenheit, was ihr die Parteylichkeit etwa gelaſſen hat.

c) Manche derſelben ſind zuweilen, beſonders bey unſern Zeiten, vielleicht aus Vorſatz, mit Wiſſen und Willen ungerecht, rauben und plündern die Kirche mit Vorbedacht, da es ja kein Geheimniß mehr iſt, daß unter ihnen ſo mancher ohne allen Glauben, alle Religion und Gewiſſen iſt, der geſliſſentlich geradezu auf die Untergrabung der Kirche und damit ſelbſt des Staates arbeitet; der ſich's zur Ehre rechnet, die Religion, die Kirche und ihre Diener mit beyden Füßen zu treten. Und ſo nimmt der Kirche auch Unglauben und Bosheit, was ihr Parteylichkeit und Unwiſſenheit noch ließen.

d) Dieſe letztere Natternbrut — andere Höllenränke zu geſchweigen — bedient ſich, um ihr ſchwarzes Beginnen durchzuſetzen, einer verborgenen Liſt: da ſie einerſeits die erſtern, für ſich gutdenkenden, aber der erklärten, ganz natürlichen Parteylichkeit und Unwiſſenheit

wegen doch leicht zu verführenden in ihr Interesse zieht; andrerseits aber den untern Klerus wider den obern, die Priester wider die Biſchöfe, die Biſchöfe wider die Erzbiſchöfe, die Erzbiſchöfe wider das allgemeine Kirchenoberhaupt theils hetzt, theils unterſtützt. Und ſo wird an der Kirche wahr: Wenn Zween miteinander kämpfen, ſiegt der Dritte. Das wider ſich ſelbſt getheilte Reich zerfällt, oder es wird, wenn es anders nicht zerfallen kann, doch wenigſt tief niedergebeugt. Endlich,

e) was dieſe Art Staatsmänner und Kirchenfeinde durch geheime Liſt nicht durchſetzen kann, dazu braucht ſie offenbare Gewalt: wozu ſie keinen Anſtrich im natürlichen, göttlichen, menſchlich=politiſchen und kirchlichen Rechte findet, dazu hat dieſe Rotte noch ein anders Recht — das Fauſtrecht und die Gewalt ſtudirt.

Die Diener der heiligen Kirche ſollten ſich freylich im Gegentheile eben ſo ſehr für die Kirche annehmen, als die Diener des Staates ſich für den Staat verwenden; nicht zwar, daß ſie der Kirche mehr einräumen ſollten, als ihr Gott und die Gerechtigkeit gegeben hat: nein! gebet dem

Kai=

Kaiſer, was dem Kaiſer gebühret; und Gott, was Gott gebühret. Matth. *XXII.* 21. — Aber ſie thun es nicht! — Ja, die Geiſtlichen ſind oft noch mehr wider die Kirche, als die Weltlichen: ihre Hausgenoſſene ſind oft ihre größte Feinde; und die vom Altare leben, dienen oft nicht nur dem Altare nicht, ſondern ſie ſuchen ihn ſelbſt noch zu ſtürzen. Sie ſind

a) im Juridiſchen ganz unbewandert; oder

b) nicht ſo gefußt, um darinn den Weltlichen die Spitze zu biethen. Für die Weltlichen iſt das juridiſche Fach ihr Brodfach, und und noch überdas, wenigſt in der Hauptſache, ihr einziges . . . für die Geiſtlichen aber iſt es dieſes in keinem Betrachte.

c) Doch ſtehen die Geiſtlichen bey dem Staate vielfältig im Solde, ſind Miethlinge, Günſtlinge, Geſchöpfe des Staates und des Hofes; mögten ſich gerne eine Pfarrey erſchmeicheln, ein Kanonikat, eine Probſtey, ein Biſchthum erſingen; und deßwegen, wenn es auf das „Placebo“ ſingen ankömmt, hört man ſie Tenor und Baß ſingen, ja im Ganzen oft ſelbſt die Weltkichen überſchreyen. Sie ſind Pfründenhäſcher, und werden Kirchenverräther. Die Kirche muß wider ſie

bitter klagen: Ich habe Söhne auferzogen und erhöhet; ſie aber haben mich verachtet. Iſ. *I.* 2.

d) Solch' geiſtliche Staatsmiethlinge werden dann oft zu den öffentlichen Lehrämtern, ſelbſt dem des Kirchenrechtes angeſtellt; die unparteyiſch, gerecht und billig Lehrenden verdrängt: und ſo werden den geiſtlichen und weltlichen Zöglingen zugleich eben ſo hübſche, die Kirche ganz zu Boden drückende Grundſätze eingeflößt, immer mehr und mehr verbreitet, authentiſirt, und gegründet.

e) Der geiſtlichen Rechtsverſtändigen ſind — wenigſt vergleichungsweiſe, wenige: manche ſind zu unbeherzt, machen ſtumme Hunde; die übrigen ſchließen ſich nicht aneinander an, ſtreiten wider ſich ſelbſt; und machen eben darum, wenigſt zum Theile, mit den Weltlichen wider die Kirche gemeine Sache.

f) Die Geiſtlichen aber, wenn ſie, wie immer, wider die Kirche ſind, ſchaden ihr mehr als ſelbſt die Weltlichen, weil man von ihnen entweder keine oder eine mehr für als wider die Kirche ſtreitende Parteylichkeit vermuthet; und weil, durch ihr Beyſpiel aufgemuntert, auch die Gewiſſenhafteſten aus den Weltlichen gemei-

nig-

nigklich ihre Schritte nicht nur ohne Beden⸗ken nachmachen; ſondern auch noch einige darüber ſich erlauben.

In dieſen Umſtänden, wie iſts möglich, daß die Rechte der Kirche nicht leiden? — Könnte die Kirche noch beſtehen, wenn ſie nicht von Got⸗tes Händen feſter gebaut wäre, als daß ſie Men⸗ſchenhände einreißen können? Und was wird end⸗lich dem Staate dadurch genützet? Genützet nichts; geſchadet überaus viel. Wenn nämlich die von Gottes Weisheit geſetzten Gränzſteine ver⸗rücket werden, ſo muß nothwendig der Staat und die Kirche, und ſo das Ganze leiden: Staat und Kirche werden miteinander verwickelt; alles kömmt in Unordnung; und die Feinde von Beyden fi⸗ſchen und fangen im Trüben. Dieſes ſey uns ge⸗ſagt, daß wir

1) uns auf das Kirchenrecht deſto eifriger verle⸗gen, ohne doch in eine muthwillige Prozeß⸗ſucht zu verfallen;
2) den Feinden der Kirche auch im Prieſterrocke nicht leicht trauen;
3) noch weniger ihnen etwa gar ſelbſt nachbe⸗then; und
4) es uns ja nie zur Ehre rechnen, was für je⸗den gerechten Manne eine Schande iſt; eine

dop⸗

doppelte für einen Gläubigen; und für einen Geiſtlichen eine dreyfache: nämlich, den Rechten der Kirche wie immer zu nahe zu treten.

§. 254.

VI. Auf die Paſtoral und Liturgie.

A. Auf die Poſtoral. (§. 6.)

B. Auf die Liturgie — um alle heilige Ceremonien der Gottesdienſte und alle heilige Gebräuche der Kirche

a) ſammt ihrem Urſprunge und Zwecke gründlich und vollkommen kennen zu lernen;

b) ſie ſelbſt pünktlichſt, mit Andacht und Erbauung zu beobachten (§. 184. N. 2.) und

c) ſie den Unſrigen hinlänglich zu erklären.

§. 255.

VII. Auf das Studium der heiligen Schrift, der heiligen Väter, und der Kirchengeſchichte. Dieſes dreyfache Studium

a) iſt gewiß ſchon an ſich vorzugsweiſe ein wahres Prieſterſtudium (§. 166.); und

b) es wird alle unſre übrige bisher erwähnte Seelſorgerwiſſenſchaften erſt recht gründen, befeſtigen, läutern, und erweitern.

§. 256.

§. 256.

VIII. Auch die Kenntniß des Choralgeſangs iſt gewöhnlich ein nothwendiges Seelſorgerbedürfniß. Daher müſſen wir

1) uns vorläufig eine hinlängliche Fertigkeit im ſelben eigen zu machen ſuchen. Denn

a) der Geſang iſt meiſt zu jedem öffentlichen, feyerlichen Gottesdienſte, und zwar faſt zu jeder Art deſſelben nothwendig.

b) Ein Ordnung und Vollkommenheit liebender Mann ringt in allem, auch im Kleinſten nach Vollkommenheit.

c) Bey ſo einem unendlich erhabenen und wichtigen Dienſte iſt auch das Kleinſte groß. Der Choralgeſang aber iſt beym Gottesdienſte auch an ſich gar nicht unbedeutend, und trägt überaus viel bey

d) zum Geziemenden, Ordentlichen, Zierlichen, Rührenden, Anſehnlichen und Majeſtätiſchen des Gottesdienſtes;

e) zur Erbauung und zur heiligen Freude des anweſenden Volkes;

f) zur Andacht, Schätzung, und Liebe des Prieſters ſelbſt. Ein ſchlechter Kirchengeſang iſt in ſeiner Art wahrhaft ärgerlich: er ſetzt den

Got-

Gottesdienſt und die Prieſter herab; macht manche Unordnungen und Zerſtreuungen; erwecket Unwillen, Gelächter; hindert die Andacht des Prieſters und des Volkes.

Es iſt alſo im Ganzen gewiß eine ſehr dringende Seelſorgerpflicht, ſich im Choralgeſange vorläufig eine hinlängliche Fertigkeit zu erwerben, beſonders, da bey öffentlichen Auftritten und Verrichtungen die Schüchternheit, beſonders im Anfange, doch immer noch einige Noten verrücken, oder den Takt falsch geben wird.

2) Wir müſſen uns gewöhnen

a) im Geiſte der Andacht,

b) ehrerbiethig,

c) ſanft, gelaſſen und langſam,

d) mit Gefühle und Rührung zu ſingen.

Nachdem wir außer der Kirche ſchön zu ſingen gelernet haben, müſſen wir in der Kirche hauptſächlich nur mehr fromm und andächtig zu ſingen trachten. Wir treten da nicht als Schönſänger, ſondern als eifrige Fürbitter auf. Und, nachdem die Kirchenmelodien im Geiſte der Andacht und für die Andacht verfaßt ſind, ſo werden wir eben deßwegen auch den Noten nach treffender ſingen, wenn wir nach dem Geiſte der Andacht ſingen. Ja, wenn je etwas fehlen muß, ſo iſts gewiß Gott angenehmer, und

uns, und den Anweſenden nützlicher, wenn wir einen Grad der Andacht mehr haben, und zwo Noten weniger treffen, als wenn ſich die Sache umgekehrt verhielte.

§. 257.

IX. Endlich ſoll der Seelſorger, beſonders auf dem Lande, auch einige Kenntniß von den Krankheiten, ihren Arten, Kennzeichen, Gegenmitteln, Behandlungsarten, u. dgl. haben, um

a) ſich in ſeinen geiſtlichen Geſchäfften gehörig darnach benehmen zu können: z. B. nach dem Verhältniſſe der erkannten Gefahr mehr oder weniger zueilen;

b) im Leiblichen ſich ſelbſt kluge Vorſehung zu thun;

c) auch den Kranken rathen zu können, wie ſie ſich zu verhalten haben, was ſie meiden, vorkehren müſſen, u. ſ. w. Doch

d) dieſes nur in der größten Noth, in der Abweſenheit jedes Leibarztes; und da noch

e) mit größter Behutſamkeit, in ſo weit wir nicht einmal etwas Zweifelhaftes, ſondern gewiß wenigſt nichts Verderbliches rathen.

§. 258.

Huth in ſeinem Werke von der guten Bildung der Weltgeiſtlichkeit zählet zwar noch eine Menge anderer Wiſſenſchaften unter die Prieſterwiſſenſchaften, nämlich die Philoſophie mit allen ihren Theilen, Logik, Phyſik, Metaphyſik, Oekonomie, Naturgeſchichte, Mathematik, das Civilrecht, die weltliche Geſchichte, die Chronologie, Geographie, Diplomatik, Sprachen, Muſik; doch

a) alle dieſe Fächer, einige Theile der Philoſophie, die ich vorausſetze, ausgenommen, ſind dem Seelſorger nur wünſchenswerth, nützlich, ſehr rühmlich; aber nicht eigentlich ſtandmäßig, und unentbehrlich nothwendig. Wir ſollen uns alſo zwar auch für alle dieſe Fächer verwenden; aber

b) nur alsdann erſt, wann wir in der eigentlichen, nothwendigen Standeswiſſenſchaft hinlänglich bewandert ſind; und dann

c) nur in ſo weit, als es ohne Nachtheil dieſer geſchehen kann. Die Tauſendkünſtler ſind gemeiniglich in allem nur ſehr mittelmäßig, und im Ganzen oft wenig oder gar nicht brauchbar.

3. Artikel.

Was ſoll ſich der Seelſorger für Bücher anſchaffen; und wie kann er es auf die leichteſte Art?

§. 259.

Uns theils die Seelſorgerwiſſenſchaften eigen zu machen, theils unſre wiſſenſchaftliche Arbeiten in der Seelſorge ſelbſt verfertigen zu können, ſind uns Bücher unentbehrlich nothwendig. Auch der beſte Kopf wird aus Nichts wenig machen können; wenigſt muß er ſeine Anleitungen, Materialien und Nahrungsmittel immer meiſt in Büchern ſuchen. Die Bücher ſind ſeine häusliche Lehrmeiſter, Führer, Rathgeber. Die Bücher ſind für ihn, was die Inſtrumente für den Künſtler und Handwerker ſind. Was der Künſtler ohne alle, oder ohne gute, hinlängliche, und für ihn brauchbare Werkzeuge iſt, das iſt der Seelſorger ohne alle, oder ohne gute, für ihn brauchbare und hinlängliche Bücher. So pflichtmäßig es alſo iſt, daß wir uns im Wiſſenſchaftlichen bewandern, und immer wiſſenſchaftliche Arbeiten liefern; eben ſo pflichtmäßig iſts, daß wir uns die nothwendigen Bücher anſchaffen. Es iſt daher eben ſo beſchämend, als traurig, wenn man bey einem Seel-

ſorger in allem einen großen Vorrath, ja wohl auch Ueberfluß, und nur in Büchern Mangel antrifft; wenn es oft — wenigſt die Hyperbel in etwas weggerechnet — wahr wird, daß die Bibliothek eines Landpfarrers in weiter nichts als in einem Brevier und Kalender beſtehe, wie ſie in einer gewißen Schlittenfarth vorgeſtellt wurde.

§. 260.

Um dieſen Vorwurf nicht an uns wahr zu machen, müſſen wir uns,

A. überhaupt zu reden,

a) eben nicht viele; aber

b) in ihrer Art gute,

c) für alle Fächer der Seelſorgerwiſſenſchaften hinlängliche Bücher anſchaffen. Entgegen

B. ſollen wir all jene von uns entfernt halten, die dem Glauben oder den guten Sitten zu wider ſind. Solche Schriften ſind für uns

a) ganz entbehrlich. Weder ihr Gegenſtand — ihre Widerlegung — noch ihre Schreibart iſt wenigſt für den gemeinen Landſeelſorger; und wenn auch alles dieſes für ihn wäre, ſo könnte er es in ganz unanſtößigen, allerdings guten Büchern finden. Wer aber ſucht die Perle im Kothe, wenn ſie außer demſelben rein vor ihm liegt, und wenn es

ihm

ihm nur um die Perle, und nicht vielmehr um das Koth iſt?

b) Solche Schriften wider Glauben oder gute Sitten ſind unanſtändig. Sie ſind nicht für Gott geheiligte Hände; ſind nicht unter meiſt heilige Bücher; ſind nicht für eine Zeit und für ein Geld, die zu gottſeligen Abſichten verwendet werden ſollten — nicht für einen Mann Gottes, welcher dergleichen Geburten Berufes halber vielmehr unterdrücken, und andern aus den Händen reißen muß, ſtatt daß er ihren Abſatz ſelbſt befördert.

c) Sie ſind ſelbſt ehrwidrig, eben weil ſie ſtandwidrig ſind, und weil man von ſchlechten Büchern auf keinen guten Mann ſchließt. Und wirklich! wie man den Mann allgemein aus ſeinen Freunden kennt und beurtheilt; ſo kennt und beurtheilt man ihn auch aus ſeinen Büchern. „Sage mir, welche deine Lieblingsbücher ſind: und ich will dir ſagen, wer du biſt? —“

d) Schriften obengenannter Art ſind auch ſehr verderblich. Sie verderben unſern Geſchmack, daß wir in männlichen, ernſthaften, geiſtvollen, heiligen Schriften, und in unſern Berufsbüchern weder Kraft noch Saft mehr

ſinden. Einem verdorbenen Magen behagen auch die guten Speiſen nicht mehr. Sie verderben unſern Verſtand, unſer Herz, unſere Einbildungskraft, unſer Gedächtniß, unſre ganze Seele, unſern Glauben und unſere Sitten. Sie machen uns zweifelhaft, wankend, unruhig, gleichgiltig, kalt, froſtig, weltlich, eitel und weichlich geſinnt; ſie nähren wenigſt nicht den Chriſten- Prieſter- und Seelſorgergeiſt; ſondern ſie erſticken ihn und wecken den gerade entgegengeſetzten Welt- Fleiſch- und Höllengeiſt; ſie können alſo unmöglich eine Chriſten- vielweniger eine Seelſorgerlektüre ſeyn. Doch — wenn ſie auch dieß nicht thun, ſo ſind ſie

e) wenigſt allzeit höchſt gefährlich. Sie ohne Noth und Beruf leſen, heißt, ſich ſelbſt eine Schlange in Buſen ſetzen, langſam tödtendes Gift trinken, ohne alle Noth, und alſo auch ohne allen Beyſtand von oben ſich der nächſten Gefahr all des eben erwähnten Verderbens ausſetzen.

f) Sie ſind alſo nicht nur nicht rathſam; ſondern auch in allen Rückſichten wahrhaft unerlaubt.

§. 261.

§. 261.

Ehe ich aber einen Entwurf einer kleinen Hausbibliothek für einen Seelſorger mache, oder einige Bücher insbeſondere für alle ſeine wiſſenſchaftliche Fächer vorſchlage, muß ich erinnern, daß es ſchon gar nicht darauf angeſehen iſt, daß wir uns

a) ſelbe alle; oder

b) auf einmal; oder

c) ſchon als Kapläne anſchaffen ſollten; oder

d) daß ich den übrigen, von denen ich ſchweige, deßwegen ihren Werth abſprechen, oder ſie misrathen wollte: ſondern ich bringe nur mehrere in Vorſchlag, um mehrere kennen zu lernen, und aus mehrern wählen zu dürfen.

Dieſes vorerinnert folgt

§. 262.

Entwurf zu einer kleinen Hausbibliothek für einen Seelſorger.

I. Scripturiſtik.

A. Die heilige Schrift — das erſte, beſte, wichtigſte, heiligſte Buch in der Welt, ſey auch

das erſte in unſrer Bibliothek; das erſte, letz=te, öfteſte in unſrer Hand.

a) Die lateiniſche *Vulgata*, die wir gewöhnlich leſen ſollen (§. 166.);

b) eine deutſche Ueberſetzung; weil wir gemeiniglich des deutſchen Textes bedürfen. Z. B. die vom Weitenauer, die mit Tirins Auslegung, oder die des Fr. Roſalino.

B. Die Konkordanz.

C. Schriftausleger: Tirin, Salmeron, Kalmet, Natalis Alexander, Lallemannt, *Weitenauer Lexicon Biblicum*, das betrachtete Evangelium, das ich nicht genug empfehlen kann.

II. Patrologie.

Schram — *Analyſis Operum Patrum.*

Lumper — *Hiſtoria critico - theologica de vita Ss. Patrum.*

Sardagna — *Indiculus Patrum.*

Tobenz — *Inſtitutiones uſus & doctrinae Patrum.*

III. Aſcetik.

A. Von den Chriſtenpflichten überhaupt:

Thomas von Kempen, den wir nach der heiligen Schrift leſen, und wieder leſen, und

so oft leſen ſollen, bis wir ihn faſt auswendig wiſſen.

Philothee des heiligen Franz von Sales.

Scupuli certamen ſpirituale.

Segneri Manna animae.

Die Aſcetiſchen Werke vom Kardinal Bona.

Pergmayr —

Neumayr —

Scaramelli Directorium aſceticum.

B. Von den Prieſterpflichten insbeſondere:

Clericus inſtructus.

Krouſt — Inſtitutio clericorum.

Manſi — Verus Eccleſ.

Abelly — Sacerd. Chriſtianus.

Maſſillon — Konferenz- und Synodalreden.

Kugler — Spiritus Eccleſiae.

IV. Theologie.

A. Dogmatik:

Melchior Canus — Loci theologici.

Dionyſius Petavius.

Suarez.

B. Polemik.

a) gegen die ketzeriſchen Lehren:

Rob. Bellarmini — Corpus controverſiarum.

Boſſuet — Erklärung der katholiſchen Lehre.
— — Geſchichte von den Veränder. der proteſt. Kirchen.
Sardagna.

b) gegen die heutigen Indifferentiſten:

Flexier — philoſophiſcher Katechiſmus.
Bergier — Abhandlung von der wahren und chriſtlichen Religion.
Storchenau — Philoſophie der Religion.
Nonnotte — philoſ. Lexikon.
Schönbergs Religionsgründe in ihrem Zuſammenhange.
Schöns Unterſuchungen der Religion.

C. Moral.

Laymann:
Habert Praxis Sacramenti Poenitentiae.
Oberrauch.
Beſombes Moral. Chriſt.
Stattler Ethica communis.

D. Paſtoral:

a) Von den heiligen Vätern.

Regula paſtoralis S. Gregorii M.
S. Ambroſius de officiis Miniſt.
Epiſt. S. Hieronymi ad Nepotianum.

b) Von

b) Von den Aeltern:

S. Caroli Borr. Inſtit. paſtor.

Bartholomaei a Martyribus ſtimulus Paſtorum.

Neumayr Vir apoſtolicus.

Lohner inſtructio pract. de muneribus Parochi.

c) Von den Neuern:

Pittroff.

Poehard.

Sailer.

d) Krankenbücher — und zwar geiſtliche:

Lallemannts geiſtliche Werke zur Vorbereit. zu einem glückſel. Tod.

Blanchards Verſuch von Ermahnungen für die verſchiedenen Zuſtände der Kranken.

Stockmann.

Mediziniſche:

Tiſſots — Anleitung für das Landvolk, in Abſicht auf ſeine Geſundheit.

Krauſens — mediziniſcher Landpfarrer.

V. Liturgik.

A. Univerſalrubriziſten:

Gavanti.

Merati.

Caſtaldo.

Bona de rebus liturgicis.

Nicollis origo & praxis Rituum.

Kratzer de apoſtolicis nec non antiquis Eccleſiae Occident. Liturgiis.

B. Partikularrubriziſten:

a) *Rituale Dioeceſanum.*

b) Von der heiligen Meſſe:

Bened. XIV. de Miſſae ſacrificio.

Gherardi — de defectibus in Miſſis privatis.

c) Von der heiligen Meſſe und dem Brevier.

Lohner inſtructio practica de Miſſae ſacrificio, & de officio divino.

VI. Beredſamkeit.

A. Lehrbücher.

a) zum Predigen:

Gisbert.

Chriſtliche Beredſamkeit — vom P. Simpert Schwarzhueber. Neue Auflage 1788.

Graſer.

b) Zum Katechiſiren:

Felbinger.

Schmidt.

c) Zu

c) Zu Beyden:

Wurz geiſtliche Beredſamkeit.

B. Wirkliche Muſter.

a) Von Predigten, oder Predigtentwürfen:

Reden des heiligen Chryſoſtomus über den Matthäus und Johannes.

Bourdaloue.

Maſſillon — die nur für uns zu leſen, und im Weſentlichen nachzuahmen; in der Schreibart aber fürs Volk überaus herabzuſtimmen ſind —

Wurz.

La Rue — vom Wurz überſetzt.

Segaud.

Burkhard.

Sailer.

Neubearbeitete Predigtentwürfe.

Katechetiſche Reden eines Dorfpfarrers.

b) für das Katechiſiren:

Der römiſcher —

der Diözeſankatechismus.

Pouget — Inſtitut. catholica in modum catecheſeos.

Die Chriſtenlehren des heiligen Cyrillus — zu Augsburg überſetzt.

Langs

Langs chriſtlicher Unterricht.

Obige katechet. Reden eines Dorfpf.

Kleppe — katechet. Unterweiſungen in der katholiſ. Glaubens- und Sittenlehre, zum Gebrauche der Hirten und Schafe.

VII. Rechtskunde.

A. Geiſtliche:

a) *Corpus Juris canonici.*

b) *Concilium Tridentinum.*

c) *Conſtitutiones Dioeceſanae.*

d) Alle biſchöfliche und landesherrliche Verordnungen, die in das Geiſtliche einſchlagen.

e) *Van-Eſpen — Jus Eccleſiaſt.*

Zallinger — Inſtit. Juris Eccleſiaſt.

Schenkl — Jus Eccleſiaſt.

Zech.

B. Weltliche:

Bairiſches Landrecht, mit Kreitmayers Anmerkungen.

VIII. Geſchichte.

A. Der Kirche:

Berault — Bercaſtel.

Meſ-

Meſſangui — kurzgefaßte Geſchichte des alten und neuen Teſtaments.

B. Der Welt und Religion:

Boſſuets —.

Calmets Univerſalhiſtorie.

IX. Zum anſtändigen und nützlichen Zeitvertreibe.

A. Vom philoſophiſchen Fache:

Cavallo von der Elektrizität.

Rollins Naturgeſchichte.

Gablers Naturlehre.

Sailers Vernunftlehre.

— — Moralphiloſophie ꝛc.

B. Vom ökonomiſchen:

Von der Garten- Blumen- Bäume- Bienen-Pflege:

Erxlebens praktiſche Unterrichte.

Fabricy Anfangsgründe der Oekonomie.

Chriſts Bienenzucht.

Der bairiſche Bienenvater ꝛc.

C. Vom poetiſchen:

Denis Oſſiade.

Klop-

Klopſtocks Meſſias.
Joungs Nachtgedanken.

D. Ueber alle dieſe, und noch mehrere Fächer:
Die Encyklopedie vom Krünitz.

E. Ein Zeitungslexikon zum Zeitungen leſen.

X. Unmittelbar für ſeine Pfarrkinder.

A. Die Bibliothek eines Seelſorgers ſcheint nur halb, oder wenigſt nicht ganz zu ſeyn, wenn ſie nicht auch Bücher unmittelbar für ſeine Pfarrkinder enthält, die er unter ſie ausleiht, und verbreitet, ſo daß ſie immer von einer Hand zur andern gehen. Dieſe Verbreitung nützlicher Bücher

a) kömmt der Lesbegierde, und zugleich dem Unvermögen der Pfarrkinder liebevoll zu Hilfe, und gewinnt eben deßwegen dem Seelſorger ihre Gegenliebe;

b) verſchafft ihnen eine angenehme, nützliche, und erbauliche Unterhaltung an Feyertagen, in langen Winternächten, kränklichten Umſtänden, u. d. gl. und hindert dadurch ungemein viel Böſes;

c) be-

c) befördert entgegen ungemein viel Gutes, nämlich alles das wenigſt verhältnißmäßig, was der geiſtlichen Leſung eigen iſt; (§. 165.)

d) trägt auch bey, die Unterrichtungspflicht des Seelſorgers zu erfüllen, und ſein Amt überhaupt leichter und gedeihlicher zu machen. Jedes Buch, das er herleiht, iſt gleichſam ein Prediger, oder Chriſtenlehrer, den er ins Haus ſchickt; und durch das Leſen wird der Pfarrkinder Kopf und Herz ſchon immer etwas vorbereitet und empfänglich, den andern Unterricht deſto leichter aufzunehmen; beſonders, da das Gedruckte, und ſelbſt Geleſene bey dem gemeinen Manne in einem beſondern Anſehen ſteht. Endlich,

e) um ſich zu überzeugen, wie ſehr durch Verbreitung guter Bücher der Seelſorger Zweck überhaupt betrieben werden könne, und wie ſehr ſich alſo die Seelſorger dieſes Mittels bedienen ſollten, darf man ſich nur erinnern, wie viel — und wie geſchwind, und — wie allgemein die Verbreitung böſer Bücher zu ſchaden pflege; und wie klug ſich die Kinder der Finſterniſſe dieſes Mittels zu ihren böſen Zwecken zu bedienen wiſſen; und ſich, leider! erſt in unſern Tagen deſſelben bedienet haben.

B. Bü-

B. Bücher, die zum Ausleihen unter die Gemeinde dienen könnten, ſind:

a) Vorläufig wenigſt zum Theile die N. III. A. genannten deutſchen Erbauungsbücher; nicht weniger die hiſtoriſchen N. VIII. auch die ökonomiſchen N. IX. B. Ferner

b) für Leute, die für eine etwas beſſere Schreibart eingenommen ſind:

Sailers Les- und Gebethbuch.

Schönbergs Geſchäfft des Menſchen.

— — Troſt des Chriſten im widrigen Schickſale.

— — bibliſche Geſchichten.

— — Zierde der Jugend.

— — Erinnerungen an einen jungen Menſchen, der in die große Welt geht.

Goldhagen — Lebensbeſchreibungen der Heiligen.

Goffine — katholiſches Unterrichtungsbuch.

Scaramelli — Geiſtlehre oder Anleitung zur chriſtlichen Vollkommenheit.

Simp. Schwarzhuebers praktiſch-katholiſches Religionshandbuch — wie auch deſſelben faßlicher Auszug.

Statt-

Stattlers vollſtändige chriſtliche Sittenlehre für den geſammten chriſtl. Haus- und Familienſtand.

Braunſteins wohleingerichtete Haushaltung, in bibliſchen Bildern geſchildert.

Leſebuch zur Aufweckung des thätigen Glaubens ꝛc. von einem Landpfarrer.

Noth- und Hilfsbüchlein für Bürger und Bauersleute.

Iſidor, Bauer zu Ried. Eine Geſchichte ꝛc.

c) Für Leute, die gegen alte und neue Schreibart ganz gleichgiltig ſind — überhaupt alle etwas ältere, aber doch allerdings bewährte deutſche Erbauungswerke bekannter eifriger, und geiſtvoller Männer, die man überall häufig, und ſehr wohlfeil bekömmt: z. B. vom Franz Neumayr; Guilielm Hauſen; Ulrich Probſt; Raders heiliges und gottſeliges Baierland; überſetzte Werke vom Segneri; und vorzüglich faſt — — — alle Lebensgeſchichten frommer und gottſeliger Perſonen.

C. Wenn wir uns einmal um ſolche Bücher umgeſehen haben —

a) halten wir einen öffentlichen Unterricht über die Vortheile und Art der geiſtlichen Leſung.

Was wir §§. 165. 167. und kurz vorher beym Buchſt. A. ſagten, iſt hiezu meiſtens anwendbar.

b) Machen wir den Leuten Muth, ſich ſelbſt gute Erbauungsbücher anzuſchaffen, oder

c) um ſelbe wenigſt auf eine Zeit zu ihrem Gebrauche zu uns zu kommen.

d) In der Austheilung nehmen wir auf Fähigkeit, Erziehung, Gewerb, Stand, Geſchmack, Bedürfniß Rückſicht.

e) Um den Gebrauch ohne Koſten zu vervielfältigen, wechſeln wir ſie von Zeit zu Zeit.

f) Ueber alle endlich halten wir ein ordentliches Verzeichniß, und begehren wenigſt über die wichtigern einen Legſchein.

§. 263.

Uns wenigſt nach und nach auf die leichteſte Art einen guten Büchervorrath eigen zu machen, ſollen wir

a) uns itzt ſchon in den Schuljahren die für jedes Fach beſten Bücher anſchaffen, und auf keine Art mehr veräußern. So thun ſie uns itzt gute Dienſte, werden uns erklärt, von uns ſelbſt gründlich ſtudirt, von Materie zu Materie mit Anmerkungen begleitet — und werden ſo lebenslänglich auf unſerm

ſerm Berufswege unſre beſte, getreueſte, und vertrauteſte Führer und Rathgeber ſeyn.

b) andere überflüßige Ausgaben allemal vermeiden, in der vollen Ueberzeugung, ein guter Büchervorrath ſey unſer ſchönſtes, beſtes, nothwendigſtes Hausgeräth; gebe uns die angenehmſte, anſtändigſte und nützlichſte Unterhaltung; ſtehe ſchöner als die ſchönſte, und neueſte Modetracht; ſey für den Hirten und die Schafe vortheilhafter als aller Geldvorrath.

c) Unter den Büchern ſelbſt ſollen wir unſer Geld nur auf die ſtandesmäßigen Berufsbücher; und unter dieſen zuerſt auf die nothwendigen, dann erſt auf die nützlichen, und überhaupt mehr auf die Bücher, als ihren Einband verwenden.

d) Auch ſollen wir uns um eine weitſchichtigere Kenntniß der Bücher bewerben; und damit bey Verlaſſenſchaften der Geiſtlichen, und andern Bücherverſteigerungen uns einfinden.

*) Zur größern Bücherkenntniß könnte uns die Bücherkunde vom Denis dienen.

e) Gegen die alten Bücher, bloß deßwegen, weil ſie alt ſind, ſollen wir ſchon gar nicht

eingenommen, auf die neuern gar nicht haſtig ſeyn; und überhaupt der noch ſo ſehr dafür, oder dawider lärmenden Rezenſentenpoſaune nicht gar zu unvorſichtig glauben.

f) Uns auf gegenſeitiges Leihen mit unſern Amtsbrüdern, Nachbarn freundſchäftlich verſtehen. Endlich

g) um eine beſtändige, und nach und nach ſehr reichhaltige Hausbibliothek, in der jeder angehende Pfarrer und Kaplan für ſich gleich eine bereitete Werkſtätte fände, in jeden Pfarrhof zu bringen, würden die Herren Pfarrer ſehr wohl thun, wenn ſie im ſelben bey ihrem Ableben wenigſt einige ihrer Bücher als einen beſtändig bleibenden Erbtheil hinterließen.

4. Artikel.

Wie ſoll der Seelſorger ſeine Bücher benützen, oder ſtudieren? Was ſoll er vorläufig für Hinderniſſe der wiſſenſchäftlichen Pflege wegräumen, und ſonſt noch für Mittel anwenden?

§. 264.

Noch ſo viele und gute Bücher haben, nützt nichts, wenn wir ſie nicht auch fleißig und gut gebrauchen. Hiezu iſt nothwendig, daß wir

1) vor:

1) vorläufig einige gewöhnliche Hinderniſſe wegräumen, oder vielmehr nie Platz greifen laſſen;
2) uns an eine ordentliche, gründliche, nützliche und fromme Art zu ſtudiren gewöhnen;
3) ſonſt noch einige Mittel anwenden, unſern Fleiß zu ſpornen, und unſre Einſichten zu erweitern.

§. 265.

Die gewöhnlichen Hinderniſſe, welche die Seelſorgerwiſſenſchaft nicht aufkommen laſſen, und wir alſo vorläufig wegräumen müſſen, um unſre Bücher berufsmäßig gebrauchen zu können, ſind:

a) überflüßiger Schlaf. Wer gewöhnlich zu lange ſchläft, entzieht den Muſen nicht nur viele, ſondern auch gerade die ihnen günſtigſte Zeit.

b) Häufiges Herumſchweifen, unnöthiges Konverſiren, und zu viele Zerſtreuungen. Die oft und lange auf dem Lande ſind, ſind ſelten und kurz bey ihrem Pulte: und die ſich zu viel in der Geſellſchaft der Lebendigen einfinden, ſind zu wenig in jener der Todten; und dann auch gemeiniglich nur mit halbem Herzen.

c) Angewöhntes Spielen, Trinken, Jagen, und überhaupt träges Müßiggehen. O! wie viele wären die einſichtvolleſten, beſten, ſchätzbarſten, glücklichſten Seelſorger, die nun die ſchlechteſten, ſchädlichſten, verächtlichſten, und unglücklichſten ſind; wenn ſie ſich nie an das Spielen, Jagen, Trinken, und überhaupt an das Müßiggehen gewöhnt hätten?

d) Eine den Seelſorger und die Seelſorge verſchlingende Oekonomie. Dieſes Hinderniß zu mäßigen, müſſen wir unſre Oekonomie theils überhaupt ſo einrichten, wie wir an ſeinem Orte ſagen werden; theils ihr täglich insbeſondere eine gewiße Zeit anweiſen, damit uns die übrige zu den Berufsgeſchäfften gewöhnlich ganz frey bleibt.

e) Anhaltende Uneinigkeiten, Verdruſſe, Sorgen und Unruhen. Die Aufnahme der Wiſſenſchaft fodert ein ruhiges, freyes und heiteres Gemüth.

f) Böſer Seelenzuſtand: denn da iſt das Gemüth gerade am meiſten unruhig, niedergedrückt, finſter; und am allerwenigſten aufgelegt — beſonders in der wahren Seelſorgerwiſſenſchaft, die mehr eine himmliſche,

als

als irdiſche ſeyn muß, gute Fortſchritte zu machen. Der heilige Geiſt hat ſich hierüber längſt ſchon erkläret: Die Furcht des Herrn iſt der Anfang der Weisheit. Ekkl. *I. 16.* Die Weisheit wird in eine boshafte Seele nicht eingehen, noch in einem — den Sünden unterworfenen Liebe wohnen. Weish. *I. 4.* Die Gottſeligkeit — aber — iſt zu allem nützlich (1. Tim. *IV. 8.*); und zur Erlangung wahrer Seelſorgerwiſſenſchaft wohl gar nothwendig.

§. 266.

Haben wir alle dieſe Hinderniſſe beyſeite geſchafft, und wollen uns mit wahrem Seelſorgergeiſte unter unſern Büchern niederlaſſen, ſo gewöhnen wir uns an folgende Art zu ſtudiren.

1) Vor allem ſetzen wir uns lebhaft in Gottes Gegenwart. Nirgend iſt's ſo gut nach wahrer Weisheit, und vorzüglich nach jener des Seelſorgers ſtreben, als in der Gegenwart des unendlich Weiſen.

2) Erheben wir unſer Studiren durch eine reine Abſicht zu einem Religionsakte; oder würdigen wir es durch eine ſchiefe Meynung von dieſem hohen Grade nur nicht herab. Denn

des Seelſorgers Studiren zielt unmittelbar zu Gottes Verherrlichung; iſt alſo ein wahrhaft heiliger, wirklich religiöſer Akt. Und da unſre übrige Berufshandlungen noch mehr wahre Religionsakte ſind; ſo kann unſer ganzes Leben faſt ein ununterbrochener Religionsakt ſeyn. Welch herrlicher Troſt! — welch köſtlicher Vorzug, und erhabner Trieb für unſern Stand!

3) Rufen wir zu dem Vater der Lichter um wahre himmliſche Erleuchtung, ohne die alles Licht aller Menſchen nur Finſterniß, oder wenigſt für den Seelſorger unzulänglich iſt. Fehlet es Einem unter euch an Weisheit, ſo bitte er Gott darum, der allen reichlich giebt. Jak. *I.* 5. Dieſe Vorſchrift hat unter andern der heilige Thomas von Aquin trefflich verſtanden: denn er hat niemal etwas geleſen, oder geſchrieben, ohne zuvor gebethet zu haben; deßwegen er es auch frey bekannte, daß er ſeine ganze Wiſſenſchaft nicht ſo faſt durch Fleiß erworben, als durch Gebeth vom Himmel empfangen habe. Ja, nach der Vorſchrift des heiligen Bernhards ſollen wir unſer Studiren nicht nur mit Gebeth anfangen, und beſchließen; ſondern auch zuweilen damit unterbrechen, und hiezu von der Leſung ſelbſt

Gele=

Gelegenheit nehmen, auf daß ſie ſich ſo einander gegenſeitig unterſtützen; das Gebeth die Leſung, und die Leſung das Gebeth. So wird unſer Studiren religiöſer, geiſtvoller, tröſtlicher, verdienſtvoller; und unſre Wiſſenſchaft wird deſto gewißer eine wahre Seelſorgerwiſſenſchaft, die nicht aufbläht und niederreißt; ſondern aufbaut, und deſto ſichrer wieder zum Himmel führt, je gewißer ſie vom Himmel kömmt.

4) Nehmen wir das Nothwendige vor dem Nützlichen, und das Nützliche vor dem Angenehmen.

5) Im Studiren ſelbſt faſſen wir wohl ins Geſicht

A. Die Definition der vorliegendenden Sache:

a) ihre allgemeine,

b) ihre unterſcheidende Note;

c) jede einzeln.

B. Die Abtheilungen:

a) jedes der abtheilenden Glieder, und ihre Beſtimmungen;

b) in was ſie übereinskommen, und in was ſie ſich unterſcheiden.

C. Die Propoſition:

a) ihr Subjekt;

b) Prädikat; und

c) alle Modifikationen, mit denen das Prädikat vom Subjekte bejahet oder verneinet wird.

D. Die Beweiſe für und dawider.

Glauben wir ja, daß wir nie etwas gründlich und vollkommen verſtehen, wenn wir nicht die Gegengründe wider die Sache eben ſo gut, als die Gründe für dieſelbe erwogen haben; ſo beyläufig, wie kein Richter einen Streithandel vollkommen einſehen kann, wenn er nur einen und nicht auch den andern Theil gehöret hat.

6) Sehen wir ferner, wie der eben feſtgeſetzte Satz

a) mit andern verwandten Wahrheiten zuſammenhange, und vereinbart werde:

b) was er für Folgeſätze nach ſich ziehe;

c) ob, und wie er ſammt ſeinen Folgeſätzen für uns und die Unſrigen anwendbar ſey?

7) Wiederholen wir das Ganze in der Hauptſache noch einmal bey uns allein vollſtändig und ordentlich, und zwar

a) bloß nur denkend, wenn wir es nur für uns zu wiſſen nöthig haben; entgegen

b) ſelbſt

b) ſelbſt in Worte gekleidet, wenn wir es andern mittheilen, oder darüber auf eine gewiße Art Rechenſchaft geben ſollen.

8) Halten wir uns über das Geleſene ein Regiſter, in dem wir das Merkwürdigere aufzeichnen; das aus eigenen Büchern zwar ſehr kurz, das aus fremden aber ausführlicher.

9) Uebrigens

a) ſehen wir überhaupt mehr auf die Sache, als Worte; mehr auf die Bildung des Geſchmackes, als der Sprache; mehr auf die des Herzens, als des Verſtandes.

b) Ein Werk, das in ſeinem ganzen Umfange nothwendig, oder nützlich iſt, das durchgehen wir auch ganz, ohne von einem Buche zum andern zu hüpfen, oder nun bald im Anfange, bald am Ende, und bald in der Mitte ein Stück abzureißen.

c) Wenn wir — beſonders ältere deutſche, wegen ihrer Schreibart etwas widrige, ſonſt aber gute Werke ſchon nicht ganz leſen; ſo ſollen wir doch wenigſt überhaupt wiſſen, was in ſelben alles enthalten, und beſonders gut abgehandelt iſt, um uns deſſelben in vorkommenden Fällen zu bedienen.

*) In

*) In Betreff der Leibesſtellung beym Studiren ſorgen wir, daß wir der Richtung und Geſundheit unſers Körpers nicht ſchaden. Insbeſondere meiden wir zu vieles, und vorwärts gebogenes Sitzen, wodurch der Umlauf des Blutes und der Säfte gehindert, Stockung und Hypochondrie verurſachet wird. Es läßt ſich vieles im Gehen, Stehen, ja ſo gar auch im Knieen thun. Deßwegen haben wir nun ſchon im Seminar neben dem gewöhnlichen alle auch noch ein Stehpult.

§. 267.

Allgemeine und poſitive fernere Mittel, unſer Studiren zu fördern, und theils unſern Fleiß zu ſpornen, theils unſre Einſichten zu erweitern ſind:

a) Die öftere Erwägung der Standespflicht, die wir haben, uns mit allem Fleiße auf unſre Berufswiſſenſchaften zu verlegen (§§. 241—258).

b) Eine klug — feſtgeſetzte, und dann genau gehaltene Tagesordnung, ſo, daß wir ſchon durch ſie auf eine gewiße Art von Zeit zu Zeit zum Pulte gerufen werden.

c) Längere Uebung. Wie die Theorie der Praxis vorleuchten muß, ſo fällt von der Praxis ſelbſt auf die Theorie immer noch mehr Licht zurück. Und wie die Uebung überhaupt in allem

lem die beſte Lehrerinn iſt; ſo iſt ſie es auch in den Seelſorgerwiſſenſchaften.

d) Die gewöhnlichen reifern Reflexionen auf unſere wirkliche Amtesverrichtungen, ob, und warum ſie mehr oder weniger gerathen haben? was in ſelben recht; und was mangelhaft war?

e) Leſung gelehrter Anzeigen — beſonders in geiſtlichen Sachen. Endlich

f) wiſſenſchaftlicher Umgang, oder auch Briefwechſel.

Laß die Taube nie von der Schlange erwürgen. S. Sales.

V. Hauptſtück.

Standmäßige Selbſtbildungspflicht des Seelſorgers in der Klugheit.

I. Artikel.

Nothwendigkeit der Klugheit für den Seelſorger, und die daraus entſpringende Pflicht, ſich um ſelbe zu bewerben.

§. 268.

Die beſten Zwecke und Mittel überhaupt wiſſen, heißt weiſe ſeyn; klug ſeyn aber ſagt, die beſten Mittel nicht nur ſo überhaupt wiſſen, ſondern eine

eine Fertigkeit haben, ſie in allen eben obwaltenden individuellen Umſtänden betrachtet, beſonders zu unterſcheiden. Der benimmt ſich alſo überhaupt weiſe und klug, der Zwecke und Mittel wählt, die nicht nur überhaupt, ſondern auch nach allen eben vorliegenden einzelnen Umſtänden die beſten ſind. Das weiſe und kluge Benehmen aber des Seelſorgers insbeſondere beſteht in dem, daß er nicht nur Gottes Ehre und der Menſchen ewiges Wohl immer zu ſeinem wenigſt endlichen und eigenen Zwecke habe, und die beſten Mittel zu ſelbem nicht nur überhaupt kenne; ſondern daß er ſie auch in vorliegenden einzelnen Fällen insbeſondere leicht zu unterſcheiden wiſſe.

§. 269.

Dem Seelſorger iſt neben der Tugend und Wiſſenſchaft die Klugheit unentbehrlich nothwendig. Denn was hilft es, wenn er auch den beſten Zweck — (die Ehre Gottes und das ewige Menſchenwohl) — immer vor Augen hat; ja auch zu dieſem beſten Zwecke die beſten Mittel überhaupt noch ſo gut kennet; wenn er ſie nicht auch in immer vorkommenden einzelnen Fällen eben ſo gut zu unterterſcheiden weis? was hilft es, wenn er die zwey herrlichen Talente der Tugend und Wiſſenſchaft in einem noch ſo hohen Grade beſitzt, wenn ihm die

Köni-

Königinn Klugheit abgeht, die ſie regiert und leitet, anwendet und auf Wucher legt? Werden ſie nicht oft unnütz daliegen? ja werden ſie nicht oft poſitive ſchaden, wo ſie nützen ſollen? — und wird er den Zweck nicht manchmal gerade eben dort hintertreiben, wo er ihn fördern will? — Auch mit noch ſo vielen und guten Pferden fährt man ohne — einen guten Kutſcher nicht gut; und mit noch ſo vielen und herrlichen Gaben kömmt man ohne Klugheit nicht zum Ziel. Der heilige Bernhard nennt daher die Klugheit die Abtiſſinn der Tugenden. *Manum tuam*, ſagt er einem Biſchofe, *miſiſti ad fortia; fortitudine opus eſt: ſpeculator factus es; prudentia opus eſt. Haec eſt Abbatiſſa virtutum: nulla earum aliquid bene agit, niſi ea dirigente.*

§. 270.

Die Klugheit iſt dem Seelſorger unentbehrlich nothwendig in ſeiner ganzen Berufsſphäre: und zwar

a) in der Selbſtbildung: um ſich nicht durch unkluge Wahl der Mittel etwa mehr zu verderben, oder durch Ueberſpannung zu ſchwächen, und zu tödten, als ſich zu ſeinem Berufe zu beleben und zu ſtärken.

b) im Erbauungsfelde, um nicht manchmal zu ärgern, ſtatt zu erbauen.

c) im Unterrichtungsfache — geheim und öffentlich, um Erwachſenen und Kindern gerade das zu ſagen, was zu ſagen iſt, und auf die Art und in den Umſtänden, in denen es zu ſagen iſt; entgegen aber auch alles, und in allen Umſtänden zu verſchweigen, was, und wo es zu verſchweigen iſt.

d) im ganzen Ausſpendungsgeſchäffte, beſonders in der Verwaltung des Bußſakramentes; in Eheſachen; in der Pflegung der Kranken und Sterbenden, um immer als ein getreuer und kluger Ausſpender befunden zu werden.

e) in den übrigen tauſend Verhältniſſen, in denen er als Bürger, als Hausvater, als Seelſorger mit Geiſtlichen und Weltlichen, mit Hohen und Niedern, und Gleichen ſteht.

§. 271.

Es iſt aber dem Seelſorger in ſeiner ganzen Berufsſphäre nicht nur was immer für eine Klugheit nothwendig, ſondern ein vorzüglich hoher Grad derſelben. Denn

a) die Fälle, die in ſeinem Amtsbezirke vorfallen, ſind überaus wichtig, viel, und ver-

ſchieden; plötzlich, betäubend, neu, unge- hört und ungedruckt.

b) Die Umſtände dieſer Fälle ſind tauſendfach, ihre Kombinationen ſind unzählig; ihre Verwe- bungen wunderbar; ihre Verwickelungen un- durchdringlich; ihre Folgen unüberſehbar.

c) Die Feinde, mit denen es der Seelſorger aufzunehmen hat, ſind viel und verſchlagen. Die Welt iſt politiſch, die Hölle liſtig, das Laſter ein wahrer Protheus; und der Satan hat oft Engelsgeſtalt.

d) Die Zeit iſt nicht ſelten kurz und die Sache höchſt dringend.

Der Seelſorger kann alſo in ſeinem Amte ohne Klugheit, und zwar ohne einen vorzüglichen Grad derſelben nicht beſtehen. Deßwegen iſt es gewiß allen Seelſorgern von dem Erlöſer ſelbſt geſagt, daß ſie klug ſeyn ſollen, und zwar nicht nur wie im- mer klug, ſondern wie die Schlangen; das iſt, vorzüglich klug. Matth. *X. 16.* Ja—

§. 272.

Weil wir nicht nur ſchlangenklug ſeyn ſol- len; ſondern vermög der nämlichen Vorſchrift, auch einfältig, wie die Tauben; ſo iſt die Noth- wendigkeit eines höhern Grades der Klugheit neuer- dings ſichtbar, um in den Schranken wahrer Weis-

heit,

heit und Klugheit zu verbleiben; nicht auf die Klugheit der Welt und des Fleiſches, nicht auf Argliſt, Betrüge, Lügen, Falſchheiten, Verſtellungen, unerlaubte, niederträchtige Kunſtgriffe; nicht auf böſe Zwecke, oder Mittel, oder auf beyde zugleich zu verfallen; mit einem Worte: um die Schlangenklugheit mit der Taubeneinfalt zu vereinbaren, Schlange und Taube zugleich ſeyn; die Schlange nicht zu groß, und der Taube zu gefährlich werden zu laſſen; dieſe durch jene nicht würgen, noch jene dieſer zu Liebe opfern zu laſſen.

§. 273.

Es iſt alſo eine beſondere Standespflicht des Seelſorgers, ſich auch in der Klugheit vorzüglich zu bilden, und ſich in klugen Benehmungsarten bey Geſchäfften ſonderbar zu üben. Denn Klugheit iſt ihm

a) unentbehrlich,

b) in ſeiner ganzen Berufsſphäre, und

c) in einem vorzüglichen Grade nothwendig.

So eine gewiße und wichtige Standespflicht es alſo für den Seelſorger iſt, ſich um die Tugend und Wiſſenſchaft zu bewerben: ſo eine gewiße und wichtige Standespflicht iſt es in der Hauptſache für ihn, auch die Klugheit ihnen als

Führerinn beyzugeſellen. Es ſagt daher Anaklet — *Diſt. 18. c. 6.* — *Moyſi praecipitur (Num. XI. 16.) ut eligat Presbyteros, id eſt Seniores. Unde & proverbiis dicitur: (c. XX. 29.) „Gloria Senum eſt Canities.“ Hic vero canities ſapientiam deſignat, de qua ſcriptum eſt (Sap. IV. 9.): „Canities hominum prudentia eſt.“ Non ergo propter decrepitam aetatem, vel ſenectutem; ſed propter prudentiam Presbyteri vocantur.*

2. Artikel.

Mittel, ſich in der Klugheit überhaupt ſelbſt zu bilden.

§. 274.

I. Nach der natürlichen Anlage muß die ſittliche Bildung vor allem den erſten, beſten und nothwendigſten Grund zur Seelſorgerklugheit legen:

a) durch die Unterdrückung der Leidenſchaften;

b) durch die Herſtellung und Handhabung der Gemüthsruhe, Stille und Ordnung in unſrer Seele;

b) durch die Bezähmung der Schlange, und Beſchützung der Taube, daß jene niemals

über

über dieſe herfällt, und ſie etwa ganz aufzehrt.

d) Durch einfallendes höheres Licht, das uns ihretwegen ertheilt wird.

So lange tobende Leidenſchaften unſre Seele zu einem ungeſtümmen Meere machen, kann Ueberlegung und Klugheit in ihr keinen Platz haben: ſo lange uns jene tyranniſch wie ihren Sklaven gebiethen, kann uns dieſe nicht ſanft und wohlthätig regieren. Die Leidenſchaften ſind unſerm Verſtande, was der Rauch und Nebel unſern Augen iſt, ſie laſſen die Vernunft gar nicht, oder nur halb, nur auf etliche Schritte vorwärts ſehen; ſie übereilen und betrügen, oder unterdrücken und zwingen ſie mit Gewalt ihnen beyzuſtimmen. Aber wenn die Tugend die Leidenſchaften zum Schweigen gebracht, und Ruhe, Stille, Ordnung in der Seele hergeſtellet hat, dann erſt kann die Vernunft reden, und die Klugheit diktiren. Sonderbar bewahrt uns Rechtſchaffenheit, daß wir nie einen Fuß in das Gebieth der ſündhaften Afterklugheit thun, und macht uns noch überdieß eines höhern Lichtes eben ſo empfänglich als würdig. Sie hilft alſo der Klugheit überhaupt, und insbeſondere der Seelſorgerklugheit ganz vortrefflich auf.

§. 275.

II. In etwas wird die Klugheit auch ſchon durch die wiſſenſchaftliche Bildung betrieben. Denn die Wiſſenſchaft übt und ſchärft den Verſtand, Witz, und die Beurtheilungskraft: ſie erweitert den Geſichtkreis in's Vergangene, Gegenwärtige und Künftige; lernet Zwecke und Mittel, Urſachen und Wirkungen, ihre Verhältniſſe, Verbindungen, und überhaupt die Natur der Sachen, die Handlungsart der Menſchen, und den Gang der Dinge beſſer kennen, leichter, zuverläßiger vermuthen; beſonders wenn wir uns an eine praktiſche Studierart gewöhnen; das heißt, beym Studierpulte immer ſchon auf die Anwendung der Grundſätze denken, uns ſelbſt in verſchiedene Fälle ſetzen, und tief überlegen, wie wir uns in dieſem oder jenem Falle wirklich benehmen; was wir laſſen, was — in welcher Ordnung — und auf welche Art wir es thun wollten?

§. 276.

III. Es ſich zur Gewohnheit machen, immer nahe, vertraut, kindlich mit Gott umzugehen, ſich in allen Fällen und Umſtänden an

Ihn zu wenden; enge und feſt an Ihn allein ſich anzuſchließen: dieſes heißt ohne Zweifel die Klugheit in ihrem Geburtorte, in ihrer Quelle ſuchen, von der erſten Hand her haben, in der Sonne der Weisheit wandeln, und von der unendlich göttlichen Einſicht ſelbſt geleitet werden. O! wenn wir es uns ſo angewöhnen, immer unter Gottes Leitung zu leben, wird uns ſeine Vaterhand gewiß in allem führen; und Er wird es ſelbſt ſeinen Engeln noch beſonders befehlen, daß ſie uns auf allen unſern Wegen vor allen Fehltritten bewahren. Sprüchw. *IV. 11.*

§. 277.

IV. Um auf dem Klugheitswege in unſerm ganzen Amte nicht zu ſtraucheln, kann nach der Anſchließung an Gott wohl kein beſſeres Mittel ſeyn, als wenn wir uns nach Gott in allen unſern Angelegenheiten vorzüglich an unſern, und an den heiligen Schutzgeiſt unſrer Pfarrkinder halten; und dieſe himmliſchen Geiſter überhaupt etwas mehr verehren. Wo finden wir nach Gott gewißern, wahrern, himmliſch guten Rath? — an welche Führer können wir uns nach Gott beſſer wenden, als an jene, die uns Gott ſelbſt zu dieſem Ende gegeben, und angewieſen hat? Er

 hat

hat ſeinen Engeln deinetwegen befohlen, daß ſie dich auf allen deinen Wegen bewahren ſollen. Sie werden dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein anſtoßeſt; über Nattern und Baſiliſken wirſt du gehen, Löwen und Drachen zertreten. Pſalm *XC. 11—13.* Dieſes Mittel iſt alſo ſelbſt in der Vorſchrift Gottes, und auf einer wirklichen Glaubenslehre unſrer heiligen Kirche gegründet; es dient alſo deſto gewißer zu einer höhern, himmliſchen, wahren Seelſorgerklugheit; und Seelſorger müſſen ſich deſſelben deſto eifriger bedienen.

§. 278.

V. Eine zwar todte, aber doch auch wahrhaft göttliche Lehrmeiſterinn der Klugheit iſt die heilige Schrift.

a) Jede von Gott eingegebene Schrift dienet zu unſrer Belehrung. 2. Tim. *III. 16.*

b) Im alten Teſtamente ſind die Denkſprüche Salomons, das Buch Ekkleſiaſtikus, das Buch der Weisheit, und Ekkleſiaſtikus ganz vorzüglich geſchrieben, uns eine himmliſche Klugheit zu lehren.

c) Im

c) Im neuen Teſtamente ſind die Thaten und Worte Jeſu, wie auch ſeiner heiligen Apoſtel meiſt nur Beyſpiele und Lehren einer himmliſchen, göttlichen Klugheit, denen wir nur nachſpüren dürfen, um in ähnlichen Fällen allemal ihnen nachzuwandeln.

d) Ueberhaupt iſt die Schriftklugheit gewiß eine wahre Seelſorgerklugheit: weil ſie eine Klugheit des Himmels, des heiligen Geiſtes; und keine der Welt und des Fleiſches iſt.

§. 279.

VI. Dem Erlöſer und den Apoſteln wenigſt mittelbar nachzuwandeln, dürfen wir nur die Lebensgeſchichten der Heiligen, vorzüglich jener unſers Standes fleißig leſen, und ihnen getreu nachgehen; das iſt, das thun, ſagen, rathen, was die Heiligen, z. B. der heilige Karl von Borromä, der heilige Franz von Sales, der heilige Vinzenz von Paul, in den nämlichen, oder ähnlichen Umſtänden gethan, geſagt, gerathen haben, oder wahrſcheinlichſt gethan, geſagt, gerathen hätten. Dieſes heißt ohne Zweifel den erſten Muſtern der Paſtoralklugheit; ja, weil ſie nur dem Erlöſer nachgiengen, der ewigen Weisheit ſelbſt folgen. So, ſagt die Lebensgeſchichte vom hei-

ligen Vinzenz von Paul 3. Theil S. 311., waren das Evangelium und die Beyſpiele Jeſu Chriſti gleichſam in ſeinem Herzen eingeſchrieben, und, ſo zu ſagen, das Licht in ſeinen Händen, um in allen Handlungen den rechten Weg zu treffen, daß er mit dem Propheten in Wahrheit ſagen konnte: Dein Wort, o Gott! iſt mein helles Licht, das meine Schritte leitet, und mir den rechten Weg zeigt, auf dem ich zu dir gelangen kann.

§. 280.

VII. Hilft der Klugheit nothwendig ungemein auf das weiſe Geſchichtſtudium überhaupt, und das der Kirchengeſchichte insbeſondere. Denn

a) die Welt, das Weſen der Menſchen und der Dinge ändert ſich in der Hauptſache nicht; ſo oft ich alſo ähnliche Urſachen und Umſtände mit jenen der Vorzeit gegenwärtig wahrnehme, ſo oft weisſagt mir die Vernunft aus der Geſchichte, daß ich ähnliche Wirkungen zu erwarten habe. Von den Mitteln und ihrer Anwendungsart, die ehemals in allerdings gleichen Umſtänden gute oder ſchlechte Wirkung gethan haben, läßt ſich allerdings auch wieder das Nämliche vermu-

muthen. Die Hinderniſſe, die ſich ehemals in Weg legten, ſind in ähnlichen Unternehmungen wieder zu fürchten; und die Art, wie ſie wirklich gehoben wurden, oder glaublichſt hätten gehoben werden können, wird auch gegenwärtig brauchbar ſeyn.

b) Die Kirchengeſchichte insbeſondere iſt unſerm Berufe noch näher: ihre Geſchichten im Großen und Allgemeinen ſind die Geſchichten der Seelſorger im Kleinen und Einzelnen.

c) Vorzüglich ſind die Schritte der ganzen Kirche zu merken, und vom Seelſorger im Kleinen bey jeder Gelegenheit nachzuahmen: denn die Schritte der ganzen Kirche geſchehen alle nur nach der Leitung des heiligen Geiſtes.

§. 281.

VIII. Iſt's in eine lebendige, zwar irdiſche, aber doch ſehr bewährte Klugheitsſchule gehen, wenn wir öfter, näher und vertrauter mit etwas ältern, erfahrnen, weiſen, klugen und gottesfürchtigen Männern — beſonders unſers Berufes umgehen, mit ihnen über die Geſchäffte der Seelſorge reden, ſie fragen, hören, für ihre Grundſätze und Räthe gelehrig ſind, und ſo ihre Erfah-

fahrungen dankbar benutzen. Auf dieſe Art machen wir uns die Klugheit, an der ſie ſelbſt ſchon, faſt ſo lang ſie leben, gelernt haben, und die ihnen vielleicht ſehr theuer zu ſtehen kam, ohne alle Gefahr, ohne eigene Köſten in kurzer Zeit gewiß größtentheils eigen, ohne ſie deßwegen ihnen ſelbſt zu nehmen.

§. 282.

IX. Erhält unſre Klugheit einen Zuwachs, wenn wir die Handlungsart der Klugen und Unklugen, die guten Erfolge der Erſtern und die ſchlimmen der Letztern überhaupt gleich genau beobachten: bey Beyden unterſuchen, was im Grunde die Unternehmung der Erſtern beglücket; jene der Letztern aber unnütz, oder gar ſchädlich gemacht hat, um auch in unſern Geſchäfften die Wege der Klugheit einzuſchlagen, und die der Unklugen zu vermeiden.

§. 283.

X. Ein ganzes Buch der Klugheit finden wir in uns ſelbſt, wenn wir uns ſelbſt ſtudieren, und durch und durch ganz kennen lernen; kennen unſre Neigungen und Abneigungen, unſre Kräfte und Schwächen: wenn wir uns wohl reflektiren, wie wir gewöhnlich am ſicherſten bewo-

bewogen, oder abgehalten werden; wie wir uns dieß und jenes Böſe abgewöhnten; dieß und jenes Gute annahmen, erhielten und vermehrten. Denn da wir der Natur nach alle gleich ſind, ſo können wir daraus auch andere, theils einzelne Köpfe, theils ganze Gemeinden kennen, bewegen, führen, beſſern und ſtärken lernen.

§. 284.

XI. Die natürlichen Gebähr- und Nährmütter der Klugheit endlich ſind eigene Uebungen, Erfahrungen, Fehler, angewöhnte Reflexionen, ordentliche Tagbücher und geſammelte allgemeine Grundſätze, als eben ſo viele Klugheitsvorſchriften und praktiſche Benehmungsregeln.

A. Eigene Uebungen: durch öftere Uebungen erhält man, wie in allem, ſo auch in der Klugheit endlich eine Fertigkeit. Um uns aber in der Kunſt der Klugheit in kurzer Zeit vielfältig zu üben, und in derſelben einen eben ſo geſchwinden als groſſen Fortgang zu machen, müſſen wir die auch noch ſo unbedeutenden Geſchäffte benutzen, und ſie nur nach den Regeln der Klugheit ſchlichten. Denn ihrem Gange nach ſind faſt alle gleich, ob ſie es ſchon ihrer Wichtigkeit nach nicht ſind; ſie

kom-

kommen häufiger vor; in ſelben läßt ſich mit weniger Gefahr etwas verſuchen; und doch erhalten wir dadurch nothwendig eine Leichtigtigkeit, uns auch im Großen wider die Klugheit nicht zu verſtoßen.

B. **Eigene Erfahrungen.** Fremde Erfahrung, wenn wir ſie auch für richtig halten, macht doch gewöhnlich den Eindruck nicht auf uns, den die eigene macht.

C. **Eigene Fehler.** Einen beſonders tiefen und bleibenden Eindruck macht die ſchon einmal ſelbſt erlittene Wunde. Die immer zurückbleibende Narbe iſt ein ſtätes Erinnerungszeichen. Das gebrannte Kind fürchtet das Feuer.

D. **Angewöhnte Reflexionen über unſre eigene Unternehmungen.** Ohne dieſe können wir ſteinalt werden, und doch immer höchſt unklug bleiben, wenn wir nämlich immer nur ſo in den Tag hineinleben, ohne über das Vorgefallene ſelbſt nachzudenken, mit andern darüber zu reden, u. dgl.

E. **Ein ordentliches Tagbuch.**

a) Wir wandeln ſchon immer behutſamer, auf alles reflektirender, wenn wir ein Diarium zu führen gewohnt ſind.

b) Da-

b) Dadurch bleibt uns das Vergangene gewiſ-
ſer, länger, vollſtändiger, auf welches im
Gegenwärtigen gemeiniglich muß Rückſicht
genommen werden.

c) Wir überſehen nicht nur die Theile, ſon-
dern auch das Ganze, den Zuſammenhang
der Dinge;

d) ſchließen richtiger auf das Künftige. Denn
da die Fälle A, B, C, gegenwärtig waren;
waren die Fälle D, E, F, auch noch künf-
tig. Wenn ich alſo ſehe, wie aus den Fäl-
len A, B, C, die Fälle D, E, F, floßen,
ſo kann ich ſo ziemlich ſchließen, was auch
aus den Begebenheiten D, E, F, folgen
wird

F. Geſammelte allgemeine Grundſätze als eben
ſo viele praktiſche Klugheitsregeln. Nämlich
nicht allemal, beſonders in unvermutheten Fäl-
len, kann man ſich genug bedenken, noch andere
zu Rathe ziehen. In ſolchen Fällen nun dient
ſo ein allgemeiner Grundſatz als ein Rathge-
ber, und als eine Richtſchnur, wenigſt un-
terdeſſen, bis wir die Sache in ſich einzeln
überlegen, oder uns auch bey andern Raths
erholen können. Doch, daß uns dieſe allge-
meinen Grundſätze führen, und nicht verfüh-
ren, müſſen ſie

a) von

a) von mehrern Fällen richtig abſtrahirt,

b) durch längere, allgemeine, gleichförmige Erfahrung bewähret ſeyn; und wir müſſen

c) nur ſo lange, und nur in ſo weit uns an ſie halten, ſo lange und in ſoweit nicht beſondere Umſtände eine Ausnahme von der Regel fodern.

3. Artikel.

Die Uebung der Klugheit in einzelnen Fällen insbeſondere, als das Hauptmittel, uns ſelbe eigen zu machen.

§. 285.

Um in einzelnen Fällen nach den Regeln der Klugheit zu verfahren, uns ſo in der Klugheit zu üben, und in ſelber durch die Uebung ſelbſt größer zu werden, haben wir manches zu beobachten zur Zeit

a) der Entſchließung;

b) der Ausführung; und

c) Vollbringung des Geſchäfftes.

§. 286.

a) Zur Zeit der Entſchließung — muß

1) Ruhe und Stille in unſrer ganzen Seele ſeyn (§. 274.). So lange wir alſo, z. B. im Affekte des Zorns, der Ungeduld ſind, machen wir keinen Schritt, ſondern erwarten die Meeresſtille, ehe wir abſegeln, um uns nicht in den Sturm zu wagen.

2) Müſſen wir uns vor Gott demüthigen; nicht auf unſre Einſichten, wenn ſie auch noch ſo groß wären, ſondern nur auf den Herrn vertrauen. Vertraue von deinem ganzen Herzen auf den Herrn, und verlaß dich nicht auf deine Klugheit; denk an Ihn auf allen deinen Wegen, ſo wird Er deine Schritte richtig leiten. Dünke dir nicht in deinen eigenen Augen weiſe zu ſeyn. Sprüchw. *III.* 5—7.

3) Müſſen wir in eben dieſem Gemüthsgeiſte das Gebeth allem andern voranſchicken, um die Sache mit Gott anzufangen, vor allen Gott zu Rathe zu ziehen, und höheres Licht zu erhalten. Je weniger wir der Weiſe ſind, deſto mehr dürfen wir mit ihm rufen: Gieb mir die Weisheit, die an deinem Throne ſteht; ſende ſie aus deinen heiligen Himmeln,

und vom Throne deiner Hoheit herab, auf daß ſie mir beyſtehe, und mit mir arbeite. Weisheit *IX.* 4. 10. Auch in kleinen, und weniger bedeutenden Dingen, ehe wir uns noch bedenken, vielmehr ehe wir uns entſchließen, gewöhnen, wir unſer Gemüth um Erleuchtung zu Gott zu erheben. In mehr bedeutenden Geſchäfften aber nehmen wir uns auch eine längere Zeit, um Gottes Leitung anzuflehen; und in pfärrlichen Angelegenheiten ſollen wir auch die in der Mitte liegende Fürbitte unſers Pfarrpatrons, ſo wie jene der heiligen Schutzengel nicht vergeſſen.

So machte es der heilige Vinzenz von Paul. Wenn er ein Geſchäfft überlegte, einen Rath geben, oder eine Entſchließung faſſen mußte, wandte er ſich, ehe er noch den Mund eröffnete; ja, ehe er dem Vortrage nachzudenken anfieng, mit ſeinem Gemüthe zu Gott. In dergleichen Fällen ſah man ihn gemeiniglich die Augen zum Himmel erheben, und eine Zeitlang geſchloſſen halten, gleichſam, als wenn er ſich mit Gott berathſchlüge. Wenn es aber Geſchäffte von größerer Wichtigkeit waren, bath er ſich Zeit aus, die Sache Gott zu empfehlen. Und dadurch wurde er wirklich auch würdig geachtet, ſolche Erleuchtungen von Gott zu erhalten, daß er Dinge ent-

deckte,

deckte, die einem bloßen menſchlichen Verſtande für allzeit würden verborgen geblieben ſeyn. Leben des heiligen Vinzenz von Paul *III.* Th. 24. H. ſ. 4.

4) Nach erflehtem höhern Lichte thun wir nun auch das Unſrige, indem wir alles Vorgehende, Gegenwärtige, und Wahrſcheinlichfolgende reif überlegen; Zweck, Mittel, Hinderniſſe, Aufwand und Nutzen miteinander vergleichen; und überhaupt alle einſchlagende, große und kleine, vorgehende, begleitende und folgende Umſtände der Perſonen, der Handlungen und Sachen, der Zeit, des Ortes, u. ſ. w. überdenken, in ſo weit ſie im Geſichtskreiſe des Menſchen liegen. Laß deine Augen richtig ſehen, und deine Blicke deinen Schritten vorgehen. Sprüchw. *IV.* 25. Mein Sohn! thu nichts ohne Ueberlegung, ſo wird es dich nach der That nicht reuen. Ekkli. *XXXII.* 24. Das bekannte: quis, quid, ubi &c. iſt, ſo zu ſagen, das Alphabet der Klugheit, aus dem ſie alle ihre Handlungen zuſammenſetzt, nach dem ſie alle ihre Entſchlüſſe faſſet, und das ſie zuvor mehr oder weniger buchſtabirt, ehe ſie ein Wort

redet, oder ſich zu etwas entſchließt, nach⸗ dem die Sache mehr oder weniger wichtig iſt.

5) Weil uns aber Gott vielleicht unmittelbar durch ſich ſelbſt nicht leiten will, ſondern nur mittelbar durch andere; ſo fragen wir, we⸗ nigſt um noch ſichrer zu gehen, um alles, was in uns iſt, zu thun, die Demuth noch mehr zu üben, und uns der Gnade noch würdiger zu machen, in erheblichen Dingen auch ande⸗ re erfahrne, einſichtsvolle, unparteyiſche, ge⸗ wiſſenhafte Männer, beſonders Gewiſſensrä⸗ the, Vorgeſetzte, ja auch Untergebene in Sa⸗ chen, die ihres Berufes ſind. Ekkli. *XXXVII. 7—18.* So ließ ſich wieder der heilige Vin⸗ zenz von Paul von dem Lichte von oben in ſeiner Regierung leiten; erkundigte ſich aber in wichtigen Vorfällen um die Lichter ſeiner Untergebenen, in häuslichen Geſchäfften auch bey den Layenbrüdern. Und dieſes, ſagte er, bringt dem Anſehen der Obern keinen Nach⸗ theil, ſondern zieht Liebe und Ehrerbiethig⸗ keit nach ſich, und Gott ſelbſt pflegt Sachen, die ſo beſchloſſen werden, mit ſeinem Segen zu krönen.

6) Halten wir auch in noch ſo günſtigen Um⸗ ſtänden einen widrigen Ausgang ſelten, oder

nie⸗

niemals für unmöglich; ſondern in größern Angelegenheiten nehmen wir in unſrer Berathſchlagung gleich darauf Rückſicht, ſetzen ihn als wirklich, und machen uns in der Zeit ſchon darauf gefaßt.

7) Endlich, nach dieſem Allem, um uns klug zu entſchließen, mögen wir uns noch ſelbſt fragen:

a) Was haben wir ſonſt in ähnlichen Umſtänden mit gutem Erfolge, ohne Reue, oder wenigſt ohne Vorwurf unſers Gewiſſens gethan?

b) Was pflegen in dergleichen Umſtänden kluge, einſichtsvolle, gewiſſenhafte Männer überhaupt zu thun?

c) Was hätten nach den Vorſchriften des Evangeliums die großen heiligen Männer unſrer heiligen Kirche, was die Apoſtel, was der Erlöſer — wahrſcheinlichſt ſelbſt gethan? Und

d) Was werden wir in der Stunde des Todes gethan zu haben wünſchen? Die vier letzten Dinge des Menſchen mögen nach Gott wohl auch ſeine vier beſte Rathgeber ſeyn. *Fac ea, quae moriens facta fuiſſe voles* — war daher der weiſe Wahlſpruch unſers unvergeßlichen Weihbiſchofes Gottfried Lampwert von Simmern. §. 287.

§. 287.

b) **Um die Sache mit Gott klug auszuführen, wie wir ſie mit Gott klug angefangen haben, ſuchen wir**

1) das langſam Beſchloſſene ungeſäumt auszuführen, und deſto weniger in der Ausführung zu zaudern, je mehr wir es in der Entſchließung gethan. Occaſio eſt calva. . . Zögern iſt faſt ſo viel, als auf Hinderniſſe warten.

2) Befleißen wir uns immer in der Demuth, im Mistrauen auf uns, und im Vertrauen auf Gott allein im ganzen Geſchäffte zu bleiben. Gott widerſetzt ſich dem Hoffärtigen, und giebt nur dem Demüthigen Gnade. I. Pet. *V*. 5. Dieß bleibt ewig wahr.

3) Wirken wir aber im Vertrauen auf Gott, ſo viel an uns iſt, unermüdet, thätig, und unerſchrocken der Gnade Gottes bey. Ich kann alles in dem, der mich ſtärket. Phil. *IV*. 13. Dieſes ſey unſer Feldgeſchrey.

4) Doch ohne gar zu ungeſtümm, übereilend, haſtig und gewaltſam zu ſeyn. Nach und nach wirkt Gott und die Natur. Ueber die Stiege muß man gehen, nicht laufen. Bey der Thür geht man ins Zimmer, und nicht beym Fenſter, noch fällt man gleich mit ſammt der Thür hinein.

5) Auch

5) Auch in der Ausführungsart ſollen wir immer das Beyſpiel der Heiligen und des Heiligſten ſelbſt, und das Diktamen der vier letzten Dinge ſorgfältig vor Augen haben, um nicht wenigſt im Verlaufe der Sache Schritte außer den rechten Weg zu thun.

6) Tragen wir Sorge, ohne Lärmen und Geräuſche zu wirken, ja die Sache vielmehr verborgen zu halten. *Maxima flumina minimo ſono labuntur.* Das Gegentheil hetzet die Welt und Hölle wider uns auf, ja macht ſelbſt Gott von uns abwendig. Der Verſchwiegene, und im Stillen Wirkende hat hundert Hinderniſſe und Gegner weniger; er kömmt gemeiniglich ſchon zum Ziele, ehe ihn der Feind noch auf dem Wege zu ſeyn bemerkte. In dieſer Rückſicht leuchtete des heiligen Vinzenz von Paul Klugheit wieder ſonderbar hervor. Er that alles ohne Geräuſch und Aufſehen. Die Geſchäffte fiengen an, und endeten ſich ſo ſanft, ſo ruhig, daß die Welt faſt eher den Nutzen, als die Bewegung des Werkes merkte. Er bediente ſich allzeit jener Maßregeln, welche die ſtillſten und gelindeſten waren, und folglich auch jenen des Erlöſers am meiſten glichen, die Er bey Errichtung ſeiner Kirche gebrau-

brauchet hat. Lebensbeſchr. 3. Th. 24. H. §. 5.

7) Verachten wir nicht leicht ein Hinderniß, ſo klein es ſcheint, und keinen Gegner, ſo ſchwach er uns vorkömmt. Laſſen wir aber auch kein Mittel unbenutzt und unverſucht, wo nicht auf dem einen, wenigſt auf dem andern Wege zum Ziele zu kommen.

8) Entblößen wir uns gemeiniglich nicht ganz auf einmal von allen Mitteln; ſondern behalten wir immer noch eine im Hinterhalte. Es kann das erſtemal fehlen; wenn wir nun da gleich die ganze Ladung geleeret, woher eine zwote? Der Narr ſchüttet ſeinen Geiſt auf einmal aus; der Weiſe aber verzieht, und hält ihn für das Künftige auf. Sprüchw. *XXIX. 11.*

9) Seyen wir ſtandhaft, ohne hartnäckig zu ſeyn.

a) Standhaft; denn das Gute muß nothwendig vom Böſen Widerſtand haben. Der alſo etwas Gutes durchſetzen will, muß nothwendig ſtandhaft ſeyn, und darf ſich ſo leicht nicht abſchrecken laſſen.

b) Ohne hartnäckig zu ſeyn . . . das iſt, weichen wir auch — gänzlich, oder zum Theile, wenn offenbare und hinlängliche Beweg-

weggründe dazu da ſind. In ſolchen Umſtänden noch ſtandhaft ſeyn wollen, hieße in der That hartnäckig und unklug ſeyn.

10) In gählingen Fällen und unvermuthet eintretenden Umſtänden, die Menſchen nicht hindern, und nicht vorſehen konnten, kommen wir nur nicht aus der Faſſung; bleiben wir uns gegenwärtig, und wenden uns mit Zuverſicht zu Gott. In dieſer Lage werden wir mehr nur Inſtrumente in der Hand Gottes, als Selbſtwirkende ſeyn. So ganz wird er uns regieren. Wo die menſchliche Klugheit (dieß war Vinzenzens Grundſatz) aufhöret, da geht das Licht der ewigen Weisheit auf. Wo Menſchenhände zu ſchwach werden, da hilft deſto mehr und gewißer Gottes Allmachtsarm. Um uns aber ſo in der Geiſtes-Gegenwart zu erhalten, und ſo feſt auf Gott zu vertrauen, denken wir, daß Gottes Vorſicht alles umfaßt, alles ordnet; daß wir und alles Uebrige ganz in ſeinen Händen ſind; daß wir mit Ihm die Sache beſchloſſen und angefangen haben; daß ſie alſo mehr ſeine, als unſre Sache iſt; und daß alſo Gott gewiß mit ihr und mit uns iſt.

§. 288.

c. Bey der Vollendung des Geſchäfftes fodert die menſchliche Klugheit:

1) Ueberſicht des Ganzen;

2) Abbitte und Verbeſſerung der begangenen Fehler;

3) Demuth und Dankſagung beym guten Erfolg;

4) Erhaltung und fernere Betreibung deſſelben; endlich

5) Demuth, Geduld, Ergebenheit, und eine gewiße Gleichgiltigkeit bey einem widrigen Ausgange, wenn wir nur bey der Berathſchlagung und Ausführung das Unſrige gethan haben. Denn die Wirkung iſt nicht weiter in unſrer Gewalt: noch müſſen wir aus dem widrigen Ende allemal nothwendig auf einen unklugen Anfang oder Fortgang ſchließen; wie wir aus einem guten Ausgange auch nicht allemal eine kluge Entſchließung und Ausführung folgern därfen. Vielleicht kömmt die Wirkung ſpäter, oder wird ſpäter offenbar, und iſt wirklich ſchon da. Alles dieſes geſchieht wenigſt in ſo weit gewiß, in ſo weit es Gott haben will; und

iſt unſre Unternehmung auch ganz ſchon oh- ne Wirkung, ſo iſt ſie doch gewiß nicht oh- ne Belohnung.

4. Artikel.

Einige praktiſche Klugheitsregeln.

§. 289.

Wir haben §. 284. F. gewiße allgemeine Klug- heitsregeln als ein Mittel, auf dem Wege der Klugheit, wo nicht zu laufen, doch wenigſt wie an einer Krücke langſam und ſicher zu gehen, un- ter einiger Einſchränkung empfohlen. Die Alten haben ſich faſt durchgehends an die Axiomen ihrer Philoſophen wie an unfehlbare Wahrheiten gehal- ten. Die Sprüchwörter ſind nur durch eine allge- meine und gleichförmige Erfahrung zu Sprüch- wörtern geworden; und werden eben deßwegen von allen Klugen als ſehr zuverläßige Handlungsregeln erkannt. Die Schrift ſelbſt ſagt: Verachte die Lehren der alten Weiſen nicht; ſondern übe dich in ihren Denkſprüchen. Ekkli. *VIII.* 9. Die Worte des Weiſen ſind wie Stacheln, und wie tief eingeſchlagene Nägel. Ekkle. *XII.* 11. Ja, Gottes Weisheit hat uns ſogar in mehrern

Bü-

Büchern der heiligen Schrift, vorzüglich in den §. 278. b) genannten, mehrere ſolche Denkſprüche, als eben ſo viele kluge Lebensregeln, wirklich ſelbſt geſammelt, und ſo ihren Werth theils wörtlich, theils thatweiſe beſtättiget. Deßwegen will auch ich nun faſt nur beyſpielweiſe mehrere ſolche Denkſprüche, oder praktiſche Klugheitsregeln anführen.

§. 290.

Für die Zeit der Berathſchlagung.

Gott, dein Anfang, dein Ende und dein Alles, ſey auch in allem dein erſter, dein letzter und einziger Zweck.

Nie etwas wider Gott! Alles, und allzeit, und überall nur für Gott!

Verlange nie zu thun, was über deine Kräfte iſt; höchſt ſelten nur und gezwungen, was außer deinem Berufe iſt.

Wodurch etwas Gutes zu hoffen, und nichts Böſes zu fürchten iſt, zu dem entſchließ dich; wo mehr Böſes zu fürchten, als Gutes zu hoffen iſt, das unterlaß.

Traue nicht jedem Scheine der Beweis- und Beweggründe gleich; nichts iſt ſo finſter, das die

Bered-

Beredſamkeit nicht in ſchönes Licht ſetzen; und kein Kloz ſo ebenteuerlich, dem man nicht ein ſchönes Kleid umwerfen könnte!

In zweifelhaften Sachen muthmaße das Gewöhnliche; halt aber auch das Ungewöhnliche nicht für unmöglich.

Was gewiß unnütz, oder gar ſchädlich iſt, iſt keiner fernern Berathſchlagung werth.

Zu einer allerdings vergeblichen Handlung kann's keine Verbindung geben; wie viel weniger zu einer ſchädlichen?

Der Entſchluß zu warten iſt der beſte, wenn keiner ſonſt gut ſcheint: Zeit verſchafft Rath.

Laß den auch einen Theil an der Entſchließung haben, dem du einen Theil an der Ausführung laſſen mußt.

Laß deinen Gegner immer in dem Wahne, die Erreichung deines Zwecks ſey unmöglich! Je für unmöglicher er ihn hält, deſto ſichrer erreichſt du ihn.

Von Alltagsmenſchen hoffe wenig Beywirkung, wenn ſie in der Sache nicht ihre eigene Rechnung finden.

Zieh den mit in's Intereſſe, den du in dein Geſchäfft ziehen willſt.

Wähle keine theurere Mittel als der Zweck, oder vielmehr deſſelben Hoffnung werth iſt.

In den Plan des Angriffes gehört für allen Fall auch der des Rückzuges.

§. 291.

Für die Zeit der Ausführung.

Was ſicher nicht ſoll gehindert werden, das verzögere nicht; und laß es nicht verzögern.

Was nicht geſchehen ſoll, das mache, ſo viel du kannſt, unmöglich.

Was gehindert werden ſoll, und du nicht kannſt, das verzögere wenigſt. Verzögern iſt halb hindern.

Um mehr zu thun, thu weniger, und theile dich nicht zu ſehr. Thu, was du thuſt.

Thu auch das Mittelmäßige nicht mittelmäßig.

Glaube nicht leicht, das erſtemal ſchon genug gethan zu haben; ſondern nimm öfter die Verbeſſerungsfeile in die Hand.

Thu alles, was in deinen Kräften iſt, als wenn du nichts auf Gott vertraueteſt; und vertraue alles auf Gott, als wenn du gar nichts thäteſt.

§. 292.

Für die Zeit der Vollendung.

Glaube, nur das gut vollendet zu haben, was zu einem guten Ende deines Lebens etwas beyträgt, und dir einen Lohn ohne Ende verſpricht.

Sey des glücklichen Endes halber nicht ſtolz: Gott könnte dem Hochmüthigen die Gnade nehmen, die Er dem Demüthigen gab.

Betrübe dich nicht über einen böſen Ausgang, wenn Sache, Mittel und Abſicht gut waren. Im Buche der Ewigkeit wiegt der Willen dem Werke gleich.

Glaube nicht, am Ende der Arbeit zu ſeyn, ſo lange du nicht am Ende deines Lebens biſt.

§. 293.

Ueber Alter und Jugend.

Weder die Länge des Lebens, noch die Zahl der Jahre machen das Alter ehrwürdig; ſondern der Verſtand des Menſchen gilt ſtatt der grauen Haare, und ein unbeflecktes Leben iſt ein hohes Alter. Weish. *IV. 8. 9.*

Das Alter iſt eine Krone der Ehren, wenn es ſich auf dem Wege der Gerechtigkeit finden läßt. Sprüchw. *XVI. 31.*

Der

Der Alten Krone iſt groſze Erfahrung, und die Furcht des Herrn iſt ihr Ruhm. Ekkli. *XXV. 8.*

Verachte keinen Menſchen in ſeinem Alter; denn auch aus uns werden Alte. Ekkli. *VIII. 7.*

Laſz dir die Erzählung der Alten nicht unbekannt bleiben; denn ſie haben es von ihren Vätern gehöret. Ekkli. *VIII. 11.*

Den Alten hat die Zeit vieles genommen; aber ihnen dafür die Erfahrung gegeben.

Aeltere haben viel geſehen, gehört, geleſen, verſucht, getroffen und gefehlet: wer ſoll alſo klug ſeyn, wenn ſie es nicht ſind?

Rede nicht viel in Gegenwart der Alten. Ekkli. *XXXII. 13.*

Um der Weisheit willen — werde ich bey dem gemeinen Volke angeſehen ſeyn, und ſchon als Jüngling bey den Alten Ehre genieſzen. Weish. *VIII. 10.*

Oft hat ein Junger länger gelebet als ein Alter. (Weish. *IV. 13.*).

Ein junger Fuchs iſt klüger, als ein altes Maulthier.

Wenn dem Manne nur das Alter abgeht, alt kann er ſich ſchlafen.

§. 294.

§. 294.

Ueber Altes und Neues.

Ueberſchreite die alten Gränzen nicht, die deine Väter geſetzet haben. Sprüchw. *XXII*. 28.

Je älter die Sache iſt, deſto mehrere Zeiten, und deſto mehrerer und einſichtigerer Köpfe Prüfungen hat ſie ſchon ausgehalten.

Beym Neuen iſts immer zweifelhaft, ob es nur halb ſo alt wird; der Prüfungen nur halb ſo viele; nur halb ſo vieler Zeiten, und halb ſo vieler Menſchen aushält.

Wenn alles Uebrige gleich iſt, hat doch das Alte das Vorrecht des Beſitzſtandes.

Neuerung iſt gehäßig, kritiſch, mühſam. Bleibt dir nicht nach Abzug alles dieſes noch ein überwiegender Vortheil deſſelben, ſo iſt deine Neuerungsarbeit umſonſt.

Neuerung in Religionsſachen iſt ſehr bedenklich: das Aeltere iſt der Quelle der Apoſtel, der heiligen Väter, und Chriſti näher.

Im Zweifel iſts gemeiniglich kein Zweifel mehr, daß mans beſſer beym Alten laſſe.

Selten zieht man neuen Wein dem alten vor.

§. 295.

Ueber Misbräuche und Verbeſſerungen.

Unterſcheid den Gebrauch vom Misbrauche: jenen laß unberührt! dieſen heb!

Gedulde auch das Unkraut, wenn du es nicht ausraufen kannſt, ohne den Weizen mitzunehmen.

Bäume, die öfter viele und gute Früchte bringen, ſind deßwegen nicht auszuhauen, weil ſie ein und das andremal keine tragen.

Reute zuerſt das Böſe aus, eh du das Gute pflanzeſt.

Mit der Ausreutung des Böſen fang vom Größern an; mit der Pflanzung des Guten aber vom Kleinern.

Die Stiege kehrt man von oben herab.

Um das offenbar beſſere Neue an die Stelle des Alten zu bringen, laß anfangs noch etwas vom Alten zurück; oder kleide das Neue in des Alten Geſtalt.

§. 296.

Ueber die Benehmungsart mit der Menge oder dem Volke.

Misbräuche, die viele Patronen haben, und an denen die Menge hängt, werden nicht durch

Härte und Schärfe, ſondern durch Güte; mehr durch Belehren, als Befehlen; mehr durch Ermahnen, als Drohen gehoben. Wenigſt ſind die Drohungen meiſtens nur aus der heiligen Schrift zu holen, daß ſie nicht ſo faſt unſere, als Gottes Drohungen ſind.

Es gerade wider die Menge aufnehmen iſt wider den Strom ſchiffen. Etwas ſchräg kömmt man zwar langſamer, aber ſichrer an den Port.

Theile die Menge, wenn du der Menge befehlen willſt.

Geh zuerſt an die Beſten und Vernünftigſten; dann an die Beſſern und Vernünftigern. Bereite ſie vor; bringe die Sache zuerſt an einen und den andern, und dieſes nur von weitem, als eine Sage, oder Frage, nur als einen Vorſchlag: höre die Gegenäußerungen; heb ſie nach und nach mit ganz kaltem Blute, als zu allem gleichgiltig, bis man ſich unvermerkt auf deine Seite ſchlägt.

Was du durchſetzen willſt, das laß von einem andern etwas Anſehnlichern in Vorſchlag bringen.

Wenn zwey Partheyen für die äußerſten Gegentheile ſtimmen, iſt mit einem gemäßigten Mittel am leichteſten durchzudringen.

§. 297.

Ueber Lob und Tadel

Denke wie der Dichter dachte:

Der mein Thun zu meiſtern denkt,
Predigt tauben Ohren:
Schmähen hat mich nie gekränkt;
Wo iſt der gebohren,
Welcher allen wohlgefällt?
Und woraus beſteht die Welt?
Mehrentheils aus Thoren.

Der Böſen Tadel iſt wahres Lob; der Böſen Lob iſt wahrer Tadel.

Richte dich alſo nie im geraden, ſondern allemal im umgekehrten Verhältniſſe nach ihrem Urtheile.

§. 298.

Ueber Freunde und Feinde.

Freunde ſind ſchon, oder werden bald gleich.

Der, dem du als tugendhaft misfällſt, iſt nicht werth, daß du, ſeine Liebe zu gewinnen, laſterhaft werdeſt.

Ohne Noth mache auch den Geringſten nicht zu deinem Feinde; oder iſt ers ſchon, ſuche ihn

wieder

wieder zu gewinnen; wenigſt verachte ihn nicht. Kann er dir nicht nützen, ſo kann er dir wenigſt ſchaden.

Auch eine Mücke giebt dem Löwen zu ſchaffen, wenn ſie ihm ins Ohr kömmt.

Gutthaten werden oft vergeſſen, Beleidigungen faſt niemals.

Ein verſöhnter Feind iſt kaum ein halber Freund.

§. 299.
Ueber Muth und Furcht.

Wer nichts fürchtet, iſt furchtbar; wer aber viel fürchtet, iſt wenig zu fürchten.

Den Viele fürchten, der hat wieder viele zu fürchten.

Eines mußt du fürchten, den Himmel oder die Hölle; fürcht den Himmel, ſo fürchtet dich die Hölle.

Fürcht Gott! und wenn du je nach Gott noch etwas fürchten willſt, ſo fürcht nur den, der Gott nicht fürchtet.

Auch der außer Gott nichts fürchtet, iſt ſehr furchtbar; doch nur den Böſen. Aber der auch Gott nicht fürchtet, iſt allen zu fürchten, und den Guten noch am meiſten.

§. 300.

Vermiſchte Denkſprüche.

An einem ſchwarzen Kleide, und an einem Geiſtlichen ſieht man alles, auch das Geringſte.

Auf dem Theater machen die Meiſten nur fremde; hinter der Szene allein ihre eigne Perſon.

Bemerke, ohne bemerkt zu werden.

Wenn du dem Manne ſein Steckenpferd vorreiteſt, ſo ſitzt er auf, oder es iſt ſein Steckenpferd nicht; oder er merket es, daß du es ihm abſichtlich vorreiteſt.

Eine ruhige Mittelmäßigkeit iſt beſſer als eine unruhige Größe.

Beſſer ſeyn als die Schlechteſten ſind, heißt noch nicht gut ſeyn.

Ein Ding iſt darum nicht das ſchlechteſte, weil es nicht das beſte iſt.

Wenn das Gefäß voll iſt, ſo machen etliche Tropfen, daß es ganz übergeht.

Wer Jemanden reich zu ſeyn wünſcht, der vermehre nicht die Beſitzungen, ſondern mindere die Begierden deſſelben.

Wer nach der Natur lebt, wird nie arm; wer nach Wahn und Meynung lebt, nie reich ſeyn.

Dein

Dein Verſprechen und deine Drohung laß nie weiter als deinen Arm reichen.

Sieh nicht durch fremde Augen, was du durch eigene ſehen kannſt.

Ein Funke zündet an; und ein Strom löſchet es nicht mehr.

Indem man ſich zu viel ergötzt, ergötzt man ſich nicht mehr.

Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

§. 301.

Wenn nun die Denkſprüche kurzſichtiger, und im Grunde allemal unwiſſender, blinder Menſchen ſchon ſo viel gelten ſollen, wie wir §. 289. ſagten; wie ſehr müſſen wir uns in unſern Handlungen erſt an die Ausſprüche des unendlich weiſen und allwiſſenden Gottes halten? Wenn wir uns ſelbſt nach der Ermahnung Gottes in den Denkſprüchen der alten Weiſen üben, und ſelbe uns wie Stacheln und tiefeingeſchlagene Nägel ſeyn ſollen; wie ſollen wir uns erſt in den Denkſprüchen des Ewigen üben, und ſie in das Innerſte unſrer Herzen einſchreiben? — Auch iſt für einen evangeliſchen Mann, wie jeder Seelſorger es ſeyn ſoll, gewiß keine Klugheit paſſender, nützlicher und nothwendiger, als eine wahrhaft evan-

geliſche. Welche Klugheit aber iſt eine wahrhaft evangeliſche, wenn es jene nicht iſt, die ſich auf die Grundſätze der heiligen Evangelien und der apoſtoliſchen Schriften ſtützet? — Dieſe Reflexionen haben mich bewogen, einige Klugheitsregeln aus dem Evangelium des heiligen Matthäus zu ſammeln, und hier einzuſchalten; nur, um uns ein Beyſpiel zu geben, wie wir die Denkſprüche der heiligen Schrift überhaupt, und beſonders die des neuen Teſtaments ſammeln könnten und ſollten, um uns in einer wahren Seelſorgerklugheit zu gründen.

§. 302.

Klugheitsregeln aus dem Evangelium des heiligen Matthäus.

Vergleich dich mit deinem Gegner geſchwinde noch unterwegs (*V. 25.*). Wenn Jemand mit dir einen Streithandel anfangen, und dir deinen Leibrock nehmen will, ſo laß ihm auch das Oberkleid (*V. 40.*). Ein mittelmäßiger Vergleich iſt beſſer als der beſte Rechtshandel.

Aergert dich dein rechtes Aug, ſo reiß es heraus, und wirf es weg. Es iſt beſſer für dich, es gehe eines deiner Glieder darauf; als wenn

wenn dein ganzer Leib ins Feuer geworfen wird (*V.* 29.). Für die Seele iſt mehr als für den Leib, für den Leib mehr als für ein Glied zu ſorgen; und dem Ganzen iſt auch der erſte und beſte Theil zu opfern.

Eure Rede ſey: ja, ja! nein, nein! Was darüber hinausgeht, verräth Böſes (*V.* 25.). Hüten wir uns vor übertriebenen Betheurungen, und wenn wir ſie von andern hören, dürfen ſie uns gemeiniglich als Verneinungen verdächtig ſeyn.

Wo dein Schatz iſt, da wird auch dein Herz ſeyn (*VI.* 21.). Wer weis, wo ſein, wo des Andern Schatz iſt, der weis auch, wo ſein, wo des Andern Herz iſt. Und wer weis wo ſein oder des Andern Herz iſt, der weis auch, wo ſein oder des Andern Schatz iſt.

Iſt dein Auge verdorben, ſo wird dein ganzer Körper verfinſtert ſeyn (*VI.* 23.). Bey böſen Grundſätzen ſuche keine gute Thaten, und unter einem böſen Hirten keine gute Heerde.

Niemand kann zween Herren dienen (*VI.* 24.). Verſuchen wir alſo nie, was allemal unmöglich iſt; und dienen wir in allem nur dem höchſten, beſten und einzigen Herrn.

Seyd für den morgigen Tag nicht ſorgfältig. Der morgige Tag wird für ſich Sorge genug haben. Es iſt ohnehin jedem Tage ſein

 Theil

Theil Uebels zugemeſſen *(VI. 34.)*. Wie unklug iſts unter der Sorge für das, was erſt morgen vielleicht ſeyn wird, das, was heut ſchon wirklich iſt, verſäumen; und für morgen ſich heut ſchon quälen, da wir doch nicht wiſſen, ob wir morgen ſelbſt noch ſeyn werden.

Nach dem Maaßſtabe, nach dem ihr andere urtheilet, werdet ihr geurtheilet werden: und nach dem Maaße, womit ihr meſſet, wird euch wieder gemeſſen werden *(VII. 1. 2.)*. Es liegt alſo bey uns, was wir Gott und den Menſchen für einen Maaßſtab und für ein Maaß für uns in die Hände geben wollen.

Zieh zuerſt den Balken aus deinem Auge heraus, und alsdann kannſt du ſehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders wegbringſt *(VII. 5.)*. Das heißt ſo viel, als: Arzt! heile dich ſelbſt. — Oder: die ordentliche Liebe fängt von ſich ſelbſt an. Oder: Selbſtbildung iſt die erſte Pflicht deſſen, der andere bilden will.

Gebet das Heilige den Hunden nicht; und werfet eure Perlen den Schweinen nicht vor, damit ſie ſolche nicht etwa mit ihren Füßen treten, ſich umwenden, und euch zerreißen *(VII. 6.)*. Denen, die fürs Wahre und Gute

ſo viel Kenntniß, Schätzung und Empfänglichkeit, als die Hunde für das Heilige, und die Schweine für die Perlen haben, es nichts deſto weniger aufdringen wollen, heißt, ſich vergebens bemühen, das Heilige entheiligen, und ſich ſelbſt der Mishandlung ausſetzen.

Gehet durch das enge Thor hinein: denn die weite Pforte und der breite Weg führet zum Verderben; und es giebt viele, die da wandeln. Wie eng iſt das Thor, und wie ſchmal der Weg, der zum Leben führet! Und es ſind nur Wenige, die ihn finden (*VII. 13.*). Sieh den Weg, den allein du ſelbſt gehen, und andere führen mußt! — Und wenn du ſehen willſt, ob du mit deiner Heerde auf dem rechten Wege biſt, oder nicht, ſo ſieh nur, ob ihr — du und die Deinigen — miteinander eurer Lebensart nach, auf dem breiten Wege mit den Vielen, oder ob ihr auf dem ſchmalen mit den Wenigen gehet.

Hütet euch vor den falſchen Propheten, welche in Schafsfellen zu euch kommen; innerlich aber ſind ſie räuberiſche Wölfe (*VII. 15.*). Sey nicht voreilig, daß du vom Schaffelle allzeit gleich auf ein Schaf ſchließeſt. Ein anderes iſt ein Schaffell, und ein anderes ein Schaf. Nur von Schafshandlungen ſchließt man ſicher auf ein Schaf.

An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen. Sammelt man wohl Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? — So bringt jeder gute Baum gute Früchte. Aber ein ſchlechter Baum bringt auch ſchlechte Früchte (*VII. 16. 17.*). Eine goldene Regel, dich und andere zu kennen aus deinen und ihren Werken.

Die Geſunden bedärfen keines Arztes, wohl aber die Kranken (*IX. 12.*). Fodere nicht, daß alle deine Schafe geſund ſind, ſondern nur, daß ſie gut werden; denn wenn alle geſund wären — Arzt! wozu wäreſt du? — Die Kranken müſſen eben der Hauptgegenſtand unſrer Geſchicklich- und Barmherzigkeit ſeyn.

Niemand ſetzet ein neues Stück Zeug auf ein altes Kleid. Man faßt keinen neuen Wein in alte Schläuche (*IX. 16. 17.*). Böſes und Gutes, Licht und Finſterniß taugt nicht zuſammen. Wo du Gutes hinbringen willſt, da räume zuvor das Böſe weg.

Der Schüler muß es nicht beſſer haben wollen, als ſein Lehrmeiſter; und der Knecht als ſein Herr. Dem Jünger muß es genug ſeyn, wenn er wie ſein Meiſter gehalten wird; und dem Knecht, wenn er ſeinem Herrn gleich iſt. Wenn ſie den Hausherrn einen Beelzebub ge-

heißen

heißen haben; wie vielmehr werden ſie ſeine Hausgenoſſene beſchimpfen (*X. 24. 25.*)? Eine wichtige Regel für kluge und eifrige Seelſorger, ſich bey Verfolgung und Undank nicht unklug zu betrüben.

Fürchte jene nicht, die den Körper tödten können, aber die Seele nicht. Sondern fürchtet vielmehr jenen, der Seel und Leib in der Hölle zu Grunde richten kann (*X. 28.*). Eine Generalentſcheidung für alle Fälle, in denen wir zwiſchen der Menſchen- und Gottesfurcht ſtehen; und in denen es jene wagt, mit dieſer zu kämpfen.

Wer ſein Leben gewinnt, der wird es verlieren; und wer ſein Leben Meinetwegen verlieret, der wird es gewinnen (*X. 39.*). Wegen Gott was immer verlieren, iſt unendlich viel gewinnen; wider Gott etwas erhalten, iſt unendlich viel verlieren.

Es kam Johannes, und aß und trank nicht; und ſie ſagten: er iſt vom Teufel beſeſſen. Der Sohn des Menſchen kam, und ißt und trinkt; und ſie ſagen: Sieh da den Schwelger und Praſſer! (*XI. 18. 19.*). Trachte nur Gott genug zu thun: den Menſchen genugthun, iſt unmöglich.

Jedes

Jedes Reich, das in ſich ſelbſt zertrennet iſt, wird verwüſtet werden. Eine Stadt, ein Haus, ſo in Partheyen getheilt iſt, wird nicht beſtehen (*XII. 25.*). Brich den Frieden nicht! vereinigte Kräfte bauen auf, und erhalten; entgegengeſetzte Kräfte reißen ein und zerſtören.

Der Mund redet aus der Völle des Herzens. Ein guter Menſch bringt aus einem guten Vorrathe (ſeines Herzens) Gutes hervor; der böſe Menſch aus ſeinem böſen Vorrathe Böſes (*XII. 34. 35.*). Abermal eine wichtige Regel, dich und andere zu kennen — aus deinen und ihren Reden.

Damit ihr nicht etwa auch den Weizen mit ausraufet, da ihr das Unkraut ausjätet, laſſet beyde mit einander bis zur Aerntezeit wachſen (*XIII. 29. 30.*). Die nothwendigſte Vorſchrift, wenn wir etwas verbeſſern wollen.

Ein Prophet iſt nirgends weniger geehrt, als in ſeinem Vaterlande und in ſeinem Hauſe (*XIII. 57.*). Seelſorger! laß dich nie mitten im Zirkel deiner Verwandten nieder. Weiter von ihnen wirſt du nützlicher arbeiten, geehrter, ruhiger, und ſeliger leben. Du wirſt Andern, und ein Anderer wird ihnen nützlicher ſeyn.

Wenn

Wenn ein Blinder den andern führt, ſo fallen beyde in die Grube (*XV. 14.*). Sorgen wir, nie blinde Führer zu ſeyn, noch blinde Führer zu wählen. Denn der Ausgang iſt auf beyden Seiten gleich traurig.

Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt; dabey aber den Verlurſt ſeiner Seele leidet (*XVI. 26.*). Ein Ausſpruch, über den Seelſorger niemals genug nachdenken können! Eine Seele beſorgen iſt mehr als für eine Welt ſorgen! Eine Seele gewinnen, oder verlieren iſt mehr als eine ganze Welt gewinnen oder verlieren. Eine Seele zu retten, ſoll man mehr thun, mehr leiden, als eine Welt zu retten. Für Seelen nach dieſen Grundſätzen ſorgen — dieſes allein iſt, für ſie nach den Regeln evangeliſcher Klugheit ſorgen.

Wenn ihr einen Glauben auch nur wie ein Senftkörnlein haben werdet, ſo könnet ihr zu dieſem Berge ſagen: Geh dort hinüber; und er wird hinübergehen (*XVII. 19.*). Nimm das für eine gewiße Regel in beſonders ſchweren Fällen: auch der kleinſte Glauben, auch das kleinſte Vertrauen auf Gott wird gewiß immer deine größte Kraft und Stärke ſeyn.

Hat dein Bruder wider dich geſündiget, ſo geh hin, und halt es ihm zwiſchen dir und

ihm

ihm allein vor. Giebt er dir Gehör, ſo haſt du deinen Bruder gewonnen. Giebt er dir allein kein Gehör, ſo nimm Einen oder Zween zu dir, damit in dem Munde und Ausſpruche zweyer oder dreyer Perſonen die ganze Sache beruhe. Giebt er aber auch dieſen kein Gehör, ſo ſage es der ganzen Verſammlung. Giebt er endlich auch dieſer kein Gehör, ſo ſieh ihn wie einen Heyden und Publikanen an *(XVIII. 15—17.)*. Die heiligen Schritte einer heiligen und klugen Ermahnung!

Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; und Gott, was Gottes iſt *(XXII. 21.)*. Dem Staate alſo, was des Staates; der Kirche, was der Kirche iſt; dem Fürſten, was des Fürſten; dem Biſchofe, was des Biſchofes; jedem, was ſein iſt; nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Wer der Größte unter euch iſt, wird euer Diener ſeyn. Denn wer ſich erhöhet, wird erniedriget werden; und wer ſich demüthiget, wird erhöhet werden *(XXIII. 11.)*. So weit iſt die Weltklugheit von der evangeliſchen entfernt, daß dieſe als ein Hinderniß ſich emporzuheben erklärt, was jene für das einzige Mittel anſieht; und das als Mittel, was jene größtes Hinderniß zu ſeyn glaubt.

Man muß eines thun, und das andere nicht unterlaſſen (*XXIII. 23.*). Dieſes iſt wohl der klügſte Schluß, welches aus zweyen Dingen, derer jedes gut und vereinbarlich iſt, geſchehen oder unterlaſſen werden ſoll.

Wer bis an das Ende aushält, der wird ſelig ſeyn (*XXIV. 13.*). Wie es beym guten Leben überhaupt, ſo kömmt es auch bey einzelnen guten Handlungen auf die Beharrlichkeit und auf das Ende an.

Von dem äuſern Zeiger ſchlieſt man auf das innere Werk.

VI. Hauptſtück.

Selbſtbildungspflicht des Seelſorgers in ſeinem ganzen Aeußerlichen.

I. Artikel.

Selbſtbildung des Seelſorgers im Aeußerlichen überhaupt.

§. 303.

Das Aeußerliche des Mannes

A. iſt alles das, was an ihm wie immer in die Sinne fällt:

B. hat ſeinen Grund im Innern; wie die Bewegung der äußern Zeiger ihren Grund im innern Werke hat:

C. zei=

C. zeiget das Innere, Standmäßige, Unſtandmäßige; Vollkommene oder Mangelhafte an, wie die äußern Zeiger durch ihre regel- oder unregelmäßige Bewegung das Regel- oder Unregelmäßige des innern Uhrwerkes anzeigen; und

D. Dieſes deſto mehr, und deſto gewißer, je beſtändiger, gleichförmiger und ſtärker die Ordnung oder Unordnung im Aeußerlichen iſt; ſo wie die innere gute oder ſchlechte Beſtellung der Uhr deſto mehr und gewißer am Tage liegt, je beſtändiger und gleichförmiger ihre Zeiger treffen oder fehlen. Da heißt es alſo nicht mehr: De internis non judicat Praetor, wo das Aeußerliche vom Innerlichen ſo laut redet.

§. 304.

Dem Seelſorger iſt ſein ganzes Aeußerliches überhaupt höchſt wichtig und nothwendig,

a) mit Anſtand und Ehre als Prieſter Gottes und der heiligen Kirche privat und öffentlich zu erſcheinen;

b) mit Anſehen zu unterrichten;

c) mit Würde auszuſpenden;

 d) ſein

d) ſein Amt ehrwürdig, ſeine Perſon ſchätzens-
werth, und ſeine Arbeit fruchtbar zu machen;

e) ſich überhaupt Anſehen, Zutrauen, Liebe
zu verſchaffen; und

f) die Seinen zu erbauen; ja auch — — nur
nicht zu ärgern.

Denn ſo viel immer an der guten innerlichen Beſtellung liegt, ſo iſt doch nur das Aeußerliche das, was unmittelbar in die Sinne fällt, was das Innere ſelbſt verräth, was bey allen Menſchen; aber vorzüglich beym Volke, welches beſonders an dem Sinnlichen und Aeußerlichen hängt, den größten Eindruck macht, und was alſo zu allen eben angezeigten Zwecken höchſt wichtig iſt.

§. 305.

A. Was dem Seelſorger die obigen Zwecke zur Pflicht macht, das alles macht es ihm auch zur Pflicht, ſein Aeußerliches in die gehörige Ordnung zu bringen.

B. Dieſe Pflicht iſt deſto dringender, je mehrer und wichtiger die genannten Zwecke ſind; und

C. in dem Grade er durch ſein Aeußerliches gedachte Zwecke hindert, in dem verſündigt er ſich mehr oder weniger, je nach dem er ſie mehr oder weniger hindert. Denn was den

Zweck zur Pflicht macht, das macht auch die Mittel dazu. Deßwegen dringen Schrift, Kirche, Väter und Lehrer einhällig, beſtändig und mit größtem Nachdrucke in den Seelſorger, daß er in ſeinem ganzen Aeußerlichen nichts vernachläßige, auch das Geringſte nicht.

§. 306.

Das Aeußerliche des Seelſorgers aber muß überhaupt I) von ſeinem Innern kommen, und mit demſelben harmoniren. Denn ſonſt wäre es

a) nur Zwang, Verſtellung, Nachäffung, Phariſäerſchein; eine beſtändige Thatlüge;

b) wäre weder natürlich, noch vollkommen; weder wahr = noch dauerhaft gut beſtellt; (§. 56. C. c)) und auf dieſe Art

c) ſeinen Abſichten (§. 304.) gar nicht entſprechend, und unſerer Pflicht nicht genugthuend.

§. 307.

II) Das Aeußerliche muß ſo beſtellt ſeyn, wie an einem Manne, der ganz gut, weis, klug und edel iſt; deſſen Verſtand von Gott, Religion, Tugend, ſeinem Berufe, u. ſ. w. die beſten, hellſten und vollkommenſten Begriffe hat; deſſen Wil-

len von allem Böſen frey, und an allem Guten reich iſt; der voll Gottes- Menſchen- und Tugendliebe; voll Religion, voll Ehrlichkeit, und voll Rechtſchaffenheit iſt; mit einem Worte: wie an einem Manne, deſſen ganzes Inneres, Einſicht und Neigung, Verſtand und Herz, Phantaſie und Gedächtniß nicht nur wie immer untadelhaft, ſondern prieſterlich vollkommen, d. i. nach den Grundſätzen der Vernunft und Offenbarung beſtens gebildet iſt. Denn ſo ſoll das Innere des Prieſters ſeyn; (§§. 86—88.) das Aeußere aber muß mit dem Innern harmoniren.

§. 308.

III) Es darf alſo

A. nicht leichtfertig, gaucklériſch, nicht an's Jugendliche, Bübiſche, oder gar Hanswurſtenmäßige gränzend; ſondern es muß ganz geſetzt, beſcheiden, ſittſam, männlich und ernſthaft ſeyn. Wenn wir alſo in würdigen Geſellſchaften ſchon munter und unterhaltend ſeyn ſollen, ſo dürfen wir es doch nur wie Männer ſeyn, die nicht vergeſſen, daß ſie Prieſter und Seelſorger ſind; nicht auf Koſten des Geſetzten, Beſcheidenen und Sittſamen.

Es darf

B. nichts Pöbelhaftes, Bäuriſches, Rohes, Unhöfliches, Polterndes, Unfreundliches, Leutſcheues, Finſteres haben; ſondern es ſoll ſich im Civiliſirten, Feinen, Höflichen, Sanften, Gelaſſenen, Stillen, Ruhigen, Freundlichen, Muntern, Leutſeligen ſichtbar auszeichnen. Beſonders iſt hier der Geiſtlichen ſehr übelſtehende Misbrauch zu rügen, mit Weltlichen, oder auch miteinander in der andern Perſon zu reden. Ueberhaupt dürfen Landſeelſorger wohl auf ihrer Hut ſeyn, wenn ſie unter den Bauern nicht bäuriſch, und unter dem Pöbel nicht pöbelhaft werden wollen: inter ruſticos ruſtici — ſagt der heilige Petrus Dam. Doch darf des Seelſorgers Betragen

C. auch nichts Affektirtes, Gezwungenes haben; noch zu viel nach Mode, Welt und Eitelkeit riechen; ſondern es ſoll ganz ungezwungen, natürlich, beſcheiden laſſen, und ganz nach den Regeln der Sittſamkeit, der Kirche und des Geiſtes eingerichtet ſeyn.

D. Es muß alles Anſtößige, Verführeriſche, Sündhafte, Aergerliche, ja auch nur Verdächtige von weitem ausſchließen; entgegen allerdings untadelhaft, chriſtlich, vollkommen, beyſpiel-

 mäßig,

mäßig, und allerbauend ſeyn — allerbauend für alle Menſchen, alle Geſchlechter, Alter und Stände; — in aller Tugend, in allem Guten — zu allen Zeiten, und an allen Orten, ſo, daß der Seelſorger das wahre, lebendige Bild der Tugend und Erbauung ſelbſt zu ſeyn ſcheint; daß es das Anſehen hat, als wandelte die Tugend in ſeiner Perſon ſelbſt lebhaft unter den Menſchen herum; und daß man nur ihn ſehen, nur ihn malen dörfte, wenn man die Erbauung ſelbſt ſehen oder malen wollte. Alle dieſe Züge fodern im Seelſorger lebhaft ausgedrückt

a) die Schrift,

b) die Kirche,

c) die heiligen Väter und Lehrer,

d) wenigſt zum Theile ſchon die Vernunft, und die Regeln der Höflichkeit, und des geſitteten Umganges auch ſchon im Menſchen, im Chriſten, Manne, beſonders in dem von Diſtinktion, und in einem öffentlichen Amte. Und vom Prieſter fodert ſie auch

e) die ganze Idee des Prieſterthums und des Seelſorgeramtes.

Dieſes, und nur dieſes iſt das äußerliche Bild des Mannes, deſſen Seele ganz ſo iſt, wie die des Seelſorgers ſeyn ſoll.

§. 309.

Dieſem ſchönen Bilde nach und nach wenigſt näher zu kommen, dienet

A. mittelbar — die Betreibung
   a) unſrer Tugend,
   b) Wiſſenſchaft, und
   c) Klugheit.

Wir können in dieſen Eigenſchaften unmög- lich zunehmen, ohne auch in unſerm Aeußerlichen zu gewinnen.

B. Unmittelbar kehren wir noch folgende Mit- tel vor:
   1) beobachte ſich jeder ſelbſt
      a) beſtändig,
      b) ganz und in allen Rückſichten,
      c) genau, auch in Kleinigkeiten.
   2) Laſſen wir uns eben ſo von andern beobach- ten, und nehmen wir es mit Danke an, wenn man uns in unſerm Aeußerlichen was immer Tadelhaftes freundſchäftlich und brüderlich ent- deckt.

3) Beobachten wir nicht weniger auch andere, gut und ſchlecht Geſittete, um das Anſtändige der Erſten nachzuahmen, und das Unanſtändige der Letztern zu vermeiden.

4) Suchen wir aber überhaupt meiſt nur mit ſolchen umzugehen, die ſich auch in ihrem Aeußerlichen vor andern hervorthun.

5) Endlich, wenn wir das Mangelhafte in unſerm Aeußerlichen erkannt haben, ſuchen wir es zu beſſern —

a) ohne Verſchub,

b) in allem, auch in Kleinigkeiten,

c) auch da wir für uns allein ſind;

d) ſo, daß wir es wie einen moraliſchen Fehler zur Materie unſrer Gewiſſensprüfungen machen, und

e) nicht eher aufhören es zu beſtreiten, als bis uns das Gegentheil ganz zur Natur geworden iſt.

2. Artikel.

Aeußerliche Eingezogenheit in der Kleidung.

§. 310.

Wie wir unſre Kleidung beſtändig und überall zunächſt ſelbſt an unſerm Leibe mit herumtragen,

gen, ſo macht auch faſt nichts von unſerm Aeußer- lichen einen ſo allgemeinen, geſchwinden, beſtän- digen, ſtarken, günſtigen oder widrigen — Ein- druck als ſie. Wenn es alſo Seelſorgerpflicht iſt, ſein Aeußerliches überhaupt ſtandmäßig zu ordnen (§. 305.); ſo gilt dieſes von ſeiner Kleidung ſchon vorhinein ganz beſonders.

Um uns für dieſen wichtigen Punkt noch auf- merkſamer zu machen, wollen wir die Vortheile der ſtandmäßigen — und die Nachtheile der unſtandmä- ßigen Prieſterkleidung betrachtend durchgehen, als eben ſo viele Beweggründe, für ſie faſt ängſtlich zu ſorgen. Die Vor- und Nachtheile aber betreffen

I. uns ſelbſt, einzeln betrachtet;

II. unſern ganzen Stand;

III. unſre ganze Gemeinde;

IV. die ganze heilige Kirche und Religion.

§. 311.

I. **Die Vortheile, die uns einzeln zugehen** ſind: das ſtandmäßige geiſtliche Kleid iſt

A. ein beſtändiges Erinnerungszeichen

a) des von uns abgelegten oder eheſt abzule- genden Geiſtes der Welt, und

b) des angenommenen oder doch eheſt anzuneh- menden Geiſtes der Kirche. So viel wir

geiſt-

geiſtliche Kleidungsſtücke an unſerm Leibe tragen, ſo viel tragen wir beſtändige Erinnerungszeichen an uns herum, daß wir mit der Weltkleidung auch den Weltgeiſt, ſeine Geſinnungen, Geſuche, Handlungen und Dienſte abgelegt haben; daß wir ſtandeshalber verpflichtet ſind, ihn mit all ſeinen Geburten — nicht mehr aufkommen zu laſſen; ſondern immer mehr und mehr zu unterdrücken, und ſtatt ſeiner den Geiſt der Kirche in uns zu wecken, zu ſtärken, und zu vermehren.

B. ein guter Schutzengel, der uns von vielen Gefahren und Vergehungen zurück hält. Denn im ordentlichen Prieſterkleide

a) thun wir oft nicht, was wir ſonſt gethan haben würden: oder, wenn man was Standwidriges vorhat, legt man nicht die Standeskleidung ab?

b) Wir gehen nicht hin, wo wir ſonſt hingehen würden, in dieſe, jene Geſellſchaft, Unterhaltung u. ſ. w., ja wir können nicht einmal hingehen. Das Kleid iſt theils zu unpaſſend, und kontraſtirend; theils zu verrätheriſch. Und

c) Andere verſuchen uns ſo leicht nicht. Von dem Prieſter, der auf ſeine Standeskleidung

ſo

ſo viel hält, glaubt man ſicher, daß er auch auf ſeine Standespflichten halten werde: und deßwegen getrauet man ſich nicht, ihm unanſtändige Anträge zu machen, etwas Standwidriges von ihm zu begehren, und in dieſe, jene Zuſammenkunft ihn einzuladen u. ſ. w.

C. Das ſtandmäßige Kleid iſt für den Prieſter ein ſehr ſchätzbarer Sicherheitsbrief für ſeine Ehre . . . da man von dem, der ſich ſtandmäßig kleidet, ſo leicht nichts Standwidriges

a) denkt, argwöhnt, muthmaßt;

b) noch weniger ſagt; und

c) auch andern viel härter glaubt, wenn ſie von uns ſtandwidrige Dinge erzählen ſollten. Hingegen vom Prieſter im unſtandmäßigen Kleide pflegt man auch Unſtandmäßiges viel leichter zu denken, zu ſagen und zu glauben. Und was Wunder? wenn er den Schild dazu ſelbſt an ſeinem Kleide aufhängt, wenn er dadurch Verführer und Verführerinnen ſelbſt einladet, und den Ehrabſchneidern und Verläumdern theils Stoff, theils wahrſcheinliche Beweiſe liefert? —

D. Das Prieſterkleid iſt ein heilſamer Sittenrichter, der uns, wenn wir uns auch vergehen ſollten, unaufhörlich in den Ohren liegt,

daß

daß wir doch den Widerſpruch zwiſchen unſerm Kleide und unſerm Leben aufheben, und eben ſo auch prieſterlich handeln möchten, wie wir prieſterlich gekleidet ſind.

E. Es iſt ein ſehr authentiſches Zeugniß von unſerm wahrhaft prieſterlichem Geiſte, daß wir nämlich die Weltpracht und ihre Eitelkeit wie ihre Kleidungsart verachten; daß wir mit unſerm Prieſterſtande vergnügt leben, ihn wie ſein Kleid ſchätzen und lieben; und daß wir innerlich eben ſo prieſterlich denken, und auch im Verborgenen eben ſo prieſterlich handeln, wie wir uns äußerlich immer ſo prieſterlich tragen. Denn, wenn es ſchon gewiß iſt, daß die Kaputze den Mönchen, und der ſchwarze Rock den Kleriker nicht machet, ſo iſt es doch auch gewiß,

a) daß man den Vogel aus ſeinen Federn kennet; den Wolf und das Lamm aus ihrer Decke unterſcheidet:

b) daß ſich der Mann nicht wie eine Puppe, und die Tugend nicht wie die Eitelkeit kleidet:

c) daß das äußere Bild des Menſchen überhaupt der Abdruck ſeines innern Zuſtandes iſt:

d) daß viel mehr Ueberwindung und Geiſtesſtärke dazu gehört, prieſterlich zu leben, als ſich nur prieſterlich zu kleiden; und alſo der gewiß noch weniger ſtandmäßig leben wird, der ſich nicht einmal ſtandmäßig kleidet:

e) daß — wenn wir an die tägliche und allgemeine Erfahrung appelliren, wirklich gemeiniglich dieſe nur — ſo halb geiſtlich, oder gar ganz weltlich erſcheinen, die ebenfalls nur halb geiſtlich, oder gar ganz weltlich denken und handeln; halb oder ganz an der Welt hangen, und für allemal beſſer weltlich geblieben wären; ja, die es noch gerne würden, wenn ſie nur könnten, oder zu leben hätten; die nur deßwegen in den Prieſterſtand traten, nicht um das Prieſterbrod zu verdienen, ſondern nur zu eſſen, zu ſtehlen, und zu verſchwenden.

F. Standesmäßige Kleidung iſt eine Haupterfoderniß

a) zum Vertrauen des Volks, ja aller Gläubigen überhaupt. Oder wer Vernünftiger ſoll ein Vertrauen zu einem Seelſorger haben, dem er doch unter ſeinem weltlichen Kleide nicht wohl ein geiſtliches Leben zumuthen kann?

b) Zur Frucht aller unſrer Berufsarbeiten, die mit dem ſteigenden oder fallenden Vertrauen auch nothwendig ſteigt oder fällt. Ein Prieſter darf nur anfangen, ſich in einem oder dem andern Stücke eitel, weltmäßig und ſtandwidrig zu kleiden; ſo iſt er alſobald auf aller Zungen, alle deuten mit Fingern auf ihn, und das Vertrauen fällt nicht nur in einem einfachen, ſondern wohl in einem doppelten und dreyfachen Verhältniſſe. Beſonders gemeine Leute mögen ihn kaum mehr ſehen, oder hören; und es iſt nicht bald ein beſſeres Mittel, ſich die Beichtenden, Kranken, Sterbenden vom Halſe zu ſchaffen, allen ſeinen Predigten, Chriſtenlehren faſt alle Kraft; allen ſeinen Verrichtungen faſt alle Erbauung, und all ſeinen Arbeiten faſt alle Wirkung zu nehmen, als ſtatt der ſtandmäßigen Prieſterkleidung die Uniform der Welt anziehen.

G. Die prieſteranſtändige Kleidung iſt die Bedingniß, unter der wir das *Privilegium fori* und *canonis* genießen; von dem weltlichen Gerichte befreyt, und vor manchen Mishandlungen geſchützet ſind. Entgegen ſchämt ſich auch die Kirche, ſich deſſen als ihres Dieners anzunehmen, der ſich ſchämt, ihre Kleidung zu tragen.

H. Das

H. Das Prieſterkleid iſt endlich unſer ſchönſtes, zierlichſtes Kleid, das am meiſten Ehrfurcht verdient, und uns am meiſten Ehre bringt; eben weil es

a) das Standeskleid; und zwar

b) des erhabenſten und heiligſten Standes iſt.

Das ſchönſte Kleid iſt überhaupt nicht mehr ſchön, wenn es dem Stande deſſen nicht entſpricht, der es trägt; es ziert, erhebt nicht, ſondern verunſtaltet vielmehr, macht verächtlich und lächerlich: es ſteht ihm ſo fremd, daß man es ihm gleich anſieht, daß es ihm nicht zugehört. Die Prieſterkleidung aber insbeſondere iſt gewiß unter allen Standeskleidungen die ehrwürdigſte, ſo wie der Prieſterſtand unter allen Menſchenſtänden der erhabenſte iſt. Wir müſſen uns alſo freuen, und es uns zur größten Ehre rechnen, ſie tragen zu dürfen, damit als Prieſter zu erſcheinen, und uns von den Layen zu unterſcheiden.

Und wirklich, der Prieſter in ſeiner geiſtlichen Kleidung iſt bey geiſtlich und weltlich Geſinnten überhaupt in Anſehen und Achtung. Auch der erſte Spaßvogel wagt ſich ſo leicht nicht an einen Mann, den ſelbſt ſein Kleid ehrwürdig macht; beſonders da es ihn an die ſo heiligen, als wichtigen Dienſte erinnert, die er von ihm im Leben und Tode erwartet. Hingegen wenn er ſein ehr-

würdiges Kleid ganz, oder zum Theile ablegt, ſetzt er ſich dem Spotte und der Verachtung ſowohl der weltlich, als nicht weltlich Geſinnten aus. Nicht nur Männer, die den Geiſt der Kirche haben, bemitleiden und verachten ſo einen ſcheckigten Springinsfeld; ſondern auch die Welt ſelbſt lacht und ſpott über den Geiſtlichen, wenn ſie ſelben in ihrer Kleidung ſieht, durch die er ſich doch Ehre und Anſehen zu geben glaubt.

§. 312.

II. Die Vortheile, welche die geiſtliche Kleidung unſerm ganzen Stande gewähret.

1) Gehen alle bisher genannte Vortheile unſerm ganzen Stande zu, die einzelnen Gliedern deſſelben zugehen. Unſer Standeskleid iſt für unſern Stand

a) ein Erinnerungszeichen an ſeine Pflichten;

b) ein zurückhaltender Zaum von vielen Ausſchweifungen und Gefahren;

c) ein Schutzbrief für ſeine Ehre;

d) ein heilſamer Sittenrichter bey ſtandswidrigem Betragen;

e) ein gegründetes Zeugniß von ſeiner ſtandsmäßigen Geſinnung;

f) ein Haupterforderniß zum Vertrauen des Volkes, und zur Frucht ſeiner Arbeiten;

g) ſein

g) ſein ſchönſtes, zierlichſtes, die größte Ehrfurcht verdienendes, und verſchaffendes Kleid.

2) Ehren wir unſern ganzen Stand, und alle unſere Amtsgenoſſen; oder wir überheben ſie wenigſt der Nothwendigkeit ſich unſer ſchämen zu müſſen, und ihren Stand beſchämt zu ſehen, wenn wir es uns zur Ehre rechnen, ihr Kleid zu tragen; da ſich jener ſeines Standes und ſeiner Amtsbrüder zu ſchämen ſcheint, der ſich ihrer Kleidung ſchämt; und da ſich ehrwürdige Männer der Kirche ſo eines Stutzers hinwider noch mehr ſchämen müſſen, als er ſich ihrer und ſeines Standes zu ſchämen ſcheint.

3) Vereiniget unſere gleiche Kleidung auch unſre Gemüther und Kräfte, da uns die ungleiche großentheils trennet. Im nämlichen Kleide betrachten wir uns als Brüder des nämlichen Vaters, als Söhne der nämlichen Mutter, als Diener der nämlichen Religion, als Verwalter des nämlichen Amtes, als Arbeiter des nämlichen Weinbergs, als Hauptleute des nämlichen Heeres; und wir kennen uns einander in der Nähe und Weite an unſerm Kleide ſchon. Die gar verſchiedene Kleidung aber muß auch die Gemüther und

Kräfte trennen, indem wir uns ſo einander kaum kennen, und wie Fremde betrachten, die nicht mehr Eines Berufes, ſo wie nicht Einer Kleidung mehr ſind. Ja, Männer nach dem Geiſte, derer die Kirche doch immer einige haben wird, und die Puppen nach der Welt müſſen ſich ſogar nothwendig vor einander ſchämen und ſcheuen.

§. 313.

III. Die Vortheile und die Nachtheile, welche durch die Kleidung unſrer Gemeinde zugehen, ſind:

1) ein gutes oder böſes Beyſpiel im Punkte der Kleidung. Wenn ſich die Seelſorger an eine ſtandsmäßige, eingezogene, einfache Kleidung halten; werden es ihre Pfarrkinder in ihrer Art nicht großentheils auch thun? Wenn ſich aber Männer, Prieſter, wie junge Bräutigame, und wie eitle Weibchen, kleiden, was werden verhältnißweiſe Weltleute, Bräutigame, Weiber und Mädchen thun? —

2) die in unſrer ganzen Gemeinde und allen ihren Gliedern vermehrte oder geminderte Frucht all unſrer Seelſorgerarbeiten — durch das geſtärkte, oder geſchwächte Ver-

trauen.

trauen. Welch ein großer Nutzen, oder Schaden im Einzelnen und im Ganzen? — Welch ein Glück, oder Unglück für Beichtende, Kranke, Sterbende, und für die ganze Gemeinde, wenn ſie kein, oder nur ein ganz ſchwaches Vertrauen zu ihrem Seelſorger haben! Wie viel iſt auch nur ein einziger kleiner Grad des Vertrauens für eine einzige Seele, für eine einzige Predigt, für eine einzige Sterbſtunde werth? — Und dieſen unendlichen Werth, o Seelſorger! kannſt du dir einer nichtigen Kleidung, eines Modetands wegen rauben? —

§. 314.

Die Vor- und Nachtheile, die der ganzen Kirche und der Religion ſelbſt nothwendig zugehen müſſen, laſſen ſich aus jenen berechnen, die nach dem bisher Geſagten einzelnen Geiſtlichen, dem ganzen geiſtlichen Stande, ganzen chriſtlichen Gemeinden, und den Gläubigen überhaupt zuwachſen, je nachdem ſich die Kleriſey in ihrer Kleidung an die ihr eigene Modeſtie genau hält, oder in Welteitelkeit verfällt; beſonders da Ehre und Verachtung, Vertrauen und Miskredit des Klerus mit dem Wohl der Kirche und dem Flore der

Religion überhaupt in der engſten Verbindung ſteht.

Wenn wir alſo in unſrer Kleidung der Eitelkeit fröhnen, verſündigen wir uns offenbar wider unſern Stand, wider unſre Gemeinde, wider die Kirche, und wider die Religion, da wir in allen dieſen Rückſichten nicht nur manche Vortheile zerſtören, ſondern auch poſitive Nachtheile verurſachen, und im Ganzen alſo gewiß beträchtlich ſchaden. Und dieß ſind die Urſachen, warum im alten Bunde Gott ſelbſt die Prieſterkleidung ſo genau beſtimmte (Exod. *XXVIII. 2.*); warum ſie im neuen Bunde unſre heilige Kirche von jeher ſo nachdrücklich betrieben; warum ſie ſelber ſogar das Privilegium canonis & fori als der Bedingniß anhängt; und warum auch wir ſie uns beſtens müſſen empfohlen ſeyn laſſen. Einmal! was Gott für wichtig genug hielt, im alten Bunde durch ſich ſelbſt unmittelbar zu beſtimmen; was ganze vom heiligen Geiſt geleitete Kirchenverſammlungen ſo angelegen, ſo wiederholt einſchärfen; was offenbar mit ſo vielen und beträchtlichen Vor- und Nachtheilen, und zwar in ſo verſchiedenen Rückſichten verbunden iſt, das können wir ohne größte Vermeſſenheit, um nicht mehr zu ſagen, unmöglich oder für gleichgültig halten, oder geringſinnig und leichtfertig verachten.

§. 315.

Daß aber die Prieſterkleidung ſtandsmäßig iſt, ſoll ſie

1) der Farbe nach ſchwarz, wenigſt nicht hoch- und buntfärbig;
2) dem Stoffe nach nicht zu koſtbar und nicht zu theuer;
3) der Form nach nicht zu kurz und ſtutzermäßig zugeſchnitten; nicht allzu nett, artig, nach der neueſten Mode, noch auch nach dem Urbilde der gothiſchen Altväter geſtaltet; überhaupt ehrbar, eingezogen, einfach, männlich, und durch das goldene Mittel gemäßiget ſeyn.

§. 316.

Der Form nach iſt die lange Talarkleidung nicht nur für Geiſtliche die anſtändigſte; ſondern auch die überhaupt am meiſten anzurathende.

A. Sie iſt die anſtändigſte. Denn, wenn wir das Prieſterkleid nach der Idee des heiligen Prieſterthums und des erhabenen Seelſorgeramtes theils ſelbſt meſſen, theils die Befehle der Kirche und die Vorſchriften der Väter hierüber zu Rathe ziehen; ſo iſt end-

 lich

lich das Reſultat aus allen, daß die Prieſter-kleidung höchſt einfach, ehrbar, eingezogen, und doch zugleich ehrwürdig und anſehnlich ſeyn ſoll. Nun aber das Talarkleid allein hat dieſe Eigenſchaften alle ganz zugleich. Es iſt

a) ungemein einfach, ehrbar und frey von aller Pracht; hüllet alle Glieder des ganzen Körpers auf die eingezogenſte Art faſt ganz auf einmal ein; und beugt manchem Unanſtändigen, Auffallenden, Anſtößigen, und oft der Schamhaftigkeit Zuwiderlaufenden beſtens vor;

b) iſt neben all ſeinem Einfachen, beſonders in den Augen des Volkes, doch viel ehrwürdiger und anſehnlicher, als jede andere, auch noch ſo prachtvolle immer ſeyn könnte. Ja, das Talarkleid heißt ſeinem eigenen Namen nach nichts anders als ein **Ehrenkleid**! Und welches ſollte, beſonders an Geiſtlichen, das ehrwürdigſte und anſehnlichſte ſeyn, wenn es nicht eben das einfachſte, eingezogenſte, und eben darum das meiſtens geiſtliche und ſtandsmäßigſte iſt; da es vor allen einen wahrhaft Geiſtlichgeſinnten zu bedecken verſpricht? Eben darum iſt die Talarkleidung

B. die überhaupt am meiſten anzurathende. Denn das iſt gewiß das überhaupt räthlichſte Kleid, wenigſt, den einzigen Fall eines weitern Ganges über Land ausgenommen — obwohl ſich auch da durch ein mäßiges Aufſchürzen helfen läßt — das nebſt dem, daß es ſo standsmäßig, einfach, eingezogen, anſehnlich und ehrwürdig iſt, noch überdieß ſehr bequem und wohlfeil iſt.

a) Bequem.

1) Mit dem langen Rocke iſt man geſchwind angekleidet; in etlichen Minuten iſt alles geſchehen, das vom Tode unvermuthet Ueberfallenen oft ſehr gut thun kann.

2) Damit iſt faſt alles beſorgt; man darf nicht viel mehr ſehen, ob da oder dort nichts befleckt, unordentlich, oder mangelhaft iſt.

3) Im Winter iſt er viel wärmer, das ſowohl im Zimmer, als beym Altare, und ſonderlich im Beichtſitzen ſehr wohl thut.

4) Im Sommer iſt die lange Kleidung viel leichter und kühler, weil man die Unterkleidung von ganz leichtem Leinenzeug tragen kann, wenn ſie nur ſchwarz iſt.

5) Das ganze Jahr thut der Talar in der Kirche, beym Meſſeleſen, und überhaupt bey allen

len geiſtlichen Verrichtungen die beſten Dienſte, weil er das oft elende, oft zu kurze, oft zu lange oder zu weite Schürzel entbehrlich macht.

b) Es iſt eine Kleidungsart, die nebenbey ſehr wohlfeil iſt. Mit dreyßig Gulden kleidet man ſich lange vom Fuß auf neu: und als Unterkleid iſt da lange noch brauchbar, was man ſonſt lange ſchon wegwerfen müßte.

Wenn nun eine Kleidungsart alle dieſe Eigenſchaften hat; ſo vorzüglich ſtandsmäßig, bequem, und ökonomiſch iſt; wer ſoll ſelber ſeine Stimme verſagen?

C. Wenn uns etwa das bey uns Ungewöhnliche, und daher Auffallende abhalten wollte, ſo erinnere ich:

1) Wenn es je auffallend iſt, ſo iſt es ja nur zu unſern Gunſten auffallend;

2) dauert es nicht lange;

3) können wir es faſt ganz vermeiden, wenn wir unſern langen Seminarrock gleich beybehalten, und mit in die Seelſorge nehmen. Da iſt es ganz gleichgiltig, ob man uns das erſtemal im langen oder kurzen Kleide ſieht. Den nämlichen Vortheil kann auch ein

ein anderer, der ſchon länger in der Seelſorge angeſtellt iſt, beym Wechſel ſeiner Station gebrauchen. Ja, im nämlichen Orte kann jeder die Metamorphos ganz unbemerkt machen, wenn er den Talar anfangs nur in der Kirche gebraucht, nach und nach aber immer mehr trägt, und endlich auch zu Hauſe nimmer weglegt.

§. 317.

Wir mögen uns aber kurz oder lang tragen, ſo müſſen wir uns in unſrer Kleidung an ein gewißes allein anſtändiges Mittelmaß halten; daß man in dieſem Stücke auch von uns möchte ſagen können, was Poſſidonius von dem heiligen Auguſtin ſagt: *Veſtes ejus & calceamenta & lectualia ex moderato & competenti habitu erant; nec nitida nimium; nec abjecta plurimum.* In vita c. 22. 25.

1) *Nec nitida nimium.* Dieſen jedem Manne heiligen Markſtein überſchreiten nicht nur jene, die gar kein geiſtliches Zeichen an ſich tragen, weder die Farbe noch die Form eines geiſtlichen Kleides beybehalten, und ſich ſo ganz in die Weltuniform verſchliefen, daß man ſie eher für alles, als für Geiſtliche, halten könnte; ſondern auch jene, welche die geiſtliche Klei-

dung

dung mit ſo viel Eitelkeitsanhängſeln, mit ſo viel Modetand der Welt und Weiberſchmuck herabwürdigen, daß ſie ſelbe ganz unkennbar machen, oder doch ſehr verunſtalten. Solche ausſtaffirte Herrchen ſagen es ja offenbar, daß ſie keine Männer — Männer — Gottes ſind; und ihr Herz vom wahren Prieſtergeiſte wohl eben ſo leer iſt, als ſie ſelbes vom Weltgeiſte voll zu ſeyn zeigen. Wer immer männlich — geſchwiege geiſtlich und prieſterwürdig denkt — kann an ſo weibiſchen Tändeleyen keine Freude haben, ſondern muß ſie als wahre Beſchimpfung ſeiner geweihten Perſon und ſeines heiligen Standes verabſcheuen. Selbſt die Leutleins de tribu levi finden an ſo einem Geiſtlichen gar nichts Schätzenswerthes; ſondern erkennen ihn daraus nur von ihrer Zunft zu ſeyn, und ſo lüftig geſinnt, als ſie ſich ſelbſt fühlen. Was muß erſt der geſetzte Mann von ſo einem geiſtlichen Modeſklaven denken, dem ſo ein Puppenwerk ſelbſt an ſich als einem Layen ſchon ganz unerträglich wäre? —

2) *Nec abjecta plurimum.* So heißt der entgegengeſetzte Markſtein, über den wir hinaus giengen, wenn unſre Kleidung gar zu altfränkiſch, rauh, grob, pöbelhaft, oder wohl gar ſchmu-

ſchmutzig, unreinlich und eckelhaft wäre. So ein Aufzug iſt nicht einmal für einen ordentlichen, wohlerzogenen Menſchen; viel weniger für einen ziviliſirten, diſtinquirten, und in einem öffentlichen geiſtlichen Amte ſtehenden Mann: er beleidigt den bürgerlichen Wohlſtand, und noch mehr die Würde unſers Amtes, die Ehre unſers Standes, und die Erhabenheit unſrer Verrichtungen; zeugt von einer ebenfalls unordentlichen, rohen und ſchmutzigen Seele; macht verächtlich und abgeneigt.

8) Wir müſſen uns alſo überhaupt an das Mittel zwiſchen dieſen beyden Außenſeiten halten, an das ſich Männer im wahren Sinne des Wortes überhaupt und insbeſondere würdige Männer unſers Standes zu halten pflegen; und dieſes

A. in jedem Charaktere;
B. in jedem auch mindeſten Kleidungsſtücke;
C. zu jeder Zeit;
D. an jedem Orte.

§. 318.

A. In jedem Charaktere. Denn wenn ſich ſchon die höhere Geiſtlichkeit von der mindern auch in der Kleidung geziemend unterſcheiden darf, wie

wie ſie ſich an Herkommen und Würde unterſcheidet; und wie die Uniform des Hauptmannes vor der Montirung des gemeinen Mannes ja auch einen Vorzug hat: ſo darf dieſes doch nur geſchehen, ohne in Ausſchweiſungen der Mode, Weltpracht, und profane Eitelkeit zu verfallen. Die Kanonen machen dort, wo von den Pflichten des Klerikers insgemein die Rede iſt, zwiſchen Perſon und Perſon keinen Unterſchied; ja können keinen machen; oder wenn ſie einen machten, würde er gewiß nicht zu Gunſten der Eitelkeit, ſondern vielmehr für die größere Eingezogenheit ausfallen. Der erſte Domherr in der erſten Domkirche iſt eben ſo wohl Kleriker, als der letzte Hilfsprieſter in der letzten Landpfarre; er iſt alſo eben ſo ſwohl, als dieſer, an die dem Klerus eigene Modeſtie gehalten. Daß er ein Kleriker höherer Ordnung iſt, dieß beweiſet nur, daß er mehr beobachtet werde, mehr ärgern könne, und eben weil er nicht was immer für ein Kleriker, ſondern ein höherer iſt, auch mehr erbauen ſolle, und ſeine Eingezogenheit nicht nur was immer für eine, ſondern eine höhere, und für die mindere Geiſtlichkeit ſelbſt beyſpielmäßige ſeyn müſſe. Jedes würdige

dige Glied der höhern Geiſtlichkeit weis, daß es ſeinen Vorrang nicht im prächtigern Kleide; ſondern nur in einem höhern Grade der Tugend und Wiſſenſchaft, und einer ſtandsmäßigen Eingezogenheit finden kann: denn ſonſt würde ja nur ſein Kleid beſſer als jenes des Dorfskaplans ſeyn; und nicht er ſelbſt, nicht ſein Kopf, und nicht ſein Herz. Noch mehr wird der würdige Geiſtliche höhern Standes ſich ſchämen auch nur daran zu denken, daß er ſeinen Vorrang in einem höhern Grade der Weltpracht und Welteitelkeit, das heißt, in dem Grade der Schande ſuchen wolle! —

Ich ſagte dieſes,

1) weil wir nicht wiſſen, wie hoch wir etwa noch ſteigen;

2) daß wir wiſſen, daß ſich die höhere Geiſtlichkeit von der niedern allerdings auch in der Kleidung geziemend unterſcheiden dürfe; daß wir uns nicht an jeder noch ſo anſtändigen, und dem Charakter entſprechenden Unterſcheidung ſchon ſtoßen; oder es auch für uns angemeſſen halten, weil es für Höhere angemeſſen iſt;

3) daß wir uns unſern Theil zu denken wiſſen, wie des Goldſchmieds Bube; und es ja nicht nach-

nachmachen, wenn wir höhere Geiſtliche die gehörigen Schranken hierinn überſchreiten ſehen. Es giebt nämlich auch zu unſern Zeiten Geiſtliche, von denen es buchſtäblich wahr iſt, was der heilige Bernhard *Lib. de conſ. III.* 5. ſagt: Dem Kleide nach ſind ſie Soldaten; dem Einkommen nach Kleriker, und der Verrichtung, dem Leben nach keines aus beyden. Und ſolchen Auswüchſen der Kleriſey, ſagt ein Gewißer, ſollte man billig das reiche Gewand vom Leibe reißen, und dem heiligen Vater zu Rom vorzeigen, mit den Worten jener Bothen an Jakob: *Hanc invenimus! — vide, ut rum tunica filii tui ſit, an non? Geneſ. XXXVII.* 32.

§. 319.

B. In jedem auch mindeſten Kleidungsſtücke.

I. Bewegungsgründe.

a) An uns iſt auch das Mindeſte auffallend, anſtößig; auch das Mindeſte irrt, verunſtaltet; verräht Pracht- Eitelkeits- Weltliebe, und Geiſtesleere; ſchwächt das Vertrauen, erreget Miskredit. Denn im ſchwarzen Kleide ſieht man alles, und am Prieſter bemerket man alles.

b) Das

b) Das Große kann ohne das Kleine nicht beſtehen. Der vollkommenwürdige Prieſter iſt wirklich ſo was Großes, daß er ohne die Beſorgung auch der Kleinigkeiten das nicht ſeyn und nicht werden kann, was er ſeyn und werden ſoll. Das iſt aber niemals als klein zu verachten, ohne welches das Große nicht beſtehen kann.

c) Wenn wir einzelne Kleinigkeiten verachten, wie viel werden ihrer bald werden? Und wenn ſie einzeln auch Kleinigkeiten wären, wie werden wir aber mit ihnen zuſammengenommen ausſehen? welch eine widerſprechende halb geiſtliche, halb weltliche Figur vorſtellen? —

d) Wenn es nur Kleinigkeiten ſind, ſo ſind ſie ja auch leicht zu entrathen!

e) Wenn wir auch für ſolche Kleinigkeiten im Geiſte ſchon zu ſchwach ſind, um uns in ſelben unſrer Ehre, unſerm Anſehen, unſern Arbeiten, unſerm Stande, unſern Pfarrkindern, unſrer Kirche und der heiligen Religion zu Liebe zu überwinden; wer ſoll's glauben, daß wir ſtark genug ſind, uns im Größern zu überwinden?

f) Endlich fragen wir über alles, was wir als Kleinigkeiten anſehen, die Muſter unſers Stan-

Standes, z. B. den heiligen Auguſtin, Chryſoſtomus, Karl von Borromä, Franz von Sales, Wolfgang, u. a. Hätten dieſe wohl dieß und jenes als Kleinigkeiten angeſehen, und als ſolche verachtet? Hätten ſie dieſen Hut, dieſe Schnallen u. ſ. w. auch, wenn ſie in unſern Zeiten lebten, wahrſcheinlicherweiſe getragen?

II. Stücke, die wir wirklich ablegen, oder nie annehmen ſollen, vom Kopfe bis zum Fuße durchgegangen.

Nimis nitida.	Nimis abjecta.
Weltliche, modemäßige, jugendliche, eitle ꝛc. Stücke:	Pöbelhafte, niedrige, altfränkiſche, unreinliche, oder ſonſt ungeziemende Stücke:
a) Keine, oder eine faſt unſichtbare Tonſur.	a) Eine gar zu große Tonſur, ein faſt halb geſchorner Kopf.
b) Künſtlich gekräuſelte und gepuderte Haare, wenn ſie die Gewohnheit für gewiße Grade nicht standsmäßig gemacht hat.	b) Verwirrte, mit Federn untermiſchte, das Jahr einmal gekämmte; oder zu lange über die Schultern und über die Stirne hineinhangende, wie ſie

c) Ein

c) Ein allerliebſter Backenbart.

d) Ein rund herabgelaſſener, hochaufgethürmter, übermäßig großer, über die Quer geſetzter, nach der neueſten Art aufgeſtülpter, weibiſch galanter, mit Bändern, Schleifen, Schnallen ꝛc. gezierter Hut; oder ein derley geſchmücktes, gar zu artiges Modehäubchen.

e) Ein Bouquet, an der Bruſt eines Frauenzimmers vielleicht anſtändig, ſtatt an der eines männlichen Klerikers . . . oder ein Eau - de Levant-Fläſchchen, zum Düf-

heißen, engliſche Haare.

c) Ein halber Schwarzwald von einem langen Barte.

d) Ein alter, abgeſchabener, mehr grauer, oder rother, als ſchwarzer Flügelhut, der ſchon ein Jahrhundert zu denken ſcheint . . . Eine weiße Schlafhaube; oder ſo was Außerordentliches von einer Kopfdecke, um das ſich kaum ein Bettler bückte.

e) Ein übelriechender Athem, der beſonders im Beichthören unerträglich iſt . . . Unreinlichkeit des Geſichtes, des Mundes, der Zähne, der Naſe, der Ohren, des Halſes;

te ſtreuen; . . . oder ein Balſambüchschen.	unbeſchnittene Nägel; unſäuberliche, ſchwarze, rauhe, grobe Hände.
f) Halstücher - ſchwarze im Winter; auf einer Reiſe, oder in Krankheitsumſtänden, ausgenommen — weiße Halsbinden, ein überſchlagener Hemdkragen; ein Chabaux.	f) Ein härener Kragen, oder Kollare, das man alle zehn Jahre wechſelt; und worum ein ſchwarzes Kohlbrennerhemde heraus ſieht: ein Kollare ohne Mäntelchen.
g) Ein hoch- oder buntfärbiges, läufermäßig zugeſchnittenes Röckchen, mit metallenen, oder geſtickten Modeknöpfen beſetzt.	g) Ein gar zu grober, alter, abgetragener, verlöcherter, oder mit Flecken wie gepflaſterter Leibrock.
h) Ein artiges, prangendes Pariſer-Sacktuch.	h) Ein gar zu unreinliches Sacktuch.
i) Kurze Weſten, oder Chilets.	i) Eine unten mit dem Beinkleide, wie oben mit dem Kollare nicht wohl ſchließende We-

ſte; und auf ſelber eine ſchöne Tabaks- oder Bierſtraße.

k) Zu nett anliegende, wie an den Leib gegoſſene, oder lang, wie der Reitknechte ihre, herabhangende Beinkleider; in ſelben ein paar Uhren, und an dieſen ein ganzes Geläute von allerhand ſchönen Uhrbändern, Deviſen u. dgl.

k) Schmutzige, lederne, altgraue, geflickte, gar zu weite Beinkleider, wie eines Mannes aus Tyrol . . . voll angepfropfte, weithinausſtehende, oder hinabhangende Säcke.

l) Ein eben ſo artiges Stöckelchen, und daran eine Weiberkram von Bändelchen für einen Knaben, oder ein Frauenzimmer . . . eine detto Tabaksdoſe mit einem gar hübſchen Portraite.

l) Ein langſtämmiger Chriſtophorusſtecken, und darauf ein guter großer ſilberner Knopf — aus der Zunft der Bäcken und Bräuer.

m) Weiße, gefärbte, ſchwarz und weiß geſtreifte Zwickelſtrüm-

m) Mehr graue als ſchwarze, löchervolle, zu wenig angezogene

pfe. Gewichste Stiefel; oder warum nicht gar noch einen gewichsten Haarzopf.	Strümpfe, mit hervorragenden weißen Solen beſetzt.
n) Bändelſchuhe, oder ſonſt artige, ausgeſchnittene, kaum den halben Fuß bedeckende Pariſerſchühchen, mit hohen Stöckeln, um etwa den kleinen Mann groß zu machen; und	n) Abgehackte, ungeputzte, fuchsrothe Drapdrein.
o) oben darauf ellenlange Schnallen, die wie Karfunkel glänzen, und ſich beſſer auf einen Pferdzeug zur Pferdparade, als zur geiſtlichen Modeſtie am Altare ſchicken.	o) Ungleiche, gar zu kleine, halb verroſtete, auswärtsgeſchloſſene Schnallen.

*) Die meiſten dieſer Kleidungsſtücke ſind ſelbſt durch die biſchöflichen Generalien ausdrücklich, und wiederholt verbothen; namentlich: hochfärbige Kleider, Halsbinden, Halstücher, ge-

gefärbte Strümpfe, Uhren mit herabhängenden geſtickten Bändern u. ſ. w. *dd. 2. Feb. 1760. 25. Oct. 1764. 14. Aug. 1766. 13. Aug. 1771. 24. Mart. 1777. 24. Jan. 1781.* 16. März *1797.*

**) Vorzüglich verdient größerer Vorrath, und größere Reinlichkeit im Leinenzeuge, ſo wie auch ein eigenes Bett empfohlen zu werden.

III. Die leichteſte Art, ſich das Unſtandsmäßige der Kleidungsſtücke vom Leibe zu ſchaffen, iſt, daß wir jenes, was wir von den Studierjahren noch haben, das aber die klerikaliſche Form nicht hat,

a) umändern laſſen;

b) vertauſchen;

c) ſonſt mit einem kleinen Verlurſte veräußern;

d) einerſeits nie über das Standsmäßige hinaufſteigen, um andererſeits nicht unter daſſelbe hinabſinken zu müſſen;

e) die Zeit, die andere mit einer übertriebenen Eitelkeit verſchleudern, auf eine anſtändige Reinlichkeit verwenden; und

f) uns überhaupt lange kleiden: dadurch allein iſt wenigſt ſchon großentheils geholfen.

Insbeſondere haben wir, wie geſagt, auf zahlreiches Weißzeug zu halten, immer gehörig zu wech-

ſeln, und dadurch ſowohl die Reinlichkeits- als Geſundheitsregeln zu beobachten. Ueberhaupt muß uns Geſundheit, klerikaliſcher Anſtand ꝛc. mehr, als eine ſchmutzige Häuslichkeit, gelten. Hiezu iſt unſer Einkommen immer hinreichend, und wie wir es vom Altare ziehen, ſollen wir es wieder dazu ausgeben, um anſtändig zum Altare zu treten.

§. 320.

C. Zu jeder Zeit. Vorzüglich:

a) zur Morgenzeit; daß wir nicht etwa nur erſt halb angekleidet aus unſerm Zimmer unter das Pfarrgeſind, oder zu den Auswärtigen, die uns verlangen, gehen; oder in ſo einem Kleidungszuſtande Jemanden von den Auswärtigen, oder Einheimiſchen zu uns in's Zimmer laſſen.

b) zur Abendzeit; daß wir nicht die Kleider weglegen, ſo lange wir noch mit andern ſeyn müſſen, um es uns bequem zu machen. Anſtand muß uns lieber und theurer als alle Bequemlichkeit ſeyn.

c) zur Sommerszeit; daß man nicht der größern Hitze wegen der Anſtändigkeit vergißt, ohne Rock im Hauſe herumläuft, Leute vor ſich läßt, u. ſ. w.

d) Zur

d) zur Zeit der Krankheit; daß wir uns nicht für gar zu privilegirt halten, und etwa uns mehr erlauben, als uns auch in dieſen Umſtänden erlaubt iſt.

§. 321.

D. An jedem Orte — beſonders

a) in der Kirche, und überhaupt bey geiſtlichen Verrichtungen. Da ſollen wir ſelbſt beſondere Ehrerbiethung zeigen, und auch bey andern erwecken. Da ſind wir ſonderbar in unſerm Berufsorte; wir ſollen alſo auch ſonderbar in unſrer Standeskleidung ſeyn, wie es jeder andere in ſeinen öffentlichen Berufsgeſchäfften zu ſeyn pflegt; da ſoll endlich der Herr nicht Urſache haben, uns zu fragen: Freund! wie biſt du hieher gekommen, ohne ein hochzeitliches — klerikaliſches — Kleid zu haben? Matth. *XXII. 12.*

b) Bey öffentlichen Auftritten, wo wir aus unſerm Hauſe in's Publikum gehen: denn da ſind wir der Publizitätsgeißel am meiſten ausgeſetzet.

c) Auf Reiſen: denn wir bleiben auch als Reiſende noch Geiſtliche; man ſoll uns als ſolche noch erkennen; und wir ſollen die oben

erwähnten Vortheile der klerikaliſchen Kleidung noch genießen, obwohl Jahreszeit, vernünftige Häuslichkeit u. d. gl. eine kleine Aenderung allerdings billigen.

d) Zu Hauſe — daß wir uns auch da immer mit Ehren ſehen laſſen därfen, und auf die, welche wie immer zu uns kommen, nicht gleich bey dem erſten Anblicke ſchon einen widrigen Eindruck machen.

3. Artikel.

Aeußerliche Eingezogenheit im Gebrauche ſeiner Glieder.

§. 322.

Die Kleidung, ſo viel Anſehen ſie dem Manne immer geben, oder nehmen kann; ſo iſt ſie endlich doch nur ein Außending, nicht ſelbſt ein Glied, ein Theil von ihm. Wenn alſo ein pures Außending dem Seelſorger ſchon ſo wichtig ſeyn muß, und ſo eine große Aufmerkſamkeit verdienet; wie viel mehr Aufmerkſamkeit und Sorge verdienen erſt ſeine wirkliche Glieder? Wie viel kann er durch ächten oder unächten Gebrauch derſelben theils ſeiner Perſon, ſeinem Stande, und Amte

wohl

wohl oder wehe thun; theils andere erbauen, oder ärgern? —

§. 323.

Insbeſondere — von den Augen zu reden, iſt eine beſtändige, eingezogene Bezähmung derſelben höchſt nothwendig,

I. uns ſelbſt zu bewahren —

a) vor vielen ſchweren Verſuchungen, Gefahren, Sünden, oder doch niederſchlagenden, und läſtigen Gemüthsunruhen. Wir leben faſt immer mitten unter anſtößigen und verführeriſchen Gegenſtänden; wenn wir uns alſo nicht gewöhnen, unſere Augen immer im Zaum zu halten, ſo ſind wir faſt beſtändig in der nächſten Gefahr wirklich zu fallen, oder doch verſucht, beunruhiget, und niedergeſchlagen zu werden; beſonders, da die Bilder, die durch die Augen zu dem Herzen kommen, viel lebhafter, gewaltiger, hinreißender und anhaltender zu ſeyn pflegen, als die ſich durch andere Sinne in die Seele dringen.

b) vor übelm Verdachte und böſen Nachreden. Das Aug, dieſe Sonne in unſerm Körper, dient nicht nur, daß wir andere ſehen, ſon-

ſondern auch, daß wir von andern, und zwar ſelbſt in unſerm Innerſten geſehen werden.

II. den Unſrigen eine doppelt heilſame Lehre zu geben, wie beſcheiden ſie ſeyn ſollen

a) im Sehen. Was ſich der Prieſter zu ſehen erlaubt; wohin er ſeine Augen zu wenden und zu heften keinen Anſtand nimmt, das wird ſich ja vielmehr der Lay zu ſehen erlauben: entgegen die Weide, die der Hirt ſeinen Augen verſagt, wird ſich auch das Schaf zu verſagen wiſſen.

b) Im Sehenlaſſen. Jeder nicht ganz Unverſchämte wird ſich ſchämen, ſo etwas im Putze, Kleidern, Ausſchmückungen, Gemälden u. ſ. w. zur Schau auszuſtellen; wovon er wohl merkt, daß ſich ein Eingezogenheit liebender Mann ſchämt es nur zu ſehen; und von dem er alſo wohl erkennt, daß er es nach der Vernüftigen Urtheile nicht zu ſeiner Ehre, ſondern nur zu ſeiner öffentlichen Schande ausſtelle. Im Gegentheile, wie der Fechter muthiger wird, wenn er Zuſeher und Bewunderer hat; ſo wird auch z. B. das andere Geſchlecht in ſeinem eiteln, anſtößigen und ärgerlichen Putze nur noch mehr geſtärket und ermuntert, wenn es ſelbſt in

Prie:

Prieſteraugen Beyfall und Hochſchätzung zu finden glaubt.

§. 324.

Dieſe eingezogene Bezähmung unſrer Augen iſt ganz vorzugsweiſe nothwendig

A. in der Kirche, und bey allen unſern geiſtlichen Verrichtungen. Denn,

a) da erſcheint die Eitelkeit vielfältig, wie leibhaft gerade in ihrer größten Galla;

b) da werden wir von einer ganzen Menge faſt allein am meiſten beobachtet;

c) da ſollen wir vorzüglich eingezogen, und im Geiſte verſammelt ſeyn.

d) da haben wir uns vorzugsweiſe vor aller Sünde, Verſuchung und Gemüthsunruhe zu bewahren; und endlich

e) da mit den Augen ausſchweifen wäre für unſre eigene Ehre, für unſer eigenes Gewiſſen am nachtheiligſten, und überdieß auch für die Unſrigen offenbar am allerärgerlichſten.

B. in Rückſicht des weiblichen Geſchlechtes überhaupt. Denn da ſind freye Blicke wieder

a) theils unſerm Gewiſſen; theils

b) we=

b) wenigſt unſrer Ehre die gefährlichſten. Möchte doch Jobs Bund mit ſeinen Augen immer vor unſern Augen ſeyn! Ich habe einen Bund mit meinen Augen geſchloſſen, damit ich an eine Jungfrau nicht einmal denke. Denn was für einen Antheil hätte ſonſt Gott von oben herab an mir? und was für einen Erbtheil würde mir der Allmächtige von der Höhe geben? Job. *XXXI. 1. 2.* Wo beſonders ſchreckbar und merkwürdig iſt, daß die äußerſte Behutſamkeit in den Augen eingeſchärft, oder gleich das äußerſte Elend gedrohet wird. Die äußerſte Behutſamkeit: Damit ich an eine Jungfrau nicht einmal gedenke. Das äußerſte Elend: Was für einen Antheil hätte ſonſt Gott von oben herab an mir; und was für einen Erbtheil würde mir der Allmächtige von der Höhe geben?

§. 325.

So groß aber die Eingezogenheit unſrer Augen immer ſeyn muß, ſo ſoll ſie jedoch auch überhaupt klug und beſcheiden ſeyn, um nicht

a) in Rückſicht des Gegenſtandes; oder

b) in Rückſicht der Ahndungsart

ins Uebertriebene zu verfallen. Denn wenn wir über einen allerdings ehrbaren oder nur in etwas ſehr wenig anſtößigen Anzug ſchon die Stirne runzelten, eine gar zu große Befremdung, oder auf eine unanſtändige, unhöfliche Weiſe, z. B. durch lächerliche Grimaſſen, unnöthige, übertriebene Beſchimpfungen u. d. gl. äußerten, würden wir

a) die Geſetze der Klugheit nnd der Liebe gegen andere verletzen;

b) nicht nur unſere Perſon, ſondern auch die Tugend ſelbſt beſchwerlich, verhaßt, lächerlich, und endlich

c) die Sache oft nur noch ärger machen.

§. 326.

Die Regeln der Eingezogenheit im Gebrauche der Augen zu beobachten, und die der Klugheit nicht außer Acht zu ſetzen, halten wir uns an folgende Punkte:

1) Gedulden wir ſelbſt nichts

a) an unſrer Perſon,

b) Gemälden, Geräthſchaften,

c) Untergebenen, was auch das reinſte Aug nur im Geringſten beleidigen könnte. Sonderbar muß das weibliche Geſchlecht in einem Pfarrhauſe immer ein Beyſpiel des ehrbarſten Anzuges ſeyn.

2) In

2) In dem, was unſer Aug an andern ahndet, unterſcheiden wir,

a) was ſich noch in den Schranken des bloß Eiteln hält;

b) was ſchon etwas mehr ins Anſtößige fällt; und

c) was wirklich eigentlich ärgerlich iſt.

3) Bleibt die Sache bey dem bloß Eiteln, Uebertriebenen, bewundern wir es nicht nur nicht; ſondern bezeigen wir uns darüber ſo gleichgiltig, kalt und froſtig, als bemerkten wir es gar nicht. Schon darinn liegt ein ſtiller Verweis, und eine leiſe Zurechtweiſung; wenigſt wird eine Puppe in ihrem Puppentande nicht geſtärkt, die oft ſchon darüber bitter böſe wird, ja krank werden, und ſich halb zu todt ärgern möchte, wenn man das gar nicht einmal zu bemerken ſcheint, auf was ſie ſich ſo viel eingebildet.

4) Bey ſchon etwas mehr unanſtändigen, und anſtößigen Erſcheinungen

a) wenden wir unſre Augen beſcheiden auf einen ehrbarern Gegenſtand;

b) reden wenig oder gar nichts mit dem Götzenbilde;

c) brechen das Geſpräch kurz ab, wenn wir vom ſelben angeredet werden;

d) äu-

d) äußern eine mitleidig unwillige Mine; und
e) laſſen hier und dort ein ſanftes Wort fallen, aus dem es ſich ſeinen Theil hinlänglich herausnehmen kann.

5) Iſt der Gegenſtand wirklich eigentlich ärgerlich und mehr auffallend,
a) verſuchen wir zuvor die eben N. 3. 4. angezeigten Mittel: verfangen aber ſelbe nicht,
b) ſo entſchuldigt nicht nur die Nothwendigkeit auch deutlichere Ahndungen, ergiebigere Beſchämungen, und ſchärfere Maßregeln; ſondern ſelbſt der kluge Eifer, die ordentliche Liebe, und unſer Charakter fodern ſie.

6) Im Zweifel, ob wir durch dieſes oder jenes für die Eingezogenheit zu viel oder zu wenig thun, wählen wir lieber das Erſtere, als das Letztere. Das zu viel iſt
a) unſerm Stand' und Amte angemeſſener;
b) für unſer Gewiſſen, und für unſre Ehre ſicherer, und für andere, wo nicht erbaulicher, doch gewiß gemeiniglich weniger anſtößig.

4. Artikel.
Aeußerliche Eingezogenheit im Gebrauche ſeiner Ohren.

§. 327.

Der Seelſorger muß im Gebrauche ſeiner Ohren wie ſeiner Augen höchſt behutſam ſeyn, und überhaupt nach den Regeln der Religion und Klugheit wohl unterſcheiden:

A. Was,
B. von welcher Perſon,
C. zu welcher Zeit,
D. an welchem Orte,
E. mit welcher Verfaſſung und Aeußerung er hören oder nicht hören dürfe — Und dieſes,

I. um nicht ſich ſelbſt
a) Argwohn,
b) übeln Ruf,
c) Miskredit,
d) überhaupt viele und beträchtliche, theils phyſiſche, theils moraliſche Uebel zuzuziehen;

II. durch dieſen behutſamen Gebrauch der Ohren es auch den Seinigen zu ſagen, theils
a) was und in welchen Umſtänden verhältnißweiſe auch ſie hören, theils

b) was und in welchen Umſtänden ſie ſelbſt verhältnißweiſe reden dürfen.

§. 328.

A. Was? Hören wir gar nicht, oder nur ungern, gezwungen, kurz, und mit geäußertem Unwillen

a) unſerm Stande und Berufe gar nicht entſprechende Geſpräche, wenn ſie anhaltend und ganz allein herrſchend ſind;

b) gar zu weltliche und eitle Dinge, z. B. Erzählungen von neuen Moden, ſchönen Kleidern, ſchönen Geſtalten, Heurathen, u. dgl. Von der Schönheit der Weiber laß dich nie in einen Diſput ein. *S. Hieron. Ep. 12. ad Nepot.*

c) der Wahrheit, Ehre, Gerechtigkeit und Liebe zuwiderlaufende Reden;

d) vorzüglich anſtößige, ſchmutzige, der Schamhaftigkeit zu nahe tretende, ärgerliche; und endlich

e) am allerwenigſten religionswidrige Sätze, Fragen, Zweifel, Spöttereyen, oder wohl gar Gotteslästerungen.

Was nur eine mehr oder weniger böſe Zunge reden kann, das darf und kann ein gutes Ohr,

ein ganz guter Mann nicht hören. Alle dieſe Reden aber ſind nicht für eine ſtandmäßig gute Prieſterzunge; ſie können alſo auch nicht für ein ſtandmäßig gutes Prieſterohr ſeyn. Alle im vorgehenden §. angezeigte Urſachen ſchließen ſie nothwendig aus.

§. 329.

B. Von welchen Perſonen? Hören wir nichts, oder nur wenig und ungern

1) überhaupt

a) von gar zu Eitel- und Weltlichgeſinnten;

b) von Wäſchern und Wäſcherinnen, oder ſogenannten alten Weibern, ſollten ſie auch einen Bart haben;

c) von bekannten Lügnern, Ehrabſchneidern, und Verläumdern;

d) von Achſelträgern, Schmeichlern, und Schmarotzern;

e) von Unruhſtiftern, Aufwieglern, und Ohrenblaſern;

f) von Uebelgeſitteten, Verdächtigen, und wie immer Verſchreyten.

2) Insbeſondere vom andern Geſchlechte; ſonderbar nicht

a) an einem abgelegenen Orte unter vier Augen ohne alle Zeugen allein;
b) zur nächtlichen Zeit;
c) wenn noch überdas Jugend, Schönheit, freches Weſen, übler Ruf u. d. gl. die Gefahr für unſer Gewiſſen, oder unſre Ehre; oder für Gewiſſen und Ehre zugleich verſtärken.

§. 330.

C. Zu welcher Zeit? Oft dürfen wir, was ſowohl in ſich, als der Perſon nach allerdings zu hören wäre, wenigſt der Zeit halber nicht hören. So ſollen wir z. B. itzt im Seminar kein, oder nur ein ſichtbar ungeneigtes Gehör für die haben, die uns ihre Waare eben zur Studierzeit auskramen wollen.

So iſts ſchon gar nicht erbaulich, und ein widriges Zeugniß für den Geiſt des Prieſters, wenn er vor und nach der heiligen Meſſe, im Hin- und Hergehen zum Gottesdienſte auf die Filialkirchen, bey Proviſuren, zur Zeit der geiſtlichen Verrichtungen überhaupt unnöthige Audienzen giebt: denn es zeigt offenbar an, daß er weder vor und nach, noch in dem Gottesdienſte ſelbſt ſeine Schul-

digkeit thut, ja, daß er ſie auf dieſe Art nicht einmal thun kann.

§. 331.

D. An welchem Orte? So ſollen wir, z. B. in der Sakriſtey, und noch vielmehr in der Kirche ohne die größte Nothwendigkeit Niemanden viel Gehör geben; auch bey dem höchſtnothwendigen ungemein kurz abbrechen, und die Stille möglichſt beyzubehalten ſuchen. Dadurch hauptſächlich müſſen es die Geiſtlichen den Layen recht verſtändlich ſagen, daß ſie in dieſen Orten nichts, oder doch nur das Höchſtnothwendige, und dieſes ſo kurz und ſtille als möglich reden ſollen; und dieſe Delikateſſe müſſen ſie deſto mehr und nothwendiger beobachten, je heiliger der Ort; je ſchrecklichere Geheimniſſe in ſelbem vorgehen; je erhöhter ſie ſtehen; je mehr ſie Gläubige und Ungläubige beobachten; je beſſere Begriffe man ihnen zutraut; je mehr Religion, Gottesfurcht ſie haben ſollen; je weniger man einen Weibermarkt an Männern auch außer der Kirche geduldet; je weniger ſie vielleicht ihren reichlichen Unterhalt von der Kirche ohnehin verdienen, und verdienen können, wenn ſie ihn nicht durch

Er-

Erbauung verdienen; je mehr ſie durch den entgegengeſetzten Unfug den Gottesdienſt ſtören, ſich ſelbſt herabſetzen, und den Verdacht ſeichter Begriffe, oder einer lockern Religion wider ſich erregen; je mehr ſie endlich andere dadurch ärgern, in ihrem Glauben, in ihrer Andacht ſchwächen, und gleiches Unweſen veranlaſſen. Die beſcheidene Zurückziehung unſrer Ohren iſt alſo in ſolchen Umſtänden im Ganzen gewiß überaus wichtig, und zeiget insbeſondere von einem männlichen, geſetzten, erlauchten, und religiöſen innern Geiſte. Daher wird es — *diſſert. hiſt. de Canonic. Eccl. cath. Ratisb. §. 54.* — unſerm ehemaligen Domdechante Freyherrn von Gumpenberg wirklich mit Rechte zu einem beſondern Lobe gerechnet, daß er die Geſpräche im Chor, auch von andern gereizet, auf alle mögliche Art immer zu vermeiden ſuchte. O möchte es in dieſem Punkte mehrere Gumpenberg geben, ſo würden wir gewiß auch wenigere Schwätzer in der Kirche ſehen! —

§. 332.

E. Mit welcher Verfaſſung und Aeußerung? — Auf die nämliche Art, und wegen den näm-

nämlichen Urſachen, wie die Eingezogenheit unſrer Augen, muß auch die Zärtlichkeit unſrer Ohren durch die Klugheit beſcheiden gemäßiget werden (§. 325.). Dieſen Mittelweg der Klugheit deſto ſichrer zu finden, bemerke ich:

1) Was, von welchen Perſonen, zu welcher Zeit, und an welchem Orte wir nicht einmal hören ſollen; das, und in den nämlichen Umſtänden müſſen wir vorhinein ſelbſt nicht reden.

2) Unſre Gegenäußerung gegen die Reden Anderer muß überhaupt im Verhältniſſe ſtehen
   a) mit den Reden;
   b) Perſonen;
   c) Zeit= Orts= und übrigen Umſtänden.

3) Sind die Reden eben ſo anhaltend, ſo überlegt, ſo böſe nicht, — wie ſie bisweilen auch dem vernünftigen, geſetzten, und gottesfürchtigen Manne aus menſchlicher Schwäche entfallen — ſo wäre es gemeiniglich unbeſcheiden, darüber was immer für eine Befremdung zu äußern.

4) Sind die Reden, oder die übrigen Umſtände wirklich von der Art, daß ſich geiſtliche Ohren nach dem Geſagten dadurch müſſen beleidigt finden,

A. ſo

A. ſo kehren wir anfangs überhaupt die gelindern Gegenmittel vor; d. i.

a) halten wir tiefes Stillſchweigen, geben keine Antwort, als wenn wir nicht hörten; machen auch mit keiner Sylbe einen Zuſatz, Beytrag, oder eine Fortſetzung.

b) Wenden wir uns ganz weg; oder zeigen wenigſt durch eine ernſthafte Miene unſer Misfallen.

c) Unterbrechen wir das Geſpräch, indem wir es auf eine gute Art auf einen andern Gegenſtand hinlenken.

d) Suchen wir manchmal das Fehlerhafte daran durch eine geſchickte Wendung wohl auch zu beſſern. So fiel der Biſchof Alanus gewißen Ehrabſchneidern mit folgenden Worten in die Rede: Gerade das Beſte, meine Herren! haben ſie vergeſſen, nämlich — daß ſein Haus ein wahrer Sammelplatz, und ein guter Zufluchtsort aller Armen iſt.

e) Bey Untergebenen braucht es noch weniger Umſchweif ihnen Satis zu geben.

B. Verfangen dieſe gelinderen Mittel nicht, ſo muß der Seelſorger alle Menſchenfurcht auf die Seite ſetzen, Gott mehr als den Menſchen zu gefallen ſuchen, und das — *Non licet!* —

cet! — wie Johannes dem Herodes, Amtes halber auch dem Könige ausdrücklich und unerſchrocken, wiewohl, ſo viel möglich, allemal noch mit Art und Liebe ins Angeſicht ſagen. Doch

C. wenn man vorſieht, daß auch dieſes nichts nütze, ſondern das Uebel noch ärger mache?

Antwort: Wenn man dieſes gewiß, und in allem Betrachte vorſehen könnte, ſo dürfte man ſich freylich nicht ſo ins Mittel ſtellen: weil es zu einem gewiß und ganz unnützen, wohl gar ſchädlichen Akte keine Verbindung geben kann. Aber das ganz Unnütze, oder wohl gar Schädliche dieſes Auftrittes kann man niemals ſo gewiß vorſehen. Oder ich frage, erſtens, entgegen, was es dann nützte, daß Johannes das Non licet! dem Herodes ſo ungeſcheut ſagte? —

Zweytens, nützet die Eiferſprache in ſolchen Umſtänden allemal gewiß, oder kann wenigſt wahrſcheinlich dazu nützen:

a) daß wir deſto weniger beyzuſtimmen, oder auch mitzuhalten ſcheinen;

b) daß wir den Charakter unſers Amtes mit Würde und Starkmuth öffentlich behaupten, und durch dieſen unſern Muth Gott auf der andern Seite wieder in etwas ehren, da wir

wir es dadurch allen vernehmlich ſagen, daß wir Gott mehr als die Menſchen fürchten;

c) daß des Laſters und des Laſterhaften Anſehen herabgeſetzt, und ſeiner Worte Kraft und Nachdruck wenigſtens in etwas geſchwächt werde;

d) daß die Gegenwärtigen wenigſt nicht mehr ſo geärgert, ja durch uns in etwas doch wieder erbauet werden;

e) daß der Fehlende, wenn er ſich ſchon nicht gleich auf der Stelle faſſet, wenigſt nach einiger Zeit in ſich gehen, nachdenken, und ſich und ſeinen Fehler beſſern möchte;

f) daß ſowohl Hartnäckigunverſchämte, als andere Anweſende wenigſt für die Zukunft bey ähnlichen Gelegenheiten in unſrer oder wenigſt unſers Gleichen Gegenwart behutſamer werden, um nicht wieder ſo öffentlich beſchämt und gedemüthigt zu werden, wenn man ſich ſchon gegenwärtig zu weichen, oder nachzugeben ſchämt, und Schande mit Schande abzutreiben ſucht.

5) Im Zweifel, daß wir im Hören zu viel oder zu wenig delikat ſeyn möchten, gilt die im vorgeh. Art. §. 326. n. 6. gegebene Regel.

§. 333.

§. 333.

Obſchon wir für ſo manche Umſtände gar kein Ohr haben ſollen, ſo ſollten wir doch entgegen auch ein recht gelaſſenes, ſanftes, freundliches, empfängliches und liebvolles Ohr haben

1) für angenehme, ganz unſchuldige, zu ſeiner Zeit, am rechten Orte, mäßig angebrachte, allerdings anſtändige Scherze, oder ſonſt unterhaltende Diſkurſe;

2) für alle erbauliche Reden und fromme Geſpräche;

3) für Männer, die wirklich männlich denken, reden und handeln;

4) für alle, die wahrhaft Rath, Unterricht, Erbauung, oder ſonſt eine geiſtliche Hilfe ſuchen; insbeſondere

5) für Arme, Kranke, wie immer Bedrängte. Solche nur mitleidig hören, iſt ſchon ein Werk der Liebe, der Barmherzigkeit, und eine Art Troſtes, Almoſen und Hilfe. Sie glauben um ſo viel weniger mehr zu leiden, ſo viel ſie in unſer Ohr legen dorften;

6) für kleine, unſchuldige Kinder, für gemeine, einfältige, und doch gute Leute nach dem

Beyſpiele unſers Erlöſers: Laſſet die Kleinen bleiben, und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen. Matth. *XIX.* 14. Mit den Einfältigen iſt ſein Geſpräch. Sprüchw. *III.* 32. Einfältigen, gemeinen Leuten thut es wohl, wenn ſie mit Männern, die ſie hochſchätzen, auch nur reden dürfen;

7) vorzüglich für die eigenen Pfarrkinder in allen, beſonders Seelenangelegenheiten. Wie gute Schafe die Stimme ihres Hirten hören, ſo hören auch gute Hirten die Stimme ihrer Schafe.

Ueberhaupt ein in beſagten Umſtänden geneigtes Ohr

a) zeichnet einen verſtändigen, männlichen, demüthigen, gutherzigen, freundlichen und weiſen Seelſorger aus;

b) gewähret Liebe, Vertrauen und Zuneigung;

c) verſchafft und erweitert unſre Menſchenkenntniß;

d) giebt Gelegenheit oft mehr Gutes zu ſtiften, als durch ganze Predigten und öffentliche Anreden.

5. Arti-

5. Artikel.

Aeußerliche Eingezogenheit im Gebrauche ſeiner Zunge.

§. 334.

Nichts iſt ſo ſchlüpfrig, nichts fodert eine ſo große Behutſamkeit und eine ſo ſtrenge Bezähmung als unſre Zunge. Fürwahr! wenn man auch nur die Hälfte von dem überdenket, was die heilige Schrift, was die heiligen Väter, was die Vernunft, und ſelbſt die Erfahrung von dem Gefährlichen, und Verderbenvollen der Zunge einhällig ſagen, ſo möchte man einen ordentlichen Unwillen wider ſie faſſen.

Die vorläufige, erſte, allgemeine, und wichtigſte Hauptregel aber, die uns vom Gebrauche der Zunge überhaupt kein Menſch, ſondern Gott ſelbſt giebt, und die wir uns für unſer ganzes Leben auch mit keiner Frakturſchrift groß genug ſchreiben können, iſt folgende: Mache Thüren und Schlöſſer an deinen Mund. Schmelze dein Gold und Silber zuſammen, und mache eine Wage daraus für deine Worte, und einen deinem Munde paſſenden Zaum. Hüte dich, daß du mit deiner Zunge nicht etwa ſtrauchelſt, vor den

Au-

Augen der Feinde, die dir nachſtellen, zu Boden ſtürzeſt, und dein Fall bis in den Tod unheilbar ſey. *Eccli. XXVIII.* 28 — 30. Das heißt mit allem nur möglichen Nachdrucke wiederholt geſagt: Im Gebrauche deiner Zunge, im Reden ſey überhaupt äußerſt ſparſam, langſam und behutſam. Sorge daher nicht für deine Worte, ſondern ſchon für deinen Mund und jede Oeffnung deſſelben. Sieh dir nicht nur um eines, ſondern um mehrere Mittel, deine Zunge einzuhalten, um Thüren und Schlöſſer, um eine Wage und um einen Zaum. Um Thüren, Schlöſſer und einen Zaum für deinen Mund, und um eine Wage für deine Worte. Nicht nur um Eine Thüre, ſondern um Thüren; nicht nur um Ein Schloß, ſondern um mehrere derſelben; und noch überdas um einen Zaum, um deinen Mund nur recht vielfältig, recht eng und feſt geſchloſſen zu halten, und ihn alſo nur recht ſelten, mit Mühe, langſam und bedächtlich zu öffnen. Doch — der vielfachen und beſten Verwahrung deines Mundes, deines bedachtſamen, wenigen und ſeltenen Redens ungeachtet — trag noch eine ganz eigene und beſondere Sorge für alle deine Worte, mache dir eine Wage, ſie ſogar alle abzuwägen, ehe du ſie redeſt. Ja! du ſollſt weniger für dein Allerbeſtes, auch für dein Gold und Silber, als für

für deinen Mund, deine Zunge, und deine Worte; für deine Wortwage, und deines Mundes Zaum ſorgen. Nichts ſoll dich reuen, wenn es um dieſe Wage, und um dieſen Zaum zu thun iſt: ſie ſind mehr als alles werth; dein Silber und dein Gold ſoll ſchmelzen, dir dieſe Wage und dieſen Zaum zu verſchaffen. Und doch ſey noch in Sorgen: und doch biſt du noch in Gefahr mit deiner Zunge gewaltig zu ſtraucheln, dadurch den laurenden Feinden theils deines zeitlichen, theils deines ewigen Wohls zu unterliegen, deinem Leibe und deiner Seele für allemal unheilbare Wunden zu ſchlagen, und dir an deinem irdiſchen und überirdiſchen Glücke ungemein viel zu ſchaden.

Um uns dieſe erſte, allgemeine, wichtigſte von Gott ſelbſt geſchriebene Hauptregel vom Gebrauche unſrer Zunge nach ihrer Wichtigkeit einzuprägen, und uns vor allem Misbrauche, beſonders der Prieſterzunge nachdrücklich zu warnen, wollen wir ſowohl die Beweggründe, die wir mit den Layen gemein haben, als jene, die uns als Prieſtern und Seelſorgern allein eigen ſind, einzeln, wo nicht betrachten, doch wenigſt berühren.

§. 335.

Beweggründe, die wir mit den Layen gemein haben.

A. Die

A. Die Zunge iſt ſchwanger vom Verderben, ſtrotzet ganz von Uebeln; noch mehr: ſie iſt ſelbſt nach göttlicher Entſcheidung — (Jak. *III. 6.*) eine Welt voll Unheiles. O welch ein ſchrecklich vielſagender und nicht genug zu überdenkender Ausdruck, beſonders, weil es ſelbſt ein göttlicher iſt, den ſich ein Menſch glaublich nie erlaubt hätte! So klein du alſo ſcheinſt, meine Zunge, ſo groß biſt du; ſo groß iſt wenigſt deine Bosheit, ſo groß dein Unheil, ſo groß als die Welt, ſo groß als all ihr Unheil! Nun, wie groß iſt die ganze Welt, wie groß und wie viel all ihr Unheil? Und ſo großes, vieles Unheil iſt in der ſo kleinen Menſchenzunge — ein weltgroßes! Gewiß! ſo ſchwarz iſt kein Menſchenglied gebrandmarket, und zwar von Gott ſelbſt gebrandmarket; und für ſo böſe hätte der Menſch vielleicht ſeine Zunge niemals angeſehen, wenn es ihm nicht Gott ſelbſt geſagt hätte. Da es ihm aber Gott ſelbſt ſagt, welcher Menſch darf ſich es zu widerſprechen getrauen, und welcher ſoll nicht zittern, ſo ein verderbenvolles Glied ſelbſt in ſeinem Munde einzuſchließen, und eine ganze Welt voll Unheil immer auf ſeiner Zunge mit ſich herumzutragen? —

B. Die Zunge iſt im größten und beſtändigen Drange, ſich zu entledigen, und einen Strom von Unheilen auszugießen. Der Untrügliche ſagt: (ebend. V. 9.) Sie iſt ein unruhiges Uebel, voll tödtlichen Giftes; oder wie ſich der griechiſche Text ausdrückt: eine unhaltbare Schlange, ein ſich immerhin empörendes Ungeheuer, voll des tödtlichen Giftes, das es bey jeder Gelegenheit auszuſpeyen lechzet. Daher ſind Thüren, Schlöſſer und Zaum nothwendig, es einzuhalten; und daher rathet der Weiſe (vorgeh. §.) ſo vielfache Verwahrungsmittel. Nur dem böſen, wilden Thiere, das immer mit aller Gewalt auszubrechen drohet, legt man ſo viele Bande an.

C. Dieſem Drange der Zunge zu widerſtehen, iſt ungemein ſchwer; ſie in den Schranken der Zucht zu erhalten, und ſie wohl zu regieren, iſt die größte Kunſt, eine größere wenigſt als die Regierung und Bezähmung aller wilden Thiere — der Löwen und Tiger, der Adler und Falken, der Wallfiſche und Krokodille, der Schlangen und Skorpionen. Im Augenblicke entwiſchen uns die Worte, und ehe man ſich beſinnet, iſt dieſes, jenes ſchon geredet. Alle Gattungen der wilden Thiere, der fliegenden, der kriechenden und anderer

werden bezähmt, und ſind vom menſchlichen Geſchlechte ſchon bezähmet worden. Die Zunge aber kann kein Menſch bezähmen. Ebend. V. 7. 8. Die Schwierigkeit alſo der Zungenregierung iſt ſo groß, daß ſie die Bezähmung auch der wildeſten Thiere übertrifft: und die heilige Schrift ſelbſt hatte keinen beſſern Ausdruck dieſe Schwierigkeit für groß genug zu erklären, als daß ſie ſelbe ſogar eine Unmöglichkeit nennt. Die Zunge aber kann kein Menſch bezähmen. Deßwegen preiſet ſelbſt der heilige Geiſt jenen ſchon als einen ganz vollkommenen Mann, der nur ſeine Zunge zu regieren weis, ſo, daß der, der Meiſter über ſeine Zunge iſt, es gewiß auch über ſich in ſeinem ganzen Uebrigen iſt: wie man mittels des Gebiſſes das ganze Pferd, und mittels des Steuerruders das ganze Schiff in ſeiner Gewalt hat. Wer ſich aber in keiner Rede verfehlt, der iſt ein vollkommener Mann: er kann den ganzen Körper bezähmen. Wenn wir den Pferden ein Gebiß ins Maul legen, damit ſie uns gehorchen, ſo lenken wir ihren Körper überall hin ꝛc. Ebend. V. 2. 3.

D. So hart die Zunge einzuhalten iſt, und wie die Worte augenblicklich entfliehen, ſo iſts unmöglich ſie mehr zurücke zu nehmen: deſto nothwendiger iſt es daher, mit der Zunge, wie mit einem ſtark geladenen Feuergewehre, behutſamſt umzugehen. Die Worte ſind wie Pfeile; ſchnell im Abgehen, ſchnell im Fliegen, und es iſt eben ſo unmöglich, jene wie dieſe mehr zurücke zu bringen. Neſcit vox miſſa reverti, ſagt der bekannte Halbvers.

E. Wie die Worte Pfeile ſind, Pfeile im Abgehen, Pfeile im ſchnellen Fluge, Pfeile in der Unmöglichkeit ſie mehr zurücke zu nehmen; ſo ſind ſie auch Pfeile im verwunden. Ja! wenn die Worte ſchon nur Worte ſind, ſo haben ſie doch oft die größten Wirkungen, die beträchtlichſten und ſchlimmſten Folgen. Die Zunge, obwohl ſie ein kleines Glied iſt, richtet doch große Dinge an. Sehet, wie oft zündet ein kleines Feuer einen großen Wald an! Auch die Zunge iſt ein Feuer. Jakob. *III.* 5. 6. Eine zügelloſe Zunge iſt

a) überhaupt eine unſelige Quelle von tauſend Händeln, Uneinigkeiten, Feindſchaften, Verdruſſen, Zänkereyen, Aergerniſſen, geiſtlichen und leiblichen Unheilen.

b) Sie

b) Sie iſt insbeſondere ein niederträchtiger Werkzeug der eigenen Liebe, des Hochmuths, Stolzes, Zorns, Haſſes und aller Leidenſchaften.

c) Sie iſt eine Verläumderinn, Ehrabſchneiderinn, Ohrenblaſerinn, Wäſcherinn.

d) Sie geifert ihr Gift nicht ſelten ſogar auch wider Gott aus, und ſchießt ihre Pfeile gegen den Himmel.

e) Sie verletzet die, von denen ſie redet;

f) zieht auch jene mit ins Unglück, die ſie hören;

g) richtet ſo oft auf einen Schlag, durch Ein Wort eine doppelte Niederlage an, ſchadet auf einmal einer ganzen Menge, und zwar derer, die ſie hören; und derer, von denen ſie redet. Ein einziger redet, und redet ein einziges Wort; und doch ſchlägt er in einem Augenblicke eine ganze Menge der Zuhörenden: und da er ihre Ohren verderbt, tödtet er ihre Seelen. Ambroſ. *ſerm. 24. in Cant.*

h) Am meiſten ſchadet ſie ihrem eigenen Herrn, zieht ihm unzählbare Unannehmlichkeiten, Vorwürfe, Nachtheile zu, ja giebt oft ſeinem ganzen ſowohl zeitlichen als ewigen

Schickſale die traurigſte Wendung. Die Zunge iſt unter unſern Gliedern jenes, welches den ganzen Körper anſtecket; von der Hölle entzündet, ſetzt ſie das Rad unſerer Geburt in Flammen. Jak. *III.* 6. Wer iſt der Menſch, der Luſt zum Leben hat, und gute Tage zu ſehen verlangt? Halt deine Zunge vom Böſen zurück, und deine Lippen, daß ſie nicht betrüglich reden. Pſ. *XXXIII.* 14. 15. Wer ſeinen Mund und ſeine Zunge bewahrt, der bewahrt ſeine Seele vor Aengſten. Sprüchwört. *XXI.* 23.

§. 336.

Beweggründe, uns die Bezähmung der Zunge recht angelegen ſeyn zu laſſen, die uns als Prieſtern und Seelſorgern eigen ſind, und zwar

A. als Männern von eigener Vollkommenheit, und fremdem Beyſpiele. Da die Regierung und Leitung der Zunge in der Vollkommenheitspflege und in der Tugendſchule nicht nur was immer für ein Artikel; ſondern, nach dem Geſagten, wohl gar ein wahrer Hauptartikel iſt: und da wir nicht nur für uns ſelbſt Männer

ner von größrer Vollkommenheit ſeyn ſollen; ſondern noch überdas auch ein Beyſpiel unſerer Heerde, ſo müſſen wir ſchon in dieſer doppelten Rückſicht — der eigenen Vollkommenheit und des fremden Beyſpieles wegen — für unſere Zunge nicht nur was immer für eine Sorge, ſondern eine Hauptſorge tragen.

B. Als Männern des Gebethes, und Mittlern zwiſchen Gott und den Menſchen. Wenn ſchon jedem Menſchen, ſo wie jedes Glied des Leibes — und wie jede Kraft der Seele, auch die Zunge nur zu Gottes Ehre, zu ſeinem eigenen und ſeiner Mitmenſchen Wohl gegeben iſt, und alſo von allen jederzeit nur für, nie wider die Endabſicht des Schöpfer zu bewegen iſt; wenn ſchon jeder Lay ſeine Zunge als den heiligen Werkzeug des Gebethes beſonders in Ehren haben, und es von gar keiner Zunge wahr werden ſoll: Durch ſie preiſen wir Gott; aber durch ſie fluchen wir auch den Menſchen — — — Lob und Fluch ſtrömt aus einem und eben demſelben Munde. Jak. *III. 9. 10.* Wie viel mehr ſollen erſt Prieſter immer auf der Hut ſeyn, ihre Zunge nie zu misbrauchen, und den Werkzeug des Gebethes nie zu einem Werkzeuge der

Sünde und des Fluches zu machen? Prieſter ſollen im ausnehmenden Verſtande Männer des Gebethes ſeyn, und alſo eine eigentliche Gebeheszunge in ihrem Munde tragen. Sie haben den eigenen Beruf, immer vor Gott und mit Gott für ſich und andere zu reden; dem Heiligſten itzt Lob- und Danklieder zu ſingen; itzt Bitt- und Verſöhnungsopfer zu bringen; itzt für die ganze Kirche, und itzt für einzelne Gläubige zu bitten; und überhaupt durch ihre Gebethe und Opfer die Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen zu ſeyn. Sie haben alſo auch die vorzügliche Pflicht, ihre Zunge als den vorzüglichen Werkzeug des Gebethes und ihres Mittleramtes beſonders heilig, und zum heiligſten Gebrauche immer recht fähig und würdig zu erhalten, damit ihr Gebeth, durch eine befleckte Zunge auf eine gewiße Art nicht ganz getödtet, oder in ſeiner Kraft wenigſt überaus geſchwächet werde. **Es iſt Sünde, daß jene Lippen, mit denen du den Herrn bekenneſt, bitteſt und preiſeſt, mit dem Wuſte einer Sünde beflecket werden.** *S. Hieron. Ep. 14.* **Gieb nicht zu, daß deine Zunge verunreiniget werde; denn wie wird ſie für dich, (wie für dein Volk —) bitten, wenn ſie ihre eigene**

gene Freyheit und Unſchuld verloren hat? *S. Chryſoſt. in Pſ.* 140.

C. Als Lehrern der Religion, und Verkündern des göttlichen Wortes. Die heiligſte Lehre ſoll nur von heiligen Lippen vorgetragen werden, und Gottes Worte ſollen nur von einer göttlichen Zunge geſprochen werden. Da wir öffentlich lehren, ſollen unſre Worte wie ein anders Evangelium ſeyn: wenn wir auch nur Privatunterricht geben, entſcheiden, rathen, u. ſ. w. ſollen ſie wenigſt großes Gewicht und Anſehen haben, und uns der Gläubigen kindliche Offenherzigkeit und unbedingtes Vertrauen gewinnen. Ja! überhaupt, wann und wo immer ſich des Prieſters Mund öffnet, allemal und überall werden von allen, die ihn hören, nur Worte des Lebens, der Eingezogenheit, der Frömmigkeit und Heiligkeit mit Rechte erwartet; und man ſollte billig von den Reden des Jüngers ſagen können, was der Evangeliſt von jenen des Meiſters ſagt: Alle gaben Ihm Zeugniß, und verwunderten ſich über die anmuthsvollen Worte, welche aus ſeinem Munde floßen. Luk. *IV*. 22. Dieß Alles aber iſt für uns ganz

unmöglich, wenn wir unſre Zunge nicht immer der ſtrengſten Zucht unterwerfen.

D. Als Beichtvätern. Der Beichtväter Mund iſt zwar mit einem natürlichen, menſchlichen und göttlichen Siegel belegt; aber wie leicht iſt es geſchehen, daß eine zügelloſe Zunge alle dieſe Siegel auf einmal ſakrilegiſch durchbricht? Wie heickel und wichtig iſt dieſe Sache! — Wie können wir ſelbſt, oder die Beichtenden bey einer nicht ganz unterjochten Zunge dieſes heiligen Siegels wegen ſicher; und letztere im Bekenntniſſe ihrer Sünden frey genug ſeyn? —

E. Als Opferprieſtern. Als dieſe bethen wir täglich am Altare um die Reinigung unſrer Zunge: *Munda cor meum ac labia mea &c.* O gewöhnen wir uns an, bey dieſen Worten auch täglich den heiligen Vorſatz zu erneuern, ſo viel an uns iſt, ſorgfältigſt für ſelbe zu wachen!

a) um mit dieſem unſerm täglichen Gebethe nicht etwa täglich im Widerſpruche zu ſtehen;

b) um die heiligen Meß- und Kirchengebethe nicht durch eine verunreinigte Zunge zu entehren;

c) um beſonders die ſchaudervollſten Wandlungs-
worte deſto würdiger zu ſprechen, und

d) den heiligſten Leib und das heiligſte Blut
auf eine deſto heiligere Zunge zu empfangen.

O wehe uns, wenn wir Männer von befleck-
ten Lippen ſind! *(Iſ. VI. 5.)* Es überlege al-
ſo jeder, welch eine große Undankbarkeit, welch
eine große Bosheit es ſey, ein mit ſo vielen
Vorrechten begabtes Glied mit den Unflätigkei-
ten der Sünden bemackeln, und das, was ein
Werkzeug Gottes in göttlichen Dienſten iſt, zu
einem Werkzeuge des Teufels machen. *Bellovac. in ſpec. moral. L. 3. diſ. 3.*

§. 337.

Unſre Zunge ſo recht und ganz zu beherrſchen,
müſſen wir

A. vor allem die Sünde und die Leidenſchaften in
unſerm Herzen ganz zu tödten, und es nur mit
Gottesfurcht und Tugend zu beleben ſuchen.
Die Zunge iſt nur das Sprachrohr des Her-
zens. Dieſe Uebel kommen von dem In-
nern. Mark. *VII. 23.* Einem Menſchen
muß ſeine Zunge nothwendig deſto mehr oder
weniger zu ſchaffen geben, je weniger oder mehr
ſein Herz abgetödtet iſt. Iſt die Sünde, die

Lei-

Leidenſchaft in unſerm Herzen ganz todt, ſo wird ſie ſich auch durch die Zunge nicht mehr hören laſſen. Lebet nur mehr Gottesfurcht und Tugend in demſelben, ſo wird auch die Zunge nur mehr Worte der Gottesfurcht und der Tugend reden.

B. Dann aber müſſen wir noch unmittelbar folgende Regeln für unſre Zunge in eine beſtändige Uebung bringen.

§. 338.

Erſte Regel. Rede überhaupt nur ſelten, nur wenig, nicht öfter und nicht mehr, als nothwendig iſt. Was ſo mit mehrern Thüren verwahret, und mit mehrern Schlöſſern verſchloſſen iſt, wie es unſer Mund ſeyn ſoll, das wird überhaupt gemeiniglich nur ſelten geöffnet. Wer nur ſelten, und dann noch wenig redet, der kann mit Worten auch nur ſelten und wenig fehlen. Es iſt wenigſt viel leichter, nur ſelten, und nur wenig reden; als oft und viel reden, und nicht faſt eben ſo oft und viel fehlen: und man hat gewiß nicht ſo oft Urſache das Schweigen als das Reden zu bereuen. Deßwegen iſt auch das Stillſchweigen eine Hauptrubrik im Leben aller Heiligen, und der auch nur in etwas der Vollkommenheit

Beſli;

Befliſſenen. Um nun auch uns die Kunſt zu ſchweigen theuerer, das Vielſchwätzen verhaßter zu machen, überlegen wir die Umſtände des Vielſchwätzens.

a) Die Geſchwätzigkeit ſteht überhaupt ſchon gar nicht für was immer für einen geſetzten, vernünftigen, klugen und denkenden Mann, noch weniger alſo für einen Prieſter und Seelſorger. Wer viel redet, denket gemeiniglich wenig. Prieſter und Seelſorger aber ſollen beſonders viel denken, und alſo beſonders wenig reden — um deſto gründlicher, klüger und erbaulicher reden zu können, ſo oft ſie reden. Deßwegen müſſen Wir mehr als andere ſchweigen und lernen, damit wir reden können. *S. Ambroſ. de off. Miniſt. L. 1. c. 1. n. 4. Tom. II.*

b) Geſchwätzigkeit ſetzet uns unter die Weiber, *inter lippos & tonſores.* Viel ſchwätzen und wenig denken iſt der Weiber Sache. Und welch ein ſchimpfliches Prädikat für einen Mann, und noch mehr für einen Seelſorger, wenn man mit Grunde von ihm ſagen kann: Er iſt ein geſchwätziges Weib, ein immergehendes Plappermaul!

c) Die

c) Die Geſchwätzigkeit geſellet, ſelbſt nach Gottes Ausſpruche, zu den Thoren. Der Thor macht viele Worte. Sprüchw. *X. 14.*

d) Decket manche, ſonſt verborgene Unwiſſenheit, Mängel, Schwachheiten auf, und bringet nothwendig viele Ungereimtheiten öffentlich zur Schande, wie zu Markte, dar. Wer viel redet, kann unmöglich allemal vernünftig reden. Bey vielen Reden wird man die Thorheit finden. *Eccli. V. 2.* Wenn du geſchwiegen hätteſt, heißt es oft, ſo wäreſt du ein Philoſoph geblieben. So gar der Narr wird für weiſe gehalten, wenn er ſchweigt, und für verſtändig, wenn er ſein Maul hält. Sprüchwört. *XVI. 28.*

e) Geſchwätzigkeit empfiehlt den Menſchen ſchon gar nicht, wie man ſich oft einbildet, ſondern macht ihn vielmehr verächtlich, beſchwerlich, überläſtig und verhaßt, eben weil ſie viele Mängel aufdecket, wenig Männliches, viel Weibiſches, wenig Vernunft und Klugheit, wenig Demuth und viel Eigenliebe verräth. Beſonders iſt in Geſellſchaften und im täglichen Umgange faſt nichts läſtiger und unerträglicher als ein Vielſchwätzer,

der

der das Wort faſt immer allein führen will; andere kaum mit einem Ja, oder Nein einkommen läßt, und immer redet, nie hört. Vorzüglich ſteht es den Jüngeren übel an, und läßt ſehr unbeſcheiden, wenn ſie ihre Weisheit auch vor Aelteren immer verſchwenderiſch auskramen, immer gehört werden, nie aber ſelbſt hören wollen.

f) Dieſe unbändige Geſchwätzigkeit aber ſchwächet Anſehen, Glauben und Vertrauen. Oder wenn ſie den Mann zum Weibe und Thoren machet, und ihn mit ſeinen Fehlern und Schwachheiten in ſeiner Blöße darſtellet; wie — ſoll ſie ſein Anſehen, Glauben und Vertrauen, d. i. gerade das nicht ſchwächen, was dem Seelſorger vorzüglich theuer ſeyn muß? — Wer viel redet, dem glaubt man wenig; hingegen wird dem mehr geglaubt, der weniger zu reden pflegt. Der Mann, heißt es, redet nicht viel umſonſt. . . Und der müßte gewiß ſelbſt unbeſonnen ſeyn, der einer unbeſonnenen Zunge etwas Geheimes oder Wichtiges anvertrauen wollte. Nur wer ein Märchen geſchwind verbreitet haben will, legt es auf eine Schwätzerzunge.

g) So eine Zunge macht und verwickelt ferner in Klätſchereyen, gebährt Feinde, Verdruß,

druß, Uneinigkeiten, und beträchtliche theils eigene, theils fremde Nachtheile. Eine ſchlüpfrige Zunge richtet Verderben an. Sprüchw. *XXVI. 28.* Wo viele Worte ſind, da iſt oft Armuth. Ebend. *XIV. 23.* Einem Schwätzer wird es auf der Erde nicht wohl gehen. Pſ. *CXXXIX. 12.*

h) Vielſchwätzen hindert das ſittliche Steigen des innern Menſchen. Du biſt ausgegoſſen wie Waſſer, und wirſt nicht wachſen. Geneſ. *XLIX. 4.* Wer ſich fromm zu ſeyn dünkt, und ſeine Zunge doch nicht im Zaume hält, der betrügt ſein eigenes Herz, und die Frömmigkeit eines ſolchen iſt eitel. Jak. *I. 26.*

i) Eben das veranlaßt auch das ſittliche Fallen. Beym Vielreden wird es nicht ohne Sünde abgehen. Sprüchw. *X. 19.* Wer viel ſchwätzet, der wird ſeine Seele verletzen. Ekkli. *XX. 8.* Was eine offene Stadt ohne Mauern iſt, das iſt ein Mann, der ſeinen Geiſt im Reden nicht einhalten kann. Sprüchw. *XXV. 28.* Die Fälle des Schwätzers werden deſto mehr und deſto bedenklicher ſeyn, da wir nicht nur von jedem böſen, ſondern auch nur bloß unnü-

unnützen Worte werden Rechenſchaft geben müſſen (Matth. *XII. 36.*). O wie viele Worte würden wir alſo einſt von unſerm ganzen Leben zu verrechnen haben, wenn wir Vielwortmacher wären, oder blieben! —

§. 339.

Zweyte Regel. Sey zwar nicht gar zu geheimnißvoll, aber auch nicht gar zu offenherzig; ſondern immer etwas mehr zurückhaltend und verſchwiegen.

A. Nicht gar zu geheimnißvoll. Den Geheimnißvollen machen, immer thun, als wenn man, weis nicht wie, voll wichtiger Geheimniß steckte, iſt unvernünftig, läßt widrig, und macht gehäſſig. Was du nicht ſagen darfſt, oder willſt, das zeige auch nicht, daß du es weist.

B. Sey aber doch etwas zurückhaltend und klug verſchwiegen —

a) in deinen eigenen Angelegenheiten und Vorhaben. Man kömmt ſonſt leicht an den Unrechten, ruft Gegner, ſtatt der Beförderer, auf, und legt ſich oft ſelbſt Hinderniſſe in den Weg. *Vide, cui ſidas!* — *Quod alium ſilere vis, primum ſile.* Seneka.

b) in fremden Geheimniſſen. Dieſe ſollen auch unſre beſte Freunde nicht wiſſen. Da wir

alles gemein hatten, ſagt der heilige Ambroſius von ſeinem liebſten Bruder, ſo hatten wir doch die Geheimniſſe unſrer Freunde nicht gemein. Wer auf den Wegen des Betruges wandelt, der entdeckt auch ſogar die Geheimniſſe; wer aber eines getreuen Herzens iſt, der hält verſchwiegen, was ihm ſein Freund anvertraut hat. Sprüchw. *XI. 13.*

C. Beſonders iſt dieſe kluge Zurückhaltung nothwendig im Umgange mit Großen, und in Dingen, welche Höhere angehen. Hier iſt die Sache heickler, und die Folgen einer Fehlrede ſind gemeiniglich wichtiger. Auch iſt die Gefahr des Weiterkommens deſto größer, je mehr ſolche Leute Schmeichler, Zuträger, und ganz unterthänige Diener haben. Bey Hofe haben auch die Wände Ohren. Rede nicht übel von dem Könige auch nur in deinen Gedanken, und in deinem innerſten Zimmer ſchmähe den Reichen nicht: denn ſogar die Vögel der Luft, werden deine Rede weiter tragen, und die, welche Flügel haben, werden deine Worte verrathen. Ekkle. X. 20.

§. 340.

§. 340.

Dritte Regel. Das Wenige, was du redeſt, rede überhaupt mit vieler Ueberlegung, mit vielem Vorbedacht.

A. Brauche die vom heiligen Geiſte ſelbſt angerathene Wortwage, lege alle deine Worte darauf, und wäg ſie ſo genau, wie man Silber und Gold zu wägen pflegt.

a) Da die Worte nur Zeichen und Offenbarungen der Gedanken ſind, ſo iſt es der natürlichen Ordnung gemäß, daß wir das zuvor denken, ehe und was wir reden. Wer zuvor redet, und dann erſt überdenken will, was er geredet hat, der verkehrt dieſe nur allein natürliche Ordnung.

b) Was noch nicht geredet iſt, das läßt ſich gemeiniglich noch immer reden; aber das was einmal geredet iſt, läßt ſich nicht mehr zurücknehmen: und doch

c) kann es von vielen, verſchiedenen, und beträchtlichen Folgen ſeyn.

B. Lege nicht nur die Worte auf die Wage; ſondern auch die übrigen Umſtände

a) der gegenwärtigen Perſonen,

b) des Ortes,

c) der Zeit.

Was ſich oft in ſich nach aller Klugheit reden ließe, das muß doch oft gerade in dieſen Umſtänden verſchwiegen werden. Ein kluger Menſch wird zu ſeiner Zeit ſchweigen; der Muthwillige aber und Unverſtändige werden keine Zeit in Obacht nehmen. Ekkli. *XX. 7.*

C. Um im Gebrauche der Wortwage in keiner Rückſicht übereilt oder gehindert zu werden, rede niemals in der erſten Hitze was immer für einer Leidenſchaft. Der Thoren Herz iſt in ihrem Munde, der Weiſen Mund aber iſt in ihrem Herzen. Ebend. *XXI. 29.* d. i. die Thoren reden ohne, Weiſe aber mit Vorbedacht. So hieß es einſt im Sprüchworte: Bey den Griechen fließen die Worte von den Lippen; bey den Römern aber kommen ſie aus dem Herzen. Wenn wir es auch mit den Weiſen und den Römern halten, und bey ruhigem Gemüthe alle unſre Worte nebſt den übrigen Umſtänden durch eine ſtrenge Cenſur unſers Herzens, unſrer Vernunft und Klugheit paſſiren laſſen, ſo werden wir eben deßwegen die vorige Regel vom Wenigreden deſto gewißer und genauer beobachten,

weil

weil gewiß vieles das *Imprimatur*, oder Profeſ-ratur entweder gar nicht, oder nur halb, oder wenigſt in dieſen oder jenen Umſtänden nicht erhalten wird, was ſonſt bey einer zügelloſen Redfreyheit, wie bey der Preßfreyheit, ganz ungehindert durchgienge.

§. 341.

Vierte Regel. In Betreff der Reden in ſich werden auf der Wortwage auch des geſetzten und rechtſchaffenen Weltmannes, und alſo noch vielmehr des Prieſters niemals für gewichtig befunden, und ſorgfältigſt verworfen — beſonders folgende:

A. Gar zu weltliche, eitle, und weibiſche, z. B. von ſchönen Geſtalten, Kleidern, neuen Moden, Schönheitsvorzügen, Weiberſchmückungen, u. dgl. dieß ſind Gegenſtände für Weibermärkte; und wer ſich damit abgiebt, zeigt klar, daß er eitel, weibiſch denke, daß er ſeine Augen wenig bezähme, und von dem ſo gar einen genauen Beobachter mache, was er nicht einmal anſehen oder bemerken ſollte.

B. Jene, die einen ſinnlichen Weichling, oder Eigennutz und Habſucht verrathen. Vielfältig vom guten Eſſen, vielen Trinken, langen

gen Schlafe, großen Bequemlichkeiten ſprechen iſt der Weichlinge und jener Sache, derer Gott der Bauch iſt. . . . . Meiſtens von Einkünſten, Zehenden, Stolgebühren, Reichthümern reden, zeigt Eigennutz, Habſucht, Geldliebe an, und ſchickt ſich beſſer für einen Geld- als Seelſorger.

C. Geſpräche, die unſerm Stande nicht entſprechen. Z. B. immer vom Ackerbaue, von Pferden, Ochſen mögen ſich Bauern, Pferdhändler, Metzger; und nicht Prieſter unterhalten.

D. Die uns erheben, und andere herabſetzen. Viel von ſich ſelbſt reden, iſt ſchon wider alle Beſcheidenheit, und für andere läſtig; wie ſehr muß es dann erſt wider die Demuth und Liebe gefehlet ſeyn, ſich erheben, und noch überdas andere herabſetzen. Gewiß! es iſt Niemand leicht verächtlicher, verhaßter, und in den Augen Gottes und der Menſchen kleiner, als ein Großſprecher.

E. Unwahrheiten, Märchen. Eine Lüge entehrt, beſchämt den Mann, und ein Mund der lügt, tödtet die Seele, (Weish. *I*. *11*.) d. i. thut gerade dem größten Gute des Menſchen, der Seele ſelbſt, das größte Uebel, den

Tod,

Tod, an. Dieß iſt jener vielſagende, und für jeden Lügenmund ſchreckliche Ausſpruch, der einſt den heiligen Andreas Avellin in eine ſo große Furcht geſetzet hat. Wenn man aber von einem Munde in der Welt nur Wahrheit erwartet, ſo iſt es gewiß der Prieſtermund. — Und doch giebt es auch Geiſtliche, die ſich zu lügen nicht ſchämen und nicht fürchten, ja die ſichs zur Ehre rechnen, oder es für einen Spaß anſehen, wenn ſie feine Lügengewebe machen, und falſche Mährchen unter die Leute bringen können. Wohl eine ſchöne Ehre! wohl ein edler Spaß! wenn man den Mund der Wahrheit zum Lügenmunde herabwürdigt, heute Gotteswort auf ſeine Zunge nimmt, und ſie morgen zum Lügen misbrauchet. Eine ſchöne Ehre! ein edler Spaß! wenn es oft auch ein Prieſter ſo weit bringt, daß man etwas ſchon eben deßwegen nicht mehr glaubt, weil es von ihm kömmt —

F. Entſcheidender Ton, Rechthaberey und Diſputirſucht. Es iſt äußerſt unbeſcheiden und ſtolz, ungebethen über alles gleich ſeine Meynung ſagen, ſein Urtheil fällen, meiſtens entſcheidend, wie vom Dreyfuße oder von der Katheder, ſprechen; über alles Streit erregen,

alles widerſprechen, und in allem allein Recht haben wollen. Der Beſcheidene traut ſich nie zu viel zu, äußert nur, und meiſt aufgefodert, ruhig, gelaſſen und nachgiebig ſeine Meynung, indem er immer denkt, jenſeits des Baches wären auch noch Leute.

G. Beißende Satyren, höhniſches, ſtichelndes Weſen. Nichts iſt ſo beleidigend, unerträglich und meiſtens höchſt liebwidrig als die Satyre. Eine ſpöttelnde Behandlung thut oft weher, als die ſchwerſten Stockſchläge thun würden. Ein höhniſcher Charakter iſt daher überall verhaßt, wirklich unedel und niedrig; und ſeine Freunde haben gemeiniglich nirgends Freunde.

H. Unartiges, hitziges, zänkiſches, und zankerregendes Aufbrauſen. Wegen jeder Kleinigkeit, wegen jeder Mücke ſchon in Harniſch ſchliefen, und gleich ins Feuerrohr ſtoßen — zeigt wenig Lebensart, wenig Beſcheidenheit, wenig Herrſchaft über ſich ſelbſt, wenig Abtödtung, Geduld und Sanftmuth an: macht aus einem kleinen Funken oft eine große Feuersbrunſt, und thut ſich und andern wehe. Es iſt viel leichter ein und das andere eben nicht beſte Wort ertragen, als Zank erregen, in

Uneinig-

Uneinigkeit gerathen, und dann alles das dulden, was damit verbunden iſt. Die größten Rauſer bekommen die meiſten Schläge; und die gröbſten Mäuler die größten Grobheiten. Der Widerhall iſt immer wie der Hall; und wenn man nach jedem nicht genug abgewogenen Worte einen Prügel werfen wollte, müßte man alle Wälder aushauen. Ein ſanftes Wort vermehret die Freunde und beſänftiget die Feinde; die liebvolle Zunge eines Menſchen wird nie im Wohlthun erſchöpfet. Ekkl. *VI*, 5.

*) Nun haben wir beſonders unſre jugendliche Hitze zu mäßigen.

**) Im Seminar unter ſo vielen und verſchiedenen Leuten haben wir die ſchönſte Gelegenheit uns in der Verträglichkeit zu üben.

***) Mit einem vernünftigen, guten Menſchen iſt leicht Frieden halten; aber mit einem unvernünftigen, etwas bösartigen, oder doch wunderlichen Kopfe gut auskommen, dieß braucht Klugheit, macht Verdienſte, und bringt Ehre. Wenn wir alſo mit ſo einem zu leben haben, ſollen wir uns ordentlich darauf verlegen, ihn zu ſtudiren, ſeine ſchwache Seite kennen zu lernen, und ſo ein Meiſterſtück der Verträglichkeit zu liefern.

I. Schmähworte, Beſchimpfungen, und Läſterungen gehören ebenfalls unter die auf der Wortwage des Prieſters und Seelſorgers zu gering erfundenen Reden. O, hiedurch verſündiget man ſich gewiß ſchwerer, als man gewöhnlich zu glauben ſcheint! Ich erſchrecke allzeit, ſo oft ich die Worte des Erlöſers höre oder leſe: **Wer zu ſeinem Bruder ſagt: Du Racker! der fällt unter den hohen Rath. Wer aber gar ſagt: Du Thor! der macht ſich des hölliſchen Feuers ſchuldig. Matth.** *V.* 22. Zudem ſchlägt ſich nur der Pöbel gemeiniglich mit dieſer Beweisart, die nichts entſcheidet; nicht beſſert, ſondern das Uebel in allem Betracht allzeit nur ärger macht. Und wie wäre es, wenn man gar handgemein würde? wenn es von Worten gar zu Schlägen käme, a verbis ad verbera? In welch böſe Umſtände könnten beſonders Klerikerſich und andere ſetzen? — Auf des — — Prieſters Wortwage ſind ferner zu gering und werden verworfen.

K. **Klätſcherey, Achſeltragen und Ohrenblaſen.** Die heilige Schrift redet wieder ganz außerordentlich ſcharf und ſchrecklich von allen dieſen Klaſſen der Leute, die dieſe wirklich

lich höchſt nachtheiligen, ſchimpflichen, und wahrhaſt niederträchtigen Handwerke treiben, welche am Ende keinen andern Lohn bringen, als Unehre, Schande, Schaden, Verdruß, Verfeindung und Verantwortung. Daher geben wir uns ja mit dieſen für einen Geiſtlichen doppelt infamen Handwerken nicht ab; miſchen wir uns nicht in Weibereyen, laſſen wir uns nicht wie Bothen zum Hin- und Hertragen brauchen, und ſchliefen wir nicht ſolcher trockenen Wäſche halber etwa in den Häuſern herum.

L. Alles Schwören, wahre Fluchworte, oder auch nur dem Fluchen oder Schwören ähnliche Worte. Auch nur die letztern klingen in dem Munde eines Geiſtlichen ſchon auffallend, unanſtändig, anſtößig, und ärgerlich, beſonders weil gemeine Leute unter den Ausdrücken nicht genug unterſcheiden können, und ſich gleich um einige Sylben oder Worte mehr erlauben; wie viel übler müſſen nun die erſtern ſtehen? Uebel ſteht auch

M. aller Misbrauch der Schrifttexte. Manche ſcheinen die heilige Schrift nur zu wiſſen, um ſie zu entehren, in allen profanen Geſellſchaften mit Texten herumzuwerfen, ſie zu elen-

den Wortſpielen, ja oft auch zu recht niedrigen Dingen und unanſtändigen Spaſſen zu misbrauchen. Iſt ſo ein Misbrauch einer ſo heiligen Sache nicht ein wahres Sakrilegium, und oft kein kleines? Und ſind dann lateiniſche Sprüche im heutigen Umgange nicht überhaupt, oder ganz außer Kurs geſeßt, oder wenigſt in ihrem Werthe ſehr abgeſchlagen?

N. Schamhaftigkeits- reinigkeitswidrige Worte, oder auch Geſänge — Vor dieſer Art Reden ſind Geiſtliche unmöglich genug zu warnen. Nur eine einzige ſolche Sylbe zu verhindern, wäre ſchon werth, ganze Bögen dawider zu ſchreiben. Deßwegen, uns ab dieſem enormſten Misbrauche unſrer geheiligten Zunge für lebenslang in unſrer ganzen Seele zu entſeßen, überlegen wir,

a) wie wehe ſich der Mann im Prieſterrocke thut, nur als Menſch und Staatsbürger betrachtet, wenn er ſich Reden erlaubt, welche ſonſt nur die Gaſſe, der Stall, und die Kaſerne im Verlage haben, und die auch dieſen Verlagsorten wenig Ehre bringen! wie ſehr er ſich herabſeßet, verächtlich ſich macht! — wie ſehr er ſeiner Ehre, ſeinem guten Rufe ſchadet! wie übel man von ihm

denken und reden muß — ſelbſt nach dem Grundſatze des Evangeliums: Der Mund redet aus der Fülle des Herzens. Matth. *XII. 34.* Gewiß, daß allergelindeſte Urtheil, daß man von ihm nothwendig fällen muß, iſt, daß er unter das ſchlechterzogene, ausgelaſſene Gaſſenvolk gehöre; daß er keine Erziehung, keine Lebensart, keine Ehrliebe, keine, oder nur gar wenige Scham, haſtig- und Reinigkeit habe; ja, daß er wenigſt eben ſo unflätig, oder wohl noch unflätiger denken, vielleicht gar handeln werde, als er ſich auch vor andern zu reden nicht ſchämt.

b) Wie wenig er ſeine Pflicht als Chriſt erfüllt, da es der heilige Paulus den Chriſten ſo nachdruckſamſt eingeſchärft hat, daß die Unreinigkeit unter ihnen nicht einmal genannt werden ſoll; viel weniger mehr! Die Hurerey aber, ſo wie jede Art von Unzucht ſollen unter euch nicht einmal genannt werden, wie es ſich für Heilige geziemt: eben ſo wenig ſoll man unverſchämte, thörichte Reden und Poſſen, welche ſich keineswegs gebühren, unter euch hören, ſondern vielmehr Dankſagun-

gungen. Epheſ. *V. 3. 4.* So heilig wollte der heilige Paulus, daß auch bloßen Chriſten ihre Zungen und Ohren ſeyn ſollten! Bedenken wir dann,

c) wie gräulich ſo ein Prieſter erſt ſeine Prieſter- und Seelſorgerzunge entheiliget — ſeine Prieſter- und Seelſorgerzunge, die das reinſte Wort Gottes ſo oft verkündiget; die andern ſo oft die unreinen, ärgerlichen Worte berufshalber unterſagt; die ſo oft roth wird vom reinſten Blute des reinſten Lammes, und auf welcher der jungfräuliche Sohn der jungfräulichſten Mutter und des heiligſten himmliſchen Vaters ſo oft liegt! — Sehet, Brüder! ob es billig iſt, daß aus dem Munde der Chriſten, in den der Leib Chriſti eingeht, ein unkeuſches Geſang als ein Gift des Teufels ausgehe? *S. Auguſt. Serm. 215. de temp.* Durch dieſe Pforte geht Chriſtus ein, wenn wir kommuniziren. Höret es, die ihr unrein redet, zitteret und denket, welchen Mund ihr entehret und beflecket! *S. Chryſoſt.* Dieſes ſagen die heil. Väter von den Layen; was iſt alſo erſt von Prieſtern zu ſagen, die das Fleiſch und

Blut

Blut des Gottmenſchen oft wohl hundertmal empfangen, bis es der Lay nur einmal empfängt?

d) Wie wehe er als Seelſorger ſeinem Amte, ſeinen Arbeiten, ſeinem ganzen Stande, ja auf eine gewiße Art ſelbſt der Kirche, ſeinen untergebenen Pfarrkindern und allen denen thut, die ſeine unverſchämte Zunge ſelbſt, oder auch nur durch andere hören; wie gewaltig er jene ärgere, die er berufshalber erbauen ſoll; beſonders, da ſich andere nicht nur eben das, ſondern noch viel mehr zu ſagen, ja nicht nur zu ſagen, ſondern auch zu thun erlauben, was ſie vom Geiſtlichen nur ſagen hörten. Deßwegen

O. werden auf der Wortwage des Prieſters alle auch nur zweydeutige, bloß etwas unhöfliche, unanſtändige, und die Schamhaftigkeit nur wie in der Ferne beleidigende Worte verworfen. Denn

a) weil die Zunge nur von dem Ueberfluſſe des Herzens redet, und das herauswirft, was das Herz nicht mehr halten kann; und weil das Herz gemeiniglich noch verdorbener als die Zunge iſt; ſo ſind auch nur unanſtändige, und an das ſchändliche Gebieth der Unreinigkeit nur etwas angränzende Reden

der

der guten Meynung von uns ꝛc. ſchon ſehr zuwider.

b) Erlaubet man ſich einmal nur nicht allerdings anſtändige Wörte, ſo kömmt man leicht weiter, iſt in Gefahr auf eigentlich unreine zu verfallen — beſonders wenn unmäßiger Trunk die Zunge regiert, wenn andere beyhelfen, den Ton erhöhen: — da man unter nur etwas unanſtändigen, und eigentlich unkeuſchen Reden ohnehin nicht allemal leicht unterſcheidet, und da von jenen zu dieſen oft nur ein einziger und zwar ganz kleiner Schritt iſt.

c) Wenn es aber auch allemal inner den Gränzen bloßer Unanſtändigkeit bliebe, ſo wäre ja eben das für einen geſitteten, ehrliebenden Mann — beſonders unſers ſo erhabenen und heiligen Berufes, ſchon Abſchreckungsgrund genug, daß es wenigſt zu dem Unanſtändigen gehöre. Ja! was in der Layen Munde nur unanſtändig, oder wohl gar gleichgiltig wäre, das iſt in dem Prieſtermunde ſchon wirklich ärgerlich. Unter Weltleuten ſind Poſſen nur Poſſen; im Munde des Prieſters aber ſind ſie Gottesläſterungen. *S. Bern. de conſid. II. 23.* Von den zuhörenden Layen wollen einige nicht, und

andere

andere können nicht genug unterſcheiden; und alle gehen wenigſt einige Schrittt weiter, als der Prieſter vorangegangen iſt. Daher entſpringt theils ein phariſäiſches Aergerniß; theils ein Aergerniß für die Kleinen. Wehe aber dem Menſchen, durch den Aergerniß entſteht. Matth. *XVIII.* 7. Gewiß! alle oben (§. 336.) erwähnte Beweggründe, die für die beſte Bewahrung der Prieſterzunge überhaupt mit allem Nachdrucke ſtimmen, ſchreyen doppelt laut wider alles, was immer auch nur vom weiten unrein heißt, ſo, daß es jeder hören muß, wer immer zum Hören Ohren hat.

*) Die ſchamhaften Theile des Leibs ſind eben, weil ſie die ſchamhaften ſind, nicht für ſchamhafte Zungen und nicht für ſchamhafte Ohren. Sie klingen daher wenigſt im Prieſtermunde ſehr unanſtändig.

P. Ebenfalls ſtehen dem Prieſter Gottes nicht an — unmäßige Spaß- und Scherzreden. Denn dieſe ſind

a) wider den Charakter des geſetzten Mannes. Gar zu vieles Spaßmachen und Poſſenreißen iſt der Kinder, Gaukler, und leichten Bruderſchaft, nicht der geſetzten Männer Thun. Sie ſind

b) wider die Ernſthaftigkeit des Prieſters und ſeines Amtes. Es iſt viel zu kontraſtirend, wenn der itzt den Tiſchrath macht, der kurz zuvor den Prediger, Beichtvater ꝛc. machte, oder ihn bald darauf wieder machen ſoll. Nebſtdem ſind dergleichen viele Spaſſe

c) gemeiniglich itzt wider die Wahrheit, Ehre, Gerechtigkeit, Liebe; itzt wider die Anſtändigkeit; itzt auch wider die der heiligen Schrift ſchuldige Ehrerbiethung, da ſie zu ſolchen Poſſen nicht ſelten misbraucht wird. Die großen Luſtigmacher machen ſich nämlich gemeiniglich auf Köſten der Wahrheit, der Nächſtenliebe, fremder Ehre, der Anſtändigkeit ꝛc. luſtig.

Doch allerdings unſchuldige, mäßige, an ſeinem Orte, zu ſeiner Zeit, mit einer guten Abſicht, z. B. Traurige zu ermuntern, angebrachte Scherze ſind auch am Prieſter nicht tadelhaft, ſondern vielmehr löblich, ja verdienſtlich. *S. Thom. Q. 114. a. 2. ad 1. art. 1. ad 3.*

Q. Mit einem Worte: alle Reden, die der Wahrheit, Ehre, Gerechtigkeit, Liebe, Beſcheidenheit, Reinigkeit, Anſtändigkeit; und überhaupt nicht nur was immer für einer, ſondern einer beyſpielmäßigen Tugend entgegen ſind, ſollen vom Prieſter ferne ſeyn.

§. 342.

§. 342.

Fünfte Regel. Im Gegentheile ſollen die herrſchenden Geſpräche der Geiſtlichen ſeyn —

a) oder in ſich ſchon meiſt geiſtliche: Navita de ventis, de bobus narrat arator;

b) oder auf das Geiſtliche meiſtens ganz unvermerkt, natürlich und ungezwungen hingeleitet. Ingreſſum laicis relinque, exitum tibi reſerva;

c) überhaupt fromm und erbaulich. Uebrigens, meine Brüder! denket nur auf das, was immer wahrhaft, ehrbar, gerecht, heilig, und liebenswürdig iſt; was einen guten Ruf verſchaft; was zur Tugend und löblichen Sittenzucht gehört. Nur auf dieſes denket. Philipp. *IV. 8.* laſſet uns, wenigſt für Geiſtliche beyſetzen: Nur von dieſem redet.

§. 343.

Sechste Regel. In Anſehung der Umſtände, und zwar

A. der Perſonen — reden wir gerne

a) mit Amtsbrüdern, als Leuten unſers Berufes;

b) lieber mit Männern als Weibern;

c) mit denen, die uns, oder die wir erbauen können;

d) mit Tugendliebenden, Chriſtlichvollkommnen, Vernünftigen, Klugen, Verſchwiegenen, im guten Rufe Stehenden;

e) mit Bedrängten, Armen, Troſtes, Raths- Unterrichts Bedürftigen;

f) mit unſchuldigen, kleinen Kindern, gemeinen, einfältigen und doch guten Leuten.

B. In Rückſicht der Zeit und des Ortes ſollen wir deſto weniger ſelbſt reden, wann und wo wir nicht einmal hören ſollen. §§. 330. 331.

§. 344.

Siebente Regel. Der Art nach ſey unſre Rede:

a) mittelmäßig fein, und etwas ſchriftförmig; nicht pöbelhaft, bäuriſch und niedrig; aber auch nicht gezwungen, affektirt, und hoch wie des Stutzers, der erſt geſtern von Paris kam;

b) für das Faſſungsvermögen und die übrigen Umſtände deſſen, der uns hört, paſſend;

c) nicht zu langſam, als wenn die Worte erſt beſchrieben, oder in der Buchdruckerey müß-

ten

ten zuſammengeſetzt werden; aber auch nicht zu geſchwinde, als wenn ſie von einer Plappermühle kämen;

d) klar und leicht verſtändlich: nicht zu leiſe, daß man ohne alle Schwierigkeit hören kann; aber auch nicht zu laut, als wollte man die Leute taub ſchreyen;

e) nicht ſingend, oder durch die Naſe trompetend.

§. 345.

Noch einige praktiſche Grundſätze über den Gebrauch der Zunge, der Augen und Ohren.

I. Was der Menſch gerne ſieht, hört, und von dem er gerne redet, das liebt er, das iſt ſein Element.

II. Aus dem, was du gerne ſiehſt, hörſt, und von dem du gerne redeſt, kannſt du dich ſelbſt kennen.

III. Aus dem, was du gerne ſiehſt, hörſt, und von dem du gerne redeſt, beurtheilen, kennen dich auch andere.

IV. Hingegen aus dem, was andere gerne ſehen, hören, und von dem ſie gerne reden, kannſt du auch andere kennen.

6. Artikel.

Von prieſterwürdigen Gebärden.

§. 346.

Durch die Gebärden verſteht man alle beſondere Züge unſers Angeſichtes, Runzeln unſrer Stirne, Blicke unſrer Augen, Bewegungen unſerer Hände und Füße, und die ganze Stellung unſers Körpers.

§. 347.

Die Gebärden ſind überhaupt ſchon gar nicht zu vernachläßigen, ſondern recht ſorgfältig beſtens zu ordnen. Denn

A. die Gebärden ſind überhaupt unſre andere Zunge, eine zwar ſtille, aber doch ſehr verſtändliche Sprache, eine ſtäte Pantomime. Alle die Beweggründe alſo für die Beſorgung der Zunge, oder doch faſt alle gelten wenigſt ver-verhältnißweiſe auch für die Beſorgung der Gebärden. Insbeſondere

B. ſind die Gebärden, ſo wie die Zunge, Verräther des Herzens, und aus ihnen kennt man den innern Menſchen, wie man ihn aus ſeinen Reden kennt.

a) Selbſt

a) Selbſt der, welcher Herz und Nieren durchdringt, ſagt es ausdrücklich, daß die äußern Gebärden von dem innern Menſchen zeugen. Aus dem Blicke erkennt man den Mann, und einen Klugen aus den Geſichtszügen. Die Kleidung, das Lachen, und der Gang des Menſchen geben Zeugſchaft von ihm. Ekkli. *XIX. 26. 27.*

b) Die ganze, beſonders zu unſern Zeiten ſo gerühmte, und — wenn ſie mit kluger Mäßigung genommen wird — gewiß nicht leere Phyſiognomie ruht auf dieſem Grundſatz.

c) Die von ſelbſt auffallende Urſache aber liegt nach aller Philoſophie ſelbſt in der Natur des Menſchen; in der engſten Verbindung nämlich, in dem ſtäten Kommerz, und in der nothwendigen Gegenwirkung, die zwiſchen dem Leibe und der Seele herrſchen, wodurch die Bewegungen des Körpers natürlicher Weiſe nothwendig mit den Affekten der Seele, und dieſe mit jenen harmoniren, ſo, daß ſtärkere Leidenſchaften, z. B. des Zornes, der Unreinigkeit, auch im Körper Veränderungen hervorbringen, deutliche Spuren eindrücken, und zurückelaſſen.

Deßwegen hat der heilige Gregor von Nazianz, als er die ungereimte Gebärdung des Prinzen Julian ſah, ſchon lange vorher, ehe ſich das Ungeheuer entwickelte, aufgerufen: *Proh! quale monſtrum nutrit Romanorum terra!* Und der heilige Ambroſius ſchloß einen Jüngling von den heiligen Weihen aus, bloß weil ihm ſein Gang misfiel, und nichts Gutes vorzuſagen ſchien: wie er ſich auch wirklich nicht betrog, da der Ausgeſchloſſene nachmals in öffentliche Laſter gerieth, und endlich ſelbſt vom Glauben abfiel.

C. Die Gebärden geben oder nehmen unſrer Perſon, unſern Reden, Vorträgen und Handlungen ungemein viel Natur, Anſtand, Anmuth, Gewicht, Anſehen und Wirkung. Schon im gemeinen Umgange und bey gemeinen Leuten kömmt auf ſie unglaublich viel an, noch mehr bey öffentlichen Geſchäfften, in Männern öffentlicher Aemter; das Meiſte aber bey Seelſorgern in Predigten, Chriſtenlehren, und andern kirchlichen Verrichtungen. Nur eine üble Gebärdung iſt oft ſchon hinlänglich, die ſonſt anſehnlichſten Perſonen, die übrigens gründlichſten Vorträge, und die heiligſten Sachen lächerlich, abgeſchmackt, widrig, ekelhaft, verhaßt und unerträglich zu machen,

machen, und die beſten Erfolge, die ſonſt billig zu hoffen wären, ganz und für allemal zu erſticken.

§. 348.

Nach dem, wie wir oben §§. 306. ꝛc. das Aeußerliche des Seelſorgers überhaupt beſchrieben haben, ſollen auch die Gebärden — unterdeſſen ebenfalls nur überhaupt betrachtet,

a) von ſeinem Innern kommen, und ſo auch mit ſeinen äußerlichen Reden und Handlungen genau übereinſtimmen;

b) ſollen ſo beſtellet ſeyn, wie bey einem Manne, der ganz gut, weiſe, klug und edel iſt; deßwegen ſollen ſie

c) nicht leichtfertig, nicht gauckleriſch, ſondern geſetzt, männlich, beſcheiden, ſittſam;

d) nicht pöbelhaft, bäuriſch, ſondern nach allen Regeln der Höflichkeit ziviliſirt, fein und artig;

e) nicht affektirt, gezwungen; ſondern natürlich; und vorzüglich

f) wie immer nicht anſtößig, oder verdächtig; ſondern vielmehr ganz erbaulich ſeyn.

§. 349.

Einige ſonderheitliche Beobachtungen.

a) Unſer Angeſicht ſoll freundlich, leutſelig, heiter, ohne ſchwarze Gewölke und ohne diſſolutes Weſen ſeyn.

b) Unſere Augen ſollen nicht zu viel herumſchweifen; nicht zu frech blicken; nicht zu ſchüchtern, nicht ſeitwärts gerichtet; aber auch nicht gar zu gerade, und ſtarr geheftet ſeyn.

c) Mit dem Munde angelweit gähnen, iſt unartig; im Hauſe herumſingen, iſt jugendlich; pfeifen, iſt pöbelhaft; überlaut Lachen, iſt thöricht. Ein Thor bricht in lautes Gelächter aus; ein Weiſer wird nur lächeln, daß man es kaum merket. Ekkli. *XXI. 23.*

d) Beſonders übel ſteht die Tabakspfeife in dem Munde des Prieſters; ſie iſt alſo wenigſt in der Regel zu misrathen; und in Seminarien gar nicht zu geduldten. Auch der Gebrauch der Tabaksdoſe iſt jungen Leuten wenigſt nicht zu rathen, und gradweiſe zu mäßigen, wo er nicht mehr ganz zu hindern, oder abzugewöhnen iſt.

e) Unſere Hände ſollen wir nicht übereinander ſchlingen, nicht zu viel, oder oft und zu ſehr bewegen; beſonders aber von allem gefähr=lichen, verdächtigen Berühren, Drücken und Küſſen zurückehalten.

f) Unſere Füße halten wir im Sitzen ganz ruhig, legen ſie ober den Knieen nicht über=einander, und ſtrecken ſie nicht zu weit von uns. Unſer Gang ſey mittelmäßig, nicht zu langſam, und nicht zu geſchwinde: nicht ſo ſchwer, als wenn wir den Boden durch=treten wollten; und nicht ſo leicht, als wenn wir daher ſchlichen, oder die Erde nur mit der äußerſten Fußſpitze berührten. Auch die Stiege auf und abſpringen, läßt nicht männlich.

g) Unſer ganzer Leib ſey nicht zu viel vorwärts gebogen; und auch nicht gar zu affektirt gerade; nicht zu unruhig, leichtfertig, agik; aber auch nicht zu unbeweglich, ſchwer und bleyartig.

*) Die Kurart der Gebärden iſt ganz die, welche welche wir §. 309. für das Aeußerliche über=haupt vorgeſchrieben haben.

**) Wenn wir von armen oder ſonſt gemeinen Aeltern gebohren und erzogen ſind; auch unſere Stu=

Studirjahre meiſtens unter der Volksklaſſe hinbrachten, ſo bedärfen unſere Gebärden und unſer Aeußerliches überhaupt ohne Zweifel eine beſonders große Kultur.

7. Artikel.

Von den äußerlichen prieſterwürdigen Handlungen überhaupt.

§. 350.

Die Handlungen haben unter dem Aeußerlichen offenbar einen ganz ſichtbaren Vorrang. Die That iſt immer das Hauptſächliche, das den Mann ſchlägt oder empfiehlt. Sie ſoll alſo auch das Hauptſächliche ſeyn, das wir an uns beſorgen.

§. 351.

Unſere äußerliche Handlungen ſind entweder ſolche, die wir zu unſerer Erhaltung nothwendig, und daher mit den Layen gemein haben; oder ſolche, die unſerm Stande vorzugsweiſe eigen ſind.

A. Handlungen, die wir mit den Layen gemein haben, ſind:

a) gewiße häusliche Vorkehrungen, oder ökonomiſche Anſtalten;

b) Eſſen;

c) Trin-

c) Trinken;
d) Erholungen;
e) Schlafen.

B. Unſerm Stande beſonders eigene Handlungen ſind:
a) wiſſenſchaftliche Arbeiten;
b) gewiße Privatandachtsübungen;
c) öffentliche Amtesverrichtungen.

Von allen überhaupt mögen wir uns folgende Punkte eben ſo heilige Geſetze ſeyn laſſen.

§. 352.

I. Seyen wir immer thätig, und zwar nach unſerm Berufe, in unſerm eigenen Kreiſe.

A. Immer thätig. Nur ein thätiges Leben iſt ein wahres Leben; ein unthätiges entgegen iſt ein halber Tod. Der Müßiggang iſt für jeden Menſchen ſchändlich; aber für den Prieſter und Seelſorger iſt er es dreymal. Der Müßiggang iſt nicht nur überhaupt die Mutter aller Ausſchweifungen, der Anfang aller Laſter, und die Quelle von allen Uebeln; ſondern er iſt noch insbeſondere eine Verſchwendung des edelſten Talentes der Zeit, der Wiſſenſchaft ärgſter Feind, und der prieſterlichen Tugend augenſcheinlicher Tod; und alſo der

Tod

Tod unſers döppelten, ja unſers einzigen Seelſorgerlebens.

B. Nach unſerm Berufe, in unſerm Kreiſe. Es giebt auch thätige Müßiggänger: ſie ſind immer beſchäfftigt; aber ſie thun nie das, was ſie vermög ihres Standes thun ſollten. Eigene und fremde Bildung, die Beförderung der göttlichen Ehre und des ewigen Seelenwohls, und dieſes hauptſächlich nur in unſerm Pfarrſpiele — dieß allein, und was wenigſt einigermaßen dazu hilft, iſt nach unſerm Seelſorgerberufe; und dieſes allein liegt in unſerm Wikungskreiſe.

§. 353.

II. Halten wir uns in allen unſern Handlungen, auch in den geringfügigen, beſonders aber in mehr bedeutenden an alle Regeln einer weiſen und heiligen Klugheit, und zwar zur Zeit

a) der Entſchließung;

b) der Ausführung; und

c) der Vollendung (§§. 285—288.).

§. 354.

III. Haben wir bey jeder, — und bey der ganzen Handlung unſere Abſicht immer gerade,

rade, feſt und unverrückbar nur auf Gott, und nicht auf die Menſchen; auf den Himmel, und nicht auf die Erde gerichtet. So ſind wir

A. geſichert
  a) vom göttlichen Beyſtande;
  b) vom göttlichen Wohlgefallen;
  c) vom eigenen Verdienſte;

B. im Unternehmen deſto beherzter, muthiger, eifriger; und

C. bey jedem Erfolge deſto ruhiger.

§. 355.

IV. Durch dieſe höhere Abſicht belebt, gewöhnen wir uns an, nichts nur obenhin, halb und halb, unvollkommen, und bloß mittelmäßig zu thun; ſondern alles, auch das Kleinſte mit aller uns möglichen größten Vollkommenheit. Dadurch wird

a) auch das Kleinſte groß;

b) Gottes und des Himmels werth, als für welche beyde ſich nichts Unvollkommenes ſchickt;

c) eines vollkommenen Mannes, wie der Seelſorger ſeyn ſoll, würdig; und

d) wir ſelbſt werden dadurch allein wahrhaft vollkommene Männer.

§. 356.

§. 356.

V. Gewöhnen wir uns in allem unſern Thun und Laſſen ordentlich, ja pünktlich zu ſeyn.

A. Ordentlich. Die Tugend mit ihren Uebungen ſoll uns immer rechts; die Wiſſenſchaft aber mit den ihrigen immer links ſtehen, und wie in ihrer Mitte ſoll die Ordnung ſeyn, welche beyde erſtere mit einander gehörig verbindet, und jeder das ihrige anweiſet. Denn die Ordnung allein iſt

a) göttlich. Gott, unſer einziges, größtes Vorbild, iſt die vollkommenſte Ordnung: Ord iſt in ihm, und in allen ſeinen Werken. Ohne Ordnung wäre Gott nicht Gott, und ſeine Werke wären keine göttliche Werke. Ordnung iſt

b) himmliſch. Wo keine Ordnung iſt, da iſt die Hölle: wo der Himmel iſt, muß Ordnung ſeyn. Das Land des Jammers und der Finſterniſſe, wo der Schatten des Todes und keine Ordnung, ſondern ein ewiger Schrecken wohnet. Job X. 22. Ordnung iſt

c) eine karge Haushalterinn im Punkte der Zeit, eine beſtändige Beobachterinn, eine befeh=

befehlende Diktatorinn und gerechte Richterinn all unſers Thuns und Laſſens.

d) Die Ordnung iſt eine vertraute Freundinn der Wiſſenſchaft, das Leben der Tugend, und die dritte nothwendige Lehrſchweſter von Beyden.

e) Sie macht nicht nur, daß alles geſchieht, was geſchehen ſoll, ſondern auch, daß es an ſeinem Orte, zu ſeiner Zeit; daß es gewißer, beſſer, und verdienſtlicher geſchieht.

f) Nur ein ordentliches Leben kann ein Gott gefälliges, vollkommenes, und alſo wahres Prieſter- und Seelſorgerleben ſeyn. Deßwegen

g) ſind und waren die wahrhaft frommen, fleißigen und vollkommenen Männer von jeher auch ordentliche Männer; und

h) nur ein ordentlicher Mann iſt ein überall brauchbarer, recht geſchäzter Mann, der noch überdas

i) auch andere, mit denen er in Verbindung ſteht, ordentlich macht. Gewiß! ein ordentlicher Seelſorger macht auch einen ordentlichen Meßner, ordentliche Pfarrkinder, u. ſ. w.

B. Pünktlich. Jede Ordnung muß pünktlich ſeyn, oder ſie iſt ſchon wirklich keine Ordnung mehr;

oder ſie wird bald keine mehr ſeyn. Und die Pünktlichkeit iſt nur deſto nothwendiger, und muß deſto größer ſeyn, je größer die Menge iſt, die in Ordnung gehalten werden ſoll, wie z. B. in einem Kriegsheere ſichtbar iſt.

*) Hieraus ſehen wir, warum man in Seminarien ſo auf Ordnung, und zwar eine pünktliche dringt, ja nothwendig dringen muß; und warum wir alle ſelbſt heiligſt darauf halten ſollen, um uns nur recht vertraut mit ihr zu machen.

**) Für die Seminarzeit iſt die Tagesordnung ſchon entworfen, und für die Seelſorge wird ſie an einem andern Orte folgen.

§. 357.

VI. **Suchen wir bey all unſern Beſchäfftigungen immer ruhig, munter und im Herrn fröhlich zu ſeyn.** Dabey werden wir —

a) lieber, leichter, mehrer, beſſer, gottgefälliger und für uns verdienſtlicher arbeiten —

b) einen der wichtigſten Punkte für unſere Leibesgeſundheit, und für unſere Seelenvollkommenheit beſorgen, und

c) allen denen, mit welchen wir leben, arbeiten und umgehen, viel erträglicher, angenehmer und geſchätzter ſeyn.

§. 358.

VII. Um auch in dieſem Weltmeere, auf dem es der Stürme ſo viele giebt, doch wenigſt meiſtens immer ſehr ruhig und im Herrn getröſtet zu ſeyn,

A. befleißen wir uns

a) vor allem eines recht guten Gewiſſens. Ein ſchuldenfreyes Herz iſt die beſte Vormauer wider alle Traurigkeit, und ein unbeweglicher, feſter Fels, an dem alle Wellen abprellen.

b) eines standsmäßig vollkommenen Lebens. Nur ein ſtandsmäßig vollkommenes Leben kann ein frohes und vergnügtes Leben ſeyn.

c) der Geduld und Demuth. Der Geduldige iſt ſtärker die auswärtigen; der Demüthige die einheimiſchen Uebel mit Gelaſſenheit und Ruhe zu übertragen. **Lernet von Mir; weil Ich ſanftmüthig und von Herzen demüthig bin, und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden.** Matth. *XI. 29.*

d) Geben wir ſo leicht keinen Anlaß zu einer Entzweyung, zu einem Verdruſſe, aber nehmen wir ſo leicht auch keinen; und ſuchen wir uns in Nichts ohne Noth einzumiſchen. Befleißen wir uns endlich

e) die vier Friedens Grund- oder Markſteine, die *L. III. de imit. Chriſti c. 23.* vorgeſchlagen werden, in unſerm Hauſe wohl zu befeſtigen:

1. *Stude, fili! alterius potius facere voluntatem, quam tuam.*
2. *Elige ſemper minus, quam plus habere.*
3. *Quaere ſemper inferiorem locum & omnibus ſubeſſe.*
4. *Opta ſemper, & ora, ut voluntas Dei integre in te fiat.*

B. Beym wirklichen Anfalle einer Melancholie

a) widerſtehen wir ihm gleich im Anfange, ehe wir tiefer hineinkommen; trachten

b) von den Misvergnügen erregenden Gegenſtänden, von der übeln Seite unſrer Lage alle Sinne und alle Kräfte der Seele ganz wegzuwenden;

d) uns nur mit ſolchen zu vergleichen, vor denen wir offenbar noch viel Gutes bevor haben;

e) uns der gewißen Wahrheit lebhaft zu erinnern, daß kein Menſch auf der Welt ohne Leiden iſt, und daß ſelbſt die gekrönten Häupter oft die allergedrückteſten ſind. Neben dieſem trachten wir

f) uns

f) uns nützlich zu beſchäfftigen, angenehm zu zerſtreuen durch ein unterhaltendes Buch, durch einen Spaziergang ins weite Feld, durch einen Beſuch eines weiſen, muntern, guten Freundes.

g) Hauptſächlich vergeſſen wir das leichteſte, nächſtgelegene, ſicherſte, und von Gott ſelbſt verordnete Univerſalmittel nicht, das Univerſalmittel wider alle Traurigkeit aller Gattung, aller Art, aller Menſchen, aller Zeiten, aller Orte, das noch hilft, wann ſchon alles verzweifelt iſt; und dieſes heißt: *Triſtatur aliquis veſtrum, oret. Jac. V. 13.* Dieß iſt wohl das beſte Mittel, daß je ein Philoſoph, oder ein Mediziner wider die Melancholie verordnet hat; das uns in unſerm Erdenleben oft recht gute Dienſte thun wird, und das wahrhaft nicht genug geprieſen werden kann.

8. Artikel.

Vom prieſterwürdigen Genuße der Speiſen *).

§. 359.

Wenn unſer Genuß der Speiſen, prieſterwürdig ſeyn ſoll, ſo müſſen bey unſerm Eſſen, ſo zu ſagen, allemal mit uns wie zu Tiſche ſitzen:

A. Die Mäßigkeit;
B. Die Erbauung;
C. Die Barmherzigkeit;
D. Die Reinlichkeit;
E. Lebensart, Höflichkeit, Beſcheidenheit und Liebe.

O wohl eine edle Tiſchgeſellſchaft! möchte ſie doch allemal und ganz an unſerm, und wenigſt jedem Prieſtertiſche ſeyn! — Und zwar ſoll

§. 360.

A. Die Mäßigkeit an jedem Menſchen = Chriſten=, und alſo vielmehr an jedem Prieſtertiſche billig

*) Von den nothwendigen häuslichen Vorkehrungen und ökonomiſchen Anſtalten, wird die Rede an einem andern Orte ſeyn.

billig den Vorſitz haben. Denn die Unmä-
ßigkeit im Eſſen iſt

a) wider die Geſundheit des Körpers, wider die Dauer des Lebens; und alſo gerade

b) wider den natürlichen Zweck der Speiſen;

c) wider die Würde des Menſchen, der ſich durch den übermäßigen Bauchdienſt bis zu den Thieren herabwürdiget;

d) wider die Oekonomie, die Häuslichkeit, und den zeitlichen Wohlſtand des Bürgers;

e) wider die Nüchternheit des Chriſten, da ſich die Gefräßigkeit vielmehr für einen Epikurs- als Chriſtusjünger ſchickt;

f) wider den Geiſt des Prieſters, der edlere, höhere Freuden kennen und ſuchen ſollte; der beſonders nur das wiſſen und lieben ſollte, was des Geiſtes iſt; und das haſſen und verachten, was nur der thieriſche Menſch liebt und ſuchet;

g) wider die Ehre, das Anſehen, und die Erbauungspflicht des Seelſorgers. Wie ſchimpflich und ärgerlich klingt es für einen Seelſorger, wenn es heißt: Er iſt ein Bauchdiener, ein Freſſer? — Wie ungereimt und beſchämend iſts, wenn man den armen, hungrigen, und gekreuzigten Jeſus mit

fettem Körper predigt, und die Lehre von der Faſten mit hoch aufgeſchwollenen Wangen vorträgt? Durch ſolche Unmäßigkeit wird

h) aller Fortgang in der Tugend und Wiſſenſchaft gehindert; und ſie iſt ſowohl wider die wiſſenſchäftliche, als ſittliche Selbſtbildung und Vervollkommnung des Seelſorgers überhaupt; — und vorzüglich

i) wider die Erhaltung des ſo theuern und eben ſo delikaten Kleinods der Reinigkeit insbeſondere.

Daher waren alle, die jemals ordentlich und vollkommen waren, jederzeit auch im Eſſen mäßig, ſo, daß dieſe ihre Mäßigkeit, und ihre übrige Tugenden überhaupt immer im gleichen Grade waren. Im Gegentheile weis man in der ganzen Geſchichte der Welt und der Kirche keinen ordentlichen, tugendhaften; vielweniger einen vollkommenen und heiligen Mann, der das Attribut der Mäßigkeit nicht gehabt hätte: und alle Beyſpiele der Frömmigkeit und Heiligkeit waren allemal auch eben ſo große Beyſpiele der Mäßigkeit. Ein handgreiflicher Beweis, daß die Mäßigkeit ein nothwendiges Mittel, oder eine nothwendige Bedingniß zu einem vollkommenen Leben ſeyn müſſe;

ſe; oder wenigſt als eine nothwendige Folge deſſelben anzuſehen ſey, weil ſie in einer gar ſo untrennbaren Verbindung miteinander zu ſtehen pflegen.

§. 361.

Wenn die Mäßigkeit den ihr beym Eſſen gebührenden Vorſitz hat, ſo werden wir nicht nur

a) nicht zu viel; ſondern auch

b) nicht zu gut, zu köſtlich,

c) nicht zu geſchwinde, zu begierig und zu haſtig;

d) nicht außer ſeiner Zeit; und

e) nicht außer ſeinem Orte eſſen.

Alle dieſe Fehler im Eſſen ſind leibliche Schweſtern und Töchter einer und der nämlichen verſchreyten Mutter; und dieſe heißt — nicht nur Sünde, ſondern ſogar Tod⸗ oder Hauptſünde — Gula.

§. 362.

B. Zur Rechten der Mäßigkeit ſoll an unſerm Tiſche die Erbauung, und zu ihrer Linken die Wiſſenſchaft ihren Platz haben; d. i. wir als Geiſtliche und erhabner denkende Männer ſollen immer unſern Geiſt theils durch Tugend, theils durch Wiſſenſchaft zu nähren ſuchen. Und dieſes kann geſchehen a)

a) durch das mit wahrer Herzensandacht verrichtete Tiſchgebeth (§. 116.);

b) durch die aufmerkſame Anhörung der Tiſchleſung (§. 117.);

c) durch eine öftere Erhebung des Gemüthes zu Gott während dem Tiſchleſen;

d) durch ein theils moraliſches, theils wiſſenſchäftliches Geſpräch nach demſelben.

*) Das Tiſchleſen iſt auch in Pfarrhöfen ausführbar (§. 117. D.).

§. 363.

C. Die Barmherzigkeit ſoll am Seelſorgertiſche in ſoweit einen Platz haben, in ſoweit er nicht vergißt —

a) ſeine Arme; daß man etwa nicht mit dem reichen Praſſer im Hauſe ſchwelgt, und den hungrigen Chriſtus an der Tiſchſchwelle um die Brodſamen bitten läßt, die vom Tiſche fallen, und die man auch den Hunden nicht verſagt;

b) ſeine Kranke — die, wenn ſie auch keine Arme ſind, doch Niemanden haben, der ihnen etwas Anſtändiges bereiten könnte.

§. 364.

D. Die Reinlichkeit verlangt bey unſerm Tiſche zu einem täglichen und ordentlichen Tiſchgenoſſen

a) der Wohlſtand,

b) Der Appetit, und

c) die Geſundheit.

Und zwar die Reinlichkeit

a) in den Speiſen,

b) in dem Tiſchgeräthe,

c) in der Eßart.

§. 365.

E. Endlich ſollen den Prieſter Lebensart, Höflichkeit, Beſcheidenheit und Liebe ja überall hinbegleiten, und ihn alſo auch bey Tiſche nicht verlaſſen. Unter dieſer ſchönen Begleitung aber werden wir neben mehrern andern Punkten, die wir von dieſen Führern zu lernen haben,

a) unſern Tiſchzeug ohne Geräuſche auseinanderlegen, und zu ſeinem Gebrauche hübſch ordnen;

b) Geehrtern nie vorgreifen;

c) nur das, was gerade vor uns liegt;

d) und

d) und nur ſo viel nehmen, daß allen übrigen gewiß wenigſt noch eben ſo viel bleibt;

e) überhaupt faſt mehr auf unſre Nachbarn, als auf uns ſelbſt ſehen, und den bemerkten Mangel dem Tiſchdiener in aller Stille ſogleich anzeigen;

f) nichts unmittelbar aus der Schüſſel, alles vom Teller eſſen, und von dieſem nichts mehr in die Schüſſel zurückelegen;

g) an keiner Speiſe riechen, oder ſie zuvor verkoſten;

h) nicht mit den Zähnen an den Beinen nagen, oder ſie auf den Boden werfen;

i) in Rückſicht keiner Speiſe eine beſondere Neigung oder Abneigung äußern;

k) wenn wir in ſelber je eine Mücke, oder was unreinliches finden, ſie verheimlichen, andern nicht vorweiſen, oder gar als eine wichtige gefundene Sache um und um ausposaunen;

l) mit vollem Munde nie reden oder trinken;

m) wenn etwas nicht nach unſerm Geſchmacke oder etwa wirklich mangelhaft iſt, es uns gar nicht ankennen laſſen;

n) überhaupt genügſam ſeyn; und insbeſondere

o) am Ende, wenn es Zeit zum Aufſtehen wird, es auf keine Art hindern.

§. 366.

Da vorzüglich die Ungenügſamkeit im Eſſen ſo wider alle Begriffe der Mäßigkeit, d r Beſcheidenheit, und beſonders des Geiſtmannes iſt, daß man ſie kaum dem Manne hinter dem Pfluge, viel weniger dem Kleriker verzeihen kann; da ſie den Menſchen überhaupt überaus ſchlecht charakteriſirt; insbeſondere aber in Seminarien, und allen, hauptſächlich geiſtlichen Kommunitäten ſehr viele und nachtheilige Folgen hat; und da es doch etwas ſehr ſeltnes iſt, daß man unter vielen nicht immer ſo einige Ungenügſame findet, ſo laſſet uns, um dieſe unrühmliche Bauchdienerzunft ja nie zu vermehren, folgende, bloß hingeworfene Gedanken überlegen:

a) Der Seminartiſch iſt wirklich ſchon ein Prieſtertiſch, ſo, daß jeder, der auch ſchon in der Seelſorge arbeitet, damit zufrieden ſeyn könnte und müßte. Uebrigens aber darf ja das Seminar

b) eben kein Maſt: ſondern ſoll viel mehr ein Geiſthaus ſeyn, das länger und für mehrere dauern muß, als daß man es gleich auf einmal aufzehren dürfte.

c) Sind die, welchen es wahrhaft um das iſt, was des Geiſtes iſt, nicht wohl zufrieden, und würden ſie nicht mit noch wenigerm zufrieden ſeyn?

d) Können andere beſtehen; warum nicht auch ich?

e) Die für ihren Leib Ungenügſamern ſind ſie wohl auch für ihren Geiſt ſo ungenügſam?

f) So vielen, ſo verſchiedenen, alle Tage, bey allen Tiſchzeiten, in allen Speiſen ganz recht thun — iſts möglich?

g) Die Sache geht durch mehrere Hände, z. B. des Metzgers, des Kochs, des Tiſchdieners u. ſ. w. wie leicht fehlt etwas, wenigſt in einer Hand?

h) Kann man es auch nur für Wenige allemal ſo haben, wie man es gerne hätte?

i) Hat es auch ein eigener Herr nur für ſich allein allemal ſo, wie er wünſcht?

k) Soll ſich der, der wirklich ein wahres Almoſen genießt, nicht wenigſt das gefallen laſſen, was ſich auch der erſte Gaſt in einem Gaſthauſe um ſein theures Geld oft muß gefallen laſſen?

l) Iſt es dann irgendwo alle Tage gleich? Kömmt es dann auf einmal, auf eine Tiſchzeit, auf

eine Speiſe an? — Und was heut etwas ſchlechter iſt, iſts nicht morgen vielleicht wieder deſto beſſer?

m) Wegen etlichen Biſſen, die wir etwa zu wenig oder zu ſchlecht haben, Lärmen ſchlagen, ſich und andern Verdruß machen, — oder es ſich nur anſehen laſſen, iſt es billig, klug und vernünftig?

n) Etwas wenigers und ſchlechters, aber mit Ruhe und im Frieden genoſſen, iſts nicht beſſer, als wenn wir noch ſo viel, und etwas noch ſo köſtliches mit Unfrieden und Verdruße hätten?

o) Was liegt heute daran, was, und wie etwa unſre geſtrige Speiſe war? Eben ſo viel wird morgen daran liegen, was und wie unſre heutige iſt;

p) Was haben andere, Arme, Kranke, Arbeitſame? der arme Bettler, der müde Taglöhner, der dürftige Handwerker, der raſtloſe Landmann?

q) Was haben etwa unſre eigene Eltern und Geſchwiſter? und was haben ſie auch bey harter Arbeit?

r) Was haben wir bisher ſelbſt gehabt, in unſrer ganzen Studirzeit — oder von der Hand unſrer Gutthäter; oder um das bittere

tere Tagwerk des Inſtruirens; oder auch um unſer eigenes Geld?

s) Was haben wir in der Zukunft, wo wir doch das Brod, oft auch mit Gefahr unſers Lebens, mit verdienen helfen, theils zu hoffen, theils zu verlangen?

t) Mit wie weniger und ſchlechter Nahrung waren die Heiligen allzeit zufrieden?

u) wie viel ſchadet ein ungenügſamer Leib der Seele, der ſittlichen und wiſſenſchäftlichen Bildung im Einzelnen und im Ganzen? Wie viele Unheile bringet er oft in eine ganze Kommunität? Welch eine Verantwortung ladet er auf ſein Gewiſſen?

*) Gemeine Leute bilden ſich gewöhnlich ein, die Männer im ſchwarzen Kleide haben alle Tage eine wohlbeſetzte Tafel. Dieſe Idee wächſt nicht ſelten mit den Kindern auf; und wird, leider! ins Seminar und ins Heiligthum mitgebracht. Aber ſo eine Pöbels und Kinder Idee ſollten wenigſt Männer ablegen, um durch ſie nicht ſich und andere zu martern.

9. Artikel.

Vom prieſterwürdigen Genuße des Getränks.

§. 367.

Wenn wir für den prieſterwürdigen Genuß der Speiſe ſchon ſo beſorgt ſeyn ſollen, ſo müſſen wir unſre Sorge für den pieſterwürdigen Genuß des Getränkes allerwenigſt verdoppeln. Denn das Bedürfniß der Speiſe verführet die Prieſter des Herrn lange nicht ſo vielfältig, — nicht ſo weit, nicht ſo öffentlich, ärgerlich und ſchändlich, als das Bedürfniß des Getränkes.

O die Trunkenheit und die Schenke ſind ſchon lange zwo öffentlich bekannte, ganz allgemein verſchriene Klippen, an denen ſchon viele, übrigens beſte Prieſter erbarmungswürdig geſcheitert, und in einen unüberſehbaren Abgrund der Ausſchweifungen, der Schande, des Elendes und des Verderbens geſtürzet ſind, aus dem ſie ſich, leider! niemals mehr erhoben haben. Gewiß! unſre heilige Kirche hätte viele, allerdings rechtſchaffene Altarsdiener, die ihr zur allgemeinen, öffentlichen, größten Ehre, Zierde und Erbauung ſeyn würden, wenn die Trunkenheit und die Schenken nicht wären, wodurch allein ſie zur allgemeinen, öffent-

öffentlichen, und größten Schande, Aergerniß, und Betrübniß derſelben geworden ſind. O, könnte ich daher über dieſen Punkt doch ſo laut reden, daß man mich in der ganzen Diözes hörte! — ſo ſchonend gut und brüderlich, daß ich Niemanden beleidigte; und daben doch ſo wahr, gründlich, nachdrücklich und rührend, daß ich alle, denen es daran liegt, überzeugte und bewegte; oder wenigſt Sie, meine liebſten Herren! für lebenslange hinlänglich zum prieſterwürdigen Genuße des Getränkes anleitete! Gott gebe uns ſeinen Segen!

§. 368.

Das Getränk immer prieſterwürdig zu genießen, gewöhnen wir uns überhaupt an,

I. es allemal nur auf eine fromme; und

II. nur auf eine mäßige Art zu uns zu nehmen. Oder wie könnte das wohl prieſterwürdig ſeyn, was nicht fromm, oder nicht mäßig, oder keines von Beyden wäre?

§. 369.

Um das Getränk auf eine fromme Art zu empfangen, bringen wir es in Gewohnheit, auch außer der Tiſchzeit es allemal nur zu uns zu nehmen

a) mit

a) mit einer, wenigſt innerlichen Herzensbitte zu Gott um Gedeihen zu unſerm eigenen Wohle, und zu ſeiner höchſten Ehre;

b) mit einem, wenigſt innerlichen Herzensdanke während, und nach dem Genuße.

Was ſich für das Gebeth vor und nach dem Genuße der Speiſen ſagen läßt, das gilt natürlich alles auch vom Genuße des Getränkes (§. 116.). Der Erlöſer ſegnete nicht nur das Brod, ſondern auch den Kelch. Und wer es einmal gewöhnt iſt, das Getränk ſo auf eine fromme Art zu genießen, der wird ſich auch deſto mehr in Acht nehmen, die Mäßigkeit nicht zu verletzen, um den Geber nicht ſo gar ſelbſt im wirklichen Genuße der Gabe zu beleidigen.

§. 370.

Um der Mäßigkeit nicht zu nahe zu treten, müſſen wir im Genuße des Getränkes, ſo wie bey den Speiſen, ſorgfältig Bedacht nehmen

a) auf das Maß, und

b) auf die Art des Getränkes;

c) auf die Zeit, und

d) den Ort des Genußes.

§. 371.

Vor allem hüten wir uns ja allemal von allem Uebermaße; laſſen wir uns nicht ſo oft, und ſo brüderlich vom heiligen Petrus umſonſt zurufen: *Fratres! ſobrii eſtote!* . . . . . ſondern verweilen wir allzeit bey dieſen Worten, da wir ſie täglich im Anfange der Komplet zu uns ſelbſt ſprechen, beſonders wenn wir etwa eine ſchwache Seite hierinn an uns bemerkten, um uns täglich in dieſem Punkte theils neuerdings zu prüfen, theils immer wieder mit neuen Vorſätzen ganz beſonders zu verwahren. *Fratres! ſobrii eſtote!* . . . . . Denn das Uebermaß im Trinken iſt,

I. wie das im Eſſen, wider die Geſundheit des Körpers *), wider die Dauer des Lebens — wider den natürlichen Zweck des Getränkes — wider die Würde des Menſchen — wider den häuslichen Wohlſtand des Bürgers **); wider die Nüchternheit des Chriſten — wider den Geiſt des Prieſters; wider die Erbauungspflicht des Seelſorgers — wider die ihm ſo nothwendige theils wiſſenſchaftliche theils ſittliche Bildung.

*) O wie hart iſt nur das Krankſeyn, und ſeine Geſundheit merklich verdorben haben für jeden, beſon-

beſonders für einen, der keinen eigenen Heerd hat, für einen Kaplan? — Wie beſchwerlich iſt es für ſeine Mitkapläne, für den Pfarrer, für das Pfarrhaus, für die Pfarrgemeinde; und für den endlich, der den Tiſchtitel gab?

**) Hat nicht mancher Trinkbruder in allem einen auffallenden Mangel, nur im Trinken nicht? Oft nicht einmal ein ehrliches Kleid am Leibe, geht er zur allgemeinen Aergerniß, ſo wie zur öffentlichen, allgemeinen Schande ſeiner ſelbſt und ſeines ganzen Standes, ſo elend herum, daß man ihn oft auch kaum von einem erbärmlichen Handwerksburſchen mehr zu unterſcheiden vermag?

II. Die Abſchreckungsgründe vom Uebermaße im Eſſen ſtreiten nicht nur wie immer auch wider das Uebermaß im Trinken, und zwar wo nicht alle, wenigſt zum Theile in einem viel höhern Grade; theils werden ſie noch durch neue und beſondere Umſtände überaus verſtärket. Denn

a) das Uebermaß im Eſſen läßt den Menſchen doch noch Menſch ſeyn, in ſo weit es ihm den Gebrauch ſeiner Vernunft läßt; aber das Uebermaß im Trinken löſcht ſelbſt das Vernunftlicht aus, durch das der Menſch hauptſächlich Menſch iſt, und ſetzet alſo den Menſchen ſo recht eigentlich unter die Thiere herab. Deßwegen iſt auch

b) das

b) das Uebermaß im Eſſen der Ehre und dem Anſehen des Mannes wenigſt nicht ſo gar ſehr zuwider, wie das Uebermaß im Getränke. Welch einer großen und oft öffentlichen Schande ſeƷet man ſich durch den halb oder ganz vernunftloſen, thieriſchen Zuſtand aus, in den uns das Uebermaß im Trinken ſo leicht ſtürzet? — Und wie gewaltig muß ſich mancher ſchämen, wenn man ihm nüchtern ſagt, was er betrunken geredet, gethan? — wie ſich gebärdet hat?

c) Wie geſchwäƷig iſt nur die Zunge, wenn die Vernunft vom Getränke betäubt iſt, und ſchweigt? Man will nie ſo weiſe ſeyn, und iſt nie ſo thöricht und zum Lachen dumm. Man ſtellt alle ſeine ſchwache Seiten in ihrer ganzen Blöße dar. Man ſchwäƷt Geheimniſſe aus, die ewig hätten ſollen verborgen bleiben; oder ſeƷet ſich doch der größten Gefahr aus ſolches zu thun. Und wenn die Zunge auch im nüchternen Manne ſchon eine Welt voll Unheil iſt, was wird ſie erſt im Betrunkenen ſeyn?

So bedenklich dieſer Umſtand für jeden Menſchen, vorzüglich für den, der in einem öffentlichen Amte ſteht, und am meiſten für einen Beicht-

va-

vater immer iſt; ſo iſt dieß alles doch nur noch das Wenigſte, wenn man es

d) mit dem zahlreichſten Höllengefolge der Trunkenheit im Ganzen vergleicht, geſetzt auch, daß ſie nicht in ſich ſchon allemal eine ſchwere Verletzung des Gewiſſens wäre, wenn ſie anders einen merklichen Grad erreicht hat, und freywillig iſt. Oder — wenn die Vernunft, dieſes Licht des Menſchen, ausgelöſcht oder doch größtentheils verdunkelt iſt; wenn ſo das Thier in den Finſterniſſen dahin taummelt, welcher Art Ausſchweifungen iſt man nicht fähig? wie denket, wie redet, wie handelt man? was geſchieht in dieſem Blindheitszuſtande? — oder was geſchieht vielmehr nicht — wider die Menſchen- Chriſten- Prieſter- und Seelſorger-Pflichten? Da der Menſch, auch nüchtern und von der vorleuchtenden Vernunft geleitet, ſo ſchwach, ſo zum Böſen geneigt iſt, ſo oft und ſchwer fällt; und da vorzüglich die Prieſter- und Seelſorgerlaſt auch dem nüchternen Manne mehr als genug zu ſchaffen giebt: was muß nicht von einem Berauſchten, in Rückſicht aller ſeiner gemeinen und beſondern Pflichten, geſchehen?

e) Wie

e) Wie wird es insbeſondere mit ſeiner Reinigkeit, dieſem dem Prieſter ſo heiligen, theuern und unentbehrlichen Schatze ſtehen, da die Trunkenheit vorzüglich zu Ausſchweifungen wider die Reinigkeit aufgelegt macht? Die Gefahr wird deſto größer und der Fall iſt deſto gewißer, wenn gewiße äußerliche Umſtände, Gelegenheiten, Perſonen, Reizungen, Beyſpiele, u. dgl. die in dem Orte der Trunkenheit ohnehin gemeiniglich nicht fehlen, zum innerlichen Tummulte der Leidenſchaften kommen. **Der Wein und die Weiber verleiten auch die Weiſen zum Abfall, und machen ſelbſt die Klugen tadelhaft.** Ekkli. *XIX.* 2. **Berauſchet euch mit Weine nicht, woraus die Geilheit quillt.** Epheſ. *V.* 18.

III. Wenn nun ſchon einzelne Akte der Trunkenheit vorzüglich für einen Prieſter und Seelſorger ſo verderben: ſchand: und ſündvoll ſind; wie muß es erſt mit einem Seelſorger und allen ſeinen Pflichten ausſehen, wenn er ſogar ein **Gewohnheitstrinker** iſt? Von Menſchen: Chriſten: Bürgers: Pflichten gar nicht zu reden, iſt es mit all ſeinen Prieſter: und Seelſorgerspflichten ſo viel als gänzlich gethan und ver:

verzweifelt, ſo lange er nicht einlenket. Es iſt gethan und verzweifelt

a) im Sittlichen. Ein Gewohnheitstrinker iſt ein Gewohnheitsſünder, der eben ſo viel ſündiget, ſo viel er trinkt, und ſo wenig und ſchlecht er bethet. Er hat überhaupt mehr einen thieriſchen als menſchlichen, und noch weniger einen prieſterlichen oder ſeelſorgerwürdigen Charaker, vermög deſſen er eben ſo wenig zu allem Guten, und zu allem, was des Geiſtes iſt, aufgelegt wird; ſo wie er die größte Neigung und Fertigkeit zu allem dem hat, was böſe und des Fleiſches iſt. Er ſieht lieber in ein Trinkgeſchirr, als in ein Betrachtungsbuch; er bethet das Brevier öfters gar nicht, als er es nur giltig bethet; da er ſchon durch Gebeth, Betrachtung u. ſ. w. ſich zur heiligen Meſſe bereiten ſollte, muß er erſt ſeinen geſtrigen Taummel noch ausſchlafen; und da dieſer noch kaum zu Ende iſt, eilet er gerade vom Bette her (o Gott! mit welch einem Gewiſſen?) den ſchrecklichen Weg zum Altare hin, wo er mit dem Kelche des göttlichen Blutes nicht viel beſſer umgeht, als mit dem Trinkglaſe in der

Schenke, aus dem er auch (o, daß ich es ſagen muß! —) wirklich mit größerer Wonne trinkt, als aus dem Kelche des Herrn! — Auf ſelbes denkt er beym Altare ſchon wieder, und trachtet nur fein bald wieder es mit dem heiligen Kelche zu verwechſeln. So häuft er Sünden auf Sünden, Sakrilegien auf Sakrilegien, und iſt ſo wahrhaft kein allgemeiner, ſondern ein ſchrecklich — furchtbar — qualifizirter Sünder. Wie aber im Sittlichen, ſo iſt es

b) auch im Wiſſenſchaftlichen. Für die Wiſſenſchaft hat er weder mehr Fähigkeit und Freude, noch Geld und Zeit. Alle ſeine Leibs- und Seelenkräfte ſind durch die vielen und großen Ueberſchwemmungen faſt ganz verdorben. Weil er zu viel Geld auf die Schenke verwendet, hat er keines zu Büchern; auch ſitzt er viel lieber unter ſeinen lärmenden Trinkbrüdern als in der Geſellſchaft der Weiſen, und bringet die Zeit, die er am Studirpulte zubringen ſollte, gewöhnlich im Gaſthauſe, oder im Bette zu. So verzweifelt es aber mit dem Wiſſenſchäftlichen ausſieht, ſo verzweifelt iſt es

c) mit

c) mit der Klugheit. Wo ſelbſt die Vernunft berauſchet und erſäufet iſt, wie iſt da eine Klugheit zu erwarten? — Leib und Seele taumeln in einer Art von Nebel, und weder mit den Augen noch mit dem Verſtande ſieht er nur einen Schritt vorwärts, oder um ſich her. So ſteht es auch

d) mit allem äußerlichen Anſtande. Man darf ihn nur anſehen, ſo hat man ſchon bis zum Ueberfluße genug, und hats ſchon deutlich geleſen, welch löblicher Zunft Mitglied er iſt. Er hat nicht einmal ein ordentliches, ſtandesmäßiges Kleid am Leibe, (wenn er nicht gar einem förmlichen Lumpen gleich ſieht). Im Geſichte handelt er mit Kupfer; auf ſeiner Bruſt herab iſt eine auffallend glänzende Straße gezeichnet; ſeine Haare tropfnen; und man ſiehts dem ganzen Menſchen gleich beym erſten Anblicke an, daß er eine durſtige Seele habe, und mit vielen Durchzügen geplagt werde.

e) Mit der Erbauung iſt es dann gänzlich geſchehen. Wo ſo alles am Manne, Innerliches und Aeußerliches, ganz ärgerlich iſt, was ſoll an ihm noch erbaulich ſeyn? Kann

Kann man ſich wohl eine ſchändlichere Scene und einen ärgerlichern Auftritt denken, als wenn ſelbſt die Stützen der ganzen Gemeinde, und zwar die geiſtlichen; wenn die Pfeiler des Altares wanken, oder gar im Kothe zu Boden liegen; wenn ſelbſt jene Zunge, die auch die Wüſte erſchüttern ſollte, kaum mehr zu ſtammeln vermag; wenn der Führer des Volkes den Weg ſelbſt nicht mehr findet; wenn der Hirt der Heerde ſich ſelbſt nicht mehr kennt, und wenn die Nüchternheit ſelbſt berauſchet iſt? Gewiß! nach dem Laſter der Unreinigkeit, das doch mit der Trunkenheit gemeiniglich verbunden iſt, iſt in einem Seelſorger faſt keines ſo auffallend, ſo ſchimpflich, ſo ſchändlich, anſtößig und ärgerlich als die Trunkenheit. Keines iſt ſo geſchwind kennbar, und keines wird ſo leicht offenbar; keines macht ſo verſchreyt; und in keinem hat man ſo geſchwind ſo viele und treue Nachfolger unter ſeiner Heerde — als in dieſem: es iſt alſo auch keines ſo ärgerlich, und der Erbauung mehr zuwider. Auf die nämliche Art aber geht es auch

f) mit der Unterrichtungspflicht überhaupt, und vorzüglich in Rückſicht der Nüchternheit. Was ſoll dieß überhaupt mehr für ein Prediger, Katechet, oder auch nur Privatlehrer ſeyn, an dem das Sittliche ſo ganz verdorben, das Wiſſenſchäftliche ſo ganz vernachläßiget, und das Aeußerliche ſo ganz ärgerlich iſt? Insbeſondere darf er ja kein Wort öffentlich, oder privat für die Nüchternheit, oder wider die Trunkenheit ſagen, daß doch in einer Gemeinde deſto nothwendiger wäre, je herrſchender dieſes Uebel zu werden pflegt, wenn es der Seelſorger ſelbſt mit ſeinem Beyſpiele heiliget. Und wenn dann ſo ein Seelſorger, um der öffentlichen Schande auszuweichen und ſich nicht einem allgemeinen Hohngelächter auszuſetzen, wider alle ſeine Pflicht auch kein Wort öffentlich auf der Kanzel gegen die Trunkenheit ſagt: was will er wenigſt im Beichtſtuhle thun, wenn die Trunkenbolde zu ihm kommen, und zwar deſto gewißer, lieber, häufiger, und zuverſichtlicher, weil ſie ihn ſelbſt als ihren Mitbruder erkennen? Redet er, oder redet er nicht? Redet er: ſo möchte ich die Vor-

würs

würfe hören, und die Schamröthe ſehen. Redet er nicht: wie ſteht es dann mit des Beichtvaters Pflicht, mit ſeiner und des Beichtenden Seele?

g) Mit der Ausſpendungspflicht iſt es eben ſo. Dieſer iſt von einem den unmäßigen Trunk liebenden Seelſorger ſchon gar nicht vorgearbeitet — weder auf Seite des Volks durch Unterricht und Erbauung; weder auf Seite des Ausſpenders durch ſittliche und wiſſenſchäftliche Pflege. Daher ſind die Ausſpendungshandlungen für die Subjekte nicht gehörig heilſam; für den Ausſpender meiſtens unerlaubt; ja, oft mangelt ſogar ihre Giltigkeit, oder iſt wenigſt mit gutem Grunde zweifelhaft, wenn z. B. der durſtige Mann gerade von der Zechſtube zu einer Taufausſpendung, zu einem Kranken oder Sterbenden gerufen wird, und nicht wenig beleuchtet kömmt. So ein Trinkbruder darf wohl nüchtern ſeyn; er wird doch überall wenig Erbauliches zu Stande bringen, und durch ſein Zuſprechen vielmehr auch die Geſunden krank machen, als einen Sterbenden tröſten und ſtärken können: indem er keinen andern heiligen Geiſt, als

als den Geiſt des Getränkes kennt, liebt, ſucht, und andere damit bis zum Ekel anhaucht. Was wird nun erſt geſchehen, wenn er ſtark beladen iſt, kaum ſtehen, gehen und reden kann? wenns wahr wird, was der Prophet ſagt: *Prae vino neſcierunt, et prae ebrietate erraverunt; Sacerdos et Propheta neſcierunt prae ebrietate, abſorti ſunt a vino, erraverunt in ebrietate. Iſ. XXVIII. 7.* Was wird da für ein Krankenzuſpruch, was für eine Beichthandlung, letzte Oelung, Seelausſegnung u. ſ. w. herauskommen? Wenigſt werden die Eltern wegen der Taufe ihrer Kinder nicht ohne Urſache beſorgt ſeyn; Kranke werden ihm nur mit Widerwillen beichten; zu Sterbenden wird man ihn nur aus Noth rufen, und alle Pfarrkinder werden in allen Geſchäfften, beſonders Nachmittag, wenig mit ihm zu thun haben wollen. Gewiß! mir wäre in meiner letzten Stunde, wenn ich anders die heiligen Sakramente ſchon empfangen hätte, ein ehrlicher Handwerker oder Bauer, der mir nur das Vater unſer vorbethen könnte, viel lieber, als ſo ein halb oder ganz begeiſterter Bachusfreund, der eben von der Zechſtube käme.

Wenn

Wenn man ſich alſo einen recht ſchlechten und erbärmlich elenden Seelſorger denken will, ſo darf man ſich nur einen dem unmäßigen Trunke ergebenen denken, und man hat ſich gewiß einen elendſchlechten gedacht — in forma eminenti cum ſex ſaltem terminis. Wenn wir daher auch an und für ſich alle übrige Gaben eines guten Seelſorgers, und dieſe ſelbſt in einem vorzüglichen Grade hätten, ſo wäre doch die Unmäßigkeit im Trinken allein ſchon hinlänglich, uns unter die ſchlechteſten zu ſetzen, und als ſolche für Zeit und Ewigkeit unglücklich zu machen.

§. 372.

Um deſto gewißer nicht in der Klaſſe dieſer unglücklichen Seelſorger zu leben oder zu ſterben, hüten wir uns nicht nur vor großem, ſondern auch vor kleinem Uebermaße, d. i. nicht nur vor großen, ſondern auch vor kleinen, beſonders öftern Exzeſſen. Denn

a) haben wir uns, auch noch ganz nüchtern und bey noch voller Regierung der Vernunft, einmal ſo weit überſehen, daß wir auch nur etwas zu viel thaten: ſo ſind wir in der größten Gefahr, daß wir uns, nun ſchon halb beleuchtet, endlich vollends überſehen. Die Vernunft iſt ſchon nicht mehr ganz im Amte;

te; Geſpräche, Diſputirhitze, Tabak, Beyſpiele, ſ. f. kommen dazu; man vergißt ſich immer mehr; trinkt zu, und — — —

b) Sollte uns dieſer Fall auch nur einmal in einer Geſellſchaft außer dem Hauſe, oder ſelbſt zu Hauſe nur im Angeſichte unſrer Hausgenoſſenen begegnen: welch ein Schandfleck wäre es für unſre Ehre, für unſer Anſehen! — welch ein Nachtheil für unſer Amt, für unſre Arbeit! — welch ein Aergerniß für Andere! welch ein Stichblatt für die Misgunſt, Abneigung! — welch ein Stoff für Plauderey und Bosheit! — Ja

c) dieſer uns ſo entehrende Fall der vollen Berauſchung würde für uns gewiß nichts ſeltenes mehr ſeyn, ſo bald es nichts ſeltenes wäre, daß wir die Mäßigkeit wenigſt um einige Grade überſtiegen. Denn dieß iſt ja der allgemeine Weg zur völligen Berauſchung. Alle, oder faſt alle berauſchen ſich endlich ganz, weil ſie ſich anfänglich überſehen: ſo viehiſch ſind nur ſehr wenige, daß ſie ſich vorſetzlich berauſchen. Auch iſt nur in dieſem anfänglichen bedachtſamen Ueberſehen gemeiniglich ſchon die ganze, oder wenigſt die Hauptſchuld, die ihnen an ih=

rem Rauſche freywillig, und imputabel iſt, ſonderbar, wenn ſie ihre Schwäche aus Erfahrung kennen.

d) Durch ſo ein öfteres, kleineres, oder gröſseres Uebermaß würden wir unvermerkt in eine ſchand = und verderbenvolle Gewohnheit verſinken. Denn ſo ſind noch alle Gewohnheitstrinker entſtanden: gebohren wird keiner, und ſollte er auch im Fiſche gebohren ſeyn; ſondern alle werden erzogen. Anfangs ein und der andere Trunk über das beſtimmte Maß: vom Trunke kömmts zur halben, und ganzen Maß: von der Maß kömmts zum Räuſchchen, vom Räuſchchen zum Rauſche; und von Beyden zur Gewohnheit. So ſteigt der Trinkbarometer immer höher.

e) Die Trinkgewohnheit iſt deſto mehr auch ſchon von weitem zu fliehen, weil ſie keine nur von den gemeinen Gewohnheiten, ſondern eine der ſchrecklichſten und allerhartnäckigſten iſt, die außerordentlich ſchwer mehr abgelegt wird. Denn die der Unreinigkeit und Trunkenheit Ergebenen beſſern ſich hart oder niemals mehr.

f) Doch geſetzt auch — wider alle Erfahrung und Vernunft geſetzt, — daß es immer

nur

nur bey einigen Graden des Uebermaßes blieb, daß der Wagen gar nie ganz umfiel, daß keine Gewohnheit entſtünde: ſo wäre ja das ſchon in allem Betrachte Schande und Schaden genug, wenn man uns auch den kleinen Nebel öfter anſähe, wenn nur unſre Zunge vom Getränke öfter zu ſchwer, oder gar zu geſchwätzig würde, u. ſ. w. denn ſo würde vom Räuſchchen doch ſchon immer, wenigſt verhältnißweiſe, alles das wahr werden, was vom Rauſche wahr iſt. Auch dieſes würde uns und unſre Arbeit verächtlich machen, und gewaltig herabſetzen. Auch dieſes würde ſchon überaus ärgern; und ein Räuſchchen des Seelſorgers würde wohl hundert vollgewichtige Räuſche veranlaſſen. Auch dadurch würden wir ſchon nicht mehr als ein mäßiger, ſondern als ein dem Trunk ergebener Mann allgemein angeſehen, und öffentlich verſchrieen werden. Ja, iſt es nicht ſchimpflich und ärgerlich genug, wenn es vom Seelſorger nur heißt: Er trinkt gerne; läßt ſichs wohl ſchmecken; kann wohl Etwas ertragen; ladet gerne ſchwer auf; wenn man etwas Wichtiges mit ihm vor hat, iſt es rathſa-

 mer

mer, daß man Vormittag zu ihm kömmt; wenn man ihn aber betrügen, übervortheilen, ausforſchen, ſ. w. will, ſo muß man erſt Nachmittag kommen, oder ihm ſelbſt einen guten Trunk vorſetzen, u. d. gl. Ueberdas iſt wohl zu merken, daß bey einem Prieſter und Seelſorger der beſonders erſchwerenden Umſtände wegen gewiß ein viel kleineres Uebermaß zu einer ſchweren Sünde ſchon hinlänglich iſt, als bey einem bloßen Layen.

§. 373.

In Hinſicht der Art des Getränkes

a) ſtehen beſonders alle gebrannte Getränke, z. B. der Branntwein u. dgl. für einen Prieſter übel. Auch iſt

b) die Miſchung von mehrern ſtarken Getränken vorzüglich zu meiden; entgegen

c) die mit Waſſer allerdings zu empfehlen.

§. 374.

In Betreff der Zeit

a) iſt beſonders der Morgentrunk anſtößig, wenn man nämlich gewöhnlich ſchon gleich nach der Meſſe um das Getränk fragt, oder darauf ausgeht.

b) Der

b) Der Veſpertrunk iſt oder gar nicht zu gewöhnen, oder man ſoll ſich dabey — wenigſt gemeiniglich — nur mit Waſſer begnügen.

c) Die Gewohnheit den Bierkrug oder die Weinflaſche zu einem Nachttrunk ſogar mit ins Schlafzimmer zu nehmen, oder zu geben, iſt ein auffallender Misbrauch, den die Mäßigkeit gewiß nicht eingeführt hat.

d) Der Feyertagstrunk, wenn man ſelben in einer öffentlichen Schenke ſuchte, wäre deſto unanſtändiger, weil an dieſen Tagen da gar alle naſſe Brüder ihre Auflage haben, und alſo Prieſter deſto weniger darunter gehörten. Das mehrere mündlich.

§. 375.

Ja! in Rückſicht des Ortes muß ich vor der Schenke wie vor der Trunkenheit ſelbſt im höchſten Grade für allemal warnen. Als Geiſtliche ſollen wir außer dem Falle einer Reiſe ſchon gar nicht einmal daran gedenken, daß wir oder des Trunks oder der Unterhaltung wegen jemals in ein Gaſthaus gehen wollten. Denn

a) das Gaſthaus iſt überhaupt ſeiner ganzen Beſtimmung nach wenigſt hauptſächlich nur für Reiſende, für Fremde, nicht für Einheimi-

heimiſche, auch nicht für Layen. Ja, ſelbſt Ruhe und Ordnung liebende Reiſende, wenn ſie anders die Wahl hätten, würden gemeiniglich lieber in einem Privathauſe übernachten und zehren, als in einem Gaſthauſe. Deßwegen

b) beſuchen unter den Einheimiſchen die Schenke meiſt nur Leute von der niedrigſten Volksklaſſe; — ungeſitteter Pöbel, rohe Bauren, hölzerne Handwerker, junge leichtfertige Burſche, federleichte Waare und Müßiggänger. Oder

c) wer von einiger Diſtinktion, von einigem Charakter und Anſehen frequentirt das Wirthshaus? Fürwahr! auch ein bloß weltlicher Beamter, der auf Ehre hält, und ſein Anſehen zu behaupten gedenket, darf ſich ſoweit nicht vergeſſen. Denn da nach dem gemeinen Sprüchworte in der Schenke alle Leute gleich, wie ihre Groſchen, ſind, ſo kann er ſich unmöglich unter den Wirthshauspöbel miſchen, ohne ſein Anſehen zu ſchwächen, ohne ſeine Ehre zu kränken, und ſelbſt ſein Amt zu beſchimpfen. Ja!

d) nicht einmal etwas mehr geſetzte, kluge, häusliche, Einſamkeit liebende und ordentliche

liche Bürger laſſen ſich gewöhnlich viel in öffentlichen Gaſthäuſern ſehen; ſondern ſie bleiben gemeiniglich oder ganz zu Hauſe, oder ſie beſuchen ſonſt in Privathäuſern gute Freunde. Auch für einen gemeinen Bürger und Handwerksjungen iſts keine Ehre, wenn man von ihm ſagen kann, daß er auch nur an Feyertagen viel auf der Bierbank umher rutſche. Und

e) was ſollte auch ein geſetzter, kluger, ernſthafter, Einſamkeit, Ruhe und Ordnung liebender Weltmann in einer öffentlichen Schenke ſuchen? den Trunk? — den kann er zu Hauſe haben. Unterhaltung? Wie ſollte da für einen Ordnung, Anſtand liebenden Mann Unterhaltung ſeyn können, wo Unruhe, Unordnung, Lärm, Unfug, Geſchrey und Getümmel zu Hauſe ſind? Ja, ſo einem Manne dürfte es gemeiniglich keine kleine Buße ſeyn, in ſo einem mit ſeinem Charakter ſo ſehr contraſtirenden Hauſe eine etwas längere Zeit zuzubringen.

f) Aus dem bisher Geſagten werden wir alſo ſelbſt ſchon lange geſchloſſen habe, daß in einem Wirthshauſe für einen würdigen Prieſter niemal — kein Ort, — keine Ge-

ſellſchaft, und keine Unterhaltung ſey. Kein Ort — denn es iſt meiſtens nur für Reiſende, Fremde, nicht für Einheimiſche — nicht einmal für etwas mehr diſtinquirte, anſehnlichere, ja auch nur geſetzte und ordentliche Privatweltleute; viel weniger für in einem öffentlichen und kirchlichen Amte ſtehende Prieſter. Das Wirthshaus und die Kirche ſind zwar ihrer Lage nach, leider! gemeiniglich ſehr nahe beyeinander; aber ihrer Würde nach iſt zwiſchen ihnen ein himmelweiter und unendlicher Abſtand: der Altar des Herrn, und die Zechſtube des Wirths laſſen ſich unmöglich vereinigen. Vormittag als Prieſter und Mitgaſt beym heiligſten Abendmahle, und Nachmittag am Zechtiſche ſitzen — dieß thut es einmal nicht.

Keine Geſellſchaft; oder ſie müßte nur unter der Lit. b. erwähnten Klaſſe von Leuten ſeyn können.

Keine Unterhaltung; oder wie ſoll ein Mann von einer feinern, edlern Denkungsart, und von einem beſſeren Geſchmacke; wie ſoll ein wahrer Prieſter an ſo etwas Pöbelhaftem, Tummultvollem und Abgeſchmacktem, das man auch einem ordent-

lichen

lichen, Ruhe liebenden Bürger ſtatt einer nicht kleinen Strafe auflegen könnte, Vergnügen und Unterhaltung finden können? Unterhaltung ſoll ihrem Begriffe nach den Menſchen ausheitern, den Kopf erleichtern, und zur Arbeit wieder fähiger machen. Im Zechhaus aber, auch nichts vom Getränke zu ſagen, wird man vielmehr ganz betäubt, vom bloßen Getöſe wie berauſcht, und zum Gebethe, zum Leſen, Studiren und Geiſtesarbeit nicht nur nicht fähig, ſondern poſitive, und oft auf längere Zeit ganz unfähig gemacht, bis man alle prieſterliche Denkungs- und Lebensart endlich ganz verliert, und ſelbſt ein förmlicher Zechbruder wird. Aber geſetzt, daß wir im Gaſthauſe wirklich eine Unterhaltung nach unſerm Geſchmacke fänden, ſo wäre

g) eben dieſes ein offenbares, untrügliches Zeichen von einem wirklich nicht guten, gar nicht ſtandsmäßigen und prieſterwürdigen Geſchmacke. Die Nothwendigkeit wäre nur deſto größer und ſichtbarer, uns von der Trinkſtube entfernt zu halten, um unſern Geſchmack theils nicht vollends zu verderben, theils durch eine beſſere prieſterliche Bildung mehr zu veredeln. Zudem, wenn die Wirthshausunterhaltung in ſich,

oder für uns auch noch ſo groß wäre, ſo iſt ſie wenigſt allemal zu theuer; denn

h) ſie koſtet theures Geld. Im Gaſthauſe iſt Trinken, Schmauſen und Spielen gemeiniglich beyeinander. Alles faſt bezahlt man um zweyfaches Geld; und doch iſt, beſonders in einer Dorfſchenke, keine Bedienung, keine Reinlichkeit, keine Ordnung, und kein Geſchmack. Die viel im Wirthshauſe ſind, haben daher gemeiniglich ganz wenig, theils in ihrer Baarſchaft, theils in ihrer übrigen Einrichtung.

i) Sie koſtet die koſtbare Zeit und Ordnung. Am Zechtiſche verſitzt man ſich leicht; und verliert hundert Stunden, die man zu etwas Beſſerm anwenden könnte und ſollte. Man kömmt unordentlich, ſpät nach Haus, und damit kehrt man alle Ordnung um, ſowohl ſeine perſönliche, als die des übrigen Pfarrhauſes.

k) Sie koſtet gemeiniglich auch die Mäßigkeit. Durch Geſpräche, Lärmen, Beyſpiele ꝛc vergißt ſich der anfänglich auch mäßigſte Mann, vergißt ſich öfter, und verliert endlich ſeine Mäßigkeit ganz. Ueberdas ſind Geiſtliche, die dem Gaſthofe vielfältig zugehen,

meiſt ſchon einer durſtigern Natur; und ſo iſt ihnen alſo zu ihrem Verderben, leider! deſto gewißer, leichter und geſchwinder geholfen. Die Schenke verleitet daher, weil ſie zum unmäßigen Trinken verleitet, zu all den mannigfaltigen und großen Unheilen, die mit der klerikaliſchen Trunkenheit immer verbunden ſind. Und in dieſem einzigen Umſtande liegen ganze Legionen von Uebeln. . . . . Die elende Bauernunterhaltung des Wirthshauſes koſtet ferner

b) äußern Frieden und innere Ruhe. Am Trinktiſche werden unſre und andere Köpfe leicht zu warm: man redet mehr, als man behaupten kann; man antwortet hitzig, anzüglich, beleidigend, grob. So entſtehen Wortſtreite, Zänkereyen, wo nicht gar Fauſtkriege und Mishandlungen; man wird itzt in mehr, itzt in weniger bedeutende Wäſchereyen, Prozeſſe ꝛc. verwickelt. Auch im eigenen Pfarrhaus giebt es, beſonders für einen Hilfsprieſter, ſo manches finſtere Geſicht, ſo manchen Vorwurf, ſo manche beißende Rede, wie er durch ſeine Wirthshausbeſuche ſo manche Unordnung und Schwierigkeit in dem Pfarrhofe macht.

Und

Und ſo iſt äußerer Friede und innere Gemüthsruhe allenthalben dahin.

m) Sie koſtet die Geſundheit. Wie iſts möglich, daß bey einem unordentlichen, unmäßigen, unruh- und verdrußvollen Leben nicht auch die Geſundheit leiden ſollte? Warum müſſen manche ſo viel in der Apotheke ſeyn, als weil ſie zu viel in der Schenke ſeyn wollen, oder wollten?

n) Sie koſtet unſre ſittliche und wiſſenſchäftliche Bildung. Oder, was Zeit, Ordnung, Mäßigkeit, innere Ruhe, äußern Frieden, und ſelbſt die Geſundheit raubt, wie ſollte das nicht auch der ſowohl ſittlichen, als wiſſenſchäftlichen Vervollkommnung ſchaden, oder ſie vielmehr ganz untergraben, und aufheben? Wie ſteht es dann gemeiniglich ſowohl mit dem ſittlichen, als Wiſſenſchaftlichen der geweihten Bachusdiener, wenn man nur die Erfahrung fragt?

o) Sie koſtet auch alle unſre übrige Berufspflichten. Denn ſolche Zecher ſind eben, weil ſie zuviel Zeit im Wirthshauſe verlieren, unmäßig und unordentlich leben, zu ihren Berufspflichten ſchon entfernt ſchlecht genug vorbereitet, in ihrem Fache

wenig

wenig geübt, beleſen, u. ſ. w. Ihre nä-
here Vorbereitung zu Predigten, Chriſten-
lehren, u. dgl. iſt ebenfalls ganz ins Kur-
ze gezogen, oder vielleicht auch gar keine.
Die Stunden, die ſie beym Pulte, beym
Krankenbette, in den Schulen, u. ſ. w.
zubringen ſollten, bringen ſie viel lieber im
Zechhaus, bey Krügen und Gläſern zu.

p) Sie koſtet Ehre, Anſehen, guten Ruf, Ver-
trauen — bey der ganzen Pfarrgemeinde
und der ganzen Nachbarſchaft, bey den Un-
tergebenen und Vorgeſetzten. Die Uebel-
geſinnten ſchreyen den geiſtlichen Wirths-
hausfreund gleich als einen dem Trunke er-
gebenen Säufer aus, wenn er ſich auch im-
mer in den Schranken der Mäßigkeit hal-
ten mag. Abneigung, Misgunſt, Haß,
Bosheit, Klatſcherey laſſen die Sache nie
beym Wahren. Die Beſſergeſinnten, wenn
ſie vielleicht auch ſchweigen, werden doch
den Kopf ſchütteln, die Achſel zücken und
ſich ſeiner nirgends annehmen. So kömmt
die Sache in der ganzen Nachbarſchaft her-
um, und ſelbſt zu den Ohren der entfern-
ten geiſtlichen und weltlichen Vorſtände.
Der Mann wird überall äußerſt ſchwarz

angeſchrieben: Niemand hat, auch nur des einzigen Wirthshauſes wegen, mehr eine Schätzung für ihn.

Und wer ſollte wohl den noch ſchätzen, der ſich ſelbſt ſo wenig ſchätzet, daß er ſich unter die niedrigſte Volksklaſſe mengt; der thut, was auch Weltleute von einigem Range, ja ſelbſt mehr ordentliche gemeine Bürger nicht thun; der ſeine ſtandsmäßige ſittliche und wiſſenſchäftliche Bildung ſo ſichtbar verabſäumt; ſeine übrige Berufspflichten größtentheils vertrinket, und bekanntermaßen ein halber Müßiggänger und ein halber Bachusbruder iſt? So viel Einſicht hat auch der einfältigſte Landmann, daß der Geiſtliche nicht ins Wirthshaus gehöre; und es iſt ihm ſchon genug, demſelben wenig Geiſtliches mehr zuzumuthen, wenn er ihn gar ſo weltlich thun ſieht, daß er nicht einmal das Wirthshaus entrathen kann. Die tägliche Erfahrung giebt ihm auch ihren ganzen Beyfall. Oder, welche ſinds dann endlich, die ſich nicht ſchämen, die Schenke zu frequentiren? — Sinds nicht meiſtens die von der ſchlechteſten Auflage, von der geiſtlichen Makulatur? Wo ſieht, wo hört man es wohl, daß ein wahrhaft eifriger, arbeitſamer, ordentlicher, und beyſpielmäßiger Seelſorger, daß ein Mann des Gebethes; kurz: ein

ein allerdings würdiger, Ehre, Zutrauen, Liebe verdienender, und ſtandsmäßiger Seelſorger irgend das Wirthshaus frequentirt? Wenn wir erſt von den einzig wahren, heiligen Muſtern unſers Standes reden wollten: wie wäre es dem heiligen Franz von Sales, dem heiligen Vinzenz von Paul u. a. je nur eingefallen, der Unterhaltung wegen auch nur einen Fuß in ein Gaſthaus zu ſetzen?

q) Die Wirthshausunterhaltung koſtet die Freyheit, theils privat, theils öffentlich nach unſrer Pflicht und der Pfarr- oder Beichtkinder Bedürfniß zu reden. Was will der geiſtliche Schenkbeſucher Weltleuten im Beichtſtuhle oder auf der Kanzel wider das Trinken, wider das lange, nächtliche Wirthshausſitzen an Feyer- oder Werktagen u. ſ. w. mehr ſagen, da er ſie in ſolchen Unfugen ſelbſt durch ſein Beyſpiel ſtärkt? Geſetzt auch, daß in Rückſicht der Zeit und des Maßes zwiſchen ihm und ihnen ein merklicher Abſtand wäre, ſo wird der Lay ſich doch in jedem Betrachte mehr erlauben, und der Geiſtliche nichts deſtoweniger den Finger auf den Mund legen müſſen. Ja, auch in allen andern Materien kann er nicht mehr ſo frey, oder mit Nutzen nach Pflicht

und Wahrheit reden, wenn er nur im Punkte: Wirthshaus, öffentlich tadelhaft iſt.

r) Sie koſtet endlich alle billige und gerechte Hoffnung zu einer ſtabilen Verſorgung. Wer wird wohl daran gedenken, einen Prieſter, den man auch als Kaplan überall weiter wünſcht, und nirgend haben will; der ſo alle Ehre und Schätzung in einer ganzen Gegend bey Hohen und Niedern verloren hat, irgendwo zu einer Pfarr zu befördern? — Wahrhaſtig! wenn Gerechtigkeit, Billigkeit, Religion und Gewiſſen die Pfründen ertheilt, ſo wird es wohl lange anſtehen, bis die Reihe einen Bachusſklaven trifft; oder bis man einen Wirthshauspfleger, und Schenkverwalter zu einem ordentlichen Seelſorger macht!

s) Aus allen dieſen Umſtänden und Folgen müſſen wir nothwendig ſelbſt ſchließen, daß gar kein poſitives Verboth in Rückſicht der Schenken für Kleriker nothwendig wäre; daß ſie ſchon vermög eines hypothetiſchen Naturgeſetzes, als ganz ſtandswidrig, offenbar nothwendig verbothen ſind; und daß weitere poſitive Verbothe, wenn einige da ſind, nur Erklärungen und Bekräftigungen des natürlichen Verbothes ſind. Und

ſie

ſie ſind auch wirklich da, dieſe poſitiven Verbothe; und zwar theils im allgemeinen Kirchenrechte, theils in partikularen Diözeſankonſtitutionen. Im allgemeinen Kirchenrechte ſind *Can. 2. non oportet.* und *c. 4. Clerici. Diſt. 44.* Ja, ſchon der 53ſte unter den ſogenannten apoſtoliſchen Kanonen heißt: *Si quis Clericus in caupona cibum capere deprehenſus fuerit, a communione excluditor;* excepto tamen eo, qui neceſſario in itinere in commune diverterit hoſpitium. Das Nämliche — um alles andere zu geſchweigen — ſchärft neuerdings der tridentiniſche Kirchenrath ein: *Seſſ. 22. c. 1. de reform.* In Diözeſanverordnungen wurde das Wirthshausfrequentiren nicht nur in unſrer, ſondern auch in allen andern Diözeſen ſchon ſo oft nachdrücklichſt verbothen, daß man es kaum mehr zählen kann.

Was unſre Diözes betrifft, ſind namentlich von dieſem Inhalte die biſchöflichen Generalien vom 8. März 1708; vom 14. März 1736; vom 19. Dezemb. 1757; vom 14. Jan. 1781; vom 29. März 1784. In jenem vom 14. März 1736 wird ſogar den Pfarrern eine Strafe von ſechs Reichsthalern aufgelegt, wenn ſie nur ihre

Kapläne, die in dieſem Punkte ſtrafbar ſind, nicht anzeigen. So wie dieſer höchſt ärgerliche Misbrauch in unſrer Diözes immer verfolgt wurde, ſo wurde auch in allen andern immer dagegen geeifert, ſo, daß es in einigen Diözeſen ſogar ein vorbehaltener Fall iſt, wenn ein Kleriker auch nur einmal ins Wirthshaus geht *(Zech triduum ſacrum pag. 177.)*.

Es iſt alſo nicht nur etwas wie immer Verbothenes, ſondern wirklich was ſchwer Verbothenes, durch das natürliche, oder wenigſt durch das poſitive Geſetz, oder vielmehr durch beyde zugleich, vorzüglich wenn es zur Gewohnheit wird, weil man es ſonſt zu keinem vorbehaltenen Falle machen könnte. Auch von dem ſchon öfter gerühmten ſeligen Alanus von Solminihack heißt es in ſeiner Lebensbeſchreibung *L. II. c. 16. Omnium vero ſeveriſſime prohibuit ingreſſum in cauponas compotandi & commeſſandi cauſa, excepto tamen itineris caſu, adjungens poenam Excommunicationis ipſo facto tertium redeunti; ejus abſolutione ſibi ſoli reſervata: in hoc puncto omnino inexorabilis fuit, nec unquam huic culpae parcere voluit.*

So wie die allgemeine Kirche und Partikularbiſchöfe dachten, ſo dachten und ſchrieben auch von jeher alle heilige Väter. Dieſes iſt alſo der allge-

allgemeine, ſich immer gleiche, und eben darum — weil er einen moraliſchen Gegenſtand betrifft — auch unfehlbare Sinn unſrer heiligen Kirche der uns lebenslang unendlich mehr gelten muß, als aller geweihten und ungeweihten Bierzäpfler Urtheile ſammt und ſonders.

§. 376.

Aus dem Verderblichen der Trunkenheit und des Wirthshauſes mögen wir folgern:

a) Wie weiſe und nothwendig man die Schenke allen Studirenden verbiethe. Denn in der Schenke werden einmal keine Männer zu was immer für öffentlichen und anſehnlichen, auch nur weltlichen Aemtern gebildet, ſondern poſitive in aller Hinſicht überaus verdorbne.

b) Wie wehe ſich Studirende für Gegenwart und Zukunft thun, die dieſem Verbothe nicht nachkommen, und ſich ſchon in ihrer ſchönſten Jugend an das Trinken und die Schenke gewöhnen. Ach! wie manche hoffnungsvollſte Jünglinge haben ſchon in ihren Studirjahren ihre ſittliche und phyſiſche Geſundheit in der Schenke gelaſſen, und dafür eine eiſerne Trinkgewohnheit mit

ſich genommen, durch die ſie ſich faſt zu allen unbrauchbar gemacht, und ſchon lange vor der Zeit ins Grab gebracht haben.

c) Wie ſehr man auf dieſen Punkt, vorzüglich in der Auswahl der Prieſterthumskandidaten Bedacht nehmen müſſe.

d) Wie nothwendig man, beſonders in Seminarien, ſtreng auf die Mäßigkeit im Trinken halte. Wohl eine ſchöne geiſtliche Pflanzſchule, in der man Gewohnheitstrinker als Wächter für die Kirche Gottes pflanzte! Inzwiſchen iſt doch gut, wenn auch in Seminarien der Trunk einige wenige Tage ganz frey iſt, und Jedermann ungeſperrte Hand hat, um zu unterſcheiden, wer nur aus Zwange mäßig iſt, und wer aus eigenem Triebe oder freyer Wahl.

e) Welch äußerſte Gewalt wir uns ſelbſt anthun ſollen, wenn wir etwa einen großen Hang zur Trunkenheit an uns bemerken, um aller ferneren Gefahr noch in der Zeit vorzubeugen.

f) Welch ein Werk der Liebe es wäre, wenn wir im Stande ſeyn ſollten, durch brüderliche Vorkehrungen da oder dort einem Amtsbruder die Trunkenheit oder die Schenke abzugewöhnen.

g) Welch

g) Welch eine Verantwortung entgegen ſich der auf den Hals lade, der einen bisher allerdings mäßigen Mitprieſter wie immer dahin bringt, daß er auch in ſeine unrühmliche und ärgerliche Fußſtapfen trete.

h) Daß wir einen Prieſter, der eine Gewohnheit auch nur im Wirthshausfrequentiren hat, als einen wahren Gewohnheitsſünder zu behandeln haben; ſo wie auch ein Seelſorger der erſchwerenden Perſonalumſtände wegen in Rückſicht des Uebermaßes viel eher, als ein gemeiner Lay, theils einer ſchweren Sünde ſchuldig, theils in eine Gewohnheit verſtrickt zu halten iſt.

*) Aber wenn man in einem Verſchlage, oder ſonſt in einem beſondern Zimmer abgeſöndert iſt? — Auch da iſt man noch im Wirthshauſe; und die Hauptumſtände und Hauptfolgen bleiben immer die nämlichen. Weder die allgemeinen, noch die partikularen Kirchenverordnungen machen des Verſchlags wegen eine Ausnahme. Will man ſich ganz und im Ernſte von der Schenke abſondern, ſo geht man gar nicht hinein; man bleibt oder gar zu Hauſe, oder geht nur zu einem nahe gelegenen Amtsbruder, oder ſonſt in ein als rechtſchaffen bekanntes Privathaus, und dieſes noch wenigſt von einer Diſtinktion.

10. Artikel.

Von prieſterwürdigen Erholungen.

§. 377.

Eine Erholung oder Unterhaltung iſt eine angenehme, allerdings untadelhafte, keine oder doch nur eine ſehr kleine Anſtrengung fodernde Beſchäfftigung, wodurch man von vorhergegangenen Berufsarbeiten ausruhet; und ſich zu neuen wieder neue Kräften ſammelt. Iſt die Beſchäfftigung nebenbey auch noch von einigem Nutzen, ſo iſt die Erholung deſto beſſer.

§. 378.

Einige Erholungszeit iſt dem Seelſorger den Tag durch ſo nothwendig als Eſſen und Trinken; und zwar deſto nothwendiger, je ſchwerer und anſtrengender ſeine Berufsarbeiten ſind; und je nothwendiger es daher iſt, daß er ſich theils von den alten erholet; theils ſich wieder zu neuen fähig macht. Deſto nothwendiger aber iſt auch der größte Bedacht zu nehmen, daß die Erholungen allezeit ſind, und bleiben, was ſie allein ſeyn ſollen.

§. 379.

Daß die Erholungen ſind und bleiben, was ſie allein ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie

A. überhaupt nur ein Neben- ein Zwiſchending, eine Einſchaltung, ein Mittel ſeyn; dürfen nie unſere Hauptſache oder unſer Zweck, oder gar unſer Ganzes werden.

B. Als ſo ein Neben-Zwiſchending und Mittel dürfen ſie das, was unſere Hauptſache iſt, d. i. unſere Berufsarbeiten nicht nur nicht hindern, ſondern ſie müſſen ſelbe auch befördern. Sonſt würden ſie oder als ſchädlich, oder wenigſt als ganz unnütz und müßig, ſchon eben deßwegen auch unerlaubt. Sie müſſen

C. durch vorgehende Berufsarbeiten verdient und nothwendig geworden ſeyn, und

D. zu neuen nachfolgenden neuerdings aufgelegt und fähig machen. Sie müſſen daher

E. etwas Angenehmes, Erleichterndes, Ermunterndes und Aufheiterndes; nichts Läſtiges, Betäubendes, Erſchwerendes, Anſtrengendes, oder Niederſchlagendes haben. Sie müſſen endlich

F. allerdings untadelhaft ſeyn, und zwar in Hinſicht

a) der Erholung, an ſich ſelbſt betrachtet;

b) der Perſon und aller derer, die daran Theil nehmen;

c) der Zeit;

d) des Ortes; und

e) aller übrigen einſchlagenden Umſtände. Nur ſolche Unterhaltungen ſind wahre, Seelen ſtärkende, den Geiſt erhebende, tröſtliche, ſüße, Menſchen = Chriſten = Prieſter = und Seelſorger = würdige Unterhaltungen; der Gedanke, das innere Bewußtſeyn, ich genieße eine durch Berufsarbeit wirklich verdiente, nothwendig gewordene, allerdings untadelhafte, mich wieder zu neuer Arbeit ſtärkende, und alſo gewiß nicht ganz unnütze Erholung — dieſes Bewußtſeyn allein macht, ſo zu ſagen, die Erholung erſt zu einer wahren Erholung, macht ſie erſt recht ſchmackhaft: es erweitert das Herz, und erhebt den Geiſt.

§. 380.

Ehe ich nun nach der von der Erholung gegebenen Idee, und den daraus unmittelbar folgenden Grundſätzen einige Erholungen

a) theils als allerdings prieſterwürdig rathe;

b) theils

b) theils nur unter vielen Einſchränkungen als ſolche erkenne;

c) theils endlich als wenigſt ganz ſtandswidrig gänzlich verwerfe — muß ich erinnern, daß ich nicht nur von in ſich allein wahren Erholungen, im allein ächten Sinne des Wortes rede; ſondern auch von Erholungen gerade für Männer, für Geiſtliche, für Prieſter und Seelſorger, und alſo für Leute, von denen mans mit Rechte erwartet, und vorausſetzet, daß ſie männlich, feiner, höher, edler, geiſtlich denken, und für das Männliche, Sanfte, Stille, Ruhige, Ordentliche und Prieſterwürdige Gefühl und Freude haben; nicht aber im Unordentlichen, Lermenden, und Rauſchenden ihr Vergnügen ſuchen, wie der rohe Pöbel und der leichtfertige Junge, der weiter nichts für Erholung hält, als wacker Eſſen, Trinken, Spielen, Tanzen, Springen und Lärmen.

§. 381.

So allerdings wahre und prieſterwürdige Erholungen findet der Seelſorger theils in, theils auſſer dem Hauſe.

Im Hauſe, oder wenigſt zunächſt am ſelben dient dem wahren Prieſter und Seelſorger zu einer wahren Erholung, wenn er

a) zuweilen ſein Zimmer, ſeine Bücher, ſeine Kleidungsſtücke u. d. gl. durch die Muſterung paſſiren läßt, reiniget, und wieder in beſſere Ordnung bringet; wenn er

b) vom Zimmer zum ganzen Pfarrhaus übergeht, Ordnung, Reinlichkeit, Baulichkeiten u. ſ. w. beſieht; wenn er

c) das Nämliche im Gottesacker, in der Kirche in Augenſchein nimmt; wenn er

d) ſich ein oder das andere Vögelchen hält, doch weder zuviel, noch frey im Zimmer. Der Taubenſchlag aber, und der Taubenjackel fallen ſchon zu ſehr ins Bäuriſche. Wenn er

e) Gärten, Bäume, Pflanzen, Blumen, und Bienen pfleget; wenn er

f) ſeine große oder kleine Oekonomie durchgeht, etwas überſchlägt, oder ökonomiſche Verſuche und Verbeſſerungen macht; wenn er

g) leichte Handarbeiten lernet, z. B. Bücher heften, Kupferſtiche illuminiren, Roſenkränze ketteln, drechſeln; wenn er

h) ſich

h) ſich mit einigen phyſikaliſchen Experimenten abgiebt, z. B. mit einer Elektrizität. Wenn er,

i) Falls er anders muſikaliſch iſt, ſich mit Muſik ermuntert, oder ſich wenigſt in Kirchengeſängen übet; wenn er

k) Zeitungen oder andere pur zum anſtändigen und nützlichen Zeitvertreibe gemachte Bücher liest, die eben keine Anſtrengung fodern; wenn er

l) auf das Zimmer ſeines Mitprieſters geht, über dieß, oder jenes, was z. B. die Pfarr betrifft, ſich unterredet, mit ſelbem auch einen kleinen Abendtrunk nimmt, oder ſich ſonſt freundſchäftlich unterhält.

§. 382.

Außer dem Hauſe verſchafft eine prieſterwürdige Ergötzung:

A. ein angenehmer Spaziergang;

B. ein freundſchaftlicher Beſuch;

C. auch ein Spazierritt, oder eine Spazierfahrt.

Anmerkungen hierüber.

1) Dieſe Ergötzungsarten haben in Hinſicht der für die Geſundheit überhaupt und beſonders

ſonders für Hypochondriſten ſo gedeihlichen Bewegung einen Vorzug. Doch

2) wenn der Prieſter mehrere ſind, ſollen ſie ſich nicht alle zugleich vom Hauſe wegbegeben, wenigſt nicht zu weit, und es in jedem Falle zurücklaſſen, wo ſie zu finden ſind.

3) Der Spaziergang wird deſto nützlicher, wenn man dabey

a) ſeine Grundſtücke durchgeht, und ſeinen Arbeitern nachſieht;

b) durch eine Art von Viſitation manche Ausſchweiſungen des Feldes verhindert;

c) ſich verſchiedene Sammlungen aus dem Thier-Pflanzen- und Mineralreiche macht;

d) über Verſchiedenes nachdenket, z. B. über ſich ſelbſt, und die Vorfälle und Wege ſeines Lebens; über ſeine Hausgenoſſene; über ſeine Pfarrkinder, ihre Gebrechen, Gegenmittel; über Predigt- Chriſtenlehr- Materien, Krankenzuſprüche, u. d. gl.

e) die Natur betrachtet, und vom Geſchöpfe öfter zum Schöpfer aufſteigt;

f) ein gutes Buch liest, oder

g) ſich von alten ehrwürdigen, oder ſonſt rechtſchaffenen Männern, oder auch von unſchuldigen kleinen Kindern begleiten läßt.

4) Die

4) Die freundſchäftlichen Beſuche ſollen
a) nicht gar zu vielfältig;
b) nicht zu weit;
c) in der ſich immer treuen Abſicht gegenſeitiger Erbauung; und
d) zu dieſer Abſicht entſprechenden Perſonen gemacht werden;
e) auch ſollen dabey alle vom äußerlichen Anſtande des Seelſorgers überhaupt, und vom Gebrauche der Augen, Ohren, Zunge ꝛc. feſtgeſetzte Grundſätze vorzüglich befolget werden. Nicht weniger gehört auch das hieher, was wir im *III.* Hauptſt. *XV. XVI.* Art. theils vom erbaulichen Umgange, theils von der Einſamkeitsliebe ſagten.

§. 383.

Zur andern Art der Ergötzungen, die man nur unter wichtigen Einſchränkungen für prieſterwürdig erkennen kann, gehört:
a) das Kartenſpiel;
b) der Kegelſchub;
c) die Jagd; und
d) die Komödie oder das Theater.

§. 384.

§. 384.

Wenn das Kartenſpiel für wen immer, und alſo ganz vorzüglich für den Prieſter und Seelſorger tadelfrey ſeyn ſoll, ſo darf es vor allem

A. keine niederträchtige Gewinnſucht zum Zwecke haben.

a) Ergötzung, nicht Gewinn iſt der natürliche Zweck des Spieles. Wer alſo Gewinn zum Zwecke hat, begehet eben dadurch ſchon eine Unordnung und Sünde.

b) So bald Gewinn der Zweck des Spieles iſt, ſo bald iſt es gar keine Ergötzung mehr; ſondern, wie der heilige Franz von Sales in ſeiner Anleitung zum geiſtlichen Leben 3. Th. 32. Hauptſt. ſagt, eine heftige und mühſame Beſchäfftigung, weil das Gemüth durch eine gewaltſame Anſtrengung immer geſpannt iſt, und in beſtändiger Unruhe zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebt. Iſt wohl, ſagt der Nämliche, eine unangenehmere, düſterere und verdrüßlichere Aufmerkſamkeit zu finden, als die Aufmerkkeit der Spieler, ſo, daß man unter dem Spielen nicht einmal reden, lachen, oder huſten darf, wenn man nicht zum

Wort=

Wortſtreite Anlaß geben will? Dieſe Spielart iſt alſo gerade wider den natürlichen Zweck des Spieles; iſt nicht nur nicht zum Erholen, ſondern zum Ermüden.

c) Gewinnt der Gewinnſthäſcher wirklich nicht, ſo wird er traurig, niedergeſchlagen, mürriſch, oft auch verlacht, dann aufgebracht, und zu ſeiner Berufsarbeit nicht nur nicht mehr, ſondern nur deſto weniger durch die böſe Laune aufgelegt, in die er durch ſo ein Spiel verſetzt wird.

d) Gewinnt er aber, ſo hat er eine wahrhaft unanſtändige, beſchämende, niederträchtige und liebwidrige Freude; er denket vielmehr auf neues Spielen, als auf ſeine Berufsarbeiten, und wird durch den Gewinn als ſeiner heftigſten Lockſpeiſe in die Feſſel der Spielgewohnheit gezogen, ſo, daß er alſo allemal, und vielleicht niemals mehr verliert, als wenn er gewinnt. Ferner —

e) wenn die Gewinnſucht ſpielt, ſo geräth man vielfältig in Ungeduld, Hitz, Zorn, Streit und Zank; man verfällt auf Vorwürfe, Grobheiten, Beleidigungen, auf zu hohe Preiſe, wo nicht gar auch auf ſchändliche Ränke und Betrüge. Allzeit

f) ſuchet der gewinnſüchtige Spieler ſeinen Gewinn in des andern Verlurſt, und ſeine Freude auf eine gewiße Art in des andern Traurigkeit. Dieſes aber thut wahrhaft ſchon den Ohren der menſchlichen und chriſtlichen Liebe äußerſt wehe; iſt für keinen rechtſchaffenen, edeldenkenden Mann, und am allerwenigſten nach dem höhern Geiſte des Prieſters und Seelſorgers. Das gewinnſüchtige Spielen läuft alſo vielfältig auch wider mehrere, und zwar ganz vorzügliche Tugenden.

g) Endlich, erreichet der Gewinnſüchtige ſeinen in ſich ſchon ſo niederträchtigen Zweck, daß er ihn zu entdecken ſich wohl ſelbſt ſchämen würde, im Ganzen doch niemals: weil auch der glücklichſte Spieler das heute gemeiniglich wieder verliert, was er geſtern gewann, und oft wohl noch mehr. Daher iſt ein reicher Spieler wirklich eine höchſt ſeltene, wo nicht ganz unerhörte Erſcheinung; aus armen Spielern hingegen ließen ſich ganze Regimenter von Gemeinen und Offizieren errichten. Es iſt alſo ohne allen Vergleich wahrſcheinlicher, daß auch wir uns ſelbſt unter dieſes längſt ſchon überzählige arme Spielerregiment ſtießen, wenn wir

uns

uns aus Gewinnſucht auf das Spiel ver⸗legten, als daß wir das erſte, oder doch höchſt ſeltne Beyſpiel von einem reichen Spieler würden. Gewiß! nur der allein gewinnt das Meiſte, der durch das Spiel nichts gewinnen will.

B. Eben deßwegen darf auch kein zu hoher Preis ausgeſezt werden, weil eben dieß eine ver⸗ſteckte Gewinnſucht verrathen, und dadurch all das damit verwandte Uebel eintreten wür⸗de. Vor allen aber darf das Kartenſpiel keine Gewohnheit ſeyn, und zu keiner wer⸗den. Gegen die Spielgewohnheit muß ſich der Seelſorger deſto ſorgfältiger verwahren, je anziehender das Spiel für ihn zu ſeyn ſcheint; je geſchwinder ſo eine Gewohnheit heranwächſt; je härter man ſie mehr unterdrücket; je ent⸗ehrender, verderblicher, ſündhafter, und für ſein und anderer ewiges Wohl gefährlicher ſie wirklich iſt. Denn der Gewohnheits⸗ſpieler

a) beobachtet gar nicht, was doch nothwendig beobachtet werden ſollte — in Rückſicht der Mitſpielenden. Wer nur immer ſpie⸗len kann, er ſey übrigens, wer er wolle, iſt angeworben, willkommen; iſt Patron

und Bruder, oder nicht Bruder im Spiele, wie mans nehmen will. —

In Rückſicht des Ortes. Bey ihm iſts überall geſpielt, wo Karten ſind; es iſt ihm kein Winkel zu abgelegen, zu finſter, zu verdächtig, zu verſchreyt; kein Haus zu publik, zu gefährlich, zu kritiſch; kein Ort zu entlegen. Was er in ſeinem Pfarrſprengel nicht findet, ſuchet er im benachbarten andern und dritten.

In Rückſicht der Zeit. Es iſt ihm keine zu frühe; keine zu ſpät; keine zu koſtbar, zu heilig, zu geſchäfftvoll; keine zu lange, wohl aber jede zu kurz. Um zu ſpielen, entbehrt er Eſſen, Trinken und Schlafen.

In Rückſicht des Spielzweckes. Weil er Profeſſion vom Spielen macht, ſo betrachtet und treibt er es als eine wahre Gewerbsſache, durch die er einen Theil ſeines Einkommens ſucht.

In Rückſicht des Spielpreiſes und der Spielart. Denn die Gewinnſucht und Gewohnheit ſpielt unmäßig, geſpannt, finſter, ungeduldig, mürriſch, hitzig, beleidigend, zänkiſch, ſelbſt zum Nachtheile der Geſundheit; iſt mit Leib und Seele ins Spiel verſenkt, und am Spieltiſche wie angeſchmiedet. Inzwiſchen

b) vernachläßiget der Gewohnheitsſpieler, da er faſt ſelbſt nicht mehr ſein iſt, alle ſeine

rufs = und Standespflichten — in ihrem ganzen Umfange — nach allen ihren Arten — in einem hohen Grade — durch eine beträchtlich lange Zeit — auf eine offenbare, allen auffallende und ärgerliche Art. Im Spiele ſieht er auf keinen äußerlichen Anſtand, auf keine Regel der Klugheit; er verſäumet ganz, oder doch größtentheils ſeine eigene, ſowohl ſittliche, als wiſſenſchaftliche Bildung, und die chriſtliche Bildung der ihm anvertrauten Heerde, ſowohl in ihrem Ganzen, als in allen ihren Theilen betrachtet. Der Meditant und Aſzet, mit denen er allein vertraut iſt, hat nur zwey und dreyßig Blätter; ſein Lieblingstheolog iſt der Pamphilie, ſein erſter Moraliſt der Pagat; der Tiſch, an dem er am öfteſten und liebſten ſtudirt, iſt der Spieltiſch; und die Zeit, die er am Gebethſchemel, am Studierpulte, in Predigt, Katechesarbeiten, im Privatunterrichte, am Krankenbette, in der Schule ꝛc. zubringen ſollte, bringet er gemeiniglich größtentheils in der Spielkompagnie zu. Giebt er ſich auch zuweilen mit ſeinen Berufsarbeiten und Standespflichten ab, ſo geſchieht es faſt nur, wie im Vor=

übergehen, mit eben ſo wenig Vollkommenheit und Erfolge, als Verwendung und Freude.

Neben dem Mangel der entfernten Vorbereitung iſt ſein Kopf auch da nur von Spielgedanken voll, wo er nur von Geiſtesgedanken voll ſeyn ſollte. Und ſo leidet unter dem eiſernen Joche der Spielgewohnheit offenbar die ganze Perſon des Seelſorgers ungemein — ſeine Geſundheit durch das ewige Sitzen; dann eben ſo ſein Geiſt, ſeine Tugend, ſeine Wiſſenſchaft: mit der Perſon des Seelſorgers leidet nothwendig auch ſein ganzes Amt in allen ſeinen Zweigen; und alle ſeine Kirchkinder, Kleine und Erwachſene, Geſunde, Kranke und Sterbende. Oder warum ſind manche zum Nachtheile ihrer ganzen Gemeinde ſo ſchlechte Prediger, Katecheten, Beichtväter, Krankenfreunde, mit einem Worte: ſo ſchlechte Seelſorger, als weil ſie ſo gute Spieler ſind?

e) Die Sache geht im Ganzen oft ſo weit, daß er in ſeinen Berufsgeſchäfften faſt mehr nur mit dem Leibe, als mit der Seele iſt; mehr in einer Art vom bitterharten Zwange, als in einer natürlichen, freyen und angenehmen Lage; daß er ſich nur dann in ſeiner Sphäre zu ſeyn glaubt, wenn er am

Spiel-

Spieltiſche unter den Kartenblättern und Spielbrüdern ſitzt; daß faſt alles, was er denkt, redet und thut, auf das Spiel hinausläuft; und daß man ihn, wenn man ihn anders a potiori benennen wollte, mehr einen Spieler als Prieſter, mehr einen Karten- als Seelſorger nennen müßte!

d) Wie erbärmlich elend muß es nun mit dem Gewiſſen, mit der Seele und Seligkeit ſo eines geiſtlichen Gewohnheitsſpielers ſtehen, da er alle ſeine weſentlichſte Standespflichten ſo ſehr vernachläßiget; da er ſeinem ſo wichtigen Amte, ſich und den Seinigen ſo wehe thut; da er ſo ganz etwas anders iſt, als er ſeyn ſoll, und das ſo gar nicht, was ſein Stand von ihm fodert? Da er ein wirklicher Gewohnheitsſünder iſt, und zwar in einer weitausſehenden, recht wichtigen Sache, wird er ſich wohl ſelig ſpielen? — als Prieſter, als Seelſorger ſich ſelig ſpielen? Beſonders

e) da er bey ſeinem ſtandswidrigen Leben alle ſeine Ehre, Schätzung, und all ſein Vertrauen und Anſehen zuſetzt; da er wegen dieſem einzigen Verlurſt ſeines guten Rufes und Vertrauens ſeinem Amte überhaupt

 ſchon

ſchon nicht mehr ſo genugthun kann; da er insbeſondere weder im Beichtſtuhle, noch auf der Kanzel ein Wort ſagen darf wider die Spieler, wider den Zeitverlurſt, wider die Entheiligung der Feyertage, u. d. gl. weil er nämlich ſelbſt als ein Spielgraf, oder vielmehr Spielratz, und ſo als ein geſchäfftiger Müßiggänger überall bekannt iſt; welche Prädikate auch für den letzten vom Pöbel entehrend genug ſind.

f) Der Gewohnheitsſpieler verſpielt alſo allemal, möchte er auch noch ſo viel gewinnen; und verſpielt unendlich viel. Denn geſetzt auch, daß er das Geld nicht verſpielt, das außer ſeinem Unterhalte ohnehin nicht ſein iſt, ſondern nur den Armen, oder zu ſonſt gottſeligen Dingen gehört, ſo verſpielt er doch allemal, was unendlich mehr werth iſt, als alles Geld. Er verſpielt die für ihn und ſein Volk zweymal koſtbare Zeit; er verſpielt ſeine ſittliche und wiſſenſchäftliche Bildung, wo nicht auch ſeine körperliche Geſundheit; er verſpielt ſeine Geiſtesfreyheit, die er in die Gewohnheitsfeſſel leget; er verſpielt ſeine Gewiſſensruhe, ſeine Geiſtesheiterkeit, ſeine Ehre, ſein Anſehen, ſein Zutrauen, den Geiſt ſei-

ſeines Berufes, den Nutzen ſeines Amtes, den Geſchmack zu allem dem, was ſein Stand Heiliges hat; er verſpielt nicht nur ſeine, ſondern auch fremde Seelen, derer Heiligung er vernachläßigt; und ſo verſpielt er den Werth des göttlichen Blutes, den Himmel, eine ganze ſelige Ewigkeit, und den unendlichen Gott ſelbſt für ſich und für andere. O wer ſoll ſo viel, ſo unendlich viel! — wer ſoll den Himmel, Gott, Seele und Seligkeit, und das Blut ſeines Erlöſers, wie ein andrer Iſkariot, auf das Spiel ſetzen? und wer ſoll alſo nicht zittern, jemals ein Gewohnheitsſpieler zu ſeyn oder zu werden?

*) Jeden, und alſo noch vielmehr den geiſtlichen Gewohnheitsſpieler haben wir im Beichtſtuhle als einen wahren Gewohnheitsſünder zu behandeln.

**) Wenn wir von einem größern Spielhange noch frey ſind, ſo ſeyn wir ja auf der Hut, daß wir immer frey davon bleiben. Wenn wir aber wirklich ſchon eine größere Spielluſt in uns bemerkten, ſo müſſen wir ſie ja alſogleich zu ſchwächen und zu tilgen ſuchen. Zu dieſem Ende müſſen wir

1) eine längere Zeit hindurch gar nicht mehr ſpielen, um den Hang durch öfteres Spielen nicht noch mehr zu verſtärken.

2) Dem Spielen nicht einmal zuſehen, oder vom ſelben viel reden oder hören wollen; noch auch mit Spielbrüdern Umgang pflegen.

3) Uns andere allerdings hinlängliche Unterhaltungen zu verſchaffen trachten, von denen wir kein Gewohnheitsjoch zu fürchten haben, um das Spiel deſto leichter entbehren zu können.

§. 385.

Vom Kegelſchube gilt

I. aus den nämlichen Gründen in ſeiner Art alles, was wir vom Kartenſpiele ſagten. Es muß alſo, wie vom Kartenſpiele,

a) Gewinnſucht,

b) zu hoher Preis,

c) Leidenſchaft, oder Gewohnheit immer davon entfernt bleiben.

II. Insbeſondere iſt zu warnen, daß dieſe Unterhaltungsart

a) an Feyertagen, eben des größern Getöſes wegen überhaupt, und beſonders für Geiſtliche, oder nahe an der Kirche minder anſtändig iſt; daß wir ſie

b) uns

b) uns auch ſonſt auf keinem öffentlichen und freyen Platze, ſondern z. B. nur in einem geſchloſſenen Garten erlauben ſollen; daß wir uns

c) dabey nicht übermäßig erhitzen, oder abmatten, und

d) vorzüglich unſre Röcke nie ablegen. Aber im Rocke kegeln iſt zu warm? Es kann doch auch der Kapuziner in ſeinem Habit kegeln; warum ſoll man es in einem viel leichtern Rocke, an einem ſchattigten Orte, eine kurze Zeit lang nicht können? Uebrigens muß uns Anſtändigkeit mehr als alle Bequemlichkeit und Unterhaltung gelten, und wir müßten eher die Unterhaltung entbehren, als den Anſtand beleidigen, beſonders da es bey zu großer Hitze ja immer noch andere Unterhaltungen giebt.

§. 386.

Auch die Jagd, wenn ſie eine für den Seelſorger gangbare Unterhaltung ſeyn ſoll, muß nur auf eine mäßige Leibesbewegung abzielen; darf wenigſt nur etwas ſehr ſeltenes ſeyn, und ſchon gar kein Handwerk, oder Leidenſchaft werden. Um daher die Luſt zum Jagen in uns wenigſt

 äußerſt

äußerſt zu mäßigen, überdenken wir folgende Umſtände: Jagen

a) iſt gewöhnlich gar kein Gewinn. Der Haſe, den man ſelbſt erlegt, koſtet oft — neben andern bedenklichen Verbindungen ſo viel, daß man andere drey darum kaufen könnte;

b) iſt zu ermüdend, erhitzend, für die Geſundheit nachtheilig, und macht uns mehr zum Schlafe als zu unſern Berufsarbeiten aufgelegt;

c) ſetzet vielen Verdrüßlichkeiten, oft ſelbſt auch Lebensgefahren aus;

d) iſt zuvielen Zerſtreuungen unterworfen, und für die Tugend und Vollkommenheitspflege überhaupt gar kein günſtiges Metier. *Nullum invenimus in divinarum ſerie ſcripturarum de venatoribus juſtum. S. Ambroſ. in Pſ. 118.*

e) ſchicket ſich nicht zur Ernſthaftigkeit unſers Amtes, zu der Würde und Heiligkeit unſrer Verrichtungen, und zur Sanftmuth unſers Standes. Wir ſind Menſchenfiſcher, Seelen- und nicht Wildjäger; die Laſter und der Unglaube allein ſind die wilden Thiere, denen wir vermög unſers Berufes

ruſes nachzuſetzen haben, und die wir tödten ſollen. Tugend, Wiſſenſchaft und Gebeth ſind die Waffen, die uns unſer Amt in die Hände giebt. Das Stille, Ruhige, Sanfte, Gefühlvolle und Mitleidige ſind die Züge, die den Prieſter charakteriſiren ſollen. Das Jagen aber hat zu viel Lärmendes, Unruhvolles, Rauhes, Unbarmherziges und Grauſames, das unſer Gemüth wild und unſer Herz unempfindlich macht.

f) Dem Jagen endlich iſt es, wie dem Spielen, eigen, daß es außerordentlich anziehend iſt, und gar leicht und bald zu einer Gewohnheit oder Leidenſchaft wird. Von geiſtlichen Gewohnheits- oder Leidenſchafts-Jägern aber iſt in ſeiner Art, leider! alles ganz wahr, was wir von Gewohnheitsſpielern ſagten (vorgeh. §§.).

*) Vor der Jagdſucht haben wir uns alſo im nämlichen Grade, und auf die nämliche Art zu bewahren, wie vor der Spielſucht.

§. 387.

Der Prieſter in der Stadt ſucht ſeine Unterhaltung zuweilen auch im Theater. Wenn die Theaterſtücke wären, wie ſie ſeyn könnten und ſollten, ſo wären ſie allerdings eine recht anſtändige, angenehme, und ſogar auch nützliche Unterhaltung, die ich vielen andern recht weit vorziehen würde. Tugend, Wiſſenſchaft, Geiſt und Herz, ſelbſt auch die Klugheit und der äußerliche Anſtand des Mannes könnte bey dieſer Ergötzung ungemein viel gewinnen. Aber das Theater, wie es wirklich iſt, da es als ein Brodhandwerk getrieben wird, ſcheint einmal ſchon gar keine für einen Prieſter würdige, ſondern vielmehr gar unerlaubte Unterhaltung zu ſeyn. Denn

a) was kommen da für Gegenſtände, Vorſtellungen, Perſonen, Kleidungen, Ausdrücke, Gebärden ꝛc. vor?

b) Sind ſie allemal ganz für keuſche Augen, Ohren und Herzen überhaupt?

c) Sind ſie wenigſt für das Prieſteraug, Ohr und Herz ꝛc.? Sind ſie zum Aufleben, oder vielmehr zur Vertilgung des Prieſtergeiſtes? Machen ſie nicht eitel, weltlich, weibiſch und weichlich geſinnt?

d) Sind

d) Sind ſie nicht ſelbſt für den Prieſter gefährlich, beſonders da ihn zum Theater gewiß keine höhere Gnade begleitet, wie ihn keine Nothwendigkeit dahin führt? — Und wenn ſie auch für ihn nicht gefährlich wären,

e) iſts nicht wenigſt für andere ärgerlich, wenn ſelbſt Prieſter zu einer, wenigſt überhaupt ſo gefährlichen und kritiſchen Unterhaltung vorangehen? — Gehen nicht wenigſt hundert auf ihre Rechnung nach, für die es gewiß höchſt gefährlich, und alſo eben darum unerlaubt iſt? Sollte alſo der Prieſter nicht wenigſt in dieſer Rückſicht ſagen: *Omnia mihi licent; ſed non omnia expediunt: omnia mihi licent; ſed non omnia aedificant. 1. Cor. X. 22. 23.*

f) Schadet der Prieſter durch den Theaterbeſuch nicht auch ſeiner Ehre, ſeinem guten Rufe? der Ehre ſeines Standes, und dadurch dem Nutzen ſowohl ſeiner eignen Arbeiten, als der ſeines Standes überhaupt? Und kann es wohl jemals erlaubt ſeyn, ſo auf Koſten auch nur ſeiner Ehre ſeine Unterhaltung ſuchen? Darf eine Unterhaltung jemals ſo theuer ſeyn?

g) Wie

g) Wie dachten, wie ſchreiben die heiligen Väter, insbeſondere der heilige Chryſoſtomus von den Komödien? Und da ſie auch bey ihren Zeiten unter einer chriſtlichen Regierung von Chriſten und für Chriſten aufgeführt wurden, konnten ſie wohl in der Hauptſache ärgerlicher, als alle die unſrigen, ſeyn? Doch geſetzt auch, daß die unſrigen etwas minder anſtößig wären, ſo reden wir aber auch von Klerikern; und der heilige Chryſoſtomus redete nur von Layen.

h) Würden die heiligen Muſter unſers Standes je daran gedacht haben, auch wenn ſie in unſern Tagen lebten, auch unſer Theater zu beſuchen, wie es wirklich gegenwärtig iſt? — Doch es beſuchen das Theater wirklich rechtſchaffene und anſehnliche Männer vom Prieſterthume? — *In hoc non laudo.* (1. Cor. XI. 22.). Aber ſie müſſen gegenwärtig ſeyn, um größere Ausſchweifungen zu verhindern? Dazu giebt es andere Mittel, und andere Leute. Für Prieſter beweiſet dieſer Vorwand zuviel; und alſo eben deßwegen nichts: denn er bewieſe, daß keine Geſellſchaft und Unterhaltung ſo leichtfertig, anſtößig, ärgerlich

und

und ausſchweifend ſeyn könnte, in der Prieſter nicht gegenwärtig ſeyn dörften; ja, daß ſie gerade in den ſchlechteſten am meiſten ſeyn müßten, um in ſelben wenigſt noch größern Unfug durch ihre Gegenwart zu verhindern. Iſt wohl dieſer Vorwand oder dieſe Abſicht hinlänglich geweſen, unſre heilige Standesmuſter zu ſo einem Schritte zu bewegen; oder würde derſelbe es noch ſeyn?

§. 388.

Eine für Kleriker — ſollten ſie auch mehr nicht als Thürhüter und Leuchterträger ſeyn — wie vielmehr für wirkliche Prieſter und Seelſorger ganz ſtandswidrige, und für ſie in allen Umſtänden ganz verwerfliche Unterhaltung iſt offenbar der Tanz.

Dieſes iſt für Jedermann, auch für den Halbblinden ſo ganz augenfällig, daß es ganz überflüßig ſeyn ſollte, darüber auch nur ein Wort zu ſagen. Aber da es, leider! wirklich Diener des Heiligthumes von ſo einem verderblichen und höchſt ärgerlichen Leichtſinne giebt, die ſich nicht in ihrer ganzen Seele ſchämen, das Gegentheil theoretiſch und praktiſch öffentlich zu behaupten, ſo ſind wir

gezwungen, folgende Bemerkungen zum reifern Ueberdenken vorzulegen.

a) Der Tanz iſt noch ein trauriges Ueberbleibſel von der Abgötterey, von Bachusfeſten, und von Bachusdienern. Er iſt alſo ſchon in ſeinem Urſprunge ganz unheilig, und höchſt verdächtig. Und ſo weit ein Heyd und ein Chriſt, ein Bachusdiener und ein Prieſter des wahren Gottes von einander entfernet ſind; ſo weit ſoll der Tanz, wo nicht von jedem auch bloßen Glaubigen, wenigſt von jedem Diener des Heiligthumes für immer entfernt ſeyn und bleiben.

b) Der Tanz iſt offenbar ſo auffallend durch und durch weltlich, profan; hat ſo viel Jugendliches, Leichtfertiges, Freches und Ausgelaſſenes, daß man es mit einer wahrhaft geiſtlichen und vorzüglichen Ernſthaftigkeit, Eingezogenheit, Gottesfurcht und Frömmigkeit unmöglich vereinigen kann.

c) Der Tanz iſt zwar in ſich eben nicht weſentlich und nothwendig böſe; aber er iſt doch, überhaupt zu reden, in ſich und allen ſeinen Umſtänden nach wenigſt höchſt gefährlich. Seine Berührungen, Umarmungen, Gebärden, die Perſonen vom verſchiedenen Geſchlechte, ihre Jugend, ihre gegenſeiti-

ge

ge Neigung, ihre Schwäche, ihr Leichtſinn, die Heftigkeit der Leidenſchaft, das äußerſt Schlüpfrige der Sünde, das höchſt Delikate der Reinigkeit, die Umſtände der Zeit, des Ortes, der böſen Beyſpiele, des muſikaliſchen Getümmels, oder auch der reizenden Harmonie, die Geſellſchaft der Trunkenheit und Zügelloſigkeit ꝛc. Himmel! wo ſollte da nicht Gefahr über Gefahr ſeyn? Alle dieſe Umſtände ſetzen den hohen Grad der allgemeinen Gefahr des Tanzes auch ſchon in Rückſicht der Layen bloß für die Vernunft ſchon in das hellſte Licht. Und wenn auch die Vernunft ſie nicht ſähe, ſo zeigte ſie die Erfahrung Jedem mit beyden Händen. Daher haben die heiligen Väter mit beſtem Grunde jederzeit wider den Tanz auch nur beym Layen im höchſten Grade geeifert. Der heilige Franz von Sales, der in dieſem Punkte der allergelindeſte iſt, ſagt doch in ſeiner Philothee 3. Hauptſt. 33. Kap. Ich ſage dir alſo von den Bälen, Philothee! was die Aertze von den Schwammen ſagen. Sie ſagen nämlich, die beſten taugten nichts; und ich ſage dir, die beſten Bäle ſind nicht viel nütze. Auch ver-

langt er ſo viel von jenen, die tanzen wollen, daß es viel leichter iſt gar nicht tanzen, als das alles beobachten, was er verlanget.

d) Der Tanz iſt alſo auch in Rückſicht der Weltleute in der Regel, und überhaupt zu reden, unerlaubt, eben weil er in der Regel, und überhaupt zu reden, ſo überaus gefährlich iſt; und weil es für Niemanden, auch für den Layen nicht erlaubt ſeyn kann, ſich ohne alle Noth in eine nähere oder nächſte Gefahr der Sünde zu begeben. Gewiß! wenn nur die tänzten, die ohne ſehr nahe Gefahr, und alſo ohne Sünde könnten, ſo würde es — auch unter den Weltleuten — eine äußerſt ſeltene Sache ſeyn. Denn wer ſoll dann endlich ohne ſehr nahe Gefahr, und alſo ohne Sünde tanzen? Die etwas Geſetztern, Aeltern, Gottesfürchtigern, in der Tugend und Vollkommenheit, feſt Gegründeten könnten vielleicht ohne beſondere Gefahr, und alſo ohne Sünde tanzen; aber eben die wollen nicht. Die Jüngern, die Leichtſinnigern, Schwächern, Lauen, Kalten, in der Frömmigkeit und Gottesfurcht gar nicht Bewanderten wollen zwar tanzen; aber eben dieſe können

gemeiniglich nicht ohne ſehr nahe Gefahr; und alſo auch nicht ohne Sünde.

e) Der Seelſorger muß alſo den Tanz ſowohl privat als öffentlich auch den Layen insgemein, wo nicht als verbothen erklären, doch gewiß als überaus gefährlich auf alle Art misrathen. Wie will, wie kann er aber dieſes, wenn er ſich auch nur einmal nicht ſchämt, an dieſer leichtfertigen Unterhaltung ſelbſt Theil zu nehmen? Doch

f) wenn der Tanz den Layen nicht insgemein zu verbiethen, oder wenigſt zu misrathen wäre, ſo wäre er doch gewiß dem Geiſtlichen als höchſt ſtandswidrig ſelbſt durch das hypothetiſche Naturgeſetz, wie wir oben vom Wirthshauſe ſagten, offenbar verbothen. Geiſtlich ſeyn, und an dem leichtfertigen Weſen des Tanzes Theil nehmen wollen! — Wer da den Widerſpruch nicht ſieht, der ſieht keinen mehr. Wenigſt ſieht den offenbaren, ärgerlichen, und ſchandvollen Kontraſt auch das gemeinſte und rohſte Pöbelaug, da das ganze Volk laut und öffentlich überall zu murren und zu ſchmähen pflegt, wenn es einen klerikaliſchen Tänzer ſieht; der eben deßwegen auch

gemeiniglich durch einen einzigen ſo unbeſonnenen Akt auf einmal alles Vertrauen und Anſehen verliert, und all ſeinen Arbeiten allen Nutzen benimmt.

g) Die allgemeinen und beſondern Kirchengeſetze alſo, die den Tanz für den Kleriker einſtimmig verbiethen, und ſelben allezeit als eine der unverzeihlichſten Ausſchweifungen angeſehen haben, ſind nur Erklärungen, Bekräftigungen und Einſchärfungen des natürlichen Verbothes. Die zu Trient verſammelten Väter haben den Tanz ausdrücklich unter die dem Kleriker verbothenen Dinge gezählt, und alle ältere, dagegen gemachte Strafgeſetze erneuert. — (*Seſſ. 22. de reform. C. 1.*). In unſrer Diözes iſt nicht einmal bey einer Primizfeyer auch nur für die Layen ein Tanz in dem Hauſe erlaubt, in dem die Geiſtlichkeit verſammelt iſt. Man will alſo, daß ſich der Geiſtliche nicht einmal bey einem Tanze einfinde, oder bey ſelbem auch nur zuſehe, um nicht dadurch ſchon zu ärgern, oder geärgert zu werden; oder wenigſt unter die alten Fuhrleute zu gehören, die wenigſt

nigſt am Schnalzen noch Freude haben, wenn ſie ſelbſt nicht mehr fahren können.

§. 389.

Wenn die Ergötzung theils in ſich, theils in Rückſicht des Prieſterſtandes allerdings anſtändig iſt, ſo ſollen, was die daran theilnehmenden Perſonen betrifft, dieſe insgemein

a) nicht vom andern Geſchlechte;
b) vorzüglich Männer unſers Berufes;
c) oder doch von Diſtinktion;
d) allerwenigſt von guten Sitten und Rufe ſeyn.

§. 390.

Der Zeit nach ſoll die Erholung geſchehen

a) nicht vor der Zeit, ehe man ſie nämlich durch Berufsarbeit wirklich verdienet hat;
b) nicht über die Zeit, d. i. ſie ſoll nicht länger dauern, als nothwendig iſt, uns zu unſern Berufsgeſchäfften wieder zu befähigen;
c) überhaupt nicht zur Unzeit. Eine ſolche wäre, wenn man die der Andacht und Wiſſenſchaft günſtigſte Morgenzeit den Erholungen opfern wollte. Auch verträgt ſich nach dem Sinne unſrer heiligen Kirche die

Advent‑ oder Faſtenzeit mit den Ergötzungen weniger als eine andere, wo wir alſo ſelbe überhaupt merklich einzuſchränken haben, indem wir uns ſelbſt öfter zurufen:

Utamur ergo parcius
Verbis, cibis, & potibus,
Somno, jocis; & arctius
Perſtemus in cuſtodia.

§. 391.

In Hinſicht des Ortes hat nach unſerm eigenen Hauſe den Vorzug

a) das näher gelegene geiſtliche;
b) das gar keinem böſen Argwohne, oder übeln Rufe unterworfene;
c) beſſere, frömmere, anſehnlichere, allgemein geſchätztere weltliche Haus.

II. Artikel.

Vom prieſterwürdigen Schlafe.

§. 392.

Eine Art von Erholung iſt auch der Schlaf; und zwar eine Haupt‑ und, ſo zu ſagen, Univerſalerholung, die nicht nur auf einzelne Berufsarbeiten, ſondern auf ein ganzes Tagwerk derſelben

fol‑

folget; und wieder zu ſo einem ganzen neuen Tagwerke vorbereitet. Der Schlaf macht überdieß faſt den dritten Theil unſers ganzen Erdelebens aus. Deſto nothwendiger iſt es alſo, daß wir ſelben recht vernünftig, religiös, Menſchen-Chriſten- und Prieſterwürdig zu genießen lernen.

§. 393.

Zu dieſem wichtigen Ende ſollen wir uns auf lebenslang mehrere Punkte wohl merken; und zwar für die Zeit

a) des Anfangs des Schlafes;

b) der zufälligen Unterbrechung; und

c) des endlichen Schluſſes deſſelben.

§. 394.

Verhaltungspunkte für die Zeit des Anfanges.

Gehen wir ſchlafen

A. nicht zu frühe, nicht faſt gleich unmittelbar auf den Nachttiſch;

B. nicht zu ſpät. Die Nacht ſcheint ſelbſt von der Natur zur Ruhe, und der Tag zur Arbeit beſtimmt. Im Gegentheile liegt alſo eine gewiße ganz widernatürliche Unordnung. Auch will man beobachtet haben, daß eine Stunde

vor Mitternacht ſchlafen zur Geſundheit und Ergänzung der Kräfte zuträglicher ſey, als zwo Stunden nach Mitternacht; ſo, wie die Morgenſtunden den Nachtſtunden zu den Geiſtesarbeiten vorzuziehen ſind.

C. Nur nach eifrigſt entrichtetem Abendopfer des Nachtgebeths, und der nothwendigen Gewiſſensprüfung (§§. 119. 194.)

D. Nur nach wohl verſchloſſener Thüre unſers Zimmers; und dieſes einer zweyfachen Sicherheit wegen.

E. Nach ſo in Ordnung gebrachten Kleidungsſtücken, daß wir ſie im Nothfalle auch ohne Licht leicht finden.

F. Mit aller möglichen Ehrbarkeit. Wir müſſen uns, iſt die Lehre des heiligen Franz von Sales (im Geiſte deſſelben 2. Th. S. 215) züchtig zu Bette begeben, und uns erinnern, daß das Aug Gottes, welches niemals ſchläft, uns ſehe, wie auch unſer heilige Schutzengel, und nicht minder die böſen Geiſter, welche vor allen in dieſen Umſtänden uns tauſend Fallſtricke legen. — — — Ein großer Heiliger hat ſeinem Lehrjünger geſchrieben, daß er züchtig und in Gegenwart Gottes ſich ſchlafen legen ſoll,

auf

auf eben die Weiſe, wie es von demjenigen geſchehen würde, welchem unſer Heiland, wenn er noch auf dieſer Erde wäre, in ſeiner Anweſenheit ſich niederzulegen und zu ſchlafen befohlen hätte. Und obwohl ihr Ihn nicht ſehet, noch ſeinen Befehl höret; müſſet ihr doch nichts von allem dem unterlaſſen, was ihr thun würdet, wenn ihr Ihn ſähet. Denn in der That iſt er wirklich gegenwärtig, und ſieht euch, wenn ihr ſchlafet. O mein Gott! mit welch großer Eingezogenheit, mit welch großer Andacht würden wir uns zur Ruhe begeben, wenn wir Ihn vor Augen hätten! — Zweifels ohne würden wir unſere Arme kreuzweis übereinander, und mit großer Andacht auf unſer Herz legen. Eine vorzüglich ſchöne Gebärdung für das Bett, da man uns mit ſelber einſt auch in den Sarg legen wird!

G. Unter andächtigen und rührungsvollen Gedanken, und Vorſtellungen. Z. B. legen wir uns itzt kindlich in die Vaterarme, in den Vaterſchooß unſers Gottes; itzt, uns bis in unſern Stand, bis in unſer Nichts ganz verdemüthigend, wie einen Punkt ſo klein

zu ſeinem Fußſchemel; und bitten wir Ihn innigſt, Er wolle uns nicht in ſeinen Vaterarmen, nicht in ſeiner Vaterſchooß, ſondern nur bey ſeinen Füßen ruhen laſſen, wie das Hündchen bey den Füßen ſeines Herrn ruhet; zu denen wir immer wieder zurückekriechen wollten, wenn ſie uns auch immer wieder wegſtießen, bis ſie uns endlich barmherzigſt gedulden, und nicht mehr wegſtoßen würden.

H. Will ſich der Schlaf auf unſere Augen nicht gleich niederlaſſen,

a) ſo ſetzen wir unſer Nachtgebeth fort; oder fangen es wieder vom Neuen an; oder

b) üben uns in der Vergegenwärtigung Gottes; (§. 215.) oder

c) beſchäfftigen wir uns mit der Betrachtung unſers Todes und unſers Grabes — des letzten Gerichtes — einer ewigen Nacht, eines ewigen Tages — einer ewigen Finſterniß, und eines ewigen Lichtes — der Leiden im Reinigungsorte, und der Leiden in der Hölle, u. ſ. w.

§. 395.

Zur Zeit, da der Schlaf wie immer zufälliger Weiſe unterbrochen wird —

A. lie-

A. liegen wir ja nicht lange müßig; ſondern
B. ſtehen oder gleich auf, oder wenn dieſes die Umſtände noch nicht erlauben,
C. beſchäfftigen wir uns auf eine fromme und nützliche Art, da wir z. B.
a) dort fortfahren, wo wir es beym Einſchlafen gelaſſen haben. (vorgeh. §. H.) Oder
b) da wir uns im mündlichen Gebethe üben; oder da wir
c) das Kruzifix, das ohnehin immer bey unſerm Bette hangen ſoll, in unſere Arme faſſen, es auf unſer Herz legen, und dann denken und reden, was uns Religion und Liebe eingeben. Oder da wir endlich
d) auch ſolchen Gedanken nachhängen, die wir für einen Spaziergang zu nützlichen Begleitern vorſchlugen. (§. 382. 3. d).

§. 396.

Beym endlichen Beſchluße des Schlafes ſollen Mäßigkeit, Klugheit, und Frömmigkeit, immer ſchweſterlich vereiniget, das Ihrige thun. Die Mäßigkeit ſoll den Schlaf nicht zu lange dauren laſſen. Die Klugheit ſoll, um die Mäßigkeitsvorſchrift deſto gewißer zu beobachten, ſich immer an gewiße Maximen halten. Und die

Fröm-

Frömmigkeit ſoll ſolche Anſtalten treffen, daß wir nicht nur wie immer erwachen und aufſtehen, ſondern wahrhaft nur mit und zu Gott, und nur im Namen des Herrn.

§. 397.

Das Uebermaß im Schlafen ſollen wir, wie das im Eſſen und Trinken, überhaupt ſorgfältig meiden; aber vorzüglichſt wenigſt niemals zu einer Gewohnheit werden laſſen. Das Uebermaß im Schlafe

A. iſt ſchon in ſich gar nichts Gleichgiltiges, ſondern eine wahre Sünde, und zwar, beſonders wenn es zur Gewohnheit wird, nicht nur was immer für eine, ſondern eine Tod- oder Hauptſünde, die man Trägheit heißt. Sollten wir aber auch nur eine einzige Nacht, oder gar alle Nächte unſers Lebens mit einer Sünde beſchließen? und ſollten wir auch nur einen einzigen Tag, oder gar faſt alle Tage unſers Lebens mit einer Sünde anfangen? O unſelige Nacht, die ſich ſo ſchließt! o unſeliger Tag, der ſich ſo anfängt! o unſeliges Leben, das aus ſo beſchloſſenen Nächten und ſo angefangenen Tagen beſteht! — o unſeliger Mann, der ſo ein Leben lebt, und ſei-

ne

ne Tage nicht nur in was immer für einer Gewohnheitsſünde, ſondern ſogar in einer Tod = oder Hauptgewohnheitsſünde dahinbringt! Und übermäßiger Schlaf wird wirklich mit Recht als ſo eine Hauptſünde angeſehen: denn er iſt

B. wirklich eine reichhaltige Quelle von vielen andern Nachtheilen, Unordnungen, und Sünden. Insbeſondere iſt unmäßiger Schlaf

a) nach dem einſtimmigen Urtheile der Vernunft, der Erfahrung, und aller Mediziner eben ſowohl zum offenbaren Nachtheile der Geſundheit, als wie unmäßige Nahrung. Nicht weniger

b) zur großen, ſehr nahen Gefahr der Reinigkeit. Durch ihn wird, wie durch das Uebermaß der Nahrung, der Geiſt der Unreinigkeit ganz natürlich genährt, geſtärkt, und gereizet.

c) zum beträchtlichſten Verlurſte der Zeit, und zwar der Morgen = d. i. gerade der allerbeſten Zeit; für die geiſtlichen Uebungen und die litterariſchen Arbeiten der allerbeſten. Eben darum iſt unmäßiger Schlaf

d) zum größten Hinderniß der Andacht, und des Studiums, dieſer doppelten und weſentlichen Hauptſeelſorgerpflicht.

e) zur Störung aller Ordnung. Jede Unordnung geht, ſo zu ſagen, allemal ſchon wieder mit einer andern ſchwanger. Die Unordnung A. gebiehrt die Unordnung B. dieſe die Unordnung C.; und ſo eine die andere. Der Schläferling, der nicht zu ſeiner Zeit aufſteht, wird auch nicht zu ſeiner Zeit, z. B. betrachten, Meſſe leſen, u. ſ. w. Er wird die Morgenandacht, die Betrachtung oder gar unterlaſſen, oder ſo übereilen und abkürzen, daß er wenig, oder gar nicht bereitet, zum Altare kömmt; er wird oft kaum Zeit haben, ſich nur ordentlich anzuziehen, mit noch halb geſchloſſenen Augen, verwirrten Haaren faſt gerade vom Bette zum Altare eilen; da noch wie halb betrunken taummeln, und bey der ſchrecklichſten Opferhandlung ſelbſt ſeine Pflicht ſo wenig als in ſeiner Vorbereitung thun. Er wird das Brevier erſt in die Hände nehmen, wo es andere lange ſchon mit dem Studirbuche verwechſelt haben, oder andern Berufspflichten abwarten, u. ſ. f. So einen nachtheiligen Einfluß hat auch nur eine einzige Stunde, die man zu lange geſchlafen hat, auf den ganzen Tag, ſei-

ne ganze Ordnung, und auf die übrige Reihe aller Tagsgeſchäffte. Und bey einem unmäßigen Gewohnheitsſchläfer iſt nicht nur ein Tag, ſondern ſein ganzes Leben ſo unordentlich. Man kann ſich hierinn zuverſichtlich auf die Erfahrung berufen, ob jene, die einmal im Aufſtehen merklich unordentlich und nachläßig ſind, nicht auch in allen ihren übrigen Pflichten eben ſo unordentlich und nachläßig befunden werden?

f) zur eigenen Schande und fremdem Aergerniß. Oder iſt es nicht ein ſtarker Beweis eines weichlichen, trägen, geiſt- und eiferloſen Mannes? iſt es nicht eben darum für den Seelſorger Schande, und für ſeine Kirchkinder Aergerniß, wenn man auch mitten im Sommer beym lange ſchon hellen Tage ihn gemeiniglich noch im Bette antrifft; wenn er in ſeiner ganzen Gemeinde als ein Siebenſchläfer bekannt, und verſchrieen iſt? Wenn er, der doch, wie in allem, ſo auch in Fleiß und Arbeitſamkeit das erſte Beyſpiel der Seinigen ſeyn, und ſich nach dem Beyſpiele apoſtoliſcher Männer ſogar an dem nothwendigen Schlafe abbrechen ſollte, um ſeinen Weinberg zu bearbeiten; wenn er noch tief in Federn

begra-

begraben liegt, da ſich alle ſeine Pfarrkinder bereits ſchon müde gearbeitet haben; da ſchon lange alle Wälder, Städte und Werkſtätte ertönen, und alle Felder lebendig geworden ſind? Dieß unmäßige Schlafen iſt dann endlich auch

g) zur Verkürzung des Lebens — des phyſiſchen, weil alles Uebermaß, und ſo auch das des Schlafes, zum Nachtheile der Geſundheit iſt — des moraliſchen, weil wir in dieſer Rückſicht ſo lange todt ſind, als lange wir ſchlafen, und alſo um ſo viel kürzer moraliſch leben, je länger wir ſchlafen. Ein ſchlafender Mönch, war des heiligen Bernhards gewöhnlicher Spruch, iſt Gott geſtorben, und weder ſich noch andern nützlich. *Extendamus vitam*, ſagt Seneka *Epiſt.* 122. *circumſcribatur nox; & aliquid ex illa in diem transferatur.* Und wie wichtig oft geringſcheinende Umſtände, und beſonders der, von dem die Rede iſt, für des Menſchen Leben im Ganzen ſind, mag uns folgende Berechnung überzeugen. Mancher hält es vielleicht für ganz unbedeutend, ob er um 5 oder 7 Uhr aufſtehe; und doch macht dieſer Umſtand; vorausgeſetzt, daß die Zeit des Schlafengehens

gehens gleich iſt, in vierzig Jahren einen Unterſchied von 29,220 Stunden, oder 3 Jahren, 122 Tagen und 12 Stunden. Rechnet man nun im gewöhnlichen Leben jeden Tag 8 Stunden zu nützlichen Beſchäfftigungen, ſo gewinnt man alle 4 Tage ſo einen Arbeitstag von 8 Stunden, und folglich in vierzig Jahren 10 thätige, oder moraliſche Lebensjahre, die Tage nämlich als nützliche Arbeitstage zu 8 Stunden gerechnet.

Wer alles dieſes reif überdenket, wird wohl auch ohne meine Erinnerung von ſelbſt ſchließen, daß ſich ein Gewohnheitsſchläfer wirklich in einem Zuſtande der Lauigkeit, der Trägheit, und überhaupt in bedenklichen Gewiſſensumſtänden befinde.

C. So niedrig, entehrend, und ſchädlich die Schlafſucht iſt: ſo edel, ſo ehr- und gewinnvoll iſt entgegen das Wachen. Das Wachen hat ſo viel Edles und Erhabenes in ſich, daß wir uns durch ſelbes den himmliſchen Geiſtern, ja Gott ſelbſt nähern, wie wir durch das Schlafen den Thieren, ja ſelbſt den Todten gleichen. Das Schlafen nämlich iſt dem Thiere; und das Wachen iſt dem Geiſte eigen. Das Schlafen gehöret überhaupt nur

zum irdiſchen, das Wachen hingegen zum himmliſchen Leben. *Perpetuo vigilare, immortalitatis eſt proprium; dormire vero mediocriter, noſtrum eſt et humanum; at ultra dormire, quam ſatis eſt, mortuis potius quam viventibus convenit. Theophilactus Simocatta Ep. 55.* Deßwegen, weil das Wachen des Geiſtes, wie das Schlafen des Fleiſches, iſt, wird auch das Wachen ſo ſehr und ſo oft in den heiligen Büchern von Gott ſelbſt gerühmt, und empfohlen; ſo ſehr und ſo oft faſt, als ſelbſt das Bethen, ſo daß Wachen und Bethen faſt immer beyeinander ſtehen. Deßwegen waren die Freunde der Tugend von jeher auch Freunde des Wachens; und wer immer in der Vollkommenheit überhaupt groß war, war es auch allemal in der Mäßigkeit des Schlafes. Wenn aber jemand auf der Erde iſt, der ſich vom Thiere entfernen; das, was des Fleiſches iſt, mäßigen, einſchränken; den Tugendbeyſpielen folgen, dem Himmel leben, dem Geiſte und Gott ſelbſt durch Wachen ſich nähern ſoll: wer andrer iſts, wenn es der Prieſter und Seelſorger nicht iſt?

C) Sie iſt die Mutter des Seelſorgers ſelbſt, die ſich unmittelbar, eigens, und ganz allein mit ſeiner Bildung abgiebt.

D) Sie iſt die Leiterinn aller übrigen Seelſorgerwiſſenſchaften, derer ächte Anwendung ſie zeiget.

E) Sie iſt nicht mehr bloße Theorie; und wenn ſie ſchon noch nicht die wirkliche Seelſorge iſt, ſo iſt ſie doch wenigſt ſchon der halbe Weg zu ſelber, und eine Praktik noch vor der Praktik.

F) Sie iſt unſere wohlthätigſte, ſicherſte Führerinn auf unſerem

a) lebenslänglichen,

b) höchſt wichtigen,

c) ſchweren, gefährlichen und ſchrecklichen Berufeswege.

G) Sie iſt endlich überhaupt gewiß eine recht merkliche Hilfe, unſerm Stande und Amte Ehre zu machen, unſerer Seele Verdienſte zu ſammeln; für uns ſelbſt prieſterlich, ſtandsmäßig, im Herrn vergnügt, dem Nebenmenſchen nützlich, Gott wohlgefällig zu leben; und ſo für uns und Andere den Himmel deſto gewißer zu gewinnen. —

Sagt uns Jemand: „Ich habe nie eine Paſtoral gehöret, und bin doch Pfarrer, Seelſorger.“ ſo ſehen wir ihm wohl ins Geſicht, welcher Einſicht, welches Geiſtes Kind Er iſt; und denken uns entgegen, um uns nicht irre machen zu laſſen:

a) vielleicht weis er nicht einmal, was Paſtoral iſt;

b) vielleicht iſt er gerade ein Stümper ſeines Handwerkes, wozu freylich keine Paſtoral nothwendig iſt. Nicht alle Seelſorger ſind Seelſorger.

c) Jeder Einſichts- und Eifervolle empfiehlt ſie gewiß.

 d) Iſt

d) Iſt er auch etwas kalt dafür, das darf uns nicht wundern. Niemand erhebt gerne, was er ſelbſt nicht hat.

e) Die würdige Seelſorger geworden ſind, ohne eine förmliche Paſtoral zu hören, ſind es durch beſondern Privateifer — härter — ſpäter — vielleicht erſt nach manchen bedeutenden Fehlern — nach verſchiedenem, beträchlichem Lehrgelde geworden;

f) würden es viel gewißer, leichter, geſchwinder, ſicherer, und vollkommener durch ihre Beyhilfe geworden ſeyn; ja,

g) ſind es nie ohne allen Paſtoralunterricht geworden. Denn

§. 7.

Paſtoral wurde in der wahren Kirche überall und allezeit, wiewohl jetzt mehr, jetzt weniger, jetzt auf dieſe und jetzt auf eine andere Art gelehret. Das Nothwendige und Nützliche derſelben beſtättiget alſo ihre bloße Geſchichte ſchon.

a) Das Buch Leviticus, anderer heiligen Bücher zu geſchweigen, kann man billig für die Paſtoral des alten Bundes anſehen, die Gottes Hand ſelbſt geſchrieben hat.

b) Im neuen Bunde war ohne Zweifel Jeſus, der Sohn Gottes, der Oberhirt, oder wie ihn Petrus 1. V. 5. nennet, der Fürſt der Hirten durch ſein göttliches Wort und heiligſtes Beyſpiel der erſte und vollkommenſte Paſtorallehrer, das lebendige, von allen nachzuahmende, und von keinem zuerreichende Hirten-Muſter.

c) In

c) In der Schule dieſes göttlichen Oberhirten wurden die Apoſtel durch drey Jahre zu Hirten gebildet, und nachmals in der Schule des heiligen Geiſtes noch mehr vervollkommnet.

d) Die Apoſtel haben ihren Hirtenunterricht nothwendig theils ſchriftlich theils mündlich auch jenen mitgetheilet, denen ſie ihre Hirtenpflichten übertragen haben.

e) So wie die Apoſtel die erſten Kirchenväter zu Hirten gebildet haben, ſo bildeten dieſe immer wieder Andere zu ihren Nachfolgern.

f) Im mittleren Zeitalter werden wir uns wohl nicht irren, wenn wir annehmen, daß die Schickſale der Paſtoral die nämlichen waren, welche die Seminarien hatten. Solche geiſtliche Erziehungshäuſer laſſen ſich ja wohl gar nicht ohne Unterrichte von den Seelſorgerpflichten denken. Die geiſtlichen Pflanzhäuſer nun, oder, wie ſie anfangs hießen, die biſchöflichen Schulen, und alſo auch die Paſtorallehre in ſelben blüthen in der Kirche Gottes zu ihrer ſchönſten Zierde von den Zeiten des heiligen Auguſtins, der billig als ihr erſter Stifter gerühmt wird, bis in das zehnte Jahrhundert. Um dieſe unglückliche Zeit aber geriethen die Seminarien, und mit ihnen der Seelſorgerunterricht, zum auffallenden und allgemeinen Nachtheile der Geiſtlichen ſowohl als der Layen und alſo der ganzen Kirche, in den bedaurenswürdigſten Verfall. *Ioan. de Ioan. hiſt. Semin. Cleric. C.* 1. 2. — Die Seelſorgerpflichten wurden nur mehr hier und dort mit einem und dem andern Worte in den Schulen berühret, wie ein

 unbe=

unbedeutendes Nebending behandelt, in kleinen Bruchſtücken in die Moral eingeſchaltet, und in die wenig beſuchten Betrachtungsſtunden verwieſen.

g) Im ſechszehnten Jahrhunderte lebten durch den tridentiniſchen Kirchenrath die geiſtlichen Seminarien, mit ſelben der Seelſorgerunterricht, und alſo wenigſt das Weſentlichſte der Paſtoral wieder mehr auf. Ein vorzüglicher Beförderer derſelben war ohne Zweifel der heilige Karl von Borromä, dem es nirgend an vortrefflichen Nachfolgern mangelte. Doch in unſerm Deutſchlande gieng die Sache wegen da eben herrſchenden Unruhen einen etwas langſameren Gang.

h) Erſt in dieſem laufenden Jahrhunderte haben ſich wieder eifrige Männer an die Bearbeitung theils der ganzen Paſtoral, theils einiger Zweige derſelben gemacht. Ja, daß ſie zu einem förmlichen theologiſchen Fache wurde, das war faſt erſt dem Ende dieſes Jahrhunderts vorbehalten.

§. 8.

So öde auch in unſrer Diözes ins beſondere das Paſtoralfeld etwa ſcheinen möchte, ſo wurde es doch immer bearbeitet durch

A) von Zeit zu Zeit heraus gegebene **Ritualien**, die dem Paſtorallehrer zur Grundlage und wie zum Schulbuche dienen ſollen, über das er vorlieſt und kommentirt. Die letzteren dieſer Ritualien ſind:

a) Das vom Biſchofe **Heinrich von Absberg**;

b) das von unſerem preiswürdigſten Oberhirten **David von Kölderer** vom Jahre 1571, welcher, der

Seel

XI post fol. 774.

§. 398.

Um den Schlafteufel deſto gewißer zu beſiegen, und deſto leichter ordentlich aufzuſtehen, halten wir uns feſt an folgende Klugheitsregeln.

I. Wer ordentlich und frühe genug aufſtehen will, der muß auch ordentlich, und nicht gar zu ſpät zu Bette gehen.

II. Wer ordentlich und frühe genug aufſtehen will, der muß eine ordentliche und beſtimmte Stunde zum Aufſtehen haben. Ohne ſo eine ordentliche und beſtimmte Stunde ſchläft man in einem doppelten Sinne in den Tag hinein; die beſtimmte Stunde aber, wann ſie ſchlägt, wird uns, gleich einem Plaggeiſte, zum Aufſtehen antreiben, und uns unſer unmännliches, unſtandhaftes, wankelmüthiges Weſen mit jedem Schlage derb vorhalten, wenn wir anders heute das nicht halten wollen, was wir geſtern ſelbſt beſchloſſen haben. Auch wird der Schlaf durch eine längere, ſich immer gleiche Gewohnheit ſelbſt wie abgemeſſen, und lernet faſt auf die Minute von ſich ſelbſt zu weichen. Da wird dann das Schlafen und ordentliche Aufſtehen zur Gewohnheit, und durch dieſe Gewohnheit auch leicht.

III. Wer ordentlich und frühe genug aufſtehen will, der muß der Trägheit und dem Fleiſche, ſo viel möglich iſt, auf die beſtimmte Stunde alle Entſchuldigung und Ausflucht wegräumen. Wir müſſen daher z. B. Winterszeit wegen dem Einheitzen und Lichte die nothwendigen Anſtalten treffen.

IV. Wer ordentlich und frühe genug aufſtehen will, der darf überhaupt zur beſtimmten Stunde ſich in keine Berathſchlagung mehr einlaſſen. Wenn die Stunde zum Aufſtehen ſchlägt, muß über das Aufſtehen nicht erſt im Bette noch berathſchlagt, und entſchieden werden; ſondern es muß ſchon zuvor unabänderlich entſchieden ſeyn, und gleich auf den erſten Schlag ausgeführt werden. *Hora ſurgendi non te trices. Eccli. XXXII. 15.* Denn läßt man ſich da noch in eine Berathſchlagung oder Kapitulation ein, ſo wird die Sinnlichkeit gleich vollkommen triumphiren; weil in dieſen Umſtänden die ſinnlichen Eindrücke, die für den längern Schlaf ſtimmen, ganz natürlich viel gegenwärtiger, lebhafter, und ſtärker ſind, als die entgegengeſetzten der wenigſt noch halb ſchlafenden Vernunft.

Wenn

Wenn übrigens das Aufſtehen ſchon allemal eine Ueberwindung koſtet, ſo iſt doch eben dieſe Ueberwindung verdienſtlich, und es iſt allerdings ſüß und tröſtlich, eben dieſe Ueberwindung Gott zu einem Dankopfer für die vergangene Nacht, und zu einem Bittopfer für den folgenden Tag zu bringen. Sind wir aber zu träg, mit dieſer Ueberwindung Gott das erſte Opfer des Tages zu machen, ſo iſt aller Verdienſt und auch aller Troſt weg: Schuld, Mistroſt treten an ihre Stelle; der Tag iſt ſchon übel angefangen; der ſchlechte Anfang macht uns der Gnade Gottes minder würdig; wir ſelbſt ſind nicht mehr ſo aufgeräumt und munter, ſondern mit uns ſelbſt ſchon etwas unzufrieden: und ſo wird gemeiniglich der ganze Tag nicht mehr ſo gut fortgeſetzt, wie er nicht gut angefangen war.

Aufſtehen müſſen wir endlich doch; ob es nun eine Stunde früher oder ſpäter iſt; und es koſtet um 6 Uhr noch wenigſt die nämliche Ueberwindung, die es um 4 oder 5 Uhr koſtete. Ja! die Erfahrung lehrt, daß man deſto länger ſchlafen will, und alſo nur deſto härter aufſteht, je länger man ſchläft, beſonders weil es der tröſtliche Gedanke des Verdienſtes nicht mehr ſo erleichtert.

§. 399.

§. 399.

Die Frömmigkeit ſetzet dem Ende des Schlafes die letzte Krone auf, wenn wir

a) nach dem eben Geſagten ſchon mit der Ueberwindung des Aufſtehens Gott ein gefälliges Opfer machen;

b) hinlänglich für Zucht uud Ehrbarkeit beym Aufſtehen wie beym Niederlegen ſorgen;

c) während dem Ankleiden die Pſalme: *Miſerere* und *de Profundis*, uns zu bethen gewöhnen.

d) das Morgengebeth mit wahrer Andacht verrichten. (114. §.)

*) Aus all dem, was hier vom Schlafe vorkam, mögen wir ſchließen, wie gut und nothwendig es iſt, daß wir als angehende Seelſorger im Seminar eine beſtimmte und täglich gleiche Stunde zum Aufſtehen haben, und überhaupt im Schlafe an Mäßigkeit und Ordnung gewöhnt werden.

Seelſorge auf einmal im Ganzen wirkſamſt aufzu-
helfen, auch eine Diözeſanſynod gehalten hat;

c) das *Obſequiale* vom Jahre 1629;

d) das vom hochwürdigen Domkapitel veranſtaltete im Jahre 1662;

e) das letzte endlich vom Biſchofe **Joſeph Klemens** im Jahre 1703, das ſich bereits ſchon vergriffen hat, und einer neuen Auflage ſowohl als einer Verbeſſerung entgegen ſieht.

B) Die **biſchöflichen Hirtenbriefe**, aus denen der letzte von unſerem jetzt rühmlichſt regierenden **Joſeph Konrad** nach den Bedürfniſſen der Zeit weiſeſt verfaßte noch in aller Händen iſt.

C) Immer an den Klerus gegebene **Konſiſtorialverordnungen**, derer Sammlung eine wahre Sammlung der Seelſorger Pflichten iſt.

D) Mehrere hieher gehörende, unter öffentlichem Anſehen für unſere Diözes beſonders herausgegebene Werke von eifrigen Privatmännern. Unter dieſen verdienen aus den letzten drey Jahrhunderten genannt zu werden:

a) **Das Buch von dem, was zu den Sakramenten gehöret;** und **die ſechs Bücher von den Ceremonien**, die um das Jahr 1524 von unſerem in allen Fächern der Gelehrſamkeit berühmten und für die Bildung des Klerus überaus beſorgten Domherrn **Konrad Brunn** ans Licht kamen.

b) *Conſtitutiones et Decreta omnibus Eccleſiarum Rectoribus ac Presbyteris per Dioeceſin Ratisbonenſem obſervanda* von unſerem in ſeinem Ruhme immer noch lebenden Generalvikar **Jakob Mil-**

ler

ler. Wie auch ſeine Abhandlung von der Zierde und den Geräthſchaften der Kirchen vom Jahre 1591, unter dem Biſchofe Philipp.

c) Das Leben der Prieſter vom Johannes Trithemius, welches der eifervolle Kardinal Franz Guilielm im Jahre 1655 ſammt den zwey folgenden Werkchen für unſern Klerus herausgeben ließ.

d) *Aphoriſmi Euchariſtici* vom Jakob Horſt, den Prieſter in ſeinen vorzüglichſten Verrichtungen zu unterſtützen.

e) Die Anleitung zur Andacht in den prieſterlichen Tagzeiten vom Peter Juſtinellus.

f) *Epiſtola Paranetica* von dem Katechiſiren, die der wegen ſeiner Tugend und Gelehrſamkeit ewig ruhmwürdige Konſiſtorialrath, Diözeſanviſitator und Erzdechant zu Pondorf, Gedeon Forſter, im Jahre 1665 der ganzen Diözes gewidmet hat. Dieſer eiferte beſonders für den Unterricht der Jugend und die Bildung des Klerus, ſuchte ſelben in der Lebensbeſchreibung des heiligen Karls von Borromä ein lebendiges Muſter vorzuſtellen, zur Erbauung der Geiſtlichen mehrere Werke in Umlauf zu bringen, z. B. die Art des klerikaliſchen Lebens, der klerikaliſchen Gewiſſenserforſchung, die Idee des ehrwürdigen Johannes Avila von der Prieſterwürde ꝛc. und was die Hauptſache iſt, er führte ſelbſt ſo einen erbaulichen Wandel, daß er ſogar in der Lebensbeſchreibung der Petriner Heiligen unter den im Rufe der Heiligkeit verſchiedenen einen Platz verdiente.

g) *Ve-*

g) *Verus Eccleſiaſticus* von **Manſi**, der beſonders für Freyſing und Regensburg mit Begnehmigung beyder Ordinariate im Jahre 1737 ans Licht trat.

h) **Geiſtliche Krankenhilfe vom regulirten Chorherrn zum heiligen Mang, Gelas di Cilia.**

i) **Der Diözeſankatechiſmus** ſammt dem kleinen Werkchen des **Gherardi** von den Rubrickfehlern in den Privatmeſſen.

E) Endlich durch unſern ungemein thätigen **Max Prokop** höchſtſeligen Angedenkens, der

a) unſerem Seminar überhaupt eine beſſere Geſtalt gab;

b) einen ordentlichen Seelſorgerunterricht veranſtaltete, und

c) unter deſſen Regierung der fromme und ſelbſt wahrhaft beyſpielmäßige Dechant **Kugler** nicht nur die Paſtoral, die nachmals im Drucke erſchien, zu lehren anfieng, ſondern auch die geiſtlichen Lebensregeln unter dem gar nicht leeren Titel: *Spiritus Eccleſiæ*, herausgab.

§. 9.

Den Weg dieſer rühmlichſten Vorgänger fortzuwandeln, und die Pflichten des Seelſorgers mit Hinſicht beſonders auf unſere Diözes zu behandeln, werden wir aus folgenden Quellen ſchöpfen:

a) aus der heiligen Schrift, und in ſelber ſonderbar aus dem lebendigen Beyſpiele des Erlöſers und der Apoſtel;

b) aus den Kirchenverſammlungen;

c) aus den heiligen Vätern und Lehrern der Kirche;

d) aus unſeren Diözeſanritualien;

e) aus unſeren biſchöflichen Generalien;

f) aus der durch die Offenbarung und Erfahrung unterſtützten Vernunft.

§. 10.

§. 10.

In was ich mich aber von den praktiſchen Seelſorgerunterrichten, derer wir ſchon ſehr viele haben, beſonders zu unterſcheiden ſuche, iſt, wie ich ſchon in der Vorrede erinnert habe, daß ich

1) überall immer auf unſere Diözes, und auf unſer Seminar Rückſicht nehme;

2) die Pflichten des Seelſorgers hauptſächlich in der Ordnung behandle, in der ſie ihm obliegen;

3) dieſer Ordnung nicht nur in Betracht des Ganzen folge, ſondern auch in jeder einzelnen Seelſorgerverrichtung, ſo, daß ich ihn bey jeder gerne wie bey der Hand von Schritt zu Schritt führen möchte.

§. 11.

Was nun die Seelſorgerpflichten im Ganzen betrifft, liegen ihm folgende und in folgender Ordnung ob:

I. Die Pflicht, ſich ſelbſt zur Seelſorge würdig herzuſtellen, und ſich immer ſo würdig zu erhalten.

II. Die Pflicht, die Seelſorge würdig zu übernehmen, und zu ſelber gleich durch mancherley Vorkehrungen z. B. durch gute Regulirung ſeines eigenen Hauſes, durch geſuchte hinlängliche Kenntniß ſeiner Heerde, Wachſamkeit über ſelbe, und ſo weiter einen guten Grund zu legen.

III. Die Pflicht, den Religionsunterricht zu ertheilen.

IV. Die Pflicht, die Sakramente den Geſunden heilſam auszuſpenden.

V. Die Pflicht, den Kranken, Sterbenden und Verſtorbenen die letzten geiſtlichen Dienſte zu erweiſen. Wir werden ſie alſo auch in der nämlichen Ordnung in fünf Theilen behandlen.

*) Der erſte Theil enthält vieles, daß ſich, wie jeder ſelbſt leicht ſehen wird, unſchwer zu Predigten auch für das Volk anwenden läßt; die zween letztern aber, wills Gott, können auch ſtatt kleiner Ritualien dienen.

I. Haupt-

12. Artikel.

Von den dem Seelſorger eigenen äußerlichen Handlungen.

§. 400.

Die unſerm Stande eignen äußerlichen Handlungen ſind:

a) Wiſſenſchäftliche Arbeiten;

b) gewiße etwas mehrere Andachtsübungen;

c) geiſtliche Amtsverrichtungen.

Da aber ſowohl von den wiſſenſchäftlichen Arbeiten, als von den Andachtsübungen insbeſondere ſchon eigens gehandelt wurde, und von den geiſtlichen Amtsverrichtungen an ſeinem Orte noch einzeln wird gehandelt werden; ſo ſcheint von dieſen unſerm Stande eignen äußerlichen Handlungen nur etwas weniges überhaupt zu melden.

§. 401.

Die eben genannten, unſerm Stande eignen Handlungen ſollen eben deßwegen, weil ſie allein die unſerm Stande eignen ſind, auch unſere liebſten, unſere hauptſächlichſten, ja faſt einzigen ſeyn. Sie allein ſollen alle unſere Lebenstäge, ja auf eine gewiße Art uns ſelbſt, d. i. alle unſre

Leibs=

Leibs = und Seelenkräfte unter ſich theilen. Ihnen ſollen alle andere Geſchäffte weichen; und ſie keinem andern: ja, alle andere ſollen ſie als eben ſo viele Mittel immer zu ihrem Zwecke haben. Wenn wir eſſen oder trinken, oder ſchlafen, oder uns ergötzen, ſoll es allemal nur in der Abſicht geſchehen, daß wir uns der Heilswiſſenſchaft, der Andacht und unſerm Amte wieder mit neuen Kräften widmen können. Denn nur unſre eigne Standeshandlungen allein ſind unſre Sphäre, unſer Beruf, unſer Feld, ja ſelbſt unſer Weſen, durch die allein wir eigentlich ſind, was wir ſeyn ſollen, Prieſter und Seelſorger. Nur für ſie allein leben wir in unſerm Stande, nur durch ſie genießen wir itzt unſern Unterhalt würdig, und ſterben einſt ſelig. Ich muß in dem ſeyn, was meines Vaters iſt. Luk. *II. 49.* Dieß ſey unſer Loſungswort.

§. 402.

Die Andachtsübungen aber haben ſelbſt unter all unſern Standeshandlungen immer noch einen ſichtbaren Vorzug: denn ſie ſind, ſo zu ſagen, die Seele und das Leben

a) auch unſrer wiſſenſchaftlichen Arbeiten; und

b) aller unſrer übrigen Amtesverrichtungen. Mit jenen leben und ſterben dieſe. Auf Köſten und zum Nachtheile der Andachts-übungen dürfen alſo gemeiniglich auch nicht einmal wiſſenſchaftliche Arbeiten, oder andere Amtsgeſchäffte ausgedehnt werden; ſondern jene müſſen ſo gar auch über dieſe immer mit einiger Vollmacht herrſchen.

§. 403.

Doch verdienen auch unſre geiſtliche Amtsverrichtungen überhaupt in der Rückſicht immer ein beſonders Augenmerk und eine beſondere Anſtrengung, weil ſie

a) Amtsverrichtungen ſind; und zwar

b) geiſtliche, heilige, göttliche;

c) meiſtens öffentliche, und

d) im Ganzen unendlich wichtige ſowohl in Hinſicht auf Gott, als auf die Kirche, die ganze Welt, einzelne Gläubige und uns ſelbſt.

§. 404.

Die beſondere Aufmerkſamkeit und Anſtrengung in Hinſicht unſrer geiſtlichen Amtsverrichtungen muß ſich vorzüglich äußern

a) in der entfernten und nähern Vorbereitung zu ſelben; wie wir es bey einer jeden derſelben umſtändlicher hören werden;

b) im Akte ſelbſt; und

c) nach dem Akt durch eine gewiße Ueberſicht und alle mögliche Verbeſſerung deſſelben, wenn etwa ein Mangel eingeſchlichen ſeyn ſollte, wie wir es an ſeinem Orte ebenfalls ſagen werden.

§. 405.

Im Akte jeder geiſtlichen Amtsverrichtung, um ihn mit aller möglichen Vollkommenheit zu vollbringen,

a) ſpannen wir alle unſre Kräfte allemal ſo ganz allein darauf an, als wenn wir ſonſt gar keine Verrichtung mehr hätten; als wenn dieſe unſre einzige letzte wäre, die uns auf der Welt noch obliegt. Um dieß deſto gewißer zu thun —

b) denken wir uns, ſoviel wir immer können, allemal lebhaft in unſern Amtscharakter hinein, in den Charakter eines Dieners der Kirche, eines Geſandten Jeſu Chriſti; in den Grundſatz des Apoſtels: *Pro Chriſto legatione fungor. Eph. VI. 10.* Endlich

c) hal-

e) halten wir uns in der ganzen Handlung immer in der Gegenwart Gottes; vergeſſen wirs nicht, daß Menſchen = Engel = und Gottesaugen auf uns gerichtet ſind. *Spectaculum facti ſumus mundo, et angelis, et hominibus. 1 Cor. IV. 9.* Wenn der Geſchäfftsträger eines Großen dieſer Erde ſelbſt im Angeſichte ſeines Prinzipals ſein Geſandtſchaftsgeſchäfft zu vollbringen hätte, mit welcher Würde, Aufmerkſamkeit, Anſtrengung und Vollkommenheit würde er es vollbringen! —

§. 406.

Unſre Schlußerinnerung endlich ſey: daß wir, liebſte Brüder! ein heilig geſchäfftiges, und andächtiges Leben immer zu vereinigen ſuchen; denn nur dann allein wird unſer Leben ein wahres Weltprieſter =, ein wahres Petrinerleben ſeyn, wenn wir zugleich die heiliggeſchäfftige Martha und die andächtigbetrachtende Maria ſeyn werden. Wenn wir uns in dem Weinberge, den uns der Herr anvertrauet hat, müde gearbeitet und entkräftet haben, ſo müſſen wir mit Maria bey den Füßen Jeſu ausruhen, und durch Gebeth und Andacht Kräfte ſammeln: und wenn wir bey den

Fü=

Füßen Jeſu mit Maria ausgeruhet haben, dann müſſen wir uns mit der Martha anſchicken, uns in ſeinem Weinberge wieder müde zu arbeiten; und ſo immer abwechſeln bis auf den Feyerabend der ewigen Belohnung.

Ecce bone vir! reprehenſionis meae neceſsitate compulſus, dum monſtrare, qualis eſse debeat Paſtor, invigilo, pulchrum depinxi hominem pictor foedus; aliosque ad perfectionis litus dirigo, qui adhuc in delictorum fluctibus verſor. Sed in hujus, quaeſo, vitae naufragio orationis tuae me tabula ſuſtine, ut, quia pondus proprium deprimit, tui meriti manus me levet! — — — *S. Greg. M. Reg. Paſt. concluſ.*

Ende des erſten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forster, Johann Andreas

Die Pflichten des Seelsorgers und die Art, sie zu erfüllen

Bd.: Erster Theil

Augsburg 1800

Past. 146 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10610315-0
VD18 80319963-001